

Mag / Ra 6



* 00-248089+01 *

Die
Kunstdenkmäler
der
Provinz Brandenburg.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

* * *

Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.

* * *

Band VI, Teil 1
Lebus.



Berlin.

Im Kommissionsverlage der Bessischen Buchhandlung.
1909.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Lebus.

* * *

Unter der Schriftleitung
des
Provinzialkonservators Theodor Goecke
bearbeitet

von

Architekt Dr. phil. Wilhelm Jung, Privatdozent Dr. Friedrich Solger,
Oberlehrer Dr. Willy Spatz.

* * *

Mit 3 Karten, 32 Tafeln, 317 Abbildungen im Text.



Berlin.

Druck von Weisenbach Riffarth & Co.
1909.

BTU Cottbus
Uni.-bibl.

00-24808 / 1

Unter Vorbehalt aller Rechte
aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901.



Vorwort.

Als erster Teil des VI. Bandes folgt jetzt der Kreis Lebus. Da sich bei der Vereisung der Kreise Ost- und Westprignitz bereits eine solche Fülle wertvollen Stoffes ergeben hatte, daß seine Verarbeitung fast doppelt soviel Zeit beanspruchte, als ursprünglich vorgesehen war, so mußte, um die Fertigstellung des gesamten Werkes nicht ins Ungewisse zu verzögern, die Bearbeitung nach Regierungsbezirken geteilt werden. Aus diesem Grunde können die einzelnen Bände nicht in der ursprünglich vorgesehenen Reihenfolge erscheinen.

Die kunstgeschichtliche Untersuchung und die Beschreibung der Denkmäler war die Arbeit des Herrn Architekten Dr. phil. Jung; von ihm rühren auch sämtliche photographischen und zeichnerischen Aufnahmen her; dazu hat der Verfasser eine kunstgeschichtliche Übersicht gegeben — gewissermaßen als Gesamtergebnis der Einzelverzeichnung der Denkmäler, wie das schon nach einem von der Schriftleitung gegebenen Programm in dem die Westprignitz behandelnden Teile geschehen ist. Die allgemeine Übersicht über die Quellen und die geschichtliche Einleitung für den Kreis sowie die geschichtlichen Angaben für die einzelnen Orte hat Herr Oberlehrer Dr. Spatz, die geographisch-geologische Übersicht Herr Privatdozent Dr. Solger verfaßt. Wiederholungen des schon in anderen Teilen Gesagten lassen sich dabei nicht vermeiden, um jeden Teil möglichst selbständig auszugestalten und damit den Kreisbewohnern ein in sich einigermaßen abgerundetes Buch zu bieten. Der aus der Feder des Herrn Professors Dr. Göze stammende vor- und frühgeschichtliche Teil wird wieder in einem besonderen Beihefte erscheinen.

Druck nebst Broschur sind ebenso wie die sämtlichen Abbildungen einschließlich der Lichtdrucktafeln und des Dreifarbendruckes von der Firma Meisenbach Kiffarth & Co. in Berlin-Schöneberg ausgeführt worden.

Allen, die durch Beantwortung der ausgesandten Fragebogen und sonstige Betätigung den Fortschritt des Bandes, insbesondere auch durch Unterstützung des Herrn Dr. Jung gefördert haben, sei auch an dieser Stelle dankbare Anerkennung ausgesprochen. Das Entgegenkommen der Behörden, Familien und Körperschaften, der ganzen Bevölkerung überhaupt verbürgt erst ein möglichst vollkommenes Gelingen und hilft damit schon vorbereiten, was das Werk in seinem Endpunkte beabsichtigt, die freudige und opferfähige Förderung der Denkmalspflege.

Berlin, im Juli 1909.

Theodor Goetze
Provinzialkonservator.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Geographisch=geologische Übersicht	I
Übersicht über die Quellen	XIX
Geschichtliche Einleitung	XXII
Kunstgeschichtliche Übersicht	XXXVI
Beschreibung der Kunstdenkmäler	1
Ortschaftsverzeichnis	305
Verzeichnis der Abbildungen	307
Verzeichnis der Tafeln	316
Verzeichnis der Familien, Stifter usw.	317
Meisterverzeichnis	323

Geographisch-geologische Übersicht.

Zur geologischen Einführung.

Der einheimische Boden ist für das Verständnis unserer Bau- und Kunstdenkmäler in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Er bildet die Grundlage der Siedelung und birgt wichtige Rohstoffe, deren Eigenschaften auf die aus ihnen hergestellten Kunstwerke Einfluß haben.

Bedeutung der
Bodenverhältnisse
für Siedelung und Verkehr.

Für die Siedelung sind die Bes- und Entwässerungsverhältnisse und der Nahrungsreichtum des Ackerbodens maßgebend, sowie die vorhandenen Verkehrswege und Verkehrscheiden. Während in den gebirgigen Gegenden unseres weiteren Vaterlandes die Flußtäler die gegebenen Linien des Verkehrs sind, haben sie in der Entwicklung der Provinz Brandenburg diese Rolle nur teilweise gespielt. Der Provinz fehlen unwegsame Höhenzüge, die der Verkehr hätte umgehen müssen. Nur der Fläming ist in dieser Hinsicht zu nennen, und die Einsenkung, die ihn südlich von Lüterbog teilt, hat geradezu die Bedeutung eines Passes bekommen, an dessen nördlichem Ausgange wir denn auch das älteste Kloster der Mark, Zinna, finden. Aber der Fläming bildet darin eine Ausnahme.

Die natürlichen Scheidelinien, die innerhalb der Provinz Brandenburg einzelne Wirtschaftsgebiete von einander getrennt haben, waren einerseits die großen unfruchtbaren Sandflächen, die heute noch von zusammenhängenden, durch wenige Siedelungen unterbrochenen Waldungen bedeckt sind, wie die Neuendorfer Forst südwestlich von Zechlin, die Ruppiner und Prignitzer scheidet, und der mächtige Waldgürtel zwischen Fürstenwalde und Luckenwalde, der die Mark von der Lausitz trennt und die Grenze der beiden Regierungsbezirke trägt.

Die Schmelzwässer des diluvialen Inlandeises, die die meisten unserer großen Talniederungen durchströmt haben, ließen auf deren Grunde ausgedehnte Sandmassen zurück, und so finden wir viele große Wälder gerade in diesen Niederungen. Noch mehr aber wurden die Talzüge zu Scheidelinien dadurch, daß sie von ungangbaren Mooren in weitem Umfange erfüllt waren. Die einzelnen „Länder“ und „Ländchen“, in die die Provinz zerfiel, sind daher fast immer durch sandige und moorige Täler von einander getrennt. Aber andererseits bargen diese Täler auch in den Flüssen vorzügliche Transportwege, die an Sicherheit und Billigkeit dem Landwege immer überlegen waren. Wo daher ein Fluß in seinem Laufe an den Rand seiner Talniederung herantrat, die moorigen Ufer also die Landung nicht hinderten, da ergaben sich natürliche Stapelplätze, die zu Städtegründungen führten. Beispiele sind Landsberg a. W. und Havelberg. Noch größer mußte die Bedeutung solcher Stellen werden, wenn die

Talniederung sich gleichzeitig verengte und neben dem Landungsplatz ein Übergang über das Tal sich bot. Zu dem wichtigen Wasserweg kam dadurch noch ein besonders wichtiger Weg für den Überlandverkehr, und es entwickelten sich Stapel- und Umschlagelplätze ersten Ranges wie Berlin und Frankfurt a. D. Die Wichtigkeit der Wasserwege mußte auch zu ihrer militärischen Sicherung auffordern. So entstanden an bedeutenden Flußgabelungen Befestigungen, die durch die umgebenden Moorniederungen noch einen besonderen Schutz besaßen. Solchen Voraussetzungen verdanken Festungen wie Spandau und Cüstrin ihre Entstehung, die beide schon auf die vorgeschichtliche, z. T. sogar vorwendische Zeit zurückgehen.

Die geschilderten Gesichtspunkte waren natürlich nur für Stadtanlagen maßgebend. Für dörfliche Ansiedelungen kam in erster Linie das Vorhandensein guten Ackerbodens in Betracht, Sicherung gegen Überschwemmungen, aber gleichzeitig doch Nähe des Wassers zum täglichen Gebrauch und zum Tränken des Viehes. Stammeseigentümlichkeiten der Bewohner haben in hohem Grade die Auswahl und Benutzung des Ansiedelungsgeländes bestimmt.

Die Darstellung der Bodengestaltung sowie der Verteilung des Wassers und der Bodenarten muß naturgemäß von der Entstehung des Bodens und seiner Formen ausgehen und erfordert zu ihrem Verständnis einige allgemeine Vorbemerkungen.

Die Entstehung
des märkischen
Bodens.

Der märkische Boden wie seine Formen sind hauptsächlich ein Werk der Eiszeit, jenes Abschnitts der Erdgeschichte, der in der Geologie als Diluvium¹⁾ bezeichnet

¹⁾ Zur Übersicht seien hier die Abteilungen aufgezählt, in die die geologische Wissenschaft die Erdgeschichte zerlegt und unter denen jedesmal die wichtigeren Gesteins- und Erdbildungen der Mark angeführt sind, die in der betreffenden Zeit entstanden. Da im Boden normalerweise die später gebildeten Schichten über den früher entstandenen liegen, so stehen in dieser Übersicht die jüngsten Bildungen zu oberst, die ältesten zu unterst, so daß also z. B. das Pliocän die jüngste, das Eocän die älteste Abteilung der Tertiärformation darstellt.

Känozoische Formations- gruppe (Neu- zeit der Erde)	{	Quartärformation:	Alluvium: Ablagerungen heutiger Flüsse und Seen. Diluvium: Moränen der Eiszeit und Abfälle der Schmelzwässer.
		Tertiärformation:	Pliocän: Miocän: Braunkohlen. Oligocän: Septarienton. Eocän:
	{	Kreideformation:	. . .
		Juraformation:	. . .
Mittelalter der Erde)		Triasformation:	Kalkstein von Rüdersdorf.
Paläozoische Formations- gruppe (Altterium der Erde)	{	Permformation:	Sperenberg Gips?
		Steinkohlenformation:	. . .
		Devonformation:	Grauwacken von Dobrilugk und vom Koschenberge.
		Silurformation:	
		Cambrische Formation:	
		Algonkische Formation:	. . .
Archaische Formationsgruppe.			

wird. Die Inlandeismassen, die sich damals von Norden über unsere Heimat hinschoben, überdeckten sie mit den Schuttmassen des Bodens, den sie aus ihrem skandinavischen Ursprungsgebiete auspflügten oder unterwegs aufnahmen, und so stellt der märkische Boden, wie ihn das Inlandeis damals schuf, und wie wir ihn als Grundmoräne ¹⁾ dieses Eises bezeichnen, zunächst ein unregelmäßiges Gemisch all der Materialien im verschiedensten Grade der Zerkleinerung dar, die die Eismassen auf ihrem Wege zu uns angetroffen hatten. Schwedische Granite, Diabase, Porphyre und Basalte samt ihren lehmigen Verwitterungsprodukten haben zu seinem Aufbau beigetragen, aber auch Kalksteine der verschiedensten geologischen Zeitalter vom silurischen Orthocerenkalk Südschwedens bis zur Kreide von Rügen, Sandstein und Ton-schiefer, Sande und Tone der Tertiärzeit sind in ihn hineingearbeitet worden. So

¹⁾ Der Begriff „Moränen“, der so vielfach auch in populären Darstellungen gebraucht wird, bedarf um der Vielseitigkeit seiner Bedeutung willen einer genaueren Erklärung. Er ist ursprünglich von den Verhältnissen der Alpengletscher hergenommen. Der Schnee, der sich oberhalb der Schneegrenze dauernd anhäuft, wird bekanntlich durch Sonne und Wind allmählich in Firneis umgewandelt und dieses schiebt sich unter der Wirkung seines eigenen Gewichts in Form von Eiszungen — den Gletschern — in die Täler hinab, wo es unter die Schneegrenze gelangt und dann abtaut. Bei diesem Abwärtschieben bleibt das Gletschereis nicht rein, sondern nimmt von der Umgebung Schuttmassen auf, und diese sind es, die man als „Moränen“ bezeichnet. Man unterscheidet:

1. Die Oberflächenmoränen, Gesteinstrümmer, die von den Talwänden auf das Eis hinabfallen und auf dessen Rändern zu langen Wällen (Seitenmoränen) sich anhäufen. Beim Zusammenfließen mehrerer Gletscherzungen bilden die inneren Seitenmoränen der Einzelgletscher auf dem vereinigten Eisstrom sog. Mittelmoränen.

2. Die Grundmoräne, die Schuttmassen, die unter dem Eise fortgewälzt und dort auch abgelagert werden, bzw. in dessen unterste Eisschichten eingefroren sind. Sie gehen über in

3. die Innenmoräne, das im Innern der Gletschermassen fortbewegte Gesteinsmaterial, gemischt aus Teilen der Grundmoräne und Bruchstücken aus den Oberflächenmoränen, die durch Gletscherspalten hinabgestürzt sind.

4. Die Endmoränen. Alle Schuttmassen, die das Eis bis dahin mitführt, müssen am unteren Gletscherende, wo das Eis abtaut, liegen bleiben und häufen sich hier zu End- oder Stirnmoränen an. Wird das Klima wärmer oder trockner und taut deshalb der Gletscher rascher ab, als er vorrückt, so wird das Gletscherende talaufwärts verlegt. Die alten Endmoränen bezeichnen dann aber noch die Stelle, bis zu der der Gletscher reichte, und bilden hier um so höhere Wälle, je länger das Gletscherende an der betreffenden Stelle stillgelegen hat.

Wie ersichtlich, ist das Auftreten von Oberflächenmoränen an das Vorhandensein von Talwänden geknüpft, zwischen denen sich der Gletscher bewegt. Beim Inlandeise, d. h. den riesigen über mehr oder weniger ebene Gebiete ausgedehnten Eismassen, wie sie einst Norddeutschland bedeckten und noch heute in Grönland vorkommen, fehlt die seitlich einengende Begrenzung, wir können von Seiten- und Mittelmoränen also nicht sprechen, hier erlangt die Grundmoräne die Hauptbedeutung. Auch die Endmoränen haben beim Inlandeise ein anderes Aussehen als beim Gletscher, da das Material der Oberflächenmoränen, das in jenen überwiegt, hier fehlt. Als Endmoränen deutet man im ehemals vereisten Gebiete Norddeutschlands einerseits wallartige Erhebungen, die hauptsächlich aus großen Steinblöcken zusammengesetzt sind, sog. Blockpackungen, andererseits langgestreckte Rücken, die aus dem umgebenden Geschiebemergel aufragen und in denen der unter jenem liegende Sand oft steil aufragend die Mergeldecke durchbricht (sog. Durchragungszüge). Diese letzteren Rücken denkt man sich dadurch entstanden, daß das mit gewaltigem Druck auf seiner Unterlage lastende Inlandeis vor seinem Rande den Boden zusammenstauchte und dadurch emporgewölbte.

ergibt sich im allgemeinsten Falle ein tonig-sandig-kalkiger Boden, d. h. ein sandiger Mergel, dem das Auftreten zahlreicher größerer Steine, sog. Geschiebe, den Namen des Geschiebemergels eingetragen hat. Örtlich kann sein Kalk-, Sand- und Tongehalt wie sein Geschiebereichtum sehr wechseln und bald brauchbaren Ziegelton, bald große Steinpackungen erzeugen, die zur Pflastersteingewinnung ausgebeutet werden, bald wieder kann die Grundmoräne stark sandig ausgebildet sein, wie im Rheinsberger Gebiet und in gewissen Teilen der Neumark. Dazu kommen nachträgliche Veränderungen von zweierlei Art: erstens die Verwitterung, die den Kalk auslaugt und so aus dem Mergel einen Lehm macht, und zweitens der Einfluß der Schmelzwässer, die beim Abtauen des diluvialen Eises den Boden hier vorübergehend, dort dauernder überströmten und auswuschen und die gröberen Teile als Sande, die feinsten an ganz ruhigen Stellen als Tone absetzten. Dies an sich schon ziemlich verwickelte Bild wird noch mannigfaltiger durch den Umstand, daß das Diluvium uns mehrfache Vorstöße des nordischen Eises brachte, zwischen denen in den sog. Interglazialzeiten Wind und Wetter auf den inzwischen neugeschaffenen Boden Brandenburg wirkten und Tiere und Pflanzen ihn belebten. Mit jedem neuen Eisvorstoß wurden diese organischen Reste teils von den Sanden der vorausseilenden Schmelzwässer überschüttet, teils in die Grundmoräne des neuen Eises hineingearbeitet.

Obwohl den Bildungen der Eiszeit der Hauptanteil an der Entstehung des märkischen Bodens zukommt, so liegen doch darunter noch eine Reihe anderer Gesteine und Bodenarten, die meist gewerbliche Wichtigkeit besitzen, wie die Braunkohlen, der Rüdersdorfer Kalk, der Sperenberger Gips u. a.

Wenn in den einzelnen Abschnitten des vorliegenden Werkes der Versuch gemacht ist, die Grundzüge der Bodengestaltung im einzelnen aus ihrer Entstehung herzuleiten, so muß nachdrücklich hervorgehoben werden, daß es sich dabei um ein Gesamtbild handelt, zu dem die genaue Untersuchung nur einzelne Stücke liefert und das die Hypothese vielfach ergänzen muß, das mithin stark von den jeweiligen Anschauungen der Wissenschaft beeinflusst ist. Trotzdem schien es für den vorliegenden Zweck richtiger, unsere Kenntnisse zu einem möglichst verständlichen Bilde zu ergänzen, als aus Scheu vor Hypothesen auf jede Anschaulichkeit zu verzichten.

Mineralische Rohstoffe.

Betrachten wir zweitens den Boden als Schatzkammer wichtiger Rohstoffe, so trennen wir diese am besten nach ihrem Zwecke in Materialien zum Bauen, zur Herstellung von Geräten und zum Brennen, und knüpfen an die aus dem Boden entnommenen Stoffe zum Schluß die tierischen und pflanzlichen Produkte, die er mittelbar hervorbringt.

A. Baustoffe.

1. Werk- und Pflastersteine. Anstehender Felsboden, der regelmäßigen Steinbruchbetrieb ermöglicht, ist in der Provinz Brandenburg nur ganz beschränkt vorhanden (z. B. Rüdersdorf, Roschenberg, früher auch Freienwalde). Soweit daher Werk- und Pflastersteine nicht aus Nachbargebieten eingeführt werden, kommen als

Hauptmaterial die Feldsteine oder Findlinge in Betracht. Unregelmäßig im Geschiebemergel und Sand zerstreut, auch wohl stellenweise aus ihm herausgewaschen und auf ihm lagernd, bilden sie die größten Bruchstücke aus der Grundmoräne des diluvialen Inlandeises (vgl. die obige Anmerkung S. II).

Die Feldsteine sind zwar sehr weit verbreitet, aber doch lassen sich steinärmere Gebiete von reicheren unterscheiden, und daneben gewinnen einzelne Riesengeschiebe eine besondere Bedeutung teils als sagenumwobene Naturdenkmäler, wie die sieben Steine von Riez bei Treuenbriegen, teils als Material zu Kunstdenkmälern, darunter am bekanntesten die Schale im Lustgarten zu Berlin, die aus dem Großen Markgrafenstein auf den Rauensteinen Bergen bei Fürstenwalde hergestellt wurde. Das Vorkommen derartiger Riesengeschiebe unterliegt keinen erkennbaren Gesetzen. Auch für unsere gewöhnlichen Feldsteine können wir solche nur mit großem Vorbehalt aufstellen. In der Uckermark treten sie in dichten wallartig aufgetürmten Steinpackungen auf, die auf der Karte girlandenartig geschwungene Linien bilden. Man deutet sie als Endmoränen, die beim Rückzug des Inlandeises dadurch gebildet sein sollen, daß der Eisrand auf den Höhen des Baltischen Rückens längere Zeit zum Stillstand kam. Aber ebenso wichtig ist für manche Gegenden eine Anreicherung der Feldsteine in der Tiefe des Bodens, wobei man keine Nebenumstände findet, die auf Endmoränen schließen lassen. Die Findlinge gehören den verschiedensten Gesteinen an, die das Eis auf seinem Wege berührte. Im ganzen haben die harten Gesteine der Zertrümmerung am meisten Widerstand geleistet und überwiegen daher unter den Feldsteinen. Vor allem treten Granit und Gneis so herrschend auf, daß man kaum eine Feldsteinmauer finden wird, in der sie nicht eine wesentliche Rolle spielen. Ihnen nahe steht die außerordentlich dichte und feste Hälleflinta. Daneben kommen schwarze Basalte und Hornblendschiefer vor, rötliche Porphyre, grünliche Diorite und Diabase, eine ganze Reihe von Sandsteinen und Quarziten, teils rot, teils gelblich, ferner eine ganze Anzahl verschiedener Kalksteinarten, die mehr oder weniger reich an Versteinerungen sind, und der Feuerstein, der seiner hohen kulturellen Bedeutung wegen weiter unten eine gesonderte Besprechung finden wird.

2. Ziegelton. Die weite Verbreitung von Ziegeltonen in der Provinz Brandenburg hat den Backstein zum wichtigsten Baustoff gemacht. Es finden sich bei uns sowohl in geologischer als in technischer Hinsicht sehr verschiedenartige Tone. Nach ihrem geologischen Alter gliedern sie sich folgendermaßen, wobei wir mit den ältesten beginnen:

I. Tertiärformation.

a) Septarienton (mittelsoligocänen Alters).

Eine Meeresablagerung, daher frei von größerem Material und dadurch sehr fett, in der Hauptmasse auch frei von Kalk, der sich auf einzelne Knollen (Septarien) beschränkt. Bezeichnend für ihn sind gewisse Meeresmuscheln (z. B. *Leda Deshayesiana*) und Schnecken (z. B. *Natica Nysti*). In diesen oder frei in der Tonmasse kommen Schwefelkiesknollen vor, auch aus deren Zersetzung hervorgegangene Gipskristalle.

b) Braunkohlenton (miocänen Alters).

In Verbindung mit den märkischen Braunkohlenlagern findet sich zuweilen ein sehr reiner Ton, der zu feineren Verblendsteinen und zu keramischen Zwecken brauchbar ist. Er ist eine Ablagerung in Süßwasserseen der Braunkohlenzeit. Da er arm an Eisensalzen ist, so gibt er beim Brennen helle Farben.

II. Quartärformation.

a) Geschiebelehm. Wo aus dem Geschiebemergel durch die Tagewässer der Kalkgehalt ausgelaugt worden ist, oder wo jener von vornherein kalkarm war und nicht zu viel Sand und Steine enthält, hat die Grundmoräne des Inlandeises von jeher ein willkommenes Lehmmaterial geliefert, das sich leicht brennt, allerdings meist nur geringwertige Hintermauerungssteine herzustellen gestattet.

b) Geschiebefreie Diluvialtone. Die Schichten der Eiszeit enthalten auch mehr oder weniger fette Tone ohne Geschiebe, Absätze fließender Gewässer in ruhigen Seebecken, also Bildungen auf eisfreiem Gebiet, in Zeiten, während deren sich das Eis weiter nach Norden zurückzog. Sie sind daher im allgemeinen in die Sande eingebettet, die von den Schmelzwässern des Eises abgelagert wurden, und zeigen meist eine Schichtung durch zwischengeschaltete feine sandigere Lagen. Wo die Verwitterung sie nicht ausgelaugt hat, pflegen sie etwas Kalk zu enthalten. Man unterscheidet wohl die Tone, die aus den Schmelzwässern beim Abtauen der letzten Vereisungsdecke abgesetzt worden sind, als „Beckentone“ schlechthin von denen, die mit früheren Vereisungen zusammenhängen. Wegen ihres Auftretens zwischen den Eiszeiten werden diese als „interglaziale“ Tone und Tonmergel bezeichnet. Zu ihnen gehören auch manche, in denen wir Reste von Wassertieren und -pflanzen finden, die also während einer längeren eisfreien Zwischenzeit in den damaligen Flüssen (bzw. Seen) ohne jede Beziehung zum Inlandeise abgesetzt wurden.

c) Alluviale Tone. Nach dem Verschwinden des Inlandeises haben sich Tone in erheblichen Mengen bei uns nur durch Absatz aus der Elbe und Oder in deren Überschwemmungsgebieten gebildet. Dahin gehören auch die berühmten Tone von Rathenow, die einem alten Elblauf ihre Entstehung verdanken. Sie sind kalkfrei, aber eisenhaltig und werden deshalb beim Brennen dunkelrot.

3. Materialien zur Mörtelbereitung.

a) Kalk kommt in drei Formen in der Provinz vor:

α) Als anstehender Fels in Rüdersdorf. Hier handelt es sich um Muschelkalk (der Triasformation angehörig), eins der ältesten Gesteine, das bei uns vorkommt. Die unteren Schichten des Rüdersdorfer Kalkes wurden früher wegen ihres Tongehaltes nicht abgebaut, haben jetzt aber eine große Bedeutung für die Zementfabrikation gewonnen.

β) Als Geschiebe. Unter unseren Feldsteinen kommen bekanntlich auch Kalksteine vor. Indem man sie aus den Äckern auslas und für sich aufschichtete, konnte man sich Kalkvorräte zur Mörtelbereitung schaffen und stellenweise ist das noch bis in unsere Zeit geschehen. Zuweilen hat das Eis aber auch größere Kalkschollen vom Untergrunde losgerissen und in seine Grundmoräne eingebettet. Solche Kalkvorkommen

erregten dann die Hoffnung, daß es sich um anstehenden Fels handle, wurden vielfach abgebaut, waren aber meist bald erschöpft. Als eine besonders große Scholle solcher Art ist vermutlich der Kreideberg bei Poglów in der Uckermark anzusehen.

γ) Als Wiesenkalk.

Das Regenwasser laugt den Geschiebemergel aus. Dadurch wird das Grundwasser und endlich auch das Wasser der Flüsse und Seen kalkhaltig. Durch die Lebenstätigkeit verschiedener Pflanzen wird dieser Kalk abgeschieden und bildet auf dem Grunde unserer Seen Lager von sog. „Seekreide“. Dadurch sind viele alte Seebecken so weit ausgefüllt worden, daß Wiesenmoore sie vom Rande her einengen oder ganz überdecken konnten (erblindete Seen). Dann lagert der Kalk unter dem Wiesenmoore und wird in solchem Falle als „Wiesenkalk“ zuweilen gewonnen. Er kann stellenweise sehr rein sein, ist andererseits aber auch oft verunreinigt durch Kieselguhr,¹⁾ die den Wert des gebrannten Produktes herabsetzt. Unschädlicher ist die sehr gewöhnliche Beimischung von Humusstoffen. Bei erheblicher Verunreinigung durch Sand und Ton geht der Wiesenkalk in Moormergel über und verliert dann jeden Wert zur Mörtelbereitung.

b) Sand. Der märkische Sand ist an sich ungemein verbreitet. Zur Mörtelbereitung eignet er sich, wenn er nicht zu feinkörnig und dabei frei von Staub und Tonanteilen ist. Solche „scharfen“ Sande sind von den Schmelzwässern aller Eiszeiten vielfach abgelagert worden. Wir finden in ihnen zuweilen Knochenreste der eiszeitlichen Tierwelt, die vom Schmelzwasser verschwemmt worden sind. Unter den Sanden, die beim Rückzug der letzten Eiszeit entstanden, spielt eine wichtige Rolle der sog. „Talsand“, der in den großen Niederungen unserer Heimat (Spreeetal usw.) verbreitet ist.

c) Gips. Abgesehen von den Gipskristallen, die im Septarienton vorkommen (siehe oben) und von Gipseinlagerungen in den Tonen von Rüdersdorf (Triasformation), findet sich Gips in der Provinz nur bei Sperenberg, wo er durch Steinbruchsbetrieb gewonnen wird (wahrscheinlich der Permformation angehörig).

B. Materialien zu Geräten.

1. Der Feuerstein. Der Feuerstein ist bei uns geologisch gesprochen ein Geschiebe wie unsere Feldsteine. Er stammt aus den Kreideschichten, die heute noch in den Felsen Rügens und einiger dänischer Inseln sichtbar aufragen, zur Zeit der Vereisung aber wahrscheinlich an mehreren Stellen des Ostseegebietes zutage lagen und so in die Grundmoräne hineingearbeitet werden konnten. Alle Feuersteinkultur kann daher bei uns auch nicht älter sein als die erste Eiszeit, wofern wir nicht an Einführung des Materials aus dem Ostseegebiet denken wollen. Doch fehlt hierfür geradezu die Möglichkeit des Beweises. Nicht alle Feuersteine eignen sich zur Bearbeitung. Durch den Druck des Eises sind sie vielfach innerlich so zerquetscht, daß sie beim Aufschlagen in lauter kleine Teile zerspringen. Andere wieder haben große Hohlräume. Zum Teil rühren diese davon her, daß kalkige Versteinerungen hier eingeschlossen waren, die nachträglich durch Regenwasser ausgelaugt worden sind. Die

¹⁾ Schalen von Diatomeen (Kieselalgen), die in den betreffenden Seen lebten.

Entstehung des Feuersteins ist in manchen Punkten noch nicht ganz aufgeklärt. Er kommt in Form von Knollen in der Schreibkreide vor, die auf dem Boden eines vorweltlichen Meeres aus den Schalenresten größerer und kleinerer, hauptsächlich mikroskopisch kleiner Tiere und Pflanzen entstand. So sieht man als Urmaterial des Feuersteins denn auch Skeletteile von Tieren an, und zwar die feinen Kieselnadeln der Kiesel Schwämme. Vielfach hat sich die Feuersteinmasse im Innern der Gehäuse von Meerestieren abgesetzt, oft füllt sie Seeigel- und Muschelschalen aus, und nach etwaiger Verwitterung der Schalen bleibt der Feuerstein allein zurück. Feuersteinausfüllungen von Seeiegeln, die durch fünf strahlenförmig angeordnete Punktreihen auffallen, haben im Aberglauben als „Krötensteine“, und in vorgeschichtlicher Zeit als Begräbnisbeigaben eine Rolle gespielt. Noch in der Neuzeit hat der Feuerstein bekanntlich eine technische Bedeutung gehabt für die Fabrikation von Flintensteinen und Feuerzeugen.

2. Andere Feldsteine. Da große Feuersteine in manchen Gegenden der Provinz nicht allzu häufig sind und vielfach durch den Transport im Eise Sprünge bekommen haben, die sie zur Verarbeitung ungeeignet machen, so sind in vorgeschichtlicher Zeit auch andere Gesteine zuweilen zu Werkzeugen, vor allem zu Hämmern, verarbeitet worden, hauptsächlich Diorite und Hornblendeschiefer, aber auch Ton- schiefer, Kalksteine u. a.

3. Metalle. Während die Bronze bei uns vom Auslande eingeführt ist, sind Eisenerze im märkischen Boden genügend vorhanden, um die Herstellung des Eisens an Ort und Stelle bereits in vorgeschichtlicher Zeit zu ermöglichen. Im Mittelalter sind mehrere Eisenerzlager längere Zeit ausgebeutet worden. Dabei handelt es sich immer um Raseneisenerze, d. h. mehr oder weniger unreinen Brauneisenstein (Eisenhydroxyd), der durch humus-säurehaltige Tagewässer aus den verwitterten Lehmen und Sanden des Höhenbodens ausgelaugt und in den Niederungen unter der Moordecke wieder abgesetzt ist. Alle Eisenerzvorkommen sind daher an Moorniederungen gebunden, die Hüttenwerke naturgemäß an Flüßläufe (z. B. Hohenofen, Zehdenick, Bies).

4. Materialien zur Glasindustrie und Keramik.

a) Sand. Der gewöhnliche Diluvialsand gibt wegen seines Reichthums an eisenhaltigen Mineralien ein grünliches Glas von geringem Werte. Dagegen sind die Sande, die in Verbindung mit den lausitzischen Braunkohlen vorkommen, zum Teil so rein, daß z. B. der Braunkohlensand von Hohenbocka (schon auf schlesischem Gebiet) sogar mit der Eisenbahn verfrachtet wird zur Glasfabrikation. Zahlreiche brandenburgische Glashütten verarbeiten ihn. In früheren Zeiten, als die Holzvorräte der großen Wälder ein ungemein billiges Brennmaterial lieferten, legte man Glashütten, wie die Zechliner, an, weniger um den Sand als das Brennholz auszunutzen.

b) Ton. Zu keramischen Zwecken eignen sich sowohl Braunkohlentone, z. B. in der Umgebung von Senftenberg, als auch gewisse diluviale Tone und Tonmergel, wie der von Belten.

C. Brennstoffe.

a) Braunkohle. Die märkische Braunkohle stammt aus dem Ende der Tertiärzeit, ist also älter als die Bodenschichten, die durch das Inlandeis geschaffen sind.

Unter ihrer Decke lagert sie sicher noch vielfach, ohne aufgefunden zu sein. Für den Bergbau wichtig ist sie meist dort in erster Linie geworden, wo sie an die Oberfläche trat, d. h. an Stellen, wo die Braunkohlenschichten — teils durch den Druck des vorrückenden Inlandeises, teils wohl schon durch ältere Faltungen — emporgewölbt sind. Daher zeigen die Braunkohlenflöze meist stark gestörte Lagerung, die den Abbau erschwert, z. B. die Flöze in der Gegend um Frankfurt a. d. Oder und bei Rauen. Vollständig eben gelagert sind dagegen die mächtigen Braunkohlenlager von Senftenberg. Während der Braunkohlenbergbau in neuester Zeit einen großen Umfang angenommen hat und den Torf als Brennmaterial fast ganz verdrängt hat, dürfen wir ihm für das Mittelalter nur sehr beschränkte Bedeutung zuschreiben. Nennenswerten Braunkohlenbergbau gibt es in der Provinz erst etwa von 1840 ab. Sein Beginn reicht, abgesehen von älteren unbedeutenden Bauen bei Freienwalde, in die Mitte des 18. Jahrh. zurück.¹⁾

b) Torf. Die großen Moore der Provinz führen guten Torf nur da, wo wenig Verunreinigungen durch Sand und Schluff erfolgt sind, daher z. B. nicht im Oderbruch. Am berühmtesten waren die Linumer Torfstiche. Die ganze Torfgewinnung hat jetzt gegenüber der billigeren und besseren Braunkohle jede Bedeutung verloren. Die Moore werden mehr und mehr Gegenstand der landwirtschaftlichen Kultur.

An die Materialien, die der Boden liefert, schließen wir diejenigen an, die Tier- und Pflanzenwelt hervorbringen. Tierische Rohstoffe.

Unter den tierischen Rohstoffen ist die Wolle besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. von großer Bedeutung gewesen, da die durch Thaar ausgebildete Schafzucht einen guten Ertrag von Ländereien ermöglichte, die für die Landwirtschaft ungünstig waren, vor allem eine gute Ausnutzung der Brache erlaubte. Doch ist aus der frühzeitigen Blüte des Tuchmachergewerbes zu ersehen, daß die Wollerzeugung von jeher eine Rolle gespielt hat. In neuester Zeit hat sie unter dem überseeischen Wettbewerb eine Zeitlang außerordentlich gelitten, befindet sich jetzt aber vielfach wieder im Aufschwung. Daß die Federerzeugung eine solche Bedeutung nicht hatte, liegt an dem mangelhaften Viehstande in der Mark, dem erst Friedrich der Große durch Schaffung großer Wiesenländereien in den entwässerten Niederungen und durch Einführung des sog. „englischen Wirtschaftssystems“ aufzuhelfen suchte.

In vorgeschichtlicher Zeit sind tierische Stoffe als Werkzeugmaterialien wichtig. Hirschgeweihteile wurden zu Lanzen- und Pfeilspitzen oder Pfriemen, auch wohl zu Angelhaken verwendet. Außer den noch heute bei uns vorkommenden Hirscharten wurden dazu Geweihsrüke vom Elch und Rentier, vielleicht auch vom Riesenhirsch benutzt. Unter den Knochenresten, die in vorgeschichtlicher Zeit Verwendung fanden, seien die des Mammuts hervorgehoben, aus denen u. a. Armringe gemacht wurden.

¹⁾ Vgl. Cramer, Geschichte des Bergbaus in der Provinz Brandenburg. 3 Bde. Halle a. S. 1872 bis 1889.

Das Elfenbein der in unserem Diluvialsande vorkommenden Mammutzähne scheint dagegen keine erhebliche Verwendung gefunden zu haben; heute ist es zu stark verwittert, um technischen Wert zu besitzen.

Pflanzliche
Rohstoffe.

Unter den pflanzlichen Rohstoffen, die von gewerblicher Bedeutung gewesen sind, sei auf Flachs und Hopfen nur kurz hingewiesen. Der Weinbau stand im Mittelalter bei uns in solcher Blüte, daß eine starke Weinausfuhr aus der Mark Brandenburg bestand. Seit dem 18. Jahrh. ist er rasch zurückgegangen.¹⁾ Von außerordentlicher Bedeutung ist jedoch das Holz der Waldbäume gewesen. Wenn heute die märkischen Wälder ganz überwiegend Kiefernwälder sind, so ist das eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Zur Zeit der Besiedelung durch die Germanen müssen wir uns als bezeichnende Bäume des Höhenbodens Eiche und Buche, in besonders sandigen Gegenden auch die Birke, in den Moorniederungen Erle und Birke, daneben auch Eiche und Pappel, besonders in den Talauen der großen Flüsse, denken. Die Bevorzugung des Nadelholzes in den heutigen Forsten ist lediglich eine Folge wirtschaftlicher Erwägungen. Für die Wälder der alten Zeit ist ferner zu bedenken, daß sie das herrschende Element der Landschaft waren. Wo heute Ackerfelder liegen, d. h. wo der Boden eine gewisse Fruchtbarkeit besitzt, dürfen wir für die frühere Zeit mehr oder weniger dichte Urwälder annehmen, und nur in unseren heutigen Nadelwaldgebieten, die sich auf unfruchtbare Sandgegenden beschränken, ist früher vielleicht der Baumbestand weniger dicht gewesen oder hat stellenweise gar der Heide Platz gemacht. Auch unsere Moore trugen vor der Entwässerung mehr oder weniger Urwaldcharakter. Im Mittelalter schwand der Waldbestand unter der Art des Kolonisten. In den Eichenwäldern litt der Nachwuchs darunter, daß die Schweine zur Mast dorthin getrieben wurden, die leichteren Hölzer mußten Brennstoff liefern, und allmählich wurde ein Waldschutz, eine geregelte Forstgesetzgebung notwendig, aber erst im 19. Jahrh. ist das Holz so im Wert gestiegen, daß es seine Bedeutung als Brennstoff fast ganz verloren hat.

¹⁾ Vgl. Schwarz, Der Weinbau in der Mark.

Der Kreis Lebus.

Die Oder wird, wo sie durch das brandenburgische Land fließt, im Westen größtenteils von einem Höhenzuge begleitet, dessen Erhebungen für unsere Flachlandsverhältnisse nicht unbedeutend sind, und der zugleich die Wasserscheide des Stromes trägt. Westlich und südwestlich von Fürstenberg steigt das Gelände bis auf mehr als 150 m und ähnlich auch weiter im Norden in der Märkischen Schweiz und im Semmelberge bei Freienwalde.

Die Entstehung des Lebus'er Geländes.

Die langgestreckten Ketten dieses Hügelszuges sind dadurch ausgezeichnet, daß an ihrem östlichen Rande vielfach Braunkohlen zutage treten, bei deren Gewinnung man den inneren Bau des Geländes näher kennen gelernt und damit auch für die Entstehung der Oberflächenformen wertvollen Anhalt gefunden hat.

Die Braunkohlenflöze sind hier in derselben Richtung zusammengefaltet und z. T. mehrfach übereinander geschoben, in der auch die Hügelfetten der Oberfläche zusammen geschoben erscheinen, also von Osten und Nordosten her (siehe Abb. II). Die Kraft, die das bewirkte, müssen wir in dem nordischen Inlandeise suchen, das zur Eiszeit von Skandinavien als mächtiger Gletscherstrom kommend unsere Heimat bedeckte. Beim schließlichen Abtauen wurde der Eisrand in etwa nordöstlicher Richtung zurückgedrängt und lag dabei zeitweilig in einer Linie, die etwa dem Westrande des heutigen Odertales zwischen Fürstenberg und Oderberg entsprach (vgl. Tafel II, Karte 1).¹⁾ In diesem Zeitpunkt muß vorübergehend wieder eine Abkühlung des Klimas eingetreten sein, wodurch das Eis von neuem etwas vorrückte. Der ungeheure Druck des Eises hatte den Boden unter seinem Rande, wo er in das eisfreie Vorland ausweichen konnte, ein wenig niedergepreßt. Beim Vorrücken schob er ihn nun vor sich zusammen und schuf so den erwähnten Höhenrücken, während das Niederpressungsgebiet dem Odertale entspricht. Bei dieser Lage des Eisrandes flossen die Schmelzwässer nach Westen zur Elbe ab, und diese alten Schmelzwasserwege treten im Gelände noch jetzt als Talmulden hervor, die das Odergebiet mit dem der Elbe verbinden und deren Boden teils aus trockenem Sand, teils aus Moor besteht. Im Norden bot die weite Pforte von Eberswalde, die heute vom Finowkanal benutzt wird, einen solchen Abfluß, weiter im Süden die Pforte von Müllrose, durch die der Friedrich-Wilhelms-Kanal und der Oder-Spree-Kanal seinen Weg nimmt. Zwischen beiden Pforten liegt das Tal des Roten Luches bei Buckow. Über Müllrose und Buckow strömten die Schmelzwässer dem langen, fast geradlinig von Westnordwest nach Ostsüdost gerichteten Tale zu, das sich von der Oder längs des Unterlaufes der Spree durch das Havel-ländische Luch und das untere Elbtal bis an die Nordsee verfolgen läßt und als

¹⁾ Näheres vgl. Solger: Zur Entstehung des brandenburgischen Odertales, Mon. Ber. der Deutsch. Geol. Ges. Bd. 59 (1907) Nr. 10/11 und Über den Rückzug des diluvialen Inlandeises aus dem mittleren Norddeutschland, ebenda Bd. 60 (1908) Nr. 8/10.

Eine ältere abweichende Anschauung vertreten: Wahnschaffe, Die Oberflächengestaltung des nord-deutschen Flachlandes. III. Aufl. 1909. Keilhack, Die geologische Geschichte der Gegend von Frankfurt a. O.; Helios, Organ des naturwissenschaftlichen Vereins des Reg.-Bez. Frankfurt. Berlin 1901.

Berliner Haupttal bezeichnet wird. Seine erste Entstehung hängt jedenfalls ebenso wie diejenige der in gleicher Richtung verlaufenden Gebirgszüge des Harzes und des Thüringer Waldes mit Brüchen in der festen Gesteinsrinde der Erde zusammen.

Als das Eis sich weiter zurückzog, sammelte sich das Schmelzwasser in der Mulde hinter den Oderhöhen zunächst zu einem See, dessen Abfluß so lange über Eberswalde ging, bis das Eis beim weiteren Abtauen die Linie des heutigen Randowtales bei Schwedt freigab. Nunmehr strömte das Wasser dort ab, der See verschwand und an seiner Stelle entstand, von denselben Schmelzwässern gespeist, der Urfahrt der Oder, zunächst in einer Höhe von 25—35 m gelegen. Die Ränder dieses alten Odertales sind auf der Ostseite des Oderbruches bei Neumühl noch sichtbar (vgl. Tafel II, Karte 2). Je weiter der Eisrand aber nach Osten wich, desto mehr wurde als Sammelrinne der Schmelzwässer das große Tal von Bedeutung, in dem heute die untere Warthe und Neße an Landsberg vorbei nach Küstrin fließen. Das von hier zur Oder strömende Schmelzwasser drängte den Oderlauf weiter nach Westen, und diesem Laufe entspricht der Talrand bei Gusow. Da die Strömung das Tal ständig ausnagte, floß damals die Oder schon etwas tiefer, nämlich in etwa 20 m Höhe bei Gusow (vgl. Tafel II, Karte 3). Inzwischen wurde auch die Odermündung bei Stettin eisfrei, und da damals der Ostseespiegel erheblich tiefer lag als heute, so wurde das Odertal in dieser Zeit breit und tief ausgenagt von den hindurchströmenden Schmelzwässern. Als die Eisgrenze bis etwa in die Linie von Posen gegen Osten gerückt war, erhielt die eigentliche Oder keine nennenswerten Zuflüsse mehr vom Eise, sondern diese sammelten sich nun alle im Warthetal, und das Anbrachen ihres Schalles gegen den Westrand der Oderniederung in der Küstriner Gegend hat die weite Ausbuchtung des Bruches nach Südwest erzeugt, deren südliche Begrenzung die sog. „Reitweiner Nase“ bildet (vgl. Tafel II, Karte 4). So ging also das Tal des Oderbruches aus einer ursprünglich durch den Eisdruck geschaffenen Mulde hervor, die durch die nagende Tätigkeit des Wassers zuerst am Ostrande, dann mit dem Überwiegen der Warthewässer vor allem am Westrande erweitert wurde. Für die heutige Gestaltung des Oderbruches ist aber die fernere Tatsache von Bedeutung, daß nach dem Verschwinden des Eises ein Ansteigen der Ostsee oder, was dasselbe bedeutet, eine Senkung der Ostseeküste eintrat, die man nach einer damals verbreiteten Schnecke (*Litorina litorea*) die Litorina-Senkung nennt. Durch das Ansteigen des Meeresspiegels wurde der Unterlauf der Oder und der Warthe gestaut. Ihre Strömung genügte nun, zumal nach dem Verschwinden des Eises und dem Aufhören der Schmelzwasserzuflüsse, nicht mehr, um das Flußtal zu vertiefen und zu erweitern; der träge dahin fließende Strom setzte vielmehr bei Gelegenheit der Frühjahrüberschwemmungen die Trübe, die er aus den Mittelgebirgen mitbrachte, als fetten Schluff in der Niederung ab und bot zugleich den Anlaß zu deren weitgehender Vermoorung, vor allem im Warthebruch, wo die Schluffablagerungen fehlten, da die Warthe keine Gebirgszuflüsse hat. So entstand das Bruch als eine großenteils unwegsame Moor-
gegend, die erst von Friedrich dem Großen kulturfähig gemacht wurde, in erster Linie dadurch, daß er der Oder anstatt des Laufes über Freienwalde und Oderberg einen

wesentlich kürzeren Abfluß mittels des Durchstichs bei Neu-Gließen öffnete. Diese Entwässerung des Oberbruches zusammen mit der Eindeichung der Oder erschloß der Landwirtschaft gerade die den Überschwemmungen ausgesetzten und darum besonders stark überschlückten Ländereien in der Nähe des Flusses, deren fetter Tonboden von außerordentlicher Fruchtbarkeit ist.

Die Oberüberschwemmungen treten regelmäßig im Frühjahr ein infolge der Schneeschmelze, doch können auch im Sommer sehr gefährliche Hochwässer durch bestimmte Wetterlagen entstehen, die den Sudeten anhaltend starke Regenfälle bringen. Eins der verberlichsten Hochwässer war das vom August 1895. Da solche Sommerhochwässer aber stets rasch wieder verschwinden und ihre Gefahr vor allem in der Plößlichkeit ihres Auftretens liegt, so werden sie durch die Anlage der Staubecken bei Marklissa, Lahn u. a. D. in den Vorbergen der Sudeten hoffentlich mit Erfolg bekämpft werden.

Ganz anders als das Odertal mußten sich naturgemäß die Täler der Schmelzwasserströme entwickeln, die ins Elbgebiet hinüberführten. Hier fand keine Überschlückung statt. Infolgedessen herrscht hier rein sandiger Boden, der nur da, wo das Gefälle des Tales zu gering ist, moorig wird. Der Sandboden des Berliner Tales tritt schon auf der Karte deutlich durch die ausgedehnte Waldbedeckung dieses Tales hervor, die nur in der Nähe der Spree von Wiesen unterbrochen wird. Das Rote Luch wiederum ist überwiegend moorig und trägt demgemäß größtenteils Wiesen.

Die genannten Täler, das Berliner Tal im Süden, das Rote Luch im Nordwesten, der Oberlauf im Osten und Nordosten, begrenzen nun den Kreis Lebus in so natürlicher Weise, daß dieses Gebiet schon früh eine politische Einheit gebildet hat. Gemäß den oben geschilderten geologischen Verhält-

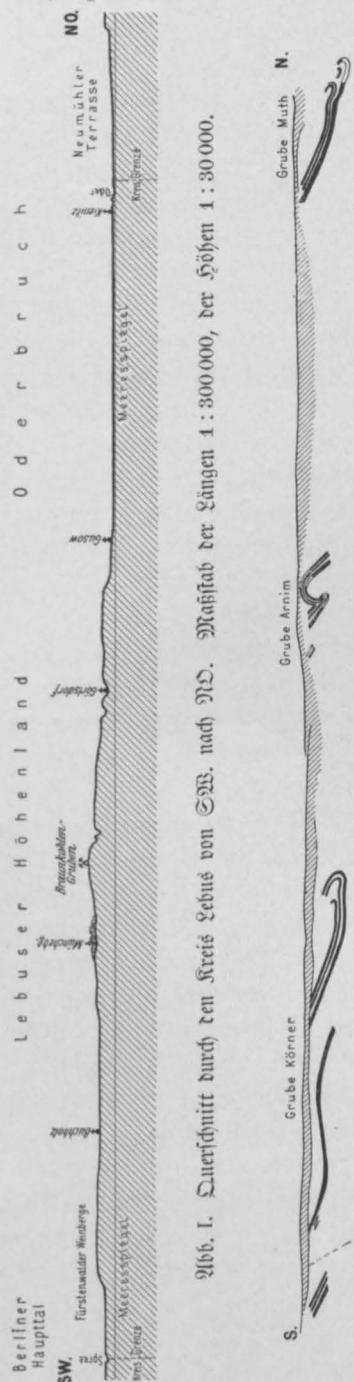


Abb. I. Querschnitt durch den Kreis Lebus von SW. nach NO. Maßstab der Längen 1 : 300 000, der Höhen 1 : 30 000.

Abb. II. Querschnitt durch die Braunkohlenlagerungen nordwestlich von Frankfurt a. O. Maßstab der Längen 1 : 40 000, der Höhen 1 : 5000.

Gliederung des
Kreises Lebus.

nissen können wir, abgesehen von dem schmalen Buckower Tale, drei Zonen des Lebus' Landes unterscheiden: Das Berliner Haupttal, das Höhenland und die Oderniederung, in der wir die Terrasse von Gufow noch besonders abtrennen müssen (vgl. Abb. I).

Das Berliner
Haupttal.

Das Berliner Haupttal ist arm an Ackerland, aber reich an Wald und Wiesen, die z. T. zu Dörfern des Höhenlandes gehören. Der unfruchtbare Sandboden hinderte die Besiedlung im Tale und schloß dadurch das fruchtbarere Höhenland nach Süden ab. Dadurch bekommen die engsten Stellen des Berliner Haupttales eine besondere Bedeutung für den Verkehr, und an ihnen entstanden die beiden Städte Fürstenwalde und Müllrose, von denen die erstere von jeher durch die Spreeschiffahrt bevorzugt war und heute durch rege Fabrikthätigkeit ausgezeichnet ist.

Der verhältnismäßig niedrige Übergang ins Odergebiet, den die Müllroser Pforte bietet, führte zur Anlage des Friedrich-Wilhelms-Kanals durch den Großen Kurfürsten. Teilweise mit dem alten Kanal zusammenfallend wurde 1887 bis 1891 ein neuer Oder-Spree-Kanal für größere Schiffe gebaut, der hauptsächlich zum Transport oberschlesischer Steinkohlen dient. Der alte Friedrich-Wilhelms-Kanal hat trotzdem noch eine Bedeutung, vor allem für den Holzverkehr vom Osten.¹⁾ Im Anschluß an ihn und an die Frankfurt-Gubener Eisenbahn haben sich bei Finkenherd mehrere Fabrikbetriebe entwickelt.

Dem Berliner Tale folgt auch auf eine große Strecke die Berlin-Frankfurter Eisenbahn. An einigen ihrer Stationen entwickelt sich neuerdings wegen der waldreichen Umgebung und der Nähe Berlins ein nicht unbedeutender Fremdenverkehr, der bei Hangelsberg und Berkenbrück zahlreiche Villenbauten hervorgerufen hat.

Das Höhen-
land.

Das Höhenland wird von sehr verschiedenartigem Boden eingenommen. Nordöstlich von der Hügelzone der Wasserscheide ist er im allgemeinen besser als im Südwesten. Überwiegend besteht er aus der Grundmoräne des nordischen Eises, die in der Nähe der Wasserscheide vielfach reich an größeren Geschieben ist, vor allem westlich von Frankfurt. Demgemäß finden sich denn auch in diesem Gebiete zahlreiche Feldsteinkirchen. Am Rande des Berliner Tales treten vielfach Sande auf, die von den Schmelzwässern des Eises abgelagert wurden. In den Boden des Höhenlandes sind zahlreiche Seen eingelagert, die zum Teil in Rinnen quer zur Hügelzone liegen. Diese Rinnen werden als Abflußwege des Schmelzwassers unter dem Eise gedeutet. Zwei solcher größtenteils vermoorter Seebecken bilden die Schutzwehr, hinter der die Stadt Müncheberg angelegt wurde. Ebenso liegt die Stadt Buckow geschützt zwischen zwei Seen am Übergang über das Tal des Roten Luches. Am Rande des Odertals wurde der Ort Lebus angelegt. Sein Platz ist wie der von Buckow, Fürstenwalde und Müllrose durch Verkehrsrücksichten bedingt. Er liegt an der Stelle, wo die Oder hart an ihr westliches Talgehänge herantritt, und wo sich deshalb die geeignetste Landungsstelle fand. Die letzte Stadt

¹⁾ Im Jahre 1908 wurden bei Hammerfort gezählt: 4566 Schiffe und 1031 Pläßen Floßholz. Der Transport auf den Schiffen erfolgt wesentlich in der Richtung nach Westen, noch mehr wird der Kanal aber von den leer nach dem Osten zurückgehenden Fahrzeugen benutzt.

des Kreises endlich, der jetzige Sitz der Kreisverwaltung, Seelow, liegt auf der Höhe, nahe am Oderbruch, wie Müncheberg an der Straße von Berlin über Küstrin nach Pommern und Preußen. Die Eisenbahn folgt heute nicht dieser Straße, sondern benützt zum Abstieg ins Oderbruch den bequemeren Weg am Rande der Gufower Terrasse.

Das Höhenland wird überwiegend zum Ackerbau benutzt. Früher fand auch ein lebhafter Hopfenbau bei Buckow statt. Die Braunkohle, die im Gebiet der Hügellzone zutage tritt, ist sowohl in der Gegend von Müncheberg und Buckow, als auch in der Umgebung von Boosfen mehrfach durch Gruben aufgeschlossen worden, von denen einige noch im Betrieb sind. Dieselben Flöze sind neuerdings auch bei Finkenherd im Berliner Haupttal in Abbau genommen worden. In der Nachbarschaft der Braunkohle tritt vielfach Septarienton auf.

Die Oderniederung. Die Gufower Terrasse, der einzige Rest des alten höher gelegenen Talbodens der Oder innerhalb des Lebuser Kreises, besitzt sandigen Untergrund und demgemäß viel Wald, daneben aber auch nicht unbedeutenden Tabakbau. Vorübergehend versuchte man auch den dort vorkommenden Raseneisenstein abzubauen. Das eigentliche Oderbruch hat am Rande etwas sandigeren, gegen den Fluß hin tonreichen und in der Umgebung alter abgeschnittener Flußarme, wie des „Stromes“ bei Gorgast, vielfach moorigen Boden. Es ist von großer Fruchtbarkeit, daher fehlt jede Waldwirtschaft. Weizen, Gerste und Zuckerrüben werden viel gebaut. Im Anschluß daran haben sich mehrere Mälzereien entwickelt, so vor allem die in Golzow, ferner 6 Zuckerrübenfabriken: Boßberg, Gufow, Friedrichsaue, Golzow, Sachsenhof, Podelzig. Städte fehlen dem Bruch ganz. Im Gegensatz zum Höhenlande überwiegt die Einzelsiedlung, besonders für die größeren Anwesen. Daneben finden sich aber auch große Dörfer (Ketschin mit 3000 Einw.), deren Häuser zu beiden Seiten der schnurgeraden Hauptstraße in langen Reihen angeordnet sind.

Die Oder-
niederung.

Literatur.

Allgemeine geographische Verhältnisse:

Bache, Die Landschaften der Provinz Brandenburg. Stuttgart 1905.

Der Oderstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898, 3 Bände, 1 Tabellenband und 1 Atlas.

Geologische Daten siehe in: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, die den einzelnen Sektionen beigegeben werden. Erschienen ist das Oderbruch und nördliche sowie östliche Teile des Höhenlandes.

Bevölkerungsstatistik:

Gemeindelexikon für das Königreich Preußen, auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 und anderer amtlicher Quellen bearbeitet vom Kgl. Statistischen Bureau. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. Berlin 1898.

Frühere Ausgaben nach den Volkszählungen von 1871 und 1885.

Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preussischen Staat. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. Bearbeitet vom Kgl. Statistischen Bureau. Berlin 1903. (Enthält auch Einwohnerzahlen und Bodenflächen der Gemeinden, sowie deren Besitz an Äckern, Wiesen und Wäldern.)

Frühere Ausgaben nach den Viehzählungen von 1873, 1883, 1892.

Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 im Königreich Preußen sowie in den Fürstentümern Waldeck und Pyrmont. Im amtlichen Auftrage bearbeitet von Dr. jur. Mag Broesike.

Berlin 1906. (Enthält Einzelangaben nur über die Städte, sonst nur Einwohnerzahlen der Kreise mit Unterscheidung von Städten und ländlichen Gemeinden.)

Die Ergebnisse früherer Volkszählungen sind in verschiedenen Hefen der „Preussischen Statistik“ (herausgegeben vom Kgl. Statistischen Amt) veröffentlicht.

Erwerbszweige siehe in „Berufsstatistik der kleineren Verwaltungsbezirke“ und „Gewerbestatistik der kleineren Verwaltungsbezirke“. Nach den Berufs- und Gewerbezahlungen (zuletzt 1895) veröffentlicht in der „Statistik des Deutschen Reiches“. Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht.

Landwirtschaft:

Anbauflächen und Ernteerträge für die einzelnen Kreise, jährlich veröffentlicht seit 1878, siehe in den betreffenden Hefen der „Preussischen Statistik“ („Landwirtschaftliche Statistik“).

Bodenwert und Bodennutzung siehe: Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Frankfurt. Herausgegeben vom Kgl. Finanzministerium. Berlin 1869. (Die Wertangaben sind naturgemäß nur als Verhältniszahlen noch von Bedeutung.)

Neue, wenn auch weniger eingehende Angaben bietet das oben erwähnte Viehstandeslexikon. Den Anteil der verschiedenen Bodenarten an der Fläche der einzelnen Kreise gibt an: Meissen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates nach dem Gebietsumfange vor 1866. Bd. 4. Anlagen. Berlin 1869.

Viehucht siehe: Viehstandeslexikon; Meissen, Boden des Preussischen Staates.

Besitzverhältnisse, Umfang der Wirtschaftsbetriebe usw. siehe: Hauptergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895 für den Preussischen Staat im ganzen und die Ortsgrößenklassen im besonderen (Heft 142 der Preussischen Statistik), Teil II. Die landwirtschaftlichen Betriebe, insbesondere die landwirtschaftlichen Hauptbetriebe. Berlin 1902.

Die Landwirtschaft des Deutschen Reiches nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895. (Statistik des Deutschen Reiches, N. Folge, Bd. 112. 1898.)

Meissen, Boden des Preussischen Staates (siehe oben) Bd. 4 u. 7.

Industrie, Handel und Verkehr: Jahresberichte der Handelskammer zu Frankfurt a. D.

In gedrängter, sehr übersichtlicher Form findet sich die wichtigste Statistik in dem neuerdings von der Kreisverwaltung herausgegebenen Kreiskalender zusammengestellt.

Statistik.

Gemeindearten	Zahl	Einwohner			Flächeninhalt ha	Bewohner auf 1 qkm i. J. 1905	Bevölkerungs- zu- und -abnahme von 1871—1905 in %
		1871	1900	1905			
Städte	6	21 831	29 510	33 373	17 605,5	189,5	+ 52,6
Landgemeinden	127	60 748	52 138	49 722	71 813,1	69,3	— 18,1
Gutsbezirke	79	10 278	9 773	11 360	67 818,5	16,7	+ 10,1
Zusammen	212	92 857	91 421	94 455	157 237,1	60,1	+ 1,7

Die Abnahme der Landbevölkerung ist aus diesen Zahlen deutlich zu ersehen. Sie wird auch durch das Anwachsen der Einwohnerzahl in den Gutsbezirken in letzter Zeit nicht ausgeglichen. Zudem beruht dieses Anwachsen wesentlich auf Zugang fremder Arbeitskräfte, vor allem polnischer Abkunft, wie der hohe Prozentsatz von Katholiken bei der letzten Volkszählung (18,5 % der Gutsbevölkerung) zeigt.

Für die Besiedelung des Kreises in früherer Zeit geben folgende Zahlen einen Anhalt:

Das Land Lebus besaß

	1524	1624	1801
Bauern:	725	785	836
Kossäten:	783	953	1007,

außerdem noch 1314 Kätbner
und Büdner.

Die Gesamtzahl der Bewohner betrug

im Jahre 1750	29 042 Einwohner,
" "	1800 40 700 "
" "	1849 74 643 "

Im Erwerbsleben überwiegt naturgemäß die Landwirtschaft.

Von 1000 Erwerbstätigen übten aus:	im Jahre 1882	im Jahre 1895
Land- und Forstwirtschaft	589	552
Bergbau und Industrie	246	250
Handel und Verkehrsgewerbe	63	64
Häusliche Dienste, Tagelohn	19	13
Öffentliche Dienste, freie Berufe	34	30
Ohne Beruf oder Berufsangabe	50	91

Die Bodenbenutzung auf dem Lande geht aus folgender Tabelle hervor:

Auf 100 ha kamen im Jahre 1900	in Landgemeinden	in Gutsbezirken
	ha	ha
Äcker und Gärten	79,8	60,0
Wiesen	3,7	2,8
Weiden und Hutungen	2,4	1,2
Forsten und Holzungen	6,4	30,0
(nach Abzug des Staatsbesizes)		

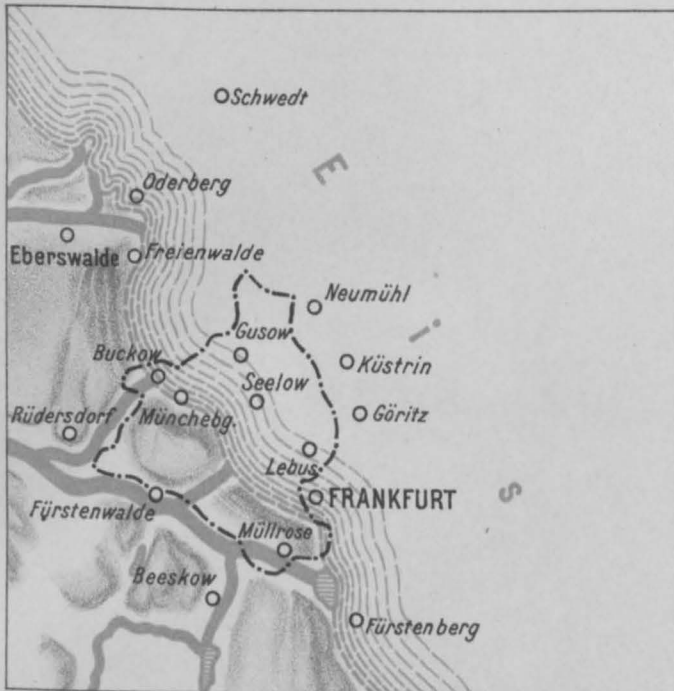
Die Wälder im Berliner Haupttale gehören größtenteils dem Staate sowie der Stadt Fürstenwalde, die durch ihren umfangreichen, auch auf die Nachbarkreise ausgedehnten Forstbetrieb lange Zeit in der Lage war, Gemeindesteuern entbehren zu können. Auch die Stadt Müncheberg ist reich an Forsten, die im Gebiete des Höhenlandes liegen.

Quellen

- für 1524: Schepelisz' Consuetudines Marchicae 1616 } zitiert nach Behre, Geschichte der Statistik in
 „ 1624: Kgl. Hausarchiv Charlottenburg, Rep. XLVI P. f Brandenburg-Preußen. Berlin 1905. S. 62.
 „ 1750—1801: Bratring. Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg,
 Bd. II. Berlin 1805.
 „ das 19. Jahrhundert die amtliche Statistik des Preussischen Staates.

Entstehung des Lebuser Geländes.

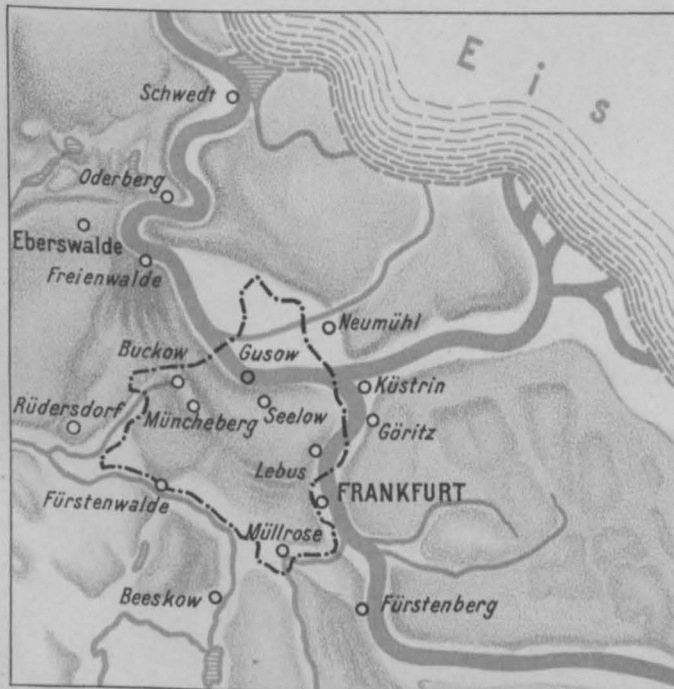
Maßstab 1 : 1500 000.



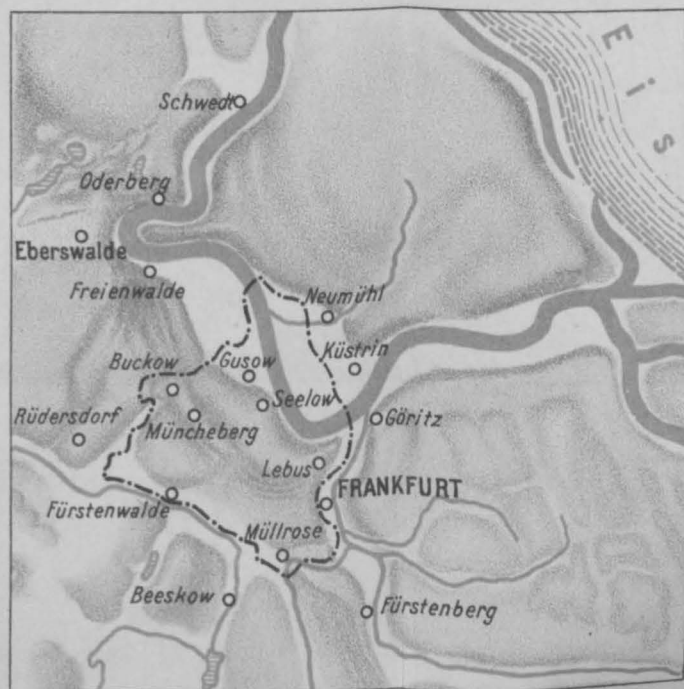
1. Entstehung der Hügelzone des Lebuser Höhenlandes.
Abfluß der Schmelzwässer in das Berliner Haupttal.



2. Rückzug des Eises hinter die Oderniederung.
Abfluß der Schmelzwässer durch das Randowtal bei Schwedt.
Bildung der Terrasse von Neumühl.



3. Abdrängung der Oder nach Westen durch die Wässer
des Warthetales. Bildung der Terrasse von Gusow.



4. Vorherrschen der Wässer des Warthetales.
Öffnung der heutigen Odermündung.

Übersicht über die Quellen.

Urkunden und Akten.

Bei der Erforschung der Kunstdenkmäler kamen in erster Linie die Inschriften an den Baudenkmälern und Kunstgegenständen in Betracht. Akten und Urkunden sowie die Literatur wurden im allgemeinen nur soweit herangezogen, als sie mit den Denkmälern in Verbindung standen.

In Fürstenwalde und Müncheberg lagern im Rathaus zahlreiche mittelalterliche Pergamenturkunden, vornehmlich aus dem 14. bis 16. Jahrh.; in Müllrose befindet sich nur eine mittelalterliche Urkunde von 1275. In den übrigen Städten liegen Aktenbestände, die bis in das 18. Jahrh. zurückreichen; das Ratssbuch von Seelow geht bis ins 16. Jahrh. zurück. Das reiche Archiv der Stadt Frankfurt kommt besonders für die früher der städtischen Kämmererei gehörigen Dörfer, wie Boosßen und Tschekschnow, in Betracht. Unter den Gutsarchiven seien Buckow, Friedersdorf und Gusow hervorgehoben. Die Urkunden und Akten der Johanniterkomturei Liezen sind im Geh. Staatsarchiv zu Berlin niedergelegt (Depositum Nr. 112). Für die Baugeschichte der kirchlichen Gebäude, besonders vom 18. Jahrh. an, bieten die Akten und Kirchenbücher der Pfarreien mancherlei Ausbeute, wie aus den entsprechenden Zitaten bei den einzelnen Ortschaften hervorgeht.¹⁾

Archivalien
im
Kreise Lebus.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Die aus dem 13. bis 17. Jahrh. stammenden, alphabetisch geordneten „Urkunden märkischer Ortschaften“ wurden bereits von Wohlbrück in seiner „Geschichte des Bistums“ verwertet und sind zumeist in Niedels Codex Diplomaticus Band XX und XXIII abgedruckt. Unter den hier nicht wiedergegebenen Urkunden seien u. a. genannt: Lebus Nr. 11 (15./12. 1361), Nr. 17 (21./8. 1395), Nr. 22 (29./5. 1413), Nr. 25 (10./11. 1432), Nr. 40 (27./3. 1501).

Das Geheime
Staatsarchiv
zu Berlin.

Ferner betreffen einige der „Urkunden des Templer- und des Johanniterordens“ Ortschaften von Lebus, z. B. Urk. von 1232, 1241 und 1244 (Templer, Nr. 1, 2, 8, 9).

Eine wertvolle Quelle sind die Kataster der Lebusischen Kirche, „Catastrum Ecclesiae Lubucensis“, deren ältester Teil aus dem Anfang des 15. Jahrh. stammt. Auf Befehl der Bischöfe zusammengestellt, bieten sie eine Übersicht über ihre Einkünfte sowie die Hufenzahl der Ortschaften (Rep. 78a, 11).

Für die Lehnssachen vom Anfang des 15. bis Ende des 17. Jahrh. kommen vornehmlich die in der kurfürstlichen Kanzlei geführten Kopiaien in Betracht (Rep. 78). In Rep. 78, II liegen Aktenvolumina, die adeligen Familien betreffend, z. B. v. Burgsdorff, v. Pfuel; sie enthalten Mutungen, Schuldverschreibungen, Ehestiftungen vom 16. bis 18. Jahrhundert.

¹⁾ Vgl. auch Vorberg, Kirchenbücher im Bezirk der Generalsuperintendentur Berlin und in den Kreisen Lebus und Frankfurt a. O. (Leipzig 1901).

Ferner kommen folgende Reposituren des Geh. Staatsarchivs in Betracht: Rep. 21. Neben den die einzelnen Städte betreffenden Akten auch Materialien über die Kreisverwaltung im 17. und 18. Jahrhundert.

Rep. 47. Geistliche Sachen.

1. 2. Lebus. M. 3. Müncheberg. F. 3. Fürstenwalde. S. 29. Seelow.

Rep. 59. Lebus, Stifts- und Amtssachen.

1. Postulations- und Capitulationsacta des Stiftes Lebus. 2. Privilegien, Reverse und was deswegen mit den Bischofs-Landen unter dem Markgrafen passiret.

5. „Duhmbprobstey zu Lebus beneficium, so bey dem Rathause zu Frankfurth stehet“.

7—17. Amts-, Arrenden-, Zins-, Dienst-, Fischereisachen. 20. Einquartierungen, Kontributionsbeschwerde, Marchen zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

Rep. 92. Wohlbrück'scher Nachlaß (z. B. Nr. 10: Auszüge aus Rep. 61 und 62 über adlige Familien). Rep. 93 B. Lit. B. XCVI Retablissement der Städte, Nr. 9 Brand von Seelow 1809/10.

Die Akten über die innere Kolonisation im 18. Jahrh., vornehmlich die Oederregulierung und die Neuanlage von Ortschaften, sind im „Generaldirektorium Neumark“ (1722—1806) vereinigt, z. B. Tit. CCLXXVII, Nr. 3: Umwallung der Oder 1747—1754, Tit. CCLVIII, No. 13, 20: Die zu bebauenden wüsten Stellen in Fürstenwalde 1771—1790. Rep. 16 der Provinz Brandenburg birgt das Schoßkataster von 1624, ferner unter I. a. 4 Materialien von Berghaus, dem Verf. des Neuen Landbuchs.

Archivalien
außerhalb der
Mark.

Entsprechend den engen Beziehungen zwischen Schlesien sowie Magdeburg zu Lebus befinden sich mehrere für den Kreis wichtige Urkunden in den Staatsarchiven zu Breslau und Magdeburg (abgedr. bei Kiedel, z. B. XX, 183, 196). Im Archiv zu Königsberg i. Pr. liegt der Bericht des Vogts der Neumark an den Hochmeister über den Einfall der Taboriten in Lebus (Wohlbrück II, 193). Im Archiv der Stadt Brandenburg a. H. befindet sich ein bischöflicher Ablassbrief von 1401 mit gut erhaltenem Siegel (Doc. I, Nr. 78). Auch das Vatikanische Geheime Archiv bietet Ausbeute (vgl. Urf. von 1342, Kiedel XX, 212).

Literatur.

16. Jahrh.

Ein „Viaticum Lubucense“ wurde 1514 durch Johann Hanau zu Frankfurt gedruckt. In der Beschreibung der Mark des Wolfgang Jobst von 1571 befindet sich eine Liste der Bischöfe von Lebus. Wenn man von gelegentlichen Erwähnungen in Werken des 16. und 17. Jahrh. absieht,¹⁾ ist Johann Christ. Bekmanns „Bischofthum Lebus“ (Frankfurt 1706) das älteste Werk von allgemeiner Bedeutung, hauptsächlich wichtig durch eine Übersicht über die Geschichte des Bistums, den Abdruck mehrerer Urkunden sowie die Kupfertafeln mit Abbildungen von Grabmalen der Bischöfe, Siegeln und Münzen. Auch Bernhard Ludwig Bekmann kommt in dem vierten „Von den Flüssen“ überschriebenen Teil seiner „Churmark“ (Berlin 1753) mehrfach auf Lebus zu sprechen. G. G. Küsters „Collectio Opusculorum Historiam March.

18. Jahrh.

hundert.

¹⁾ Vgl. die auf S. I bis XVII von Wohlbrück (Band I) gegebene Literaturübersicht.

Illustrantium“ (Berlin 1753) enthält im 4. Stück des 2. Bandes Schöttgens Supplement zu der Historie der Stadt und des Bistums Lebus, eine schätzbare Ergänzung zu Bockmann. Eine Sammlung Lebuser Urkunden bietet Gercken's Codex Diplomaticus (1765—1781), sowie Buchholz in dem Urkundenanhang seiner 1775 erschienenen Geschichte der Kurmark. Vorgstede, Beschreibung der Kurmark (1788) und Bratring, Beschreibung der Mark (II. Bd., 1805) enthalten zuverlässige statistische Daten.

Die vorzüglichste Quelle, des Kriegsrats Siegm. Wilh. Wohlbrück „Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens“ (3 Bände, Berlin 1829 bis 1832), behandelt im 1. und 2. Band in sechs Zeiträume gegliedert (1109 bis 1251, 1251 bis 1320, 1320 bis 1373, 1373 bis 1415, 1415 bis 1490 und 1490 bis 1598) in je 5 bis 7 Abschnitten die Bischöfe, das Domkapitel, die bischöflichen Offizialen, die Güter des Bistums, das Land Lebus im allgemeinen. Im Gegensatz zu dieser pragmatischen Darstellung enthält der dritte Teil eine historisch-topographische Beschreibung der einzelnen Ortschaften in ihrer Entwicklung bis 1598. Um dieselbe Zeit wie Wohlbrück erschien v. Raumer's „Codex continuatus“ als Fortsetzung von Gercken. Von Kieders „Codex Diplomaticus“ kommen vorzüglich die Bände XX und XXIII (erschienen Berlin 1861/2) in Betracht. Golts Chroniken von Fürstenwalde (1837) und Müncheberg (1842) bieten manche den Gesamtkreis betreffende Daten, u. a. für die Zeit des dreißigjährigen Krieges.

19. Jahrh.
hundert.

Über die Verteilung des ritterschaftlichen Besitzes besonders im 16. und 17. Jahrh. unterrichtet v. Sickingen, „Beiträge zu einem neueren Landbuch“ (Magdeburg 1840). Übersichten über die Besitzverhältnisse um 1850, den Umfang der Rittergüter, der Domänen, der städtischen Gemarkungen, enthält Berghaus, „Neues Landbuch der Mark“ (Brandenburg 1855) II. Band. Das reiche Material der schlesischen Urkunden hat Breitenbach für seine Arbeit „Das Land Lebus unter den Piasten“ (Fürstenwalde 1890) verwertet und so Wohlbrück in manchen Punkten ergänzt. Den Oderbruch und seine Rittersitze schildert Fontane im 2. Teil seiner „Wanderungen durch die Mark“.

Die Literatur der Nachbarländer ist besonders für die Zeit vom 11. bis 16. Jahrh. für Lebus von Bedeutung. Neumark: v. Nießen, Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Besiedlung (Landenberg a. W. 1904). Schlesien: Grünhagen, Geschichte Schlesiens (1881); Regesten zur schlesischen Geschichte, hgg. von Grünhagen als 7. Bd. des „Codex Diplomaticus Silesiae“ (Breslau 1868). Thoma, Kolonisation des Klosters Lebus (Bresl. Dissertation 1894). K. Wutke, die schlesische Oderschiffahrt in vorpreussischer Zeit (Breslau, 1896). Polen: Die „Historia Polonica“ des Dlugos ist deshalb von besonderem Werte, weil ihr Verfasser verschiedene, jetzt nicht mehr vorhandene Urkunden benutzt hat. Über „Boguphali episcopi Poznaniensis Chronicon Poloniae“ vgl. v. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 353.

Über die Geschichte des Johanniterordens vgl. J. Chr. Bockmann, Anmerkungen von dem Johanniterorden (Frankfurt 1693); v. Pflugk-Harttung, die Anfänge des Johanniterordens in Deutschland (Berlin 1899).

Geschichtliche Einleitung.

Politische
Schicksale bis
zum Anfang
des 13. Jahrh.

Das Land Lebus, das zu Zeiten des Tacitus zum Gebiet der Semnonen, eines germanischen Volksstammes, gehörte, wurde nach der Völkerwanderung von den Slawen in Besitz genommen. Nachdem im 10. Jahrhundert, zur Zeit des Vordringens der Deutschen unter den sächsischen Herrschern, Lebus ein Teil des von dem Markgrafen Gero beherrschten Gebietes gewesen war, waltete vom Ende desselben Jahrhunderts wiederum der slawisch-polnische Einfluß in dem heiß umstrittenen Gebiete vor, das seinen Namen von der Hauptfeste, dem heutigen Städtchen Lebus, trug. Vergeblich wurde „Lubus“ von Kaiser Heinrich V. i. J. 1109 im Kriege gegen Boleslaw III. von Polen bestürmt. Das Land, das 1144 noch als ein Teil des polnischen Reiches erwähnt wird, kam durch Vermittlung Kaiser Barbarossas 1163 zusammen mit Schlessien an den polnischen Prinzen Boleslaw den Langen, der 17 Jahre in Deutschland in der Verbannung zugebracht hatte und von nun an deutscher Kultur in Schlessien die Wege ebnete. Obwohl nach dem polnischen Chronisten Dlugos († 1480) das Bistum Lebus bereits 966 von Mieczißlaus gestiftet sein soll, wird erst 1133 ein Bischof, nämlich Bernhard, „Bernardus episcopus Lubucensis“, genannt, der damals der Einweihung des vom Grafen Piotrek gestifteten Frauenmünsters Strzelno bei Hohensalza bewohnte.¹⁾ Nachdem noch 1194 das Land Lebus, „terra Lubus“, von den Pommern verwüstet worden war, unternahmen zu Beginn des 13. Jahrh. deutsche Fürsten vom Westen her mehrfach Einfälle in das Land, so der Wettiner Konrad II. i. J. 1209 und 1224/5 Landgraf Ludwig von Thüringen. Auch die Erzbischöfe von Magdeburg suchten sich in den Besitz der Burg Lebus zu setzen, die jedoch um 1230 der schlesische Herzog Heinrich zurückgewann.²⁾ Ueberhaupt übten den größten Einfluß auf das Land von Süden her die schlesischen Piasten aus, vornehmlich Heinrich II. der Fromme, dessen Sohn Mesko in der Peterskirche zu Lebus beerdigt wurde.

Die Piasten und
die erste deutsche
Kolonisation.

Unter dem Schutze der Piasten begannen um 1225 schlesische Mönche, besonders aus dem 1175 gegründeten Zisterzienserkloster Lebus,³⁾ sowie Temppler das Land mit deutschen, sich oft an slawische Siedlungen anlehnenden Kolonien zu besetzen, als deren wichtigste „Lubes“, das spätere Müncheberg, genannt sei. Die Diözese Lebus umfaßte neben Gebieten östlich der Oder, woselbst die Grenze von der Warthe

¹⁾ Boguphali Episcopi Poznaniensis Chronicon Poloniae, vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 29; v. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 353; vgl. auch Bekmann, Frankfurt S. 525.

²⁾ Vgl. Urk. vom 14. September 1230 im Codex dipl. Silesiae.

³⁾ Büsching, Die Urkunden des Klosters Lebus (Breslau 1821); vgl. Niedel, 2. Abtlg., VI, 1: Urk. der brandenburgischen Markgrafen von 1230 für Lebus betr. Heringsdurchfuhr.

das Flüßchen Postum entlang bis gegen Zielenzig hinzog, im Westen der Oder das ungefähr einem Dreieck vergleichbare Gebiet des heutigen Kreises. Im Osten berührte sich das Bistum mit dem Sprengel des Bischofs von Posen, im Süden grenzte es an die Diözesen Breslau und Meissen, während im Westen und Nordwesten der Brandenburger und im Norden der Kamminer Bischof Nachbarn waren.¹⁾ In Urkunden der zwanziger und dreißiger Jahre wird Bischof Lorenz, in den vierziger Jahren Bischof Heinrich und 1244 der Domprobst nebst einer Anzahl von Mitgliedern des Domkapitels, „Fratres capituli“, urkundlich genannt. Der vielfache Aufenthalt der Bischöfe in Polen und Schlessien zeigt, daß sie als Suffragane des Erzbischofs von Gnesen der schlesisch-polnischen Interessensphäre angehörten; zum deutschen Reich standen sie in keinerlei Beziehung.

1239 unternahmen die Markgrafen von Brandenburg in Verbindung mit dem Magdeburger Erzbischof einen Vorstoß auf die Burg Lebus, doch ihre Uneinigkeit, die bald zum Kriege zwischen ihnen führte, verhinderte dauernde Erfolge.²⁾ Um 1250 ermöglichten die Familienstreitigkeiten der schlesischen Piasten dem Erzbischof Wilbrand und den askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III., Lebus von Westen her dem reindeutschen Einfluß zu gewinnen. Welche Bedeutung man in Schlessien diesen Vorgängen beimaß, zeigt eine Stelle im „Leben der heiligen Hedwig“: „dux Boleslaus alienavit clavem terre, castrum videlicet et territorium Lebusanum“ (Herzog Boleslav veräußerte den Schlüssel des Landes, nämlich das Schloß und Gebiet von Lebus). Wenn auch damals entsprechend den Grenzen des bischöflichen Sprengels unter „territorium Lebusanum“ das zu beiden Seiten der Oder gelegene Gebiet verstanden wurde, so beginnt doch bereits im 14. Jahrh. der Name Lebus ausschließlich auf das Land links der Oder Anwendung zu finden, also auf den heutigen Kreis, der ebenso wie manche andere „Territorien“ der Mark den Vorzug ausgeprägter natürlicher Grenzlinien besaß: im Nordwesten die Löcknitz, das Rote Ruch und die Stobberow mit Buckow als Grenzfesten, im Süden Schlaubeniederung und Spree mit Fürstenwalde als „Port“ gegen die Lausitz, im Osten die Oder.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. ergießt sich ein starker Strom deutscher Einwanderer in das Land. Ein dichtes Netz deutscher Dörfer mit genau abgemessener Hufenzahl breitet sich über das Höhenland, dessen Waldungen gelichtet werden. Die einheitliche Art der Kolonisation kennzeichnend ist die häufig wiederkehrende Ausstattung mit 64 Hufen; Dörfer wie Groß-Neuendorf und Podelzig ragen über dieses Durchschnittsmaß noch hinaus. Für Pfarren und Kirchen wurden von vornherein 3 bis 4 Hufen bestimmt. Neben diesen deutschen Dörfern hielten sich noch slawische Siedlungen wie Genshmar, Kienitz und (Alt-)Kangrow, deren Bewohner nur wenige Ackerhufen besaßen und sich vornehmlich vom Fischfang nährten.³⁾

Übergang des Landes an die brandenburgischen Markgrafen.

Entstehung deutscher Siedlungen.

¹⁾ Vgl. Gurschmann, Die Diözese Brandenburg, S. 206 f.; die älteste Grenzbeschreibung des Landes Lebus findet sich in einer Urkunde Herzogs Boleslav des Kahlen von Schlessien vom Jahre 1249, Niedel XXIV, S. 336.

²⁾ Vgl. Codex dipl. Silesiae, S. 195; Krabbo, Die ostdeutschen Bistümer, S. 55 f. (Berlin 1906).

³⁾ Vgl. Ausdrücke wie „der wendische Hof“ im bischöflichen Schosregister (Beh. Staatsarchiv, Rep. 78 a 11, fol. 337).



Abb. III. Siegel des Bischofs Lorenz an der
Urk. von 1232.
Umschrift: Sigillum . . . Lubucensis
(Geh. Staatsarchiv).



Abb. IV. Siegel des Bischofs Friedrich an
der Urk. vom 5. April 1466.
Umschrift: Si Friderici Lubucensis
(Rathaus zu Fürstenwalde).



Abb. V. Siegel des Bischofs Heinrich an
der Urk. vom 15. Dezember 1361.
Umschrift: S Heynrici Dei Gratia Epi
Lubucensis.
(Geh. Staatsarchiv).



Abb. VI. Siegel des Bischofs Wenzel an der
Urk. vom 11. Oktober 1377.
Umschrift: Wenzeslai De . . . is.
Lu . . en . .
(Rathaus zu Fürstenwalde).

Ein durchaus kirchliches Gepräge tragen die vom Templerorden begründeten Dörfer, so z. B. das bereits 1244 urkundlich erwähnte Liegen.

Als Gründungen mit ausgeprägt städtischem Charakter treten uns die „civitates“ Müncheberg und Fürstenwalde entgegen, von denen jene sich als eine nach Westen erfolgte Erweiterung der um 1230 auf Anregung schlesischer Zisterzienser entstandenen Siedlung bezeichnen läßt, diese etwa ein Menschenalter später, vielleicht neben einer nordwestlich gelegenen slawischen Siedlung, der heutigen „Altstadt“, emporgwuchs. Als „oppida“ werden Buckow und Seelow urkundlich erwähnt, sowie ferner die durch ihre Kiege auf alte wendische Niederlassungen hinweisenden Orte Falkenhagen und Lebus; Müllrose ist auf Grund der Urkunde von 1275 als deutsche Neugründung mit städtischem Charakter anzusprechen. Die reiche Ausstattung mit Hufen, die nach slämischer Art in längliche Streifen zerschnitten waren, weist auf die Landwirtschaft als Hauptbeschäftigung der Bürger hin. In Frankfurt, einer Stadt, die 1253 durch die Markgrafen erheblich erweitert wurde, entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr; doch wuchs diese Stadt bald über den Rahmen des Landes Lebus hinaus.

Städte.



Abb. VII bis IX. Siegelstempel im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin.
 Stephan, Thomas, Hermann Clegit,
 Bischof von Lebus Dechant von Lebus Canonicus von Lebus¹⁾
 (1317 bis 1345). (Ende des 13. Jahrhunderts). (Mitte des 14. Jahrhunderts).

Zu den ältesten, bereits im 13. und 14. Jahrhundert urkundlich genannten adel. adligen Geschlechtern gehören die heute noch blühenden v Burgsdorff und v. Psuel, „Burcarstorp“ und „Pul“; ausgestorben oder nicht mehr in Lebus ansässig sind die v. Beerfelde, v. Schapelow, v. Hohendorf, v. Wulffen, v. Loffow und v. Strang.

Die Bischöfe, die ein Wohnhaus zu Seelow hatten, unterhielten zwar Beziehungen zu den Erzbischöfen von Magdeburg sowie den brandenburgischen Markgrafen, bei deren Leichenfeierlichkeiten sie erschienen, doch zumeist weilten sie in Schlesien und Polen, wo sie zusammen mit den Erzbischöfen von Gnesen den Synoden

Bischöfe.

¹⁾ Vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 132, 150, 439 und 519.

beiwohnten. Bischof Wilhelm (1252 bis 1282) war von Geburt ein schlesischer Edelmann. Bischof Johann residierte um 1300 auf dem polnischen Schloß Dpatow. Mehrere Dompröbste von Lebus, ein Archidiafon namens Konrad, und verschiedene Domherren werden in der Zeit von 1250 bis 1320 urkundlich genannt. Die Güter des Bischofs und des Kapitels lagen zumeist jenseits der Oder; im Lande Lebus gehörten ihm außer dem Städtchen Seelow die Dörfer Golzow, Zechin und Zernikow. Der Templerorden wurde um 1312 aufgehoben. Nach langen Verhandlungen gelang es den Johannitern, denen der Papst bereits in einer Bulle von 1315 die Templerüter zugesagt hatte, sich in den Besitz eines großen Teiles derselben zu setzen. 1318 versprach Markgraf Waldemar, sie in ihrem Besitz zu schützen. Waren die Templer vorzugsweise Krieger und Grenzhüter, so tritt bei den Johannitern, deren Hauptsitz im Lande Lebus der Hof Liegen wurde, die christliche Liebestätigkeit in den Vordergrund.

Politische
Entwicklung
vom Ende des
14. Jahrh. an.

Die Askantier hatten um 1287 die Erzbischöfe von Magdeburg aus Lebus verdrängt und den Sprengel des Bistums Lebus in seiner gesamten Ausdehnung, also bis Zielenzig-Lagow hin, der Mark Brandenburg angegliedert¹⁾. Mit dem Aussterben ihres Hauses nahm von 1320 an die Periode friedlicher und gedeihlicher Entwicklung ein Ende. 1325 fielen Polen, Littauer, Neußen und Wallachen ein. Zur Zeit der Kämpfe zwischen den Wittelsbachern und dem falschen Waldemar, dem Kaiser Karl IV. 1348 im Lager zu Heinersdorf die Mark übertrug, wurde Frankfurt belagert. Der aus einer Breslauer Patrizierfamilie stammende Bischof Heinrich II., dessen Vorgänger sich mit den Wittelsbachern während der Unruhen von 1348 bis 1350 verfeindet hatte, einigte sich 1354 mit dem Markgrafen Ludwig dem Römer, der ihm mehrere Ortschaften, darunter Fürstenwalde, überließ. Das Bistum Lebus galt als das reichste der Mark.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 werden die „municiones, civitates et opida“ des „territorium Lubucense“ aufgezählt, und zwar unterstand „Frankenforde“ und „Munchberg“ unmittelbar dem Markgrafen, „Falkenhan“ gehörte dem Ritter Johannes von Wulkow; Lebus und Seelow waren bischöflich. In der „wegen ihrer lieblichen Lage“ vielgerühmten Stadt Fürstenwalde schlugen damals Bischof und Domkapitel zur Zeit der luxemburgischen Markgrafen ihre Residenz auf. Gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts wurde zu Frankfurt ein Karthäuserkloster gestiftet, das im Laufe des 15. Jahrhunderts die Dörfer Sieversdorf, Pilgram, Briesen, Petersdorf, Hohenwalde, Markendorf und Lichtenberg in seinen Besitz brachte.

Die
luxemburgischen
Markgrafen.

Damals begann die Periode slawischer Reaktion von Osten her und erreichte Lebus zur Zeit der schwachen Nachfolger Karls IV., der Markgrafen Siegmund und Jobst. Als Bischöfe wirkten von 1377 bis 1385 Wenceslaus, aus dem Hause der Herzöge von Liegnitz, 1385 bis 1393 Johann von Kittlitz, beerdigt im Franziskanerkloster zu Budeßin, 1393 bis 1397 Johann Wraz, von Geburt ein Böhme, und endlich 1397 bis 1421 der schlesische Edelmann Johann von Vorschnitz, der sich 1401 vom Markgrafen Jobst für Drossen die drei Dörfer „Steinhobell, Tucheant und Fredrichstorff“ abtreten ließ. Wie sorgfältig die Verwaltung der kirchlichen Güter

¹⁾ Vgl. Krabbo, Die ostdeutschen Bistümer, S. 57.



Abb. X.
Siegel von München
an der Urk. vom 31. X. 1355.
Umschrift: S Civit
Monkeberg.
(Rathaus zu München).



Abb. XI.
Siegel von Fürstenwalde
an der Urk. vom 3. I. 1451.
Umschrift: S . . Civitat . . .
(Rathaus zu Fürstenwalde).



Abb. XII.
Siegel von Lebus
an der Urk. vom 15. II. 1442.
Umschrift: Sigillum civitatis Lubus.
(Beb. Staatsarchiv).



Abb. XIII.
Siegel des Johanniterordens
an der Urk. vom 25. IX. 1321.
Umschrift: (S) (Cu)rie d' Liecen.
(Rathaus zu München).



Abb. XV.
Fürstenwalde.
Städtischer Pfennig von 1620.
(Kaiser Friedrich-Museum in
Berlin).



Abb. XIV.
Siegel eines Münchebergers Pfarrers
an der Urk. vom 25. I. 1344
Umschrift: S Cunr Plebani
in Munkeberg.
(Rathaus zu München).

und Gerechtsame geführt wurde, erhellt aus den bischöflichen Schosregistern, die zuerst unter Johann von Borschnitz aufgestellt wurden und die wichtigste Quelle für Schreibweise der Ortsnamen, Hufenzahl und Abgaben der Dörfer und Grundbesitz der Kirchen und adligen Vasallen sind.

Die ersten
zollernschen
Kurfürsten.

Um 1400 war die Mark so von inneren Fehden erfüllt, daß Bischof Johann als Hauptmann der Mark den Städten und Einwohnern von Lebus befahl, sich zum Widerstand gegen die Feinde zu rüsten. Ein Wandel trat ein, nachdem im Juli 1412 Burggraf Friedrich von Zollern in Müncheberg die Huldigung entgegengenommen hatte. Der Belehnung zu Konstanz i. J. 1417 wohnte Bischof Johann IV. bei. Nach seiner Beförderung zum Erzbischof von Gran trat 1421 der bisherige Bischof von Brandenburg, Johann v. Waldow, an seine Stelle, der vielfach in diplomatischen Missionen in Polen tätig war.¹⁾ 1424 setzte Kurfürst Friedrich gegen den Willen der Domherren durch, daß sein aus Franken stammender Rat Christoph von Rotenhan als Bischof vom Papst bestätigt wurde. 1432 wurde Lebus von den böhmischen Ketzern durchzogen und geplündert, nur die Frankfurter widerstanden und brachten ihnen durch einen nächtlichen Überfall bei Müllrose empfindliche Verluste bei.

Kurfürst Friedrich II., dem Papst Nikolaus V. 1447 zugesagt hatte, nur ihm genehme Personen an die Spitze der Bistümer zu stellen,²⁾ ließ 1455 durch die Domherren seinen aus Kulmbach stammenden Kanzler Friedrich Sesselmann zum Bischof wählen, der unter Albrecht Achilles Regent der Mark wurde, „weil er in seinem Stift loblich und wol gäistlich und weltlich geregirt hatte.“ 1483 setzte das Domkapitel die Wahl des märkischen Edelmannes Liborius v. Schlieben durch. Der kurfürstliche Rat Dietrich von Bülow, seit 1490 Bischof, kaufte Libbenichen und Mallnow, gewann durch den Verkauf der Spatowischen Güter die Mittel zur Erwerbung der Herrschaften Veeskow-Storkow, ließ ein neues Verzeichnis der Güter anfertigen und die liturgischen Bücher durch Druck vervielfältigen.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden Sieversdorf, „Zhangswold“ bei Falkenhagen und Wulkow bei Lebus wüst. Abgesehen von der Haupt- oder „Sprachstadt“ Frankfurt unterstand allein Müncheberg als „Immediatstadt“ dem Markgrafen. Buckow und Müllrose waren adlige Mediatstädtchen, wo die v. Ziesar und v. Hohendorf geboten. Unter den ansässigen ritterlichen Familien ragten die v. Beerfelde, v. Burgsdorf, v. Hohendorf, v. Lossow, v. Psuel und v. Schapelow hervor; als Komture des Johanniterordens saßen die v. Schlieben zu Liegen. Daneben hatten Frankfurter Bürgerfamilien, besonders die Belfow, Grosse, Hofemann und Rakow, reichen Landbesitz.

Die letzten
Bischöfe und die
Säkularisation.

Im Jahre 1523 hatten die Domherren mit Zustimmung des Kurfürsten Joachims I. ihren Dechanten Georg v. Blumenthal zum Bischof gewählt. Dieser Prälat war ebenso wie die Universität Frankfurt, der er 1513 als Rektor vorgestanden hatte, ein eifriger Gegner der Reformation und unterschrieb als Fürstbischof von Raseburg — diese Würde bekleidete er seit dem Jahre 1521 — den der neuen Lehre feindlichen Reichstagsabschied von Augsburg am 19. November 1530. Bereits während seiner Regierung

¹⁾ Vgl. Dlugossius XI, S. 451, 475.

²⁾ Vgl. Bruno Hennig, Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern (Berlin 1906), S. 86.

wurden jedoch auf Befehl Joachims II. die Güter des Frankfurter Karthäuserklosters eingezogen, sowie 1541 in Buckow, Müllrose und in den adligen Kirchdörfern Kirchenvisitationen vorgenommen.

Johann von Horneburg, der Sohn eines Braunschweiger Bürgers, wurde nach dem Tode Georgs v. Blumenthal 1551 Bischof. Ebenso wie das Domkapitel, das die evangelischen Prediger aus Fürstenwalde zu vertreiben suchte, blieb auch er streng altgläubig und ermahnte den Markgrafen Hans von Cüstrin, „die katholischen Priester in ihre Pfarren und Güter wieder einzusetzen und sie bei ihrer Religion dem armen christlichen Volke zum Troste bis auf die bevorstehende Kirchenversammlung zu lassen“.

Unmittelbar nach dem Tode des Bischofs Johann i. J. 1555 erwählten die Domherren den Enkel des Kurfürsten Joachim II., den noch unmündigen Markgrafen Joachim Friedrich, zum Bischof und ersuchten durch Vermittlung der Domherren von Magdeburg die päpstliche Kurie um Bestätigung.¹⁾ Im Herbst übernahm der Vater des Titularbischofs, Kurprinz Johann Georg, die Verwaltung der Stiftsgüter und empfing die Huldigung der Lehnsleute und Untertanen. Auf seinen Befehl wurde im April 1556 im Dom zu Fürstenwalde evangelischer Gottesdienst eingerichtet. In dieser Stadt wurde aus den Mühlen und Vorwerken daselbst sowie sieben Dörfern der Umgegend das kurfürstliche Amt Fürstenwalde gebildet, dessen Einnahmen 1564 etwa 10500 Gulden betrugen. Zu dem neugebildeten kurfürstlichen Amt Lebus, dessen Einkünfte sich auf 9645 Gulden beliefen, gehörten außer einigen Vorwerken die Städte Lebus und Seelow sowie Goltzow, Mahlsch und andere Dörfer.

Unter den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges hatte der Kreis, wie die Kirchenbücher von Döbberin, Libbenichen, Petersdorf, Sieversdorf bei Frankfurt u. a. m. erzählen, umsomehr zu leiden, als Frankfurt ein von den Schweden in den dreißiger Jahren besonders heiß umstrittener Platz war. 1636 hausten die Kaiserlichen furchtbar und verwüsteten viele Dorfschaften derart, daß die Pfarren jahrelang unbesetzt blieben. Vier Jahre darauf steckten schwedische „Parteien“ unter Befehl des Generals Stalhans die Dörfer Kienitz, Letschin, Ortzig und Wollup in Brand. Die Pest wütete in den Städten und forderte besonders in Fürstenwalde so viel Opfer, daß die aus Frankfurt dorthin ausgewanderten Professoren und Studenten wiederum die Stadt verlassen mußten. In Müncheberg sank die Zahl der Feuerstellen von 173 auf 57.²⁾ Manche der altangesessenen Familien, die in völligen Vermögensverfall geraten waren, mußten ihre Güter aufgeben oder auf 20 bis 30 Jahre verpfänden, so die v. Hohendorf, v. Schapelow, v. Strang und v. Burgsdorff.

Der Große Kurfürst war darauf bedacht, mit Unterstützung der adligen Patrone für die kirchliche Seelsorge durch Wiedereinrichtung der Pfarren zu Falkenhagen,

Der dreißig-
jährige Krieg.

Der Große
Kurfürst.

¹⁾ Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Lebus Nr. 58.

²⁾ Geh. Staatsarchiv Rep. 21. 57 betr. Frankfurt, und Rep. 59. 19, 20: Tuchlieferungen des Städtchens Lebus an den schwedischen General Stalhans, Bericht des Bernd v. Arnim vom 20. Mai 1643; über die Schicksale des Städtchens Lebus vgl. Kortum, Historische Nachricht, S. 6 f., über Fürstenwalde vgl. Goltz S. 261; ferner vgl. Übersicht von 1649 in Rep. 21. 47 im Geh. Staatsarchiv. Behre gibt in seiner Geschichte der Statistik S. 57 den Verlust der städtischen Bevölkerung auf 70% an.

Garzig, Treplin, Madlitz, Podelzig und Wilmersdorf zu sorgen, die „wüsten Stellen“ in den Städten, besonders in Fürstenwalde, wieder zu besetzen und aus dem Auslande fremde Handwerker und Fabrikanten heranzuziehen; so wurden „Französische von Adel und gute Manufakturiers“ reformierten Glaubens zu Müncheberg angesiedelt.¹⁾ Der landesherrliche Besitz vergrößerte sich durch die Erwerbung von Beerfelde, Biegen und Müllrose. An diesem Städtchen vorbei führte der bereits um 1558 geplante und in den Jahren 1667/68 durch Philipp de Chieze erbaute Friedrich-Wilhelmskanal,²⁾ durch den eine Wasserverbindung zwischen Schlesien und Hamburg hergestellt war.

Zustände um
1700.

Während die Zahl der Pfarr- und Kirchhufen sich vom 14. bis zum 17. Jahrh., wie aus einer Vergleichung der bischöflichen Schoßregister und der Schoßkataster des 17. Jahrh. erhellt, unverändert erhalten hatte, war die Zahl der ritterlichen Freihufen nach dem dreißigjährigen Kriege infolge des mangelnden Bauernschutzes in stetem Steigen; so standen in Petersdorf den 24 Bauernhufen 38 herrschaftliche gegenüber und die entsprechenden Zahlen lauten für Podelzig 27 und 38.³⁾ Im landesherrlichen Dienst emporgewommene Offiziere und Beamte machten sich im Kreise ansässig, so der General von Derfflinger auf Gusow und Plattow, der neugeadelte Geheime Rat v. Meinders zu Behlendorf. Endlich setzten sich die dem pommerschen Uradel angehörigen v. Flemming in der Herrschaft Buckow und die aus dem Anhaltischen stammenden v. d. Marwitz zu Friedersdorf fest. Daneben erwiesen sich aber, wenn auch unter manchen Drangsalen, noch mehrere altangesessene Geschlechter als bodenständig,⁴⁾ so die v. Pfuell, die 1702 Jahnsfelde für 10000 Taler „aus der Creditoren Hände“ zurückkauften.⁵⁾

Unter der Regierung des ersten Königs erstanden königliche Jagdschlösser zu Fürstenwalde und Golzow. Die drei durch den Kreis ziehenden Landstraßen, von denen die nördlichste über Müncheberg nach Cüstrin und weiterhin nach Preußen, die beiden südlichen über Tempelberg und Voßsen beziehungsweise Fürstenwalde und das Spreetal entlang nach Frankfurt und sodann nach Schlesien führten, wurden verbessert.

Das Oderbruch.

Das Bruchland im Norden des Kreises wurde bis zu jenen Tagen von einer unzähligen Menge größerer und kleinerer Arme der Oder durchschnitten. Ein Hauptstrom wandte sich südlich von Cüstrin westwärts über Manschnow, Golzow, Langsow und Gusow nach Quappendorf und Briezen. In der sumpfigen Niederung blieben nur einzelne höher gelegene Punkte von den häufig eintretenden Überschwemmungen frei, und hier trieben die noch spärlichen Bewohner des Oderbruches hauptsächlich Fischerei und Viehzucht, aber nur wenig Ackerbau. Die Gebäude waren dicht aneinandergedrängt, um so viel als möglich den engen Raum auszunutzen, und ringsum mit Wällen von Kuhdünger umgeben, die gegen den Andrang der Wasserfluten Schutz gewährten.

¹⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 9, D. 8, Nr. 20.

²⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 9, E. 15, Baukosten des „Neuen Grabens“; Rep. 21, 103 b: Bestallung des de Chieze als Amtshauptmann von Müllrose. Vgl. Bekmann, Beschreibung von Frankfurt: „Delineatio novae fossae“.

³⁾ Schoßkataster von 1624 im Geh. Staatsarchiv; vgl. die Tabellen des Landes „Lubbus“ bei v. Eickstedt, Beiträge, S. 386 f.

⁴⁾ Vgl. Protokoll von 1670 über die „Erimenten“ bei v. Eickstedt, Beiträge, S. 366.

⁵⁾ Wohltrücks Nachlaß, Rep. 92 im Geh. Staatsarchiv.

Schon unter Friedrich Wilhelm I. führte man 1717 einen von Lebus bis zur Zelliner Fahne führenden Hauptdamm auf, der freilich die Niederung gegen den bis Verbüg reichenden Rückstau der Oder noch offen ließ und eine völlige Überschwemmung von Ortwig im Jahre 1736 nicht verhinderte.¹⁾

Jedoch der Soldatenkönig war durch die Trockenlegung des Rheins und Havelbruchs vorerst so in Anspruch genommen, daß ihm die Kosten für die gleiche Arbeit bei der Oder unerschwinglich schienen. So legte er die Anschläge zurück und setzte den Vermerk darauf: „Für meinen Sohn Friedrich.“²⁾ Der Große König erfüllte die Erwartungen seines Vaters und beauftragte bald nach der Beendigung des 2. Schlesischen Krieges den holländischen Wasserbaumeister Haerlem, dem Strom ein stärkeres Gefälle zu verleihen, ihn in feste Dämme einzufassen und das Binnenwasser der Niederung auszuschöpfen.

So wurde von 1747 bis 1753 auf Kosten des Staates die Bruchgegend im Norden des Kreises urbar gemacht. Hierdurch gewann man viele Tausende von Morgen an bestem Weizacker, gutem Gerstland und vorzüglichen, zumeist zweimähigen Wiesen und erfüllte die Grundbedingung für eine stärkere Besiedelung. Während bis dahin nur die Orte Groß-Neuendorf, Kienitz, Ortwig und Letschin in dem Niederland bestanden hatten, entstand jetzt eine große Anzahl von Kolonien und Vorwerken, deren Namen Wilhelmsaue, Sophienthal, Lehmannshöfel ein eigenartiges, von den Namen der alten Orte verschiedenes Gepräge tragen (vgl. Karte VI. I. d, Geh. Staatsarchiv). Neue Pfarreien wurden nicht begründet.

Diese „Peuplierungspolitik“ erfuhr durch den siebenjährigen Krieg eine Unterbrechung. Besonders hatte Lebus im Jahre 1759 zu leiden, als der König nach der Kunersdorfer Schlacht quer durch den Kreis ziehend bei Reitwein die Oder überschritt und bis nach Fürstenwalde zurückging, wo er am 18. August sein Hauptquartier aufschlug, um dem bei Müllrose eingetroffenen österreichischen General Haddick den Weg nach Berlin zu versperren.³⁾ Damals ging Gorgast in Flammen auf und die Kirche in Tzschetschnow wurde gänzlich ausgeplündert. Im Oktober 1760 forderte der russische General Totleben den Münchebergern eine schwere Kriegsteuer ab und führte ihren Bürgermeister sowie den französischen Richter Colomb als Geiseln ab.⁴⁾

Der sieben-
jährige Krieg.

Der große Bevölkerungsverlust wurde durch das sofort nach dem Abschluß des Hubertusberger Friedens einsetzende „Retablisement“ bald wieder wettgemacht, denn nach 1764 legte man für insgesamt 40000 Taler 7 neue Spinnerdörfer im Amte Wollup an, darunter Neu-Kangrow mit 119 Familien, Neu-Rosenthal, Neu-Podelzig; im Gegensatz zu ihnen nahmen die alten Ortschaften jetzt den Zusatz „Alt“ an. Die „Neuanbauenden“ in den Städten erhielten ansehnliche „Beneficia“, nämlich un-

Das
Retablisement.

¹⁾ Vgl. Bekmann, Beschreibung der Mark, IV. Teil, Sp. 1048, und Walter Christiani, Das Oderbruch; vgl. auch Kirchenbuch von Gr.-Neuendorf.

²⁾ Vgl. Koser, Friedrich der Große, I, 374; vgl. Leonhard, Stromlauf der mittleren Oder (Breslau, Diff. 1893).

³⁾ Koser, Friedrich der Große, II, 226 f.; vgl. ferner das Kirchenbuch von Lichtenberg über die Kriegsleiden, sowie Wohlbrücks Nachlaß im Geh. Staatsarchiv.

⁴⁾ Vgl. Beiträge zu der juristischen Literatur in den preussischen Staaten VI, 45.

entgeltliches Bauholz, „Douceurgelder“ und mehrjährige Freiheit von allen Lasten (Golk, S. 379). In Müllrose und Fürstenwalde entstanden auf königlichen Befehl vor den Toren Kolonien auf städtischem Grund und Boden (Golk, Fürstenwalde, S. 370).

Bei den königlichen Ämtern Fürstenwalde, Lebus und Biegen siedelte man 1765 bis 1767 mit 38 366 Taler Kosten insgesamt 123 Büdnerfamilien an, 1775 bis 1780 weitere 96, sodann auf adeligen, bürgerlichen und Erbpachtgrundstücken 88 Büdnerfamilien. Luche und Fenn-Wiesen bei Petershagen, Tempelberg und Fürstenwalde wurden urbar gemacht.¹⁾

Dank dieser Kulturarbeit vermehrte sich die Gesamtbevölkerung in dem halben Jahrhundert von 1750 bis 1800 von 38 512 auf 53 263 Einwohner, zusammen mit der noch zum Kreise gerechneten und 12 563 Seelen zählenden Stadt Frankfurt; davon entfielen auf die Städte etwa zwei Fünftel, einschließlich der nahezu 4000 Mann Militär.

Besitzverhältnisse um das Jahr 1800.

Von großem Interesse ist es, die Besitzverhältnisse gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts mit den Zuständen 150 Jahre zuvor zu vergleichen. Da hat sich zuerst nichts verändert bei den Städten und beim Johanniterorden: jene sind trotz aller staatlichen Bevormundung, die sie sich durch den königlichen Steuerrat gefallen lassen mußten, im Besitz ihrer Kammereidörfer geblieben; dieser hat sich in seinen 5 Dörfern, die gegen 12 000 Taler eintrugen und laut Kapitelsbeschuß von 1768 in die 2 Kommenden Gorgast und Liezen eingeteilt waren, behauptet.²⁾ Der Domänenbestand, seit der Reformation in stetem Steigen begriffen, hat damals seinen Höchststand erreicht, waren doch um 1800 von den etwa 95 alten Dörfern nahezu 40 Domänen! Dazu kommen zahlreiche Vorwerke, zu Erbpacht verpflichtete Kolonien und verschiedene Gerechtsame, z. B. Gerichtsbarkeit in den Städten Lebus, Seelow und Müllrose.

Die Domänen waren zu 8 Ämtern, Biegen, Friedrichsaue, Fürstenwalde, Golkow, Kienitz, Lebus, Sachsendorf und Wollup zusammengefaßt, deren jedes Vorwerke, 2 bis 8 Dörfer sowie Mühlen, Kolonien u. s. f. umfaßte. Durchweg wurden sie in Zeitpacht ausgetan; so stieg der Pächtertrag von Fürstenwalde in den Jahren 1746 bis 1756 von 6546 auf 8201 Taler. Die königlichen Amtleute blieben auf die Bautätigkeit in den ihrer Gerichtsbarkeit unterstellten Städten oft nicht ohne Einfluß, wie es sich beispielsweise bei Müllrose nachweisen läßt.³⁾

In den Reihen des altangesessenen Adels entstand manche Lücke infolge des Verschwindens der v. Hohendorf, v. Wulffen, v. Strang und zuletzt auch der v. Beerfelde. Um 1800 waren auf dem platten Lande 8 Edelleute begütert; neuansässig hatten sich die v. Finckenstein zu Madlitz, Petersdorf und Wilmersdorf, die v. Podewils zu Gusow und Platkow, v. Prittwitz zu Quilitz, v. Hardenberg zu Tempelberg gemacht. Ihnen gesellten sich 3 königliche Amtleute zu: Lehmann im Besitz der gutherrlichen Rechte zu Diederisdorf und halb Görldorf, Karbe zu Sieversdorf und Wohrin und endlich Schulz zu Heinersdorf.

Der Gesamtumfang der Waldungen, die infolge der jetzt beginnenden rationellen Forstwirtschaft ihren Bestand an Laubholz immer mehr einbüßten, betrug um 1800

¹⁾ Vgl. Borgstede, Beschreibung der Kurmark, S. 350, 355.

²⁾ Vgl. Büsching, Topographie, S. 29.

³⁾ Anschlag von 1786 für das Bürgerhaus des Kaligky, Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, Müllrose.

138 286 Morgen; davon waren 63 588 königliche, 23 906 städtische Waldungen, 51 188 gehörten zu den Dörfern. Ein Vergleich der Karten aus der Friederizianischen Zeit mit heutigen Aufnahmen lehrt, daß der Waldbestand sich im großen und ganzen bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten hat.¹⁾

In den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III. beginnt man mit dem Bau von „Steinstraßen“ oder Chaussees, deren erste von Berlin über Müncheberg nach Frankfurt, die zweite über Müncheberg nach Cüstrin führte. Gußeiserne Wegsäulen zeigen noch heute die Wegstrecke an (Abb. XVI). Fürstenwalde ging trotz eifriger Bemühungen und Vorstellungen seitens der Bürgerschaft leer aus,²⁾ wohl deshalb, weil das Spreetal weiter stromaufwärts zu wenig besiedelt war.

Im Oktober 1806 begannen auf eben diesen Straßen die Durchmärsche französischer Truppen. In Müncheberg wurde die Stadtkirche in ein Magazin umgewandelt.³⁾ Hohe Kontributionen wurden ausgeschrieben. Viele Tausende französische Truppen mußten verpflegt werden, und ohne Eigentumsverletzung ging es dabei nicht ab, wie ja denn in Fürstenwalde Dragoner eigenmächtig Bürgerscheunen erbrachen. Immerhin gehörten rohe Gewalttätigkeiten gegen Personen, wie sie von Russen und Österreichern während des siebenjährigen Krieges nur allzu oft verübt worden waren, zu den Seltenheiten.

Im Jahre 1816 wurde Frankfurt vom Kreise getrennt und von 1828 an als selbstständiger Stadtkreis unmittelbar unter die Regierung gestellt. Ein kleiner Ersatz für den hierdurch entstandenen Verlust wurde dem Kreis im Nordwesten geboten, denn um dieselbe Zeit vereinigte man Garzin und Hasenholz, weil zum Buckowschen Güterkomplex gehörig, mit dem Kreis, sodaß die uralte Stobberowgrenzlinie (vgl. S. XXIII) damit überschritten wurde.⁴⁾

Wie im 18. Jahrh. blieb auch noch weiterhin Frankfurt der Sitz der Kreisverwaltung; die Landräte, die nach wie vor aus den angeseßenen Rittergutsbesitzern genommen wurden, behielten ihren Wohnsitz auf ihren Gütern.⁵⁾ Erst 1863 ist das Landratsamt nach Seelow übergesiedelt.

¹⁾ Bratring, Beschreibung der Mark II, 279; Leonhardi, Erdbeschreibung der preussischen Monarchie, III, 2, S. 343.

²⁾ Goltz, Fürstenwalde, S. 410, vgl. Hauptstraßenkarte von den preussischen Staaten (1824), Atlas von Deutschland zu Büschings Erdbeschreibung (1805).

³⁾ Vgl. Goltz, Müncheberg, S. 141; vgl. über das Jahr 1812 Fontane, Vor dem Sturm.

⁴⁾ Berghaus, Landbuch III, 183 f.; Breitenbach, a. a. O. S. 95.

⁵⁾ Vgl. Adresskalender, j. B. von 1793.

Franzosenzeit.



Abb. XVI. Wegsäule.

Neuordnung
der
Verwaltung.

Die Städte.

Infolge der Steinschen Städteordnung erhielten die Mediatsstädtchen Buckow, Lebus, Müllrose und Seelow völlige kommunale Selbständigkeit und wurden frei von der Bevormundung durch königliche Amtleute oder adelige Stadtherren. Durch die Kleinheit ihrer Gemarkungen — im Durchschnitt nur 5 bis 7000 Morgen, bei Buckow sogar nur 1450 Morgen — unterscheiden sie sich deutlich von den beiden Immediatstädten Fürstenwalde und Müncheberg, deren jede gegen 27 000 Morgen besitzt. Wenn man von Fürstenwalde absieht, woselbst dank der Garnison, dem Brauereigewerbe und dem Schiffsverkehr regerer Handelsverkehr herrschte, waren Ackerbau und Viehzucht die hauptsächlichsten Nahrungswege der Bürger; in Müncheberg kam auch noch ein lebhafter Postverkehr hinzu.

Besitzverhältnisse auf dem platten Lande.

In der Zeit der Befreiungskriege trat auf dem platten Lande eine erhebliche Verschiebung der Besitzverhältnisse ein, wie sie seit der Reformation nicht stattgefunden hatte. Sie wurde hervorgerufen durch die Aufhebung des alten Johanniterordens 1810, die Auflösung der Universität Frankfurt 1811 und endlich die Veräußerung eines Teils der Domänen, besonders um 1820. Die staatlichen Kirchenpatronate erfuhren eine beträchtliche Vermehrung dadurch, daß in den früheren Johanniter- und Universitätsdörfern die Kirchen unter königliches Patronat kamen.

1828.

Die Rittergutmatrikel von 1828¹⁾ veranschaulicht den Umschwung. An der Spitze steht als Standesherrschaft der Gräfl. Hardenberg'sche Besitz: Neu-Hardenberg, Komturei Liegen, Alt-Rosenthal, Tempelberg nebst Anteil an Kersdorf. Als Rittergüter folgen: Behlendorf, Amtmann Baath. „Bodelzig“, Minorene v. Burgsdorff. Buckow, Ritterschaftsrat Baron v. Flemming. Garzig, Leutnant v. Burgsdorff. Gleßin, Reg.-Rat Bonseri. Demnitz, Hofmarschall v. Massow. Diederödorf, verw. Amtsrätin Lehmann. Falkenberg, v. Wiedebach. Falkenhagen, Baron v. Eckardstein. Friedersdorff, Generalleutnant v. d. Marwitz. Garzin, Baron v. Flemming. Nieder-Görsdorf, Amtmann Jannensch. Gusow, Fürstl. v. Schönburg'sche Erben. Hermersdorf, Oberst v. Brünneck. Heinersdorf, Kammergerichtsrat Schulz. Hohenjehsar, Minorene v. Burgsdorff. Jahnsfelde, Oberst v. Pfuel. Madlitz nebst Anteil Kersdorf, Reichsgraf Fink v. Finkenstein. Markendorf, Leutnant v. Burgsdorff. Münchehofe, Baron v. Flemming. Obersdorf, Baron v. Flemming. Petershagen, Oberamtmann Karbe. Reitwein, Minorene v. Burgsdorff. Schlagenthin mit Bienenwerder, Heydekrug und Stadtfors, Stadt Müncheberg. Sieversdorf, Landrat Karbe. Steinhöfel nebst Gut Kersdorf, verw. Ober-Hofmarschall v. Massow. Trebnitz, Oberst v. Brünneck. Trebus, Amtmann Göris. Treplin, Minorene v. Burgsdorff. Wilmersdorf, Gr. Fink v. Finkenstein. Wohrin, Minorenen Karbe. Wulkow bei Frankfurt a. D., Amtmann Hoffmann. Wulkow bei Briezen a. D., Oberst v. Brünneck.

1850.

Um 1850 umfaßte die fürstliche Standesherrschaft der Grafen v. Hardenberg einschließlich der bäuerlichen Besitzungen 56 874 Morgen, dann folgten die v. Flemming mit 26 586 Morgen; die v. Burgsdorff, v. Pfuel, ferner die v. Brünneck und Graf v. Finkenstein besaßen je 11 bis 14 000 Morgen, während der Besitz der v. Eckardstein,

¹⁾ Vgl. v. Siedebt, Beiträge, S. 503 f.

v. d. Marwitz, v. Schönburg u. a. m. unter 10000 Morgen betrug. So hatten sich also von den im Mittelalter begüterten Geschlechtern nur die v. Pfuel und v. Burgsdorff behauptet.

Unter den Gutsbesitzern bürgerlichen Standes seien an erster Stelle die Amtmannsfamilien Karbe mit 11410, Lehmann mit nahezu 5000 und Schulz mit 9352 Morgen erwähnt. Ihnen hatten sich die Keffeld, Besitzer der ehem. Domäne Goltzow, die Flottmann zu Rathstock und die Kirchner zu Tzscheßchnow zugesellt.¹⁾

Der Domänenbestand umfaßte um 1850 insgesamt 26748 Morgen und zwar die Pachtämter Friedrichsaue, Gorgast, Lebus, Sachsenborn, Wollup, Kienitz; die Vorwerke Mahlsch, Podelzig, Seelow und endlich die Rentämter Letschin, Frankfurt und Fürstenwalde.²⁾

Von großen wirtschaftlichen Folgen waren die Eisenbahnbauten. Bereits 1842 wurde die von einer Aktiengesellschaft erbaute Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn eröffnet; ihr folgte dann 1865 als letzte Strecke der königlichen Ostbahn der Bau der Strecke Berlin-Güstrin, nachdem bereits 1857 die Bahnstrecke Frankfurt-Güstrin dem Verkehr übergeben worden war.³⁾ Ähnlich wie Perleberg in der Prignitz erhielt Müncheberg keinen Anschluß an den Schienenstrang und büßte daher seinen ehemals so lebhaften Durchgangsverkehr zum großen Teile ein. Den Hauptvorteil hatte Fürstenwalde, eine Stadt, bei der ähnlich wie bei Wittenberge in der Westprignitz, jetzt die Vorbedingungen für die Entwicklung zur Fabrikstadt geschaffen waren. Der in den Jahren 1876 und 1877 erfolgte Bau der Strecken Frankfurt-Freienwalde sowie Frankfurt-Cottbus war besonders für den nordsüdlichen Verkehr im Osten des Kreises von Bedeutung.

So hat sich in Fürstenwalde die Zahl der Bevölkerung im Verlauf des 19. Jahrhunderts etwa verfünffacht, während sie bei den übrigen Städten sich nur ungefähr verdoppelte. Auch auf dem platten Land erfuhr die Volkszahl hier und da, z. B. in Elstow und Dolgelin, eine entsprechende Vermehrung. Trotzdem hat der kirchliche Rahmen, der im 13. Jahrhundert geschaffen wurde, mehr als ausgereicht; ja sogar manche Kirchen, die früher Mutterkirchen waren, sind heutzutage zu Filialen herabgesunken, so Dahmsdorf, Garzin, Münchehofe, Tempelberg u. a. m. Daher hat sich auch die Zahl der an erster Stelle und vornehmlich im Verzeichnis besprochenen Bauten, der Gotteshäuser, nicht wesentlich verändert. Die Plätze, die im 13. Jahrhundert für Kirchbauten bestimmt wurden, dienen auch noch heute demselben Zweck, mit einigen Ausnahmen, wie z. B. die Kirche in Wulkow, deren mittelalterliche Vorgängerin vor dem dreißigjährigen Krieg in Runersdorf stand.

Moderne
Entwicklung.

¹⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch II, 211.

²⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch III, 772f.

³⁾ Vgl. Berlin und seine Bauten (Berlin 1877) II, 77f.

Kunstgeschichtliche Übersicht.

Bauten aus der
Zeit des Über-
gangs.

Während sich im Kreis Lebus aus der vor- und frühgeschichtlichen Zeit hauptsächlich nur Burgwälle, wie z. B. zu Lossow und Reitwein, als Reste menschlicher Bautätigkeit erhalten haben, ist anzunehmen, daß die ersten christlichen Kirchen unter schlesisch-deutschem Einfluß etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurden. Denn alle Städte und die überwiegende Mehrzahl der Dörfer wurden bei ihrer Gründung mit Kirchen ausgestattet, die ihren Platz gewöhnlich in der Mitte der Siedlung erhielten und von einem durch eine Findlingsmauer eingefriedigten Kirchhof umgeben waren.

Zuerst urkundlich erwähnt wird i. J. 1236 die Kathedralkirche zu Lebus.¹⁾ Obwohl sich auch von dieser Kirche keine zuverlässige Beschreibung geben läßt, so wird man doch im Hinblick auf die schon massiven Bauten der Nachbargebiete annehmen dürfen, daß sie im Gegensatz zu den älteren Holzkirchen gleichfalls bereits ein Monumentalbau war.²⁾

Die Grundrisse zeigen eine langgestreckte von Osten nach Westen gerichtete Anlage und dürften sich in der ersten Zeit bei den Dorfs- und Stadtkirchen hauptsächlich durch ihre Größe unterscheiden haben. Im einzelnen lassen sich zwei fast gleichzeitig auftretende Typen feststellen; das eine Mal schließt sich an ein rechteckiges Langhaus mit breit vorgelagertem Westturm ein annähernd quadratischer Chor mit halbrunder gewölbter Apsis an (Templerkirchen wie Tempelberg und Heinersdorf); das andere Mal fehlt die halbrunde Apsis, während der gerade geschlossene Ostteil, wie z. B. bei Beerfelde, drei im Lichten nur etwa 25 cm breite Fenster aufweist. In dieser Zeit des Übergangs sind oft, wie bei den angeführten Beispielen, die Lichtöffnungen des Ostteils sowie der Triumphbogen noch halbkreisförmig geschlossen. Bei anderen nicht viel jüngeren Kirchen findet sich, wie z. B. bei Arensdorf, schon durchweg der Spitzbogen, auch ist von nun ab jener Typus einer reicher gestalteten Anlage, der sich bei den angeführten Templerkirchen zeigte, nicht mehr nachweisbar. Einzig in ihrer Art sind die Kirchen zu Sieversdorf und Falkenhagen, diese als dreischiffiger Bau mit doppeltürmiger Westfassade, jene als vereinfachte Anlage des noch bei den oben erwähnten Templerkirchen nachweisbaren Typus.

Als Baumaterial für die Umfassungsmauern dienten im Kreis Lebus in dieser ältesten Zeit ausschließlich die zu regelrechten Würfeln von etwa 27 cm Seitenlänge verarbeiteten Granitfindlinge. Das Material machte die größte Einfachheit bei der Formbehandlung zur Bedingung; daher zeigen die Fensterlaibungen nach der Mitte

¹⁾ Vgl. Riedel XX, 181.

²⁾ Vgl. über die Tätigkeit des Grafen Piotrek in Schlesien um 1130 als Stifter von „77 Kirchen, alle aus gehauenen oder gebrannten Steinen“, Giesebrecht, Wendische Geschichten II, 344.

zusammenlaufende, glatte, schräge Flächen, während die Gewände der Portale in rechtswinkligen Abtreppungen hergestellt sind (vgl. auch u. a. die Westhälfte der Comturreiskirche zu Liezen).

Langhaus, Ostteil und Westturm waren mit eichenen Schindeln gedeckt. Die schmalere Süd- und Nordseite des Turmes sowie die Ostwand des Langhauses und des Chores endigten in einem abgetreppten Steingiebel, wofür sich freilich im Kreis Lebus infolge der nachträglichen Abänderungen Beispiele nicht erhalten haben. Neben den auf der Süd- oder Nordseite angebrachten Portalen mit ihren manchmal durch einen wulstartigen Kämpfer vom Spitzbogen getrennten, abgetreppten Gewänden führte auch ein Zugang von Westen her, und zwar durch den als Vorhalle dienenden Turmunterbau, nach dem im Schiff und Chor wohl meist flachgedeckten Innern. Der Altar war massiv aufgemauert, ein Aufbau aus dem 13. Jahrhundert hat sich nicht erhalten.

Der Grabstein des 1276 verstorbenen Magdeburger Kanonikus und Magisters Johannes de Meindorf in der Comturreiskirche zu Liezen ist aus Sandstein und das älteste Beispiel seiner Art. Im Übrigen dürften sich aus dieser Zeit nur noch einige inschriftlose Bloken erhalten haben.

Reste von Profanbauten aus der Zeit der deutschen Kolonisation sind nicht mehr vorhanden. Mehrfache Hinweise darauf, daß die Siedlungen von strategischer Bedeutung oder mit Marktverkehr durch Befestigungswerke — hauptsächlich wohl Holzwehren — gesichert waren, finden sich in Urkunden (vgl. unter Müncheberg).

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an trat bei den kirchlichen Bauten eine Wandlung sowohl in der Wahl des Materials als auch in der Durchbildung des Grundrisses und im Aufbau ein. So griff man bei Um- oder Neubauten häufig an Stelle des Granits zum Backstein. Der Ostschluß wurde bei den kleineren Kirchen einschiffig belassen, jedoch oft polygonal gestaltet. Schiff und Chor wölbte man, wie u. a. das Beispiel der Liezener Comturreiskirche heute noch zeigt. Bei den durch Erweiterung vergrößerten Anlagen wurde, wie es sich bei der Müncheberger Kirche genau verfolgen läßt, das ursprünglich ebenfalls einschiffige Langhaus durch in die Mitte gestellte achteckige oder runde Pfeiler zweischiffig umgebaut und gewölbt, wobei die eingezogenen Kreuz- oder späteren Sterngewölbe mit ihren Gurten und Rippen sich auf Pfeiler und halbrunde Wanddienste stützten.

Erweiterte Lichtöffnungen treten an Stelle der älteren schmalen, spitzbogigen Fenster, und ihre Gewände werden mit Hohlkehle und Rundstab profiliert. Unter dem Hauptgesims zieht sich ein Maßwerkfries aus Backstein entlang, während die Portale aus Granit in ihrer alten Form belassen werden.

Die Bloken, neben den gemauerten Altären die einzigen Ausstattungsstücke, die sich aus jener Zeit erhalten haben dürften, zeigen, soweit sie mit Inschriften versehen sind, die für das 14. Jahrhundert charakteristische Majuskel.

In Jacobsdorf, Alt-Mahlisch, Margdorf, Tempelberg und vielfach anderwärts tritt jetzt der Blokenspruch auf:

„O rex glorie Christe veni cum pace“

(O König der Ehren Christus komme mit Frieden).

Kunstgeschicht-
licher Überblick
über das
14. Jahr-
hundert.

Die Glocke zu Arensdorf trägt, ein seltener Fall in dieser Zeit, die Inschrift:
„Dum trahor, audite, voco vos ad sacra“

(Wenn man mich läutet, hört, ich rufe euch zum Heiligtum).

Auch bloße Reliefdarstellungen aus dem Leben und Leiden des Herrn finden sich, wie z. B. zu Libbenichen.

Über Profanbauten sind wir lediglich durch städtische Befestigungen unterrichtet. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts ging man dazu über, die Schutzwehren der Städte massiv, hauptsächlich aus aufgeschichteten Findlingen, auszubauen und mit Weichhäusern und Türmen zu versehen. Laut Urkunde erhielt damals Müncheberg seine Mauern.

Bautätigkeit in
dem Jahrhun-
dert vor der
Reformation.

In dem der Reformation vorangehenden Jahrhundert hatte, aus den noch vorhandenen Bauwerken zu schließen, die Bautätigkeit zugenommen. Freilich wurde das Findlingsmauerwerk bei Dorfkirchen in technischer Hinsicht immer weniger sorgfältig behandelt, dafür aber um so reicher der Backsteinbau durchgeführt. Mannigfaltige Maßwerkmuster bedecken den Giebel der Ostwand (Eggersdorf, Hathenow, Sachsendorf). Hier und da wird der ehemals breit vorgelagerte Westturm durch einen im Grundriß quadratischen Bau ersetzt (Sachsendorf, Hermersdorf) oder er bleibt völlig fort (Hathenow). In der Ausbildung der Einzelheiten strebte man nach größerem Reichtum. Bogenblenden und Maßwerkfriesen wechseln an der Außenseite ab; ebenso werden wie zu Sachsendorf die Innenwände am Anfang des 16. Jahrhunderts durch stichbogig geschlossene Nischen gegliedert. Bei den Gewändeprofilierungen aus Backstein herrschte, wie u. a. das Westportal zu Steinhöfel zeigt, das Birnstabprofil vor. Wahrscheinlich auf einen Aberglauben zurückzuführen sind die in der Nähe der Zugänge sich häufig vorfindenden, in den Stein nachträglich eingegrabenen Näpfschen und Rillen.

Ein Zieglerzeichen zu Hermersdorf sei als einziges Beispiel für den Brauch, Backsteine mit Marken zu versehen, angeführt. Reste reicher Malereien haben sich noch in der Kirche zu Sachsendorf erhalten. Auf die Sitte, mittelalterliche Kirchen bei der Weihe im Innern mit aufgemalten Kreuzen zu schmücken, weist ein noch erhaltenes Beispiel zu Demnitz hin.

In Fürstenwalde wurde von kunst sinnigen Bischöfen ein fast vollständiger Umbau der Domkirche vorgenommen, die daher so recht die charakteristischen Merkmale jener Bauperiode, die dreischiffige Hallenanlage mit mächtigem Dachaufbau, aufweist.

In Garzig, Garzin, Münchehofe u. a. D. befinden sich noch spätgotische, reichgeschnitzte, zum Teil vielfarbig bemalte Altaraufbauten. Während in der alten Zeit eine häufig in die Ostwand eingelassene und durch eine Holz-, später Gittertür verschlossene einfache Vertiefung als Sakramentsnische diente (Gänickendorf, Tempelberg), wurde diese in unserer Zeit durch eine reichere Umrahmung, wie in Schönfelde, Sachsendorf, hervorgehoben oder durch einen freistehenden, reich durchgebildeten, steinernen Aufbau wie in Fürstenwalde ersetzt.

Eine Taufe zu Müncheberg aus Stein und eine solche aus Bronze zu Fürstenwalde haben sich im Kreise Lebus als einzige Beispiele aus dieser Zeit herübergerettet.

Silbervergoldete Kelche mit eiförmigem Becher und charakteristischem Knauf

sowie sechsblättrigem Fuß, ferner die zugehörigen Patenen finden sich in Arensdorf, Manschnow, Seelow, Eggersdorf und manchen anderen Orten vor. Auf eine Entstehung vor der Reformation darf mit großer Wahrscheinlichkeit aus beigegebenen Heiligenfiguren und Aufschriften wie Sancta Maria, S. Joseph, S. Anna (Arensdorf) geschlossen werden. Am reichsten durchgebildet ist der Heinersdorfer Kelch (jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Berlin).

Reste von spätgotischen Verglasungen, die vielleicht schon auf eine Stiftung adliger Patrone zurückgehen, befinden sich heute auf dem Boden der Kirche zu HATHENOW und lassen u. a. das Wappen der v. Beerfelde erkennen.

Schmiedeeiserne Türbeschläge aus dem Mittelalter besitzen noch verschiedene Kirchen (Boosßen, Dolgelin, Jänickendorf). Einen siebenarmigen Leuchter aus Bronze, wie er sich manchmal in mittelalterlichen Kirchen findet, besitzt der Dom zu Fürstenwalde, woselbst auch noch eine der wenigen erhaltenen schmiedeeisernen Kronen hängt.

Eine große Anzahl Grabsteine aus dem 15. Jahrhundert schmücken verschiedene Kirchen, vornehmlich den Dom in Fürstenwalde. Als einziges Beispiel einer messingenen Platte sei das Grabmal des Bischofs Friedrich v. Deher ebendort genannt.

Bei den Glocken des beginnenden 15. Jahrhunderts sind häufig die Majuskeln nur noch als Anfangsbuchstaben nachzuweisen; in der zweiten Hälfte werden auch diese durch die Minuskeln vollständig verdrängt. Glockensprüche wie „O rex glorie Christe“ und der englische Gruß „Ave Maria gracia plena, dominus tecum.“ (Gegrüßt seist du Maria, gnadenvolle, der Herr mit dir . . .) überwiegen. Schließlich tritt an Stelle der lateinischen Sprache gegen Ende des Jahrhunderts häufig die deutsche, auch werden die Glocken z. T. von nun ab datiert, wie bei Neuentempel 1424, Müncheberg 1443, Dorf Liegen 1477, Dolgelin 1500, Rosenthal 1508 und Falkenberg 1515.

Regel kirchlicher Sinn äußert sich in den vielen Stiftungen, die von Privaten sowie Körperschaften, Elendsgilden, Zünften gemacht und zum großen Teil zur Errichtung von Nebenaltären (Fürstenwalde) verwendet wurden; auch Hospitäler und Kapellen errichtete man und zwar vor den Toren der Stadt, um die Ansteckungsgefahr zu verringern, wie z. B. in Fürstenwalde und Müncheberg.

Diese lebhafteste Bautätigkeit erstreckt sich auch auf die Profanbauten. Der Kranz der Befestigungen wurde durch reich durchgebildete Verteidigungstürme und Tore aus Backstein künstlerischer ausgestaltet (vgl. u. a. die Tortürme zu Müncheberg, die Beschreibung des Müncheberger Tores in Fürstenwalde und die nur noch im Bild vorhandenen Befestigungen von Lebus, siehe Abb. XVII). Gleichfalls läßt auf einen gewissen Wohlstand der Bürger die Erbauung und bald darauf erfolgte Erweiterung des Fürstenwalder Rathauses schließen.

Mit besonderer Pracht bauten die Bischöfe, wie aus älteren Abbildungen und Verzeichnissen von Lebus und Fürstenwalde ersichtlich ist. Wenn auch heute in der Stadt Lebus von mittelalterlichen Bauten so gut wie nichts mehr erhalten ist, so gibt doch das oben angeführte, aus dem 16. Jahrh. stammende Gemälde in dem v. Waldowschen Schloß



Abb. XVII. Ansicht von Lebus nach einem Gemälde aus dem 16. Jahrh. im Herrenhause zu Dannenwalde, im Vordergrunde die Bischöfe

Johann V.
v. Waldow.

Johann VI.
v. Waldow.

Christoph
v. Rotenhan.

Peter II.
v. Burgsdorff.

Conrad II.
Kron.

Johann VII.
von Decher.

zu Dannenwalde (Mecklenburg-Strelitz) ein bis in alle Einzelheiten genaues anschauliches Bild von dem großartigen Anblick, den die vieltürmige Stadt mit ihren Befestigungsbauten, Kirchen und dem Schloß zu jener Zeit von der Oderseite aus gewährte.

Durch die Einführung der Reformation erlitt die kirchliche Bautätigkeit zunächst in mancher Hinsicht eine Unterbrechung. Die große Zahl der im Mittelalter errichteten Kirchen erübrigte im 16. Jahrhundert den Bau neuer Gotteshäuser. Wo man sich nicht damit begnügte, die innere Ausstattung der Kirchen mit Rücksicht auf die jetzt mehr in den Vordergrund tretende Predigt teilweise abzuändern, sondern auch, wie z. B. zu Demnitz, neben der Aufstellung einer Kanzel und dem Einbau von Emporen dazu überging, die zuvor flache Decke durch eine massive Wölbung zu ersetzen, führte man diese häufig in Gestalt von rippenlosen Kreuzgewölben auf den nach innen gezogenen Strebebeylern durch. Als bei den Anhängern der neuen Lehre, anscheinend um die Wende des Jahrhunderts, die mit Heiligenfiguren versehenen Altaraufbauten Mißfallen zu erregen begannen, wurden diese durch neue, sehr hohe Aufsätze ersetzt, die dem Zeitgeschmack entsprechend mit Schnörkelwerk und den Wappen der Patrone reich verziert waren; hierbei wählte man für die bildlichen Darstellungen mit Vorliebe Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn (Friedersdorf). Obwohl zwar auch die Altaraufbauten in formaler Hinsicht die neue Stilrichtung nicht verkennen lassen, hielt sich doch noch, wie in Odersdorf, selbst bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts die alte Anordnung als Klappaltäre. Andere Aufbauten wieder, wie in Hohenwalde oder solche, die wie in Biegen nicht aus Holz, sondern aus Stein hergestellt wurden, erinnern wenigstens in ihrer Dreiteilung noch an die mittelalterlichen Flügelaltäre. Der kirchliche Sinn, der solche Neuschöpfungen ermöglichte, äußerte sich auch in Stiftungen, wie den Motivbildern, die einen Schmuck der Kirche bilden und das Andenken an die Familie des Stifters in der Gemeinde aufrechterhalten sollten (Fürstenwalde, Mallnow).

Reformation.

Wenn auch die äußere Form der Altargeräte noch bis in das 17. Jahrhundert hinein die alte geblieben war, so suchte man doch den neuen Anschauungen insofern Rechnung zu tragen, als man die ehemals immer wiederkehrenden Heiligennamen entweder ganz fortließ oder wie bei dem Kelch zu Neuentempel mit der Aufschrift „Christus est propter peccata nostra mortuus“ (Christus ist um unserer Sünden willen gestorben) durch einen Hinweis auf den Opfertod des Herrn ersetzte. Diese Geräte sind von jetzt ab oft datiert und außerdem häufig mit den Namen der Stifter, Patrone, Pastoren oder Kirchenältesten versehen.

Eine Taufe aus Stein mit den typischen Merkmalen des 16. Jahrhunderts, der muschelartigen Beckenkannelierung, ist zu Arensdorf erhalten.

Von den Tauffchüsseln aus Messing oder Kupfer, die von den zünftisch organisierten Beckenschlägern außerhalb der Mark fabrikmäßig hergestellt wurden und allenthalben auftauchen, kommt auch eine große Anzahl im Kreise Lebus vor. In getriebener Darstellung ist in den Vertiefungen entweder wie in Steinhöfel ein doppelköpfiger Reichsadler oder wie in Podelzig die Verkündigung, ferner Adam und Eva unter dem Baum, ja selbst wie in dem Taufbecken der Kirche zu Buckow das Bild

Ciceros zu erkennen. Die rund um die bildliche Darstellung laufenden spätgotischen Minuskeln sind mit Ausnahme von Hasenholz und Buckow ohne Inhalt, und den Rand schmücken mit Punzen eingeschlagene Tiere oder Blumen. Fast ebenso häufig wie die erwähnten Taufbecken kommen die durchweg etwa 40 cm hohen, derb profilierten, gedungenen messingenen Altarleuchter mit Schale und Dorn vor, wie z. B. zu Jahn'sfelde, deren Form, wie die v. Görk'sche Stiftung zu Friedersdorf zeigt, bis tief in das 17. Jahrhundert hinein in der Hauptsache wenig wechselt.

Reste von Glasfenstern aus dem Ende des 16. Jahrhunderts haben sich in Tucheband vorgefunden und wurden beim Neubau der Kirche wieder verwendet.

Wie bei manchen Kelchen, so war es jetzt bei den Glocken noch häufiger Brauch, sie mit dem Jahr der Herstellung zu versehen, außerdem findet sich auch meist der Name des Meisters verzeichnet. So goß u. a. 1567 Michael Kessler von Stuttgart eine Glocke für Neuendorf im Sand. 1569 erscheint zu Hasenholz der Name des Meisters Teskendorp, zu Garzin 1580 Hans vom Damme, zu Briesen und Hermersdorf 1603 Martin und Sebastian Preger aus Frankfurt und endlich 1604 zu Hasenfelde der Gießer Zeidler aus Fürstenwalde. Die gotische Minuskel wird jetzt durch die römischen Buchstaben verdrängt, und als Aufschrift kehrt seit der Einführung der Reformation häufig, so in Fürstenwalde, der reformatorische Wahlspruch „Verbum domini manet in aeternum“ (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit) oder wie z. B. zu Verkenbrück, Melancthon's u. a. Wahlspruch wieder „Si deus pro nobis, quis contra nos“ (Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein), oder die Inschriften beziehen sich wie bei dem Müncheberger Glockenspruch „Laudo deum verum, plebem voco, congreco clerum, defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro“ (Ich preise den wahrhaftigen Gott, ich rufe das Volk, versammle die Geistlichkeit, beklage die Verstorbenen, vertreibe die Pest und schmücke die Feste) häufiger auch auf die Bestimmung der Glocken. Neben dem Namen des Gießers werden auch hier wie bei den Kelchen von nun ab der Patron, der Pastor und sämtliche Kirchenvorsteher genannt.

Während die uns noch erhaltenen, aus dem Mittelalter stammenden Grabsteine fast ausschließlich für geistliche Personen bestimmt sind (Fürstenwalde), überwiegen jetzt die weltlichen Standespersonen (Mödelzig, Rathstock). Eine Grabplatte des 16. Jahrhunderts aus anderem Material als aus Sand- oder Kalkstein kann heute im Lebuser Kreise nicht mehr nachgewiesen werden.

Während des dreißigjährigen Krieges ist nicht nur ein Stillstand in der Entwicklung der Kunst eingetreten, sondern es fielen ihm auch eine große Anzahl Denkmäler zum Opfer. So ist anzunehmen, daß das mittelalterliche Städtchen Lebus (Abb. XVII) damals zugrunde ging. Soweit anderwärts Neuschöpfungen, wie am Rathaus in Fürstenwalde, in Frage kommen, fallen sie in eine Zeit, wo die Mark noch von Kriegsleiden verschont war.

Bautätigkeit im
17. und Anfang
des 18. Jahr-
hunderts.

Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an ist bei den Baudenkmälern, entsprechend der fortschreitenden Ausbildung der vom Großen Kurfürsten begründeten absoluten Fürstengewalt, der Einfluß von seiten des Staates in steigendem Maße erkennbar. Unter dem prachtliebenden ersten König entstanden auf landesherrlichen

Befehl Neubauten für den königlichen Hof wie die Jagdschlösser zu Fürstenwalde und Golzow. Auch die Finanzpolitik des Großen Kurfürsten und seiner Nachfolger war in baugeschichtlicher Hinsicht nicht ohne Bedeutung. Blieben doch noch während des 18. Jahrhunderts die alten Befestigungswerke der Städte, obwohl sie nicht mehr ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung dienten, völlig unversehrt, weil der Staat mit Rücksicht auf die Verhinderung von „Defraudationen“ bei der neu eingeführten Akzise ein Interesse an der Erhaltung der Stadtmauern und Tore gewann. Endlich wurden auf den Befehl des Königs in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts von sämtlichen wichtigeren Städten genaue Aufnahmen angefertigt, die für das Studium der betreffenden Anlagen unschätzbar sind. Im Innern veränderte sich das Stadtbild insofern, als man auf Grund landesherrlicher Verordnungen zur Verminderung der Feuergefährdung alle Scheunen aus der Stadt hinaus verlegte.

Auch die Stadtverwaltungen suchten die nach dem Krieg zunächst nur notdürftig hergestellten öffentlichen Gebäude in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts massiv wieder auszubauen, so wird z. B. das Rathaus zu Müncheberg im Jahre 1692 fertiggestellt und das Mühlentor zu Fürstenwalde 1699 erneuert.

Mit dem Landesherrn wetteiferte der nicht minder baulustige Landadel, wie u. a. heute noch die Herrenhäuser zu Buckow, Friedersdorf, Heinersdorf, Hohen-Jesar, Ließen, Markendorf und Reitwein beweisen. Auf dieselbe Zeit geht auch meist der Hauptbestand des inneren Ausbaus, vor allem aber der oft reichhaltigen Ahnengalerien zurück (Zahnsfelde).

In ungünstiger Lage befand sich die Kirche, da vielfach reichliche Mittel fehlten. Zunächst handelte es sich um die notdürftigste Ausbesserung und zum Teil um die Wiederbeschaffung der für den Gottesdienst unentbehrlichsten Kultgegenstände. Daher war die innere Ausstattung, wie z. B. zu Alt-Mahlisch, oft handwerksmäßig einfach, ja selbst nüchtern. Mit großer Vorliebe werden jetzt jedoch nicht bloß die neuen Bauteile wie die Vorhallen oder oberen Turmhälften, sondern selbst die alten Granitmauern verputzt und die mittelalterlichen schmalen Lichtöffnungen erweitert und nach oben stich-, später korbbogenförmig geschlossen. Allenthalben entstehen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als charakteristische Wahrzeichen jene einfachen, zum Teil verbretterten Dachaufbauten mit ihren vierseitigen Pyramidenhelmen, die sich selbst noch im 18. Jahrhundert halten, als schon jene reichere Turmausbildung, wie zu Beerfelde, Friedersdorf, Gusow, Obersdorf, Petershagen u. a. D. auftritt, die unter dem Namen welsche Haube bekannt ist. Viele Kirchen verdanken ihre reichere innere Ausstattung kunst sinnigen Patronen, die gleichzeitig beim Um- oder Neubau des Gotteshauses für sich und ihre Nachkommen meist unter dem Chor, wie zu Buckow, Gusow oder Rosenthal, oft aber auch der Ostseite dieses Bauteils vorgelegt, wie zu Behlendorf und Demnitz, oder auf der Nordseite der Kirche, wie zu Friedersdorf und Lossow, Familiengruften errichten ließen, woselbst man die reich verzierten Särge beifegte. Vereinzelt ist diese Gruft als besonderer Bau getrennt vom Gotteshause, wie zu Wulkow bei Frankfurt, in der Nähe der Kirche aufgeführt und auf der Eingangsseite reicher durchgebildet. Wie die Herrenhäuser, so weisen

auch oft die Kirchen (Lichtenberg, Podelzig und Steinhöfel) z. T. treffliche Stuckarbeiten auf. Ferner bürgerte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts der völlig neue Brauch ein, die Kanzel über dem Altar, wie zu Buckow, Liezen u. a. D., mit dem Aufsatz in organische Verbindung zu bringen. Bei der Vorliebe für diese Neuerung ging man sogar soweit, daß man oft die beiden schon vorhandenen, jedoch ursprünglich getrennt aufgestellten Ausstattungsstücke, auch wenn sie zwei verschiedenen Stilperioden angehörten (Schönfelde), bis in die neueste Zeit hinein noch (Podelzig) nachträglich vereinigte.

Ein völlig neues Ausstattungsstück ist der aus Holz geschnitzte Taufengel, der wie u. a. zu Buckow, Eliebow, Friedersdorf, Gusow, Comturei Liezen, Lichtenberg und Wilmersdorf an der Decke des Kirchenraumes aufgehängt ist und in seinen Händen die meist als Muschel gestaltete Tauffschüssel hält.

Die ältesten Orgelgehäuse, die uns im Kreis Lebus erhalten sind, stammen aus der Barockzeit und weisen dem Zeitgeschmack entsprechend, wie zu Lossow oder Tempelberg, namentlich seitlich reiches Rankenschnitzwerk auf.

In großer Anzahl kommen jetzt die ebenfalls aus Holz geschnitzten und vielfarbig bemalten Epitaphien (Totentafeln) vor. Meist zeigen sie über einer Inschrifttafel das Bild des Verstorbenen, umgeben von reichem Wappen-, Waffen- und Trophäenschmuck (vgl. u. a. Buckow, Hohen-Jesar, Lossow, Podelzig, Rathstock und Steinhöfel). Daneben finden sich aber auch, wie zu Friedersdorf und Gusow, Epitaphien aus Stuck oder Stein, die zumeist vor einem auf die Wand als Hintergrund aufgemalten oder plastisch nachgebildeten Teppich hängen. Epitaphien bürgerlicher Geschlechter ebenfalls aus Holz und wie jene reich bemalt, sowie eine Anzahl Grabsteine besitzt vor allem die Domkirche zu Fürstenwalde.

Da während des dreißigjährigen Krieges vielfach die Altargeräte abhanden gekommen waren, so sah man sich, wie zu Dahmsdorf, aus Mangel an Geldmitteln genötigt, an Stelle der früheren wertvollen Geräte solche aus Zinn anzuschaffen. Reichere Durchbildung erhielten in späterer Zeit namentlich die Altarleuchter (Eliebow). Soweit in der zweiten Hälfte des 17. oder im Anfang des 18. Jahrhunderts Goldschmiedearbeiten in Frage kommen, weisen sie von jetzt ab auch fast durchweg das betreffende Meisterzeichen auf. Die Kelche werden mit Rücksicht auf ihren Gebrauch in der Gemeinde größer als vor der Reformation angefertigt. Die Kuppel erhält einen nach außen gebogenen Rand. Die mittelalterlichen Formen freilich werden namentlich in der früheren Zeit fast völlig beibehalten, aber abgerundeter angefertigt. Der Knoten ist oft mit Engelsköpfchen verziert und der Fuß mit den Namen und Wappen der Stifter geschmückt.

Besonders bekannt ist der Berliner Meister Daniel Männlich, der Hofgoldschmied Friedrichs III. und Freund Andreas Schlüters. Aus seiner Werkstatt, die dann auf den Sohn überging, stammen u. a. die Kelche zu Buckow, Gusow, Hermersdorf, Müllrose und Seelow.

Die Bücher wurden in jener Zeit, wie die Beispiele zu Verkenbrück, Döbberin und Wulkow bei Frankfurt a. D. zeigen, meist mit gepreßten, reich verzierten Ledereinbänden versehen.

Bei den Glockenaufschriften ist im allgemeinen derselbe Inhalt zu verzeichnen wie bei denen der Glocken kurz vor dem großen Krieg. Am häufigsten begegnen die Aufschriften: „Verbum domini manet in aeternum“ (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit) und „Soli deo gloria“ (Gott allein die Ehre).

Von den Gießernamen, die von nun an selten fehlen, seien u. a. genannt: zu Seelow 1630 Dubois, zu Rathstok 1670 und Friedersdorf 1673 Lorenz Köckeritz, zu Buckow 1678 Seb. Boillard, zu Beerfelde 1679 und zu Eggersdorf 1684 Martin Heinke, zu Demnig 1684 Joh. Heinke, zu Dahmsdorf 1687 Michael Martin Heinke, zu Dolgelin 1699 und Liezen 1698 Joh. Jacob Mangold, zu Diedersdorf und Ortzig 1707 und zu Groß-Neuendorf 1708 Johann Jacobi, der Gießer des Denkmals des Großen Kurfürsten, zu Dolgelin 1720 und zu Buckow 1723 Chr. See, zu Hohenwalde 1722 Chr. Heinke, und endlich zu Falkenberg 1728 Joh. Friedr. Schramm.

Daneben treten auch von jetzt ab noch andere Meister namentlich auf, wie die Architekten und Bildhauer Hattenkarol und Unort, die Maler Allardt, Börnicke, Fuhrmann und Hain, der Tischler Martin, der Orgelbauer Spieß u. a. m.

Obwohl Friedrich Wilhelm I. dem Grundsatz der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit huldigte und deshalb Bauten, wie das Jagdschloß zu Fürstenwalde, ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entzogen wurden, waren dem Herrscher konservatorische Bestrebungen nicht fremd. Erfolgte doch auf das Schreiben des Amtmanns von Lebus betreffend die Erhaltung der Lebuser Schloßtürme der von dem König eigenhändig geschriebene Bescheid: „Es sollen die Thürme conserviret werden, weil sie ein Andenken wären von dem alten Bischofthum, so ehemals daselbst gestanden.“

Unter Friedrich dem Großen hat infolge der Erteilung von Bauprivilegien die Baulust auf dem platten Lande und, wie vor allem die einfachen, aber vornehmen Häuserfronten zu Fürstenwalde beweisen, auch in den Städten wieder zugenommen. Außerdem wuchs manche Stadt durch Neuansiedlungen von Kolonisten vor den Toren nicht unbeträchtlich über ihre Mauern hinaus. Auch Neugründungen von Dörfern, wie Neu-Langsfow, sind auf die Kolonisation unter dem großen König zurückzuführen. Neben dem durchweg verputzten Massivbau mit der bescheidenen, aber wirkungsvollen Stuckverzierung sind noch sowohl in den Städten wie in den Dörfern Fachwerkhäuser, zum Teil mit Vorlauben, wie zu Pöhlgram, aus jener Zeit erhalten. Charakteristisch in seiner Eigenheit steht so neben dem alten Bauernhaus das langgestreckte Heim des Kolonisten, von dem sich wiederum die Gebäudegruppe der königlichen Domäne scharf abhebt.

Die Landkirchen der friederizianischen Zeit sind außen entweder wie zu Pöhlgram und Trebus glatt verputzt oder zeigen wie zu Rathstok Putzquader- und Eisengliederung. Ebenso ist das Innere höchst einfach und schlicht, jedoch keineswegs nüchtern gehalten. Reicher durchgebildet ist die aus jener Zeit stammende Stadtkirche zu Müllrose sowie der von Boumann durchgeführte Umbau der Domkirche zu Fürstenwalde, ein Bau, der so recht deutlich zeigt, wie das künstlerische Selbstgefühl imstande ist, selbst bedeutende Schöpfungen der Vergangenheit schonungslos zu vernichten, um der lebenden Kunst Geltung zu verschaffen.

Friederizianisches
Barock.

Der
Klassizismus.

Gegen Ende des 18. und im Anfang des folgenden Jahrhunderts tritt an Stelle des üppigen Rokoko, wie in der Kirche zu Fürstenwalde, der streng klassizistische Stil. Während im Kreise Lebus sich von dem Klassizisten Gilly nur ein Bauwerk in dem jetzt leider umgebauten Herrenhause zu Steinhöfel nachweisen läßt, ist die mannigfaltige Tätigkeit seines großen Schülers Schinkel mehrfach bekannt.

Unter seiner Leitung erfolgte vor allem der völlige Neu- oder teilweise Umbau einer Anzahl von Kirchen, wie z. B. zu Neu-Hardenberg und Behlendorf. Ebenso gehörten die Gotteshäuser zu Alt-Langfow und Seelow zum mindesten Schinkels Schule an. Wie der Meister der Antike das Mittelalter auffaßte, kann man an der unter seiner Leitung erfolgten Wiederherstellung der Kirche zu Müncheberg erkennen. So eigenartig dieser Umbau erscheinen mag, er wird vielleicht verständlich, wenn man ihn weniger nach der Art und Weise der Nachahmung mittelalterlicher Bauformen, als nach dem Versuch beurteilt, den so lange vernachlässigten märkischen Backsteinbau wieder zur Geltung zu bringen. Alle Kirchen mit antiker Formensprache, mit Pilastern, Architraven, Gesimsen und Rundbogen sind dagegen im Kreis Lebus von Schinkel als massive Putzbauten hergestellt. Im Innern herrscht die weiße Farbe und das Lichtblau vor.

Eine Neuerung ist wieder neben der Ausschmückung des Kircheninnern durch vielfarbig bemalte Baulernepitaphien mit ihren bänderreichen Totenkronen auch hinsichtlich der Anordnung von Altar und Kanzel zu verzeichnen. Während mit Rücksicht auf die strenge Formensprache der Altar sich von jetzt ab nur als einfacher Tisch über ein paar Stufen erhebt, wird die Kanzel entweder, wie zu Alt-Langfow, auf einem besonderen Postament errichtet oder wie zu Neu-Hardenberg und Seelow in die Wand hinter dem Altar eingefügt. Ohne Rücksicht auf den antik durchgeführten Bau sind jetzt oft die meist aus Gußeisen gefertigten Ausstattungsgegenstände, wie Taufe, Kreuzständer oder Leuchter in Schinkelscher Gotik gehalten (Neu-Hardenberg).

In diese Zeit der Verwendung von Gußeisen fällt auch die Anfertigung von Gußeisenglocken, wie zu Sophienthal.

Die Profanbauten, wie die Guts- und Herrenhäuser zu Müncheberg, Buckow und Neu-Hardenberg zeigen, soweit Schinkels Anteil in Frage kommt, ebenfalls die antike Formensprache, ebenso das Bibliothekzimmer zu Friedersdorf, während der Bau selbst wieder als Putzbau in Schinkelscher Gotik gehalten ist. Auch Wirtschaftsgebäude, wie zu Neu-Hardenberg und Behlendorf, werden auf Schinkel zurückgeführt.

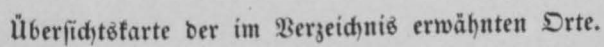
Diese vielen Vorbilder wirkten anregend, und so entstanden auch allenthalben namentlich in Müncheberg, Buckow und Neu-Hardenberg jene schlichten klassizistischen Putzbauten der Schinkelschen Schule.

Die romantische
Richtung.

Neben diesen Werken sind aber auch in den dreißiger Jahren schon Schöpfungen der Anhänger einer romantischen Richtung in der Architektur vertreten. Alle jene nüchternen Backsteinbauten in modernem Rund- oder Spitzbogenstil, die eine große Anzahl alter malerischer Dorfkirchen verdrängt haben und durch ihren Schematismus einen so wenig erfreulichen Eindruck machen, gehören dieser so unselbständigen Kunstperiode an. Mit dem Versuch, die Stile des Mittelalters neu zu beleben, ging auch das Bestreben Hand in Hand, jeden alten Bau von allen späteren Zutaten zu befreien

und in seinem ursprünglichen Stil wiederherzustellen. Wie viele Werke von kunstgeschichtlich und künstlerisch bedeutendem Wert durch diesen irregeleiteten Wunsch nach Stilreinheit unwiederbringlich verloren gingen, kann man ermessen, wenn man die oft noch heute auf den Kirchenböden vorhandenen Reste von Orgelgehäusen (Buckow) oder Altaraufbauten (Müncheberg) vergleicht mit den nüchternen Neuschöpfungen. Selbst auf die heiligen Gefäße erstreckte sich dieser Stilpurismus, so daß nicht selten die wertvollsten silbervergoldeten Geräte gegen solche aus Alfenide oder anderem wertlosen Weißmetall eingetauscht wurden (Heinersdorf), wenn sie auch noch so schlechte Stilformen zeigten. Endlich fielen noch die Glocken und Glockenstühle, die vorher Jahrhunderte lang bis in die neueste Zeit ihren Dienst getan, diesem pietätlosen Geist (Dahmsdorf) zum Opfer.

Trotz alledem hat sich noch bei der Verzeichnung der Denkmäler ein unerwartet rückblick. reichhaltiger Stoff vorgefunden. Wenn hierbei überwiegend das Mittelalter selbst noch mit Monumentalbauten aus der ersten Zeit germanischer Kolonisation vertreten ist, so ist dieser glückliche Umstand nicht zuletzt auf die große Widerstandsfähigkeit des verwendeten Granitmaterials zurückzuführen. Nicht viel weniger Denkmäler entstammen der Wende des 17. Jahrhunderts, jener Zeit, als das Land sich von den Leiden des dreißigjährigen Krieges erholt hatte und man von Neuem die verlassenen und verwüsteten Stellen zu besiedeln begann. Die Gründe für die verhältnismäßig geringen Neuschöpfungen im 16. Jahrhundert wurden bereits erörtert. Wenn endlich im Kreise Lebus nach den friederizianischen Kriegen Neubauten in nur geringer Anzahl, verglichen mit dem Lande Sternberg, notwendig wurden, so ist der Grund hierfür in dem natürlichen Schutz zu suchen, den die Oder gegen die von Osten heranrückenden Feinde bot, wodurch unser Kreis vor größeren Verwüstungen bewahrt blieb.



Arensdorf.

Arensdorf, Dorf 11 km südöstlich von Müncheberg. 624 Einw., 1783 ha.

Die Gemarkung des Dorfes, das zu den im 13. Jahrh. nach einheitlichem Plane gegründeten deutschen Dörfern gehört, umfaßte 64 Hufen, von denen dem Pfarrer 4, der Kirche 2 zustanden (vgl. bischöfliches Schöffregister im Geh. Staatsarchiv,



Abb. 1. Arensdorf. Kirche von Südosten.

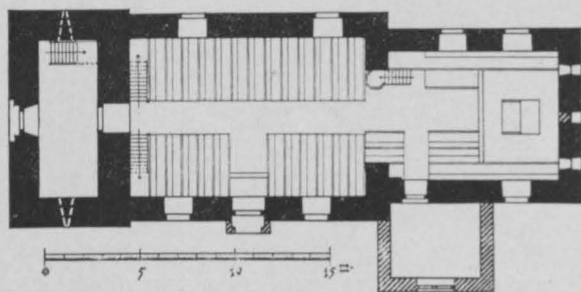


Abb. 2. Arensdorf. Grundriß der Kirche.

1424, vgl. Nidel, Codex XX, 24). In der Reformationszeit kam das Dorf in den Besitz der Universität Frankfurt, bei der es bis zum Jahre 1811 verblieb (Wohlbrück III, 385; Bratring, Beschreibung der Mark II, 303). Im Besitz des Lehnguts ist heute Rittergutsbesitzer v. Alvensleben zu Falkenberg.

Die Kirche (Abb. 1 u. 2) stammt, nach dem ziemlich sorgfältig durchgeführten Granitquadermauerwerk zu schließen, etwa aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Sie besteht aus Langhaus, etwas eingezogenem, gerade geschlossenem Chor und dem das Schiff auf beiden Seiten an Breite überragenden Westturm; die der halben Südseite des Chors vorgelegte Sakristei ist modern. An seiner östlichen Abschlußwand sind noch die ursprünglichen drei schmalen Spitzbogenfenster sichtbar, von denen jedoch das mittlere nur als vermauerte Nische in die Erscheinung tritt. Alle übrigen Fenster des Kirchenraumes sind in späterer Zeit beträchtlich erweitert worden. Vom Chorraum führt ein Spitzbogenportal nach der Sakristei, ein anderes durchbricht die Südwand des Schiffes und hat in unseren Tagen einen Backsteinvorbau erhalten. Auch das Westportal (am Turm) mit doppelt abgetreppter Laibung ist spitzbogig geschlossen. Die obere Hälfte des Turmes gehört, nach dem minder sorgfältig geschichteten Mauerwerk zu schließen, einer jüngeren Zeit an, während die in Ziegel ausgeführten Schalllöcher im Gegensatz zu den schmalen Fensteröffnungen im Unterbau neu sind. Der in der Mitte des besonders nach den Schmalseiten steil abfallenden Turmsatteldaches sitzende achteckige Dachreiter mit seiner spizen Pyramide hat an Stelle seiner alten Eichenschindel neuerdings eine Schieferdeckung erhalten. In der Wetterfahne die Jahres-

Rep. 78 a, 11). Gegen Ausgang des 14. Jahrh. hatte Nicolaus Altschinborn in Arensdorf 7 Hufen (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 386). 1424 verkaufte Otto v. Losow mit Einwilligung seines Lehnsheeren, des Markgrafen Friedrich, dem Frankfurter Karthäuserkloster „Arendsdorff“ mit dem „Holze Ganyn“ für 848 und 145 Schock böhmischer Groschen (Urkunde von

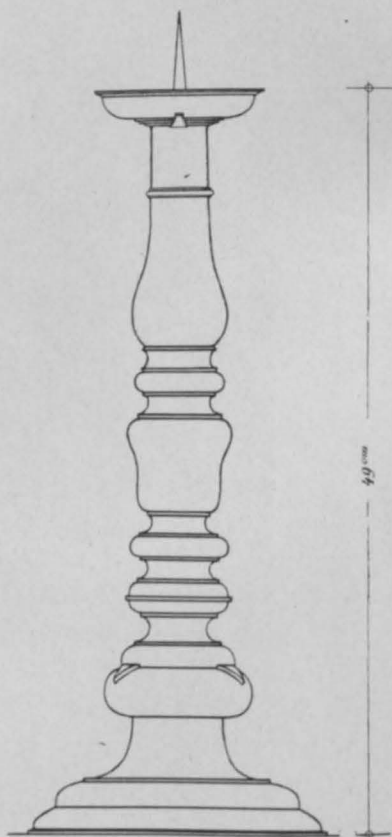


Abb. 3. Arensdorf. Kirche, Zinnleuchter.

zahl 1723. Der Triumphbogen ist spitz, die Decke flach, der Fußboden besteht aus Ziegeln.

Kanzel, Altar, Taufe sowie Gestühl und Empore gehören der Mitte des 19. Jahrh. an. Das Orgelgehäuse stammt aus der Barockzeit. Figurenreste vom



Abb. 4. Arensdorf. Kelche im Pfarrhause.

ehemaligen mittelalterlichen Altaraufbau (thronende Madonna und Johannes) befinden sich im Museum zu Müncheberg (siehe unter Müncheberg).

Zwei Zinnleuchter auf dem Altar mit der Inschrift: „L. Lindemann 1842“.

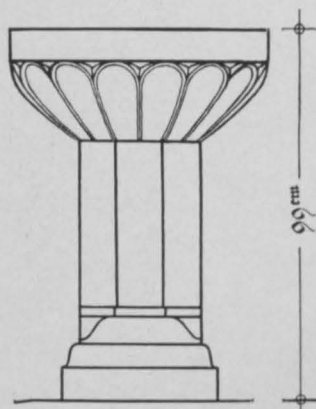
Zwei Zinnleuchter in der Sakristei von barocker Form, je 49 cm hoch (Abb. 3).

Ein Kelch, 28,5 cm hoch, silbervergoldet (Abb. 4, rechts) mit Patene, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.



Abb. 5. Arensdorf. Kirche, Glockeninschrift.

Ein Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet (Abb. 4, links), Anfang des 16. Jahrh., über dem Knauf in Majuskeln S · M · A · R · I · A (Sancta Maria), auf dem Knauf I E S V S M (Jesus Maria), darunter S · A · S · J · A H (Sanct Anna Sanct Joseph alle helfft).

Abb. 6. Arensdorf.
Taufe auf dem Kirchhof.

Drei Glocken: Die südliche 1,00 m Durchm., am Hals als Spiegelbild die Majuskelaufschrift + DVTRAOR · AVTE · VOCO · VOS · AD SAC = dum tra[h]or, au[di]te, voco vos ad sac[ra] (Abb. 5); unter der Inschrift Maria und Johannes am Kreuze, ferner zwei Rosetten, das Lamm Gottes und ein kleines Wappen mit heraldischer Tierfigur. Mitte des 14. Jahrhunderts. Die mittlere 0,83 m Durchm. und die nördliche 0,52 m Durchm., beide ohne Inschrift, mittelalterlich.

Eine Taufe aus Sandstein auf dem Kirchhof (Abb. 6), 16. Jahrhundert.

Die **Kirchhofsmauer** besteht aus Findlingen. Die beiden Durchgänge auf der Ost- und Westseite mit getrennten Öffnungen für Fußgänger und Wagen sind aus Backstein hergestellt und gehören der späten Renaissance an.

Beerfelde.

Beerfelde, Dorf 8 km nördlich von Fürstenwalde. 439 Einw., Landgem. 940, Gutsbez. 439 ha.

In dem Dorfe Beerfelde, dessen bereits in der Fürstenwalder Grenzurfunde von 1285 Erwähnung geschieht (vgl. Niedel, Codex XX, 192), saß nach einer Urkunde von 1358 „Petrus de Berenvelde“ (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 226, 427, 602; II, 215). Um die Mitte des 17. Jahrh. wurde das Dorf Domäne und damit kam die Kirche unter

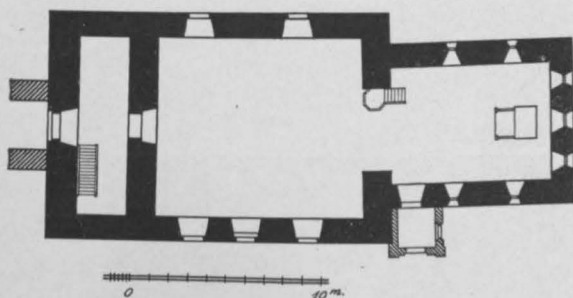


Abb. 7. Beerfelde. Grundriß der Kirche.

abweichenden, rechteckigen Chor und dem in seiner alten unteren Hälfte der ganzen Breite der Westfront des Schiffes vorgelagerten Turm. Die kleinen Fenster des Ostteils von nur 0,30 m lichter Weite dürften mit ihren Rundbogen auf die erwähnte frühe Bauzeit hinweisen. Die übrigen Lichtöffnungen sind nachträglich umgestaltet. Ein altes Portal führt heute nach der nur etwa 4 qm großen, in die Ecke zwischen Schiff und Chor auf der Südseite eingebauten Sakristei aus Backstein. Diese wurde, wie noch aus verschiedenen Spuren am Mauerwerk ersichtlich ist, an Stelle eines früheren Vorbaues in neuerer Zeit errichtet. Eine andere Tür, deren Angeln neben der Nische noch sichtbar sind, durchbrach einst die Südwand des westlichen Kirchenraumes. Der Westzugang (am Turm) schließt sich bogig ab; vermutlich entstammt er, ebenso wie die beiden Strebepfeiler an der entsprechenden Wand, der Zeit, in der man die oberen Turmgeschosse bis zu etwa ein Drittel der ursprünglichen Gesamtbreite auf beiden Seiten nach innen abgesetzt aufführte; in dieselbe Bauzeit ist die späte bis vor einigen Jahren mit Eichenschindeln, jetzt mit Schiefer gedeckte Renaissancehaube zu verlegen. Das Mauerwerk der neueren Bauteile besteht durchweg aus Backstein.

Der Kirchenraum ist flach gedeckt.

landesherrliches Patronat (vgl. Borberg, Kirchenbücher, S. 66). Um 1800 gehörte Beerfelde zum Amt Fürstenwalde (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 303).

Die Kirche (Abb. 7 u. 8), ein jetzt verputzter Granitquaderbau aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh., besteht aus dem Langhaus, einem nach innen abgesetzten, nach Norden



Abb. 8. Beerfelde. Kirche von Nordwesten.

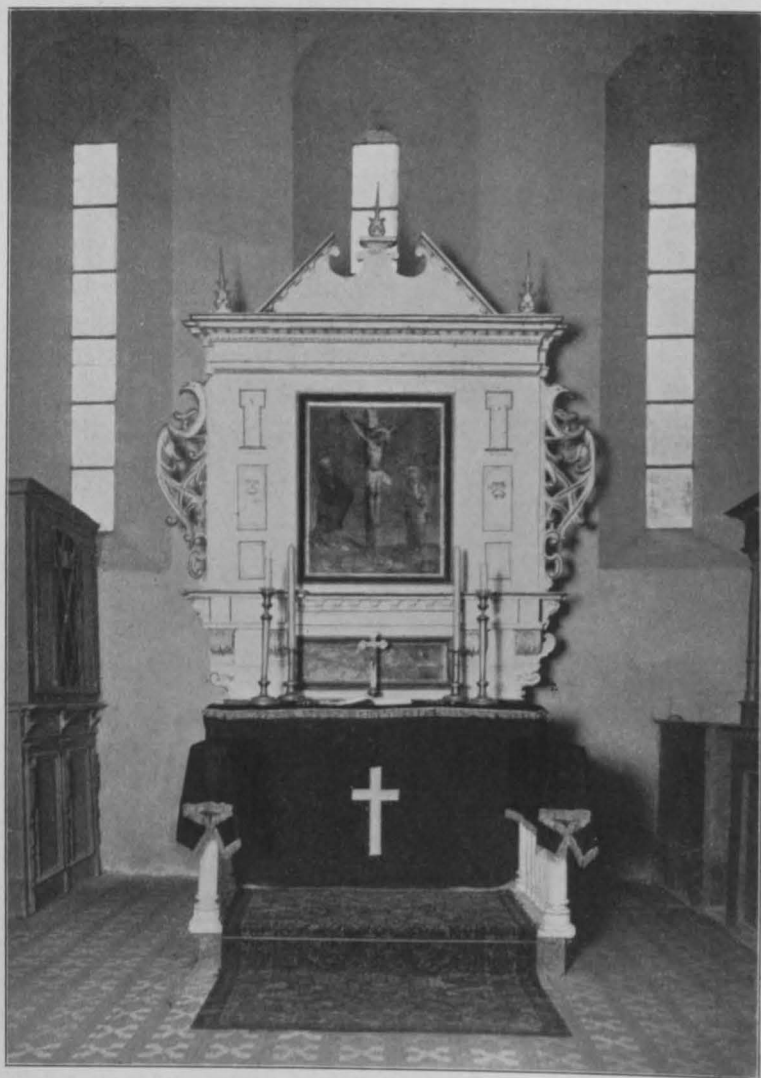


Abb. 9. Beerfelde. Kirche, Altar.

Der Altar (Abb. 9) von 1713 (vgl. Aufschrift auf der Rückseite), dessen Predellabild eine Abendmahlsszene und dessen Hauptbild eine Kreuzigung darstellt,

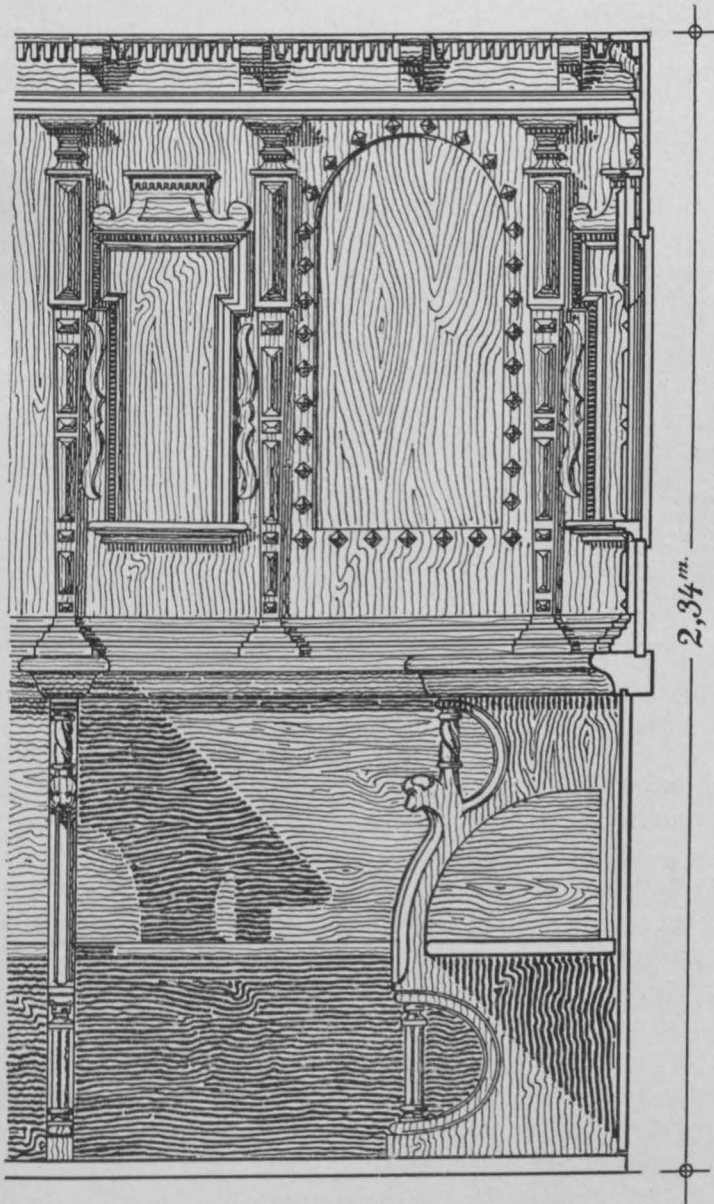


Abb. 10. Beerfelde. Kirche, Predigerstuhl.

ferner die Kanzel mit den Bildern der vier Evangelisten, endlich der Predigerstuhl (Abb. 10) — jedoch abgesehen von seinen aus Fürstenwalde stammenden

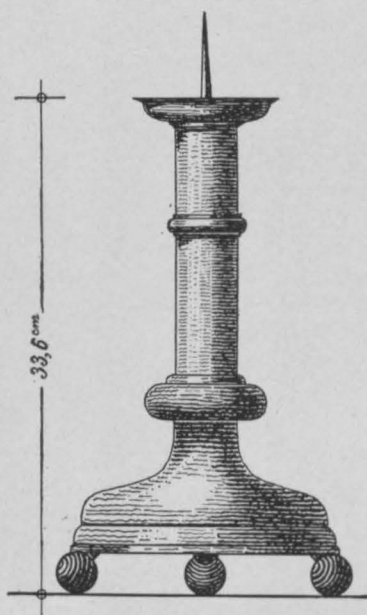


Abb. 11. Beerfelde.
Kirche, Zinnleuchter.

gotisierenden Wangen aus dem Anfang des 16. Jahrh. (vgl. Kirchenbuch) — und einige Reste, die in dem sonst modernen Gestühl mitverwendet sind, zeigen späte Renaissanceformen (laut Kirchenrechnung wurde Altar und Kanzel zum Preise von 50 + 16 Rthl. = 66 Rthl. gemalt, vergoldet und mit Sprüchen versehen).

Zwei Zinnleuchter (Abb. 11) und das laut Inschrift vom Prediger Henricus Zahlius und seiner Frau Anna Justina Loeckelin gestiftete Taufbecken aus Zinn tragen die Jahreszahl 1694 (über die Prediger vgl. Goltz, Fürstenwalde, S. 623 ff.).

Eine Kirchenflasche aus Zinn, 15,5 cm hoch, von 1684.

Eine Kirchenkanne aus Zinn von 1704.

Eine Taufe, bronzierter Metallguß, im Empiregeschmack.

Mehrere Toten- und Erinnerungstafeln, z. T. aus dem 18. Jahrh., an den Wänden und auf dem Kirchenboden.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,95 m Durchm., 1679 von Martin Heintze, Berlin. Die nördliche, 0,79 m Durchm., von Fr. Gruhl, Kleinwelka b. Baugen.

Behlendorf.

Behlendorf, Gut 6,4 km südöstlich von Müncheberg. 156 Einw., 996 ha.

In einem bischöflichen Register von 1460 heißt es: „Behlendorff hot 44 Huben, der Pharrer 4, ebenso der Richter“ (Geheimes Staatsarchiv, Rep. 78a, 11, fol. 321). Nach einer Urkunde vom 26. Juni 1536 wurden „Sigmund und Balthin Borchstorf“ mit Behlendorf belehnt (Geheimes Staatsarchiv, Urkunden märkischer Ortschaften, Ipenplitz No. 14; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 212). Nach dem Tode der Witwe des Adolf Burgsdorff, die laut Protokoll von 1670 zu Behlendorf saß, kam das Dorf in den Besitz des neugeadelten, kurfürstlichen Geheimen Rats Franz von Meinders (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 367; Grizner, Matrikel der brandenb.-preuß. Standeserhöhungen). Besitzer des Rittergutes ist heute von Schulz-Heinersdorf. Jetzt ist die Kirche keine selbständige Pfarre mehr (vgl. Vorberg, Kirchenbücher, S. 66).

Die Kirche (Abb. 12, 13 u. 14), ein kleiner verputzter Backsteinbau, stammt, abgesehen von einigen alten Findlingsmauerresten und mit Ausnahme des nach

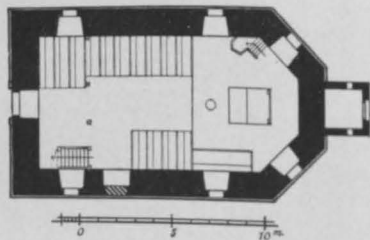


Abb. 12. Behlendorf. Grundriß der Kirche.



Behlendorf. Altar und Taufe in der Kirche.

Schinkels Entwurf abgeänderten Turmaufbaues auf dem Westende, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Schiff ist im Osten nach drei Seiten eines Achtecks geschlossen und mit flacher, geputzter Decke versehen. Vor die mittlere Seite des polygonalen Ostschlusses legt sich ein im Grundriß rechteckiger Gruftanbau, dessen Ecken außen ebenso wie die des vorgenannten Vielecks Putsquaderung zeigen. Der

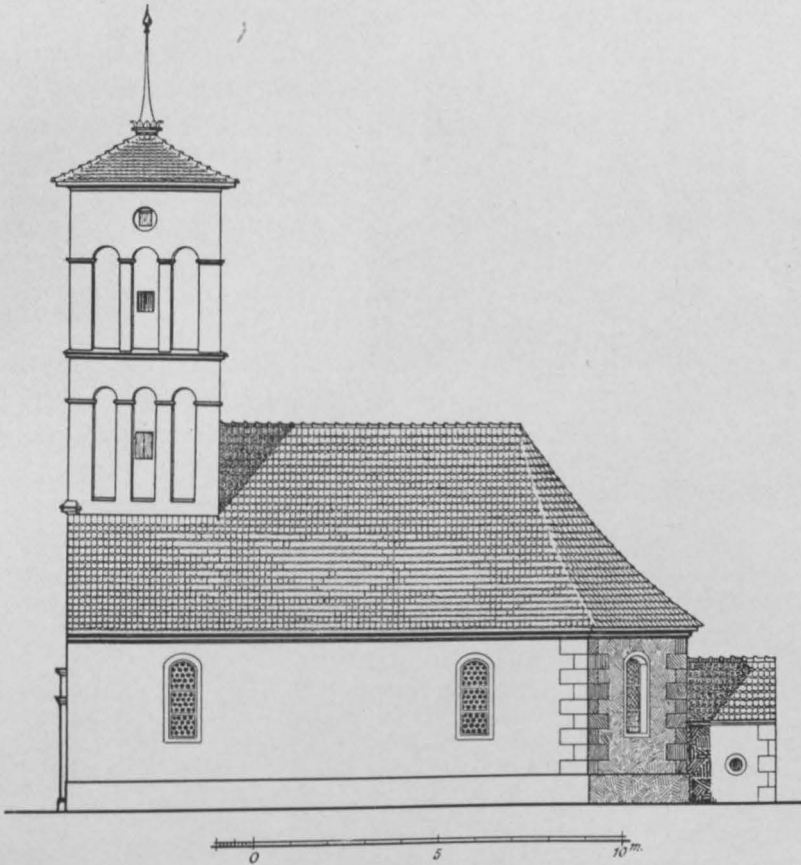


Abb. 13. Behlendorf. Kirche von Süden.

Zugang zur Gruft, die durch je ein kreisrundes Fenster auf der Süd- und Nordseite beleuchtet wird, befindet sich östlich. Die Fenster der Kirche sind stichbogig geschlossen. Das Portal im Westen zeigt Schinkelsche Formen. Die Nische an der Südwand im Innern muß auf einen älteren Zugang zurückgeführt werden. Der Turmaufbau, der sich in zwei Stockwerke mit rundbogig geschlossener Pilasterstellung gliedert, besitzt ein flaches Pyramidendach mit kräftiger Spitze.

Der Altaraufbau (Tafel 1) stammt vom Jahre 1688 und zeigt die Wappen und Namen des Franz von Meinders und seiner Frau Koyse Eleonore v. Heyde-



Abb. 14. Behlendorf. Kirche von Nordosten.

Einige Gebäude des Gutshofes zeigen die Architekturformen aus dem Anfang des 19. Jahrh. und sollen nach Schinkelschen Plänen errichtet sein.

Verkenbrück.

Verkenbrück, Dorf 6 km östlich von Fürstenwalde. 534 Einw., Landgem. 682, Gutsbez. 322 ha.

1285 geschieht in der Fürstenwalder Grenzurkunde des Waldes und der Heide, „aqua et merica Birckenbrücke“, Erwähnung (Niedel, Codex XX, 192, 225). 1354 wurde „Verkenbrugge“ von dem Markgrafen Ludwig an den Lebuser Bischof abgetreten (Wohlbrück, Diätum Lebus I, 483). Nach bischöflichen Schoßregistern aus dem 15. Jahrh. hatte „Pyirkenpruck“ 20 Hufen, von denen 1 Schock 20 Groschen Zehnt an den Bischof zu zahlen waren; 2 Rossäten und 8 Hufner werden mit Namen aufgeführt (Geheimes Staatsarchiv, Rep. 78a, 11, fol. 13, 72). Um 1800 gehört Verkenbrück zum Domänenamt Fürstenwalde (Bratring, Beschreibung der Mark II, 304).

Die Kirche ist eine einfache, rechteckige, verputzte Backsteinanlage mit Westturm. Das im Innern flachgedeckte Langhaus wurde unter Benutzung älterer, aus dem 17. und 18. Jahrh. stammender Reste (Wetterfahne über dem Stigiebel mit der Jahreszahl 1727) 1832 neu erbaut. Der Turm wurde in seiner heutigen Gestalt 1869 begonnen und am 6. März 1870 eingeweiht.

kampf. Das Altarbild nimmt Bezug auf Apostelgeschichte Kap. V, 9. Ein gesticktes Antependium, jetzt im Müncheberger Museum (siehe unter Müncheberg), zeigt die Inschrift J. V. B. (Joachim v. Burgsdorff), U. V. S. (Ursula v. Schack), GIMTITAG (Gott ist mein Trost, ich traue auf Gott). 1608.

Die Kanzel ist stark modernisiert.

Das barocke Taufgestell aus Holz (Tafel 1) enthält eine schlichte, zinnerne, viereckige Tauffschüssel, dem Stempel nach Frankfurter Arbeit.

Zwei Zinnleuchter auf dem Altar von 1652.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,45 m Durchm., 1866 von Charles Collier, Berlin. Die westliche, 0,45 m Durchm., 1687 in Berlin gegossen, ohne Angabe des Meisters, nennt aber die Stifternamen Franciscus Meinders und Loyse Eleonore Heydekampf.

Zwei Messingleuchter, barock, mit den Buchstaben MEH und ADH.

Ein Messingleuchter von gotisierender Form mit den gleichen Initialen.

Eine Bibel, 1701 gedruckt bei J. A. Enders Söhne in Nürnberg, mit schönem Einband.

Eine Glocke, 0,58 m Durchm., mit dem Glockenspruch: „Si Deus pro nobis quis contra nos“ und dem Namen „Andreas v. Blawen“ trägt die Jahreszahl 98 (1598)

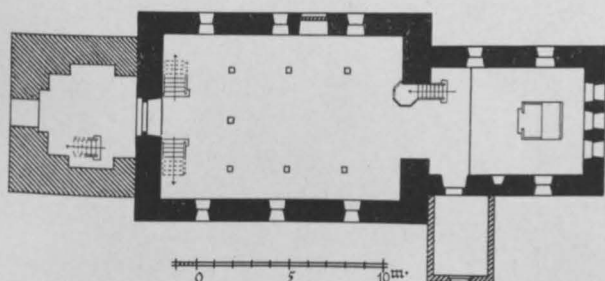


Abb. 15. Biegen. Grundriß der Kirche.

Biegen.

Biegen, Dorf 8 km nordwestlich von Müllrose. 507 Einw., Landgem. 928, Gutsbez. 407 ha.

Die ursprüngliche Ausstattung des Dorfes mit 64 Hufen läßt auf eine deutsche Gründung im 13. Jahrh. schließen; 4 Hufen standen von Anfang an dem Pfarrer zu (vgl. bischöfliches Schoßregister, fol. 11 über „Bign“, Geh. Staatsarchiv). Zu Beginn des 15. Jahrh. saßen in Biegen zwei Ritterbürtige, Velfow und Klaus Beerenfelde. Später waren die von Lossow „zum Bygen“ ansässig, das zu Anfang des 16. Jahrh. für 2100 Gulden an Otto Britzke, dann an Arndt Köbel überging. Ehrentreich v. Köbel, der zugleich auch Besitzer des halben Anteils von Manschnow war, starb 1631 ohne

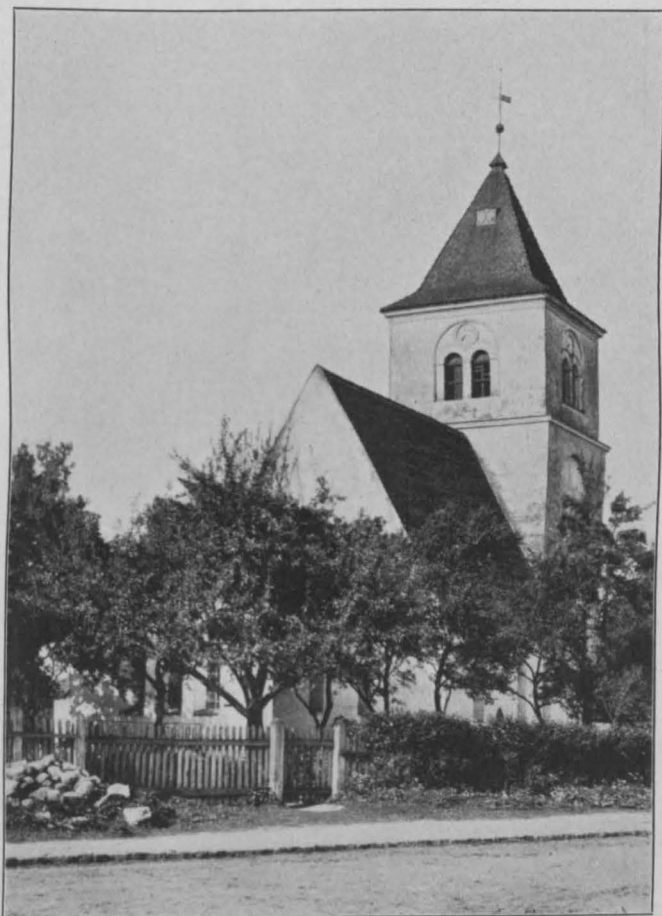


Abb. 16. Biegen. Kirche von Nordosten.

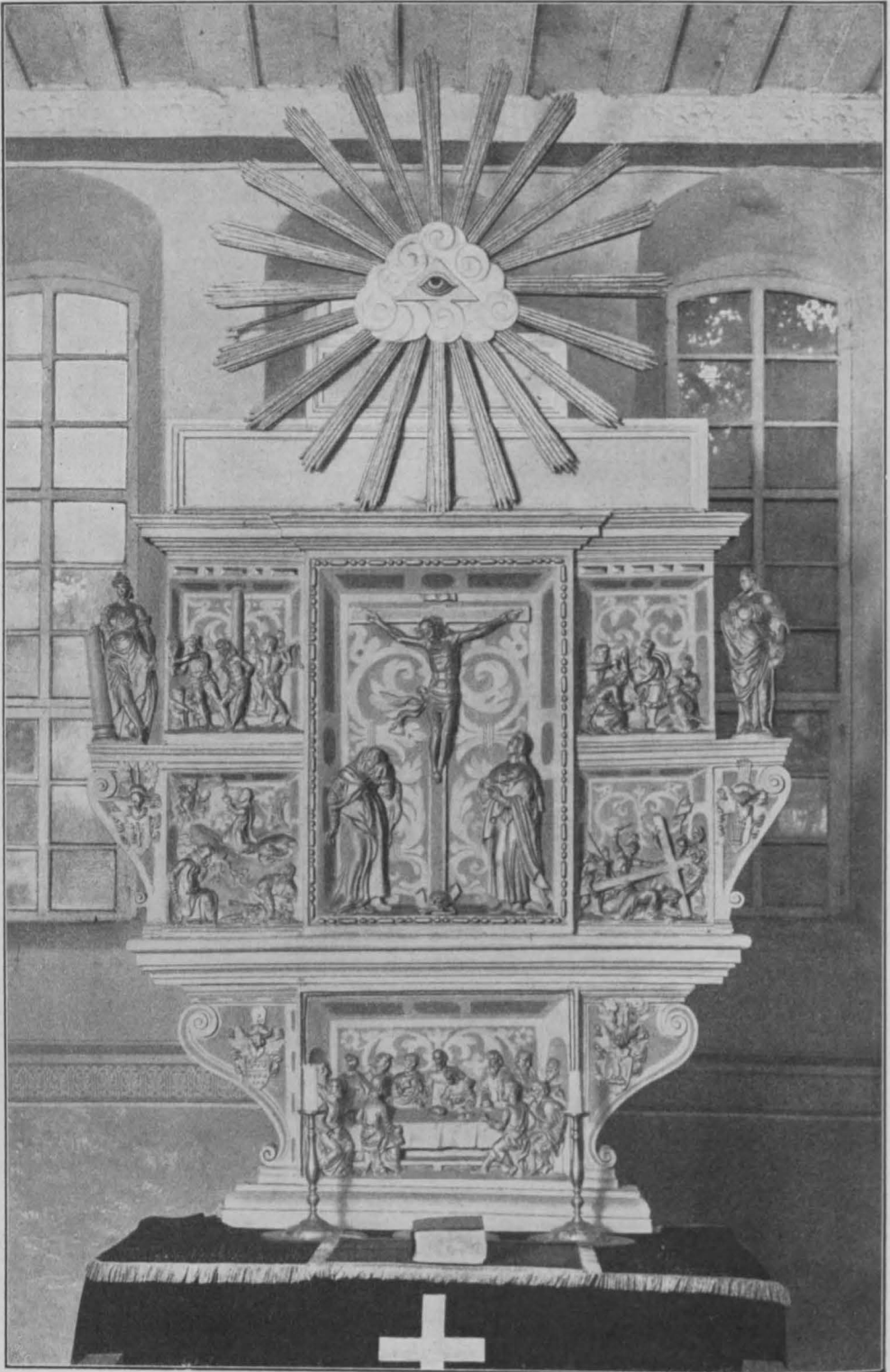


Abb. 17. Biegen. Kirche, Altaraufbau.

männliche Leibeserben. Nachdem unter dem Großen Kurfürsten das Dorf Domäne geworden war, kam die Kirche unter landesherrliches Patronat (vgl. Vorberg, Kirchenbücher, S. 104 und Bratring, Beschreibung der Mark II, 304).

Die Kirche (Abb. 15 u. 16) ist ein heute verputzter schlichter Bau, dessen Langhaus und nach innen abgesetzter, gerade geschlossener Chor aus Granit hergestellt sind und nach einem an der Südwand des Chores im Innern noch als Nische sichtbaren, ursprünglich rundbogigen Fenster zu schließen, spätestens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. stammen dürften, während der fast der ganzen Breite der Westfront vorgelegte Turm aus Backstein in seiner heutigen Gestalt dem Ende des 18. Jahrh. angehört (in der Wetterfahne der Turmpyramide die Jahreszahl 1794; vgl. S. 138). Wenn auch aus demselben Baumaterial, so ist doch die der Westhälfte der Südwand des Chores vorgelegte Sakristei noch jüngeren Ursprungs als der vorherbeschriebene Bauteil. Abgesehen von jenem älteren Fensterrest sind sämtliche übrigen Lichtöffnungen des Kirchenraumes heute beträchtlich erweitert. Ein alter Zugang führt vom Chor nach der Sakristei, ein zweiter vermittelte einst an der Nordwand des Schiffes die Verbindung nach außen hin. Der Bauzeit des Turmes entspricht die architektonische Durchbildung seines Portals. Der Kirchenraum ist flach gedeckt und besitzt auf drei Seiten Emporen.

Der Altar (Abb. 17), der in seinem Aufbau stark an einen Flügelaltar erinnert, ist, soweit er aus Sandstein besteht, noch in das 16. Jahrh. zu verweisen. Der



Abb. 18. Biegen. Denkstein für Hans v. Gelnitz in der Kirche.

hölzerne Schluß ist barock. Die kräftig herausgearbeiteten Skulpturen zeigen in ihrer Gesamtkomposition die übliche Reihenfolge von Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte; die Darstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes nimmt das Mittelfeld ein. Links oben erkennt man das Wappen der Familie v. Köbel, darunter derer v. Viefenbrow, rechts oben das Wappen derer v. Krummensee, darunter der Familie Mörner.

Ein Denkmal für den am 20. Juni 1601 im Alter von 27 Jahren verstorbenen Hans v. Gelnitz (Abb. 18) aus dem Hause Savenin.

Ein hölzernes, handwerksmäßig hergestelltes Taufgestell auf dem Kirchenboden ist barock.

Ein einfacher Grabstein für Frau Catharina Däniken, geb. 18. Juli 1729, gest. 11. Mai 1783, ist an der südlichen Außenwand der Kirche eingemauert.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,76 m Durchm. mit einer Anzahl spätgotischer Minuskeln, ohne Inhalt rings um den Hals verteilt, 15. Jahrhundert. Die nördliche, 0,90 m Durchm., hat am Hals eine Anzahl Medaillons mit Darstellungen wie Lamm, Kreuzigung, Taube, Verkündigung u. dgl.; 15. Jahrhundert.

Booßen.

Booßen, Dorf 6 km westlich von Frankfurt. 1491 Einw., Landgem. 1272, Gutsbez. 1278 ha.

Booßen gehört zu den Dörfern, die im 13. Jahrh. neuangelegt und mit 64 Hufen ausgestattet wurden. 1317 überließ Markgraf Waldemar der Stadt Frankfurt das Eigentum an dem Dorfe „Boz“, behielt sich aber dabei die Heide, das sogenannte „Gehege“, vor (Urkunde im Frankfurter Archiv, abgedr. Niedel, Codex XXIII, 16 u. 23; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 419). 1395 wurde „Boeß“ von den Ratsmannen dem Frankfurter Bürger Peter Peterstorp für 170 Schock Groschen verkauft (Niedel XXIII, S. 132, 493). Um 1570 überließen die v. Beerfelde und v. Platow ihre Besitzungen und Gerechtsame zu Booßen käuflich dem Rat von Frankfurt, der noch heute im Besitz des Kirchenpatronats ist (vgl. Vorberg,

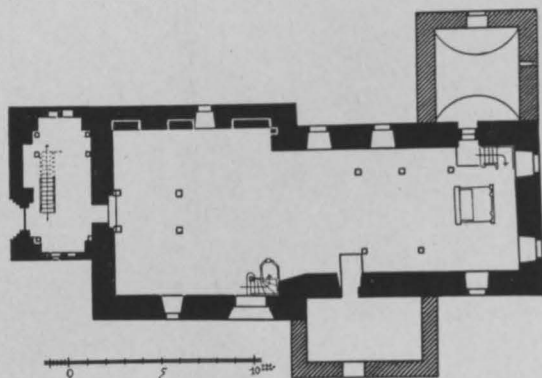


Abb. 19. Booßen. Grundriß der Kirche.

Kirchenbücher, S. 109; Wohlbrück III, 399 f.; ferner v. Eickstedt, Beiträge S. 340 und Bratring, Beschreibung der Mark II, 304.)

Die Kirche (Abb. 19 u. 20) ist ein auf einer Anhöhe im Dorfe gelegener, im Laufe der Jahrhunderte mehrfach veränderter, massiver Putzbau, dessen anscheinend spätmittel-

alterlicher Kern aus schlechtem, mit Backstein untermischtem Findlingsmauerwerk besteht. An das nahezu quadratische Schiff schließt sich im Osten, nach innen abgesetzt,

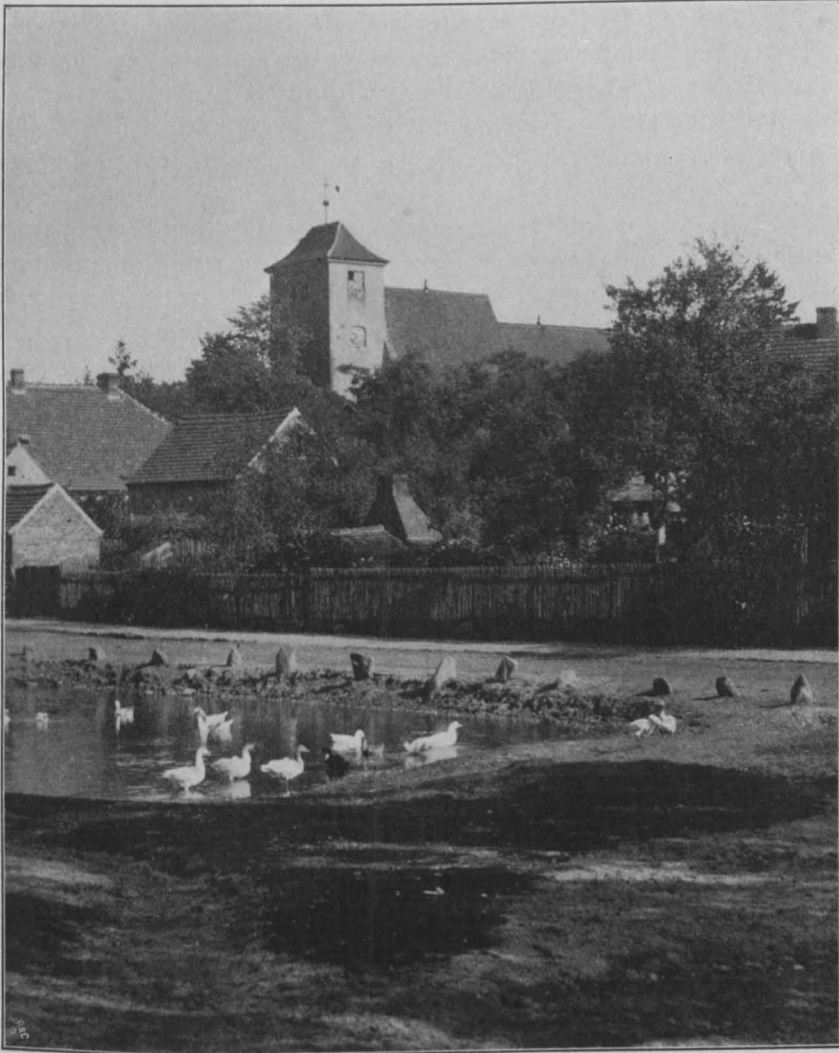


Abb. 20. Booßen. Kirche von Südwesten.

der etwa um die Hälfte längere Chorbau an, während der Turm der Westwand derart einseitig vorgelegt ist, daß er nur im Norden mit der entsprechenden Schiffmauer bündig sitzt. Die aus Backstein hergestellte Sakristei im Nordosten des Chores mit dem kleinen Schiebefenster an der Ostwand dürfte mit Rücksicht auf die Stichtonne

im Innern frühestens dem 16. Jahrh. angehören. Etwas jünger scheint die Vorhalle vor dem Südzugang zu sein. Am Hauptbau ist keines der Fenster in der ursprünglichen Gestalt erhalten. Eine alte Holztonne schließt noch heute den Chorbau nach oben ab. Die Decke im Schiff ist flach gehalten, mit Ausnahme der Stelle, wo die der neueren Zeit angehörige Orgel eine tonnenförmige Ausbuchtung erforderte. Ein eichener Türverschluß mit spätgotischem Beschlag und ein eiserner mit siebenfach schließendem Mechanismus trennen Sakristei und Kirche.

Das Altargemälde auf Holz, im Mittelfeld des Aufbaus, stellt das Abendmahl dar, auf den Seitenfeldern links Christus in Gethsemane, rechts die Gefangennahme. Späte Renaissance.

An der westlichen Künette der Holztonne befindet sich dem Chore zugekehrt ein etwa lebensgroßer Renaissance-Kruzifixus, an der Südwand ein jetzt übermaltes Ölbild von E. Schulz, datiert 1707, und neben einer Grablegung noch eine Kreuzigung auf Holz gemalt, aus der Wende des 17. Jahrhunderts.

Überreste alter Holzskulpturen in der südlichen Vorhalle: ein Taufengel, zwei Evangelisten, Matthäus und Johannes; ferner jetzt weiß übertüncht: Christus als Überwinder des Bösen, Moses, Johannes der Täufer, und ein Heiliger oder Apostel.

Ein Kelch, 27 cm hoch, silbervergoldet, 1690 und 1733 umgearbeitet.

Eine Oblatenschachtel, silbervergoldet, oval, 1735.

Ein Deckelkrug aus Zinn, 20 cm hoch, 1620.

Eine Zinnschüssel, einfach, ohne nähere Bezeichnung.

Drei Glocken: Die nördliche mit 0,95 m Durchm., 1867. Die mittlere 0,75 m Durchm., 1868, beide von Voß in Stettin. Die südliche, 1,15 m Durchm., 1901 von Georg Ulrich in Apolda.

Briesen.

Briesen, Dorf 14,6 km östlich von Fürstenwalde. 1355 Einw., 1151 ha.

Nach dem bischöflichen Schößregister von 1460 hatte „Brysin“ 24 Hufen, von denen der Pfarrer 2, der Richter 4 besaß (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a 11, fol. 318). Laut einer im Original erhaltenen Urk. vom 10. November 1432, an der 3 Kossowische Siegel hängen, saßen die von Kossow zu „Brysen“ (Geh. Staatsarchiv, Urkunden märkischer Ortschaften, Lebus Nr. 25; vgl. Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus III, 390). 1438 verkaufte Hans v. Kossow, kurz nachdem er mit dem „Gut zum Bryßen“ belehnt war, das halbe Dorf an das Karthäuserkloster, das 4 Jahre später auch in den Besitz der anderen Hälfte gelangte (Geh. Staatsarchiv, Urkunden märkischer Ortschaften, Frankfurt Nr. 29; vgl. Wohlbrück III, 390; ferner Niedel, Codex XX, 26, 42). Seit 1539 war Briesen Kammereidorf der Universität Frankfurt, der es bis zur Aufhebung der Hochschule gehörte; um 1800 war Besitzer des Lehnshulzengutes der Graf von Finckenstein zu Madlitz (Niedel, Codex XXIII, 468 f.; Bratring, Beschreibung der Mark II, 305).

Die Kirche, ein einfacher, verputzter Backsteinbau mit Westturm, im Innern saalartig mit Empore, wurde der heutigen Gestalt nach zu urteilen, in den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. völlig umgebaut.

Kelch, Patene und Ziborienbüchse tragen die Jahreszahl 1861.

Zwei Zinnleuchter, mit dem Stempel G. Liebe, Berlin 1755.

Ein Taufbecken aus Zinn, Frankfurter Arbeit.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,75 m Durchm., mit je einem Kruzifixus auf der Nord- und Südseite der Haube und der Inschrift: „Martin Preger hat mich gegossen 1603“. Die nördliche von 0,65 m Durchm. trägt am Hals den Glockenspruch in Minuskeln: „ave maria · gracia · plena · dominus · tecum · benedicta · tv in mvlierib[us].“ Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Buchholz.

Buchholz, Dorf 8 km nordnordwestlich von Fürstenwalde. 305 Einw., 1139 ha.

Nachdem um 1224 dem schlesischen Nonnenkloster Trebnitz von Heinrich dem Bärtigen, Herzog von Schlesien, 200 Hufen im Lande Lebus, „in territorio Lubusensi“, geschenkt waren, wurde hier das 1244 zuerst urkundlich erwähnte deutsche Dorf „Bucholt“ mit selbständiger Pfarre angelegt (vgl. Urkunde des Erzbischofs von Magdeburg vom 30. April 1244, abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 31; ferner ebendort I, 16, 230; III, 187). Im Jahre 1253 erhielt die Äbtissin und das Kloster Trebnitz in der Breslauer Diözese, „Abbatissa et Monasterium Trebnicense, dyocesis Vratislaviensis“, von dem Erzbischof die Bestätigung des Besitzes von „Bucholt“ (Urk., abgedr. Wohlbrück I, 178). Um 1460 kam das Dorf in den Besitz des Bischofs von Lebus und wurde nach der Säkularisation zum Amt Fürstenwalde geschlagen (vgl. Goltz, Geschichte von Fürstenwalde, S. 232; ferner Bratring, Beschreibung der Mark II, 305).

Die Kirche, ein überputzter, rechteckiger Saalbau mit Westturm, im Kern mittelalterlich, ist in den neunziger Jahren des vorigen Jahrh. vollständig umgebaut worden. Das Material besteht aus unregelmäßig behauenen Findlingen.

Die reichgeschnitzte Barockkanzel (Abb. 21) aus dem Anfang des 18. Jahrh. besitzt einen modernen Fuß. Die Barockkartusche über der Tür zum Pastorenstuhl befand sich anscheinend früher über dem Aufgang zur Kanzel.

Die Wappenkartusche in der Nähe der Orgelempore ist scheinbar ein Rest der alten barocken Orgel.

Eine Taufe aus Holz, jetzt im Museum zu Müncheberg (siehe unter Müncheberg) stimmt in der Form überein mit der zu Falkenhagen (vgl. Abb. 53).

Ein alter Uhrzeiger liegt in einem der Turmgeschosse.

Ein Kelch, 21 cm hoch, silbervergoldet, aus dem Jahre 1624. Die Jahreszahl 1684 auf der Unterseite des Fußes weist auf eine Ausbesserung hin.

Drei Glocken: Die südliche 0,85 m Durchm., die mittlere 1,05 m Durchm., die nördliche 0,72 m Durchm., sämtlich 1894 von Gustav Collier in Zehlendorf.

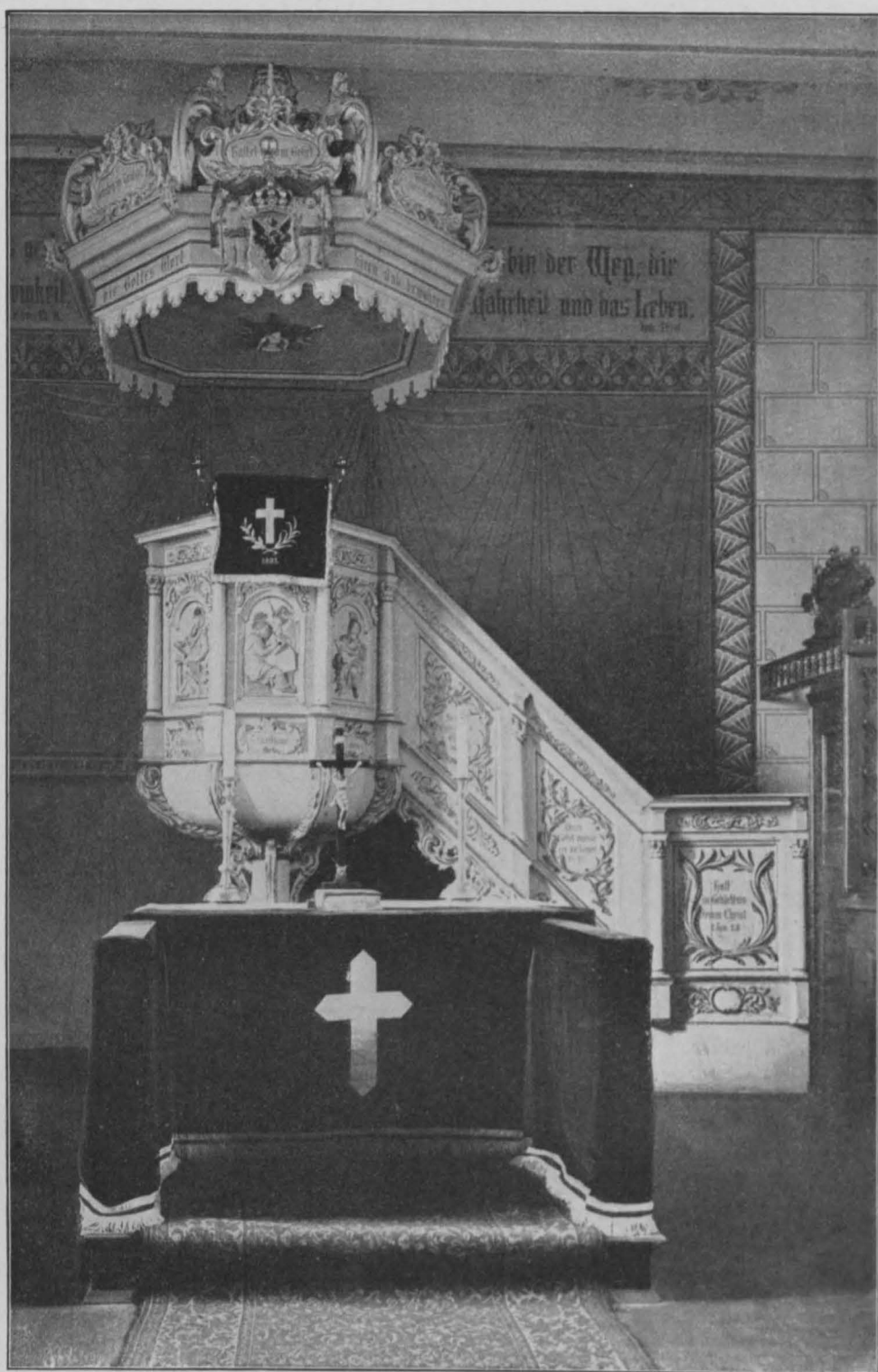


Abb. 21. Buchholz. Kirche, Kanzel.

Buchow.

Quellen.

I. Urkunden und Akten:

Die älteren Urk. vom 13. bis 16. Jahrh. sind von Wohlbrück in seiner Geschichte des Bistums Lebus (Berlin 1832), vornehmlich im 3. Bd. S. 203—210, ferner auch im 1. Bd. S. 110 f., verwertet. Das Gutsarchiv birgt wertvolle Dokumente vornehmlich aus dem 16. bis 19. Jahrhundert.

II. Literatur:

- v. Cickstedt: Beiträge zu einem neueren Landbuch (Magdeburg 1840) S. 340, 410 f.
- Bratring: Beschreibung der Mark (Berlin 1805) II, 301 f.
- Berghaus: Landbuch der Mark (Brandenburg 1856) III, 168 ff.
- v. Hefner: Preussischer Adel (Siebmacher, Nürnberg 1857).
- Über die Literatur betr. die von Flemming vgl. Gundlachs Bibliographie (1894).
- Vorberg: Kirchenbücher (Leipzig 1905), S. 114.

Geschichte.

Das landschaftlich sehr reizvolle Städtchen Buchow, zwischen zwei Seen für den Fischfang günstig gelegen, ist als eine altslawische Siedlung anzusehen (Abb. 22).

Der Ort, der in der Urkunde vom 20. April 1249 unter den „*loca castrorum*“ aufgeführt wird, war damals wohl ein weit vorgeschobener Posten der von Schlesien her sich in Lebus festsetzenden Piasten, bis er um die Mitte des 13. Jahrh. in den Besitz der Erzbischöfe von Magdeburg überging. Nach dem Kopialbuch des schlesischen Klosters Lebus überließ am 18. April 1253 Erzbischof Rudolf von Magdeburg den Mönchen das Dorf, „*villa Buchowe*“, mit allem Zubehör zur Entschädigung für die ihm abgetretene Stadt „*Monekeberch*“. Daß damals keine Neugründung nach deutschem Recht, „*jus teutonicum*“, stattfand, läßt sich aus der geringen Zahl von 5 Hufen, wie sie im bischöflichen Schosregister von 1400 für Buchow angegeben wird, schließen. Im weiteren Verlauf des 13. Jahrh. haben die schlesischen Mönche Buchow ebenso wie ihre übrigen Besitzungen in Lebus aufgegeben; wann, ist nicht bekannt. Im Landbuch Kaiser Karls IV. vom Jahre 1375 wird eine Vorstadt, „*preurbium*“, von Buchow erwähnt.¹⁾ So war mittlerweile aus dem Dorf ein Städtchen geworden. Den Schosregistern der Lebuser Bischöfe aus dem 15. Jahrh. zufolge war der feste Platz, *opidum*, im Besitz eines märkischen Ritters, des Poppo von Holzendorf, der dort sechs zur Zahlung von 30 Groschen Bischofszehnt verpflichtete Hufen besaß.²⁾ Die 33 Hopfengärten hatten insgesamt nur 12 Groschen Bischofszehnt zu entrichten; bis in das 19. Jahrh. hinein bildeten die Hopfengärtner einen wichtigen Bestandteil der Einwohnerschaft.³⁾

Im Jahre 1416 belehnte der erste zollernsche Kurfürst den Kune von Segefer, dessen Familie sich wahrscheinlich nach der bischöflichen Burg Ziesar im Kreise Jerichow nannte, mit Buchow und den dazu gehörigen Dörfern, wie Oberödorf, Münchehofe, Dahmsdorf und Büß-Sieversdorf. Auf Ansuchen des Jost von Ziesar

¹⁾ Dies ist der durch das Stoberowfließ von Groß-Buchow getrennte und damals zum Oberbarnim gehörige Flecken Klein-Buchow; vgl. Wohlbrück III, 204.

²⁾ Geh. Staatsarchiv Rep. 78 a 11, fol. 5, 19.

³⁾ Vgl. Wohlbrück III, 204 und Bratring II, 301. Im Schosregister (fol. 19) heißt es: „*Istud opidum ht XXXIII ortos d'quibs solunt XII gr*“.

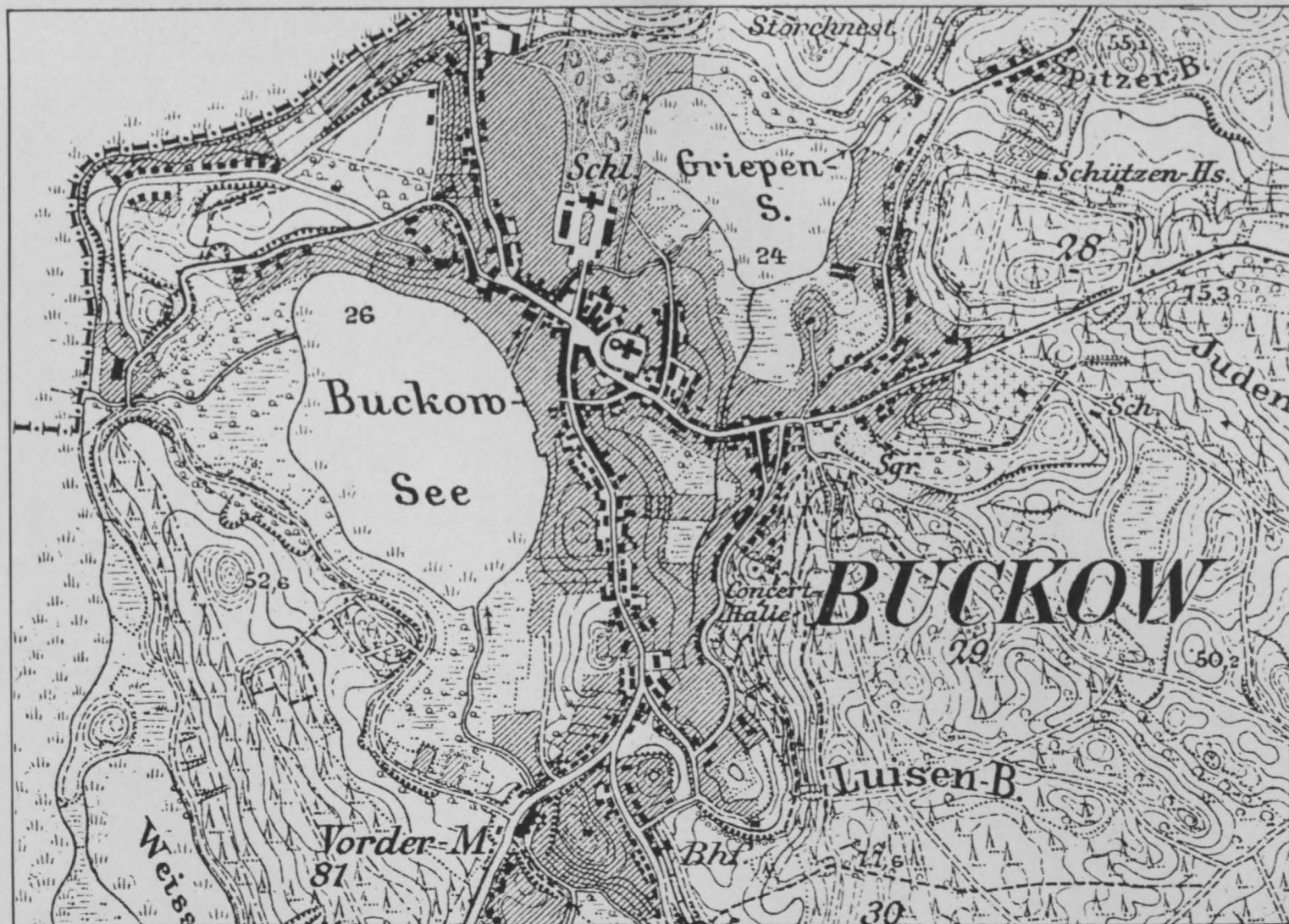


Abb. 22. Buckow. Stadtplan (1:10 000).

erteilte Kurfürst Friedrich II. dem Städtchen die Gerechtigkeit, alle Donnerstage einen Wochenmarkt und an den Sonntagen nach Walpurgis und nach Michaelis Jahrmärkte zu halten.¹⁾ Jacob von Ziesar setzte sich 1501 in den Besitz des Gerichts zu Müncheberg, wie aus der mit seinem Siegel versehenen Urkunde vom 10. Juli 1501 hervorgeht.²⁾ Nach dem Aussterben derer von Ziesar um die Mitte des 16. Jahrh. kam Buckow in den Besitz des aus der Grafschaft Ravensberg gebürtigen Kammerjunkers Wolf vom Kloster, der 1570 bei Buckow ein Alaunwerk anlegte.³⁾ Während des dreißigjährigen Krieges gerieten seine Nachkommen in solche finanzielle Bedrängnis, daß sie die Herrschaft ihren Gläubigern überlassen mußten. So erscheint in der Lehnspferderolle des Lebusischen Kreises von 1665 im Besitz von Buckow der zur Stellung

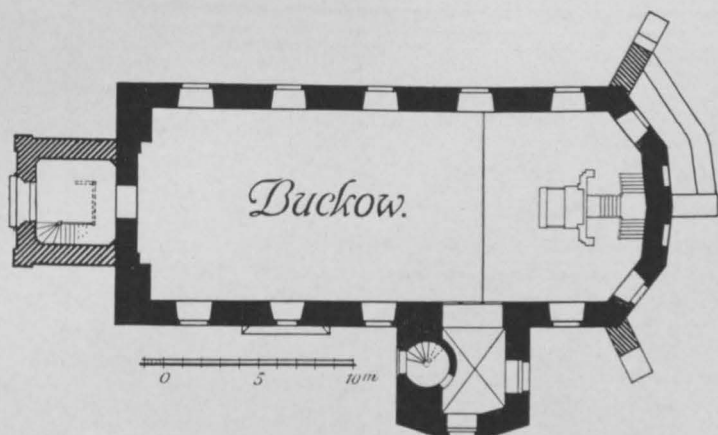


Abb. 23. Buckow. Grundriß der Kirche.

von drei Lehnspferden verpflichtete Generalwachmeister Georg Adam von Pfuel.⁴⁾ Um 1685 setzte sich der Gemahl der Dorothea Elisabeth von Pfuel, der kursächsische Feldmarschall = Leutnant Heino Heinrich von Flemming, der einem alten pommerischen Geschlechte angehörte und 1700 wegen seiner gegen

die Türken bewiesenen Tapferkeit in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, in den Pfandbesitz der Herrschaft.⁵⁾ Das älteste Wappen dieses Geschlechts zeigt einen Wolf und ein Rad, aus dem später fälschlich ein Turnierring gemacht wurde (vgl. v. Hefner, a. a. O.). Johann Paul von Gundling nennt „Buckau“ in seinem Brandenburgischen Atlas von 1724 (S. 197) „eine mittelmäßige, doch sehr gute Stadt, die sich vom Brauen, Hopffenbau und anderen städtischen Gewerben nährt“. Nach Bratrings „Beschreibung der Mark“ war das Städtchen unregelmäßig und dorfsartig gebaut.⁶⁾

Klein-Buckow wurde 1816 mit Groß-Buckow zu einem einzigen Orte vereinigt, der zum Lebusischen Kreis zählte.⁷⁾ Um 1850 wohnten in 211

¹⁾ Vgl. Wohlbrück III, 207.

²⁾ Stadtarchiv zu Müncheberg.

³⁾ Vgl. Möhsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften (1781), S. 83.

⁴⁾ Vgl. v. Cickstedt, Beiträge, S. 340.

⁵⁾ Siebmacher, Wappenbuch: Kaiser Leopold I. spricht in dem Diplom von den „in viele Wege um Uns erworbenen Meriten“; vgl. v. Cickstedt, Beiträge, S. 410.

⁶⁾ Bratring, a. a. O. II, 301.

⁷⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch (1856) III, 184; vgl. auch v. Cickstedt, Beiträge, S. 376: In der Hufentabelle von 1671 wird „Bucke das Kleine mit 5 Erben und 5 Gerten zum hohen Barnimb, Buckow daß Städtlein zum Landt Lubbus gerechnet“.

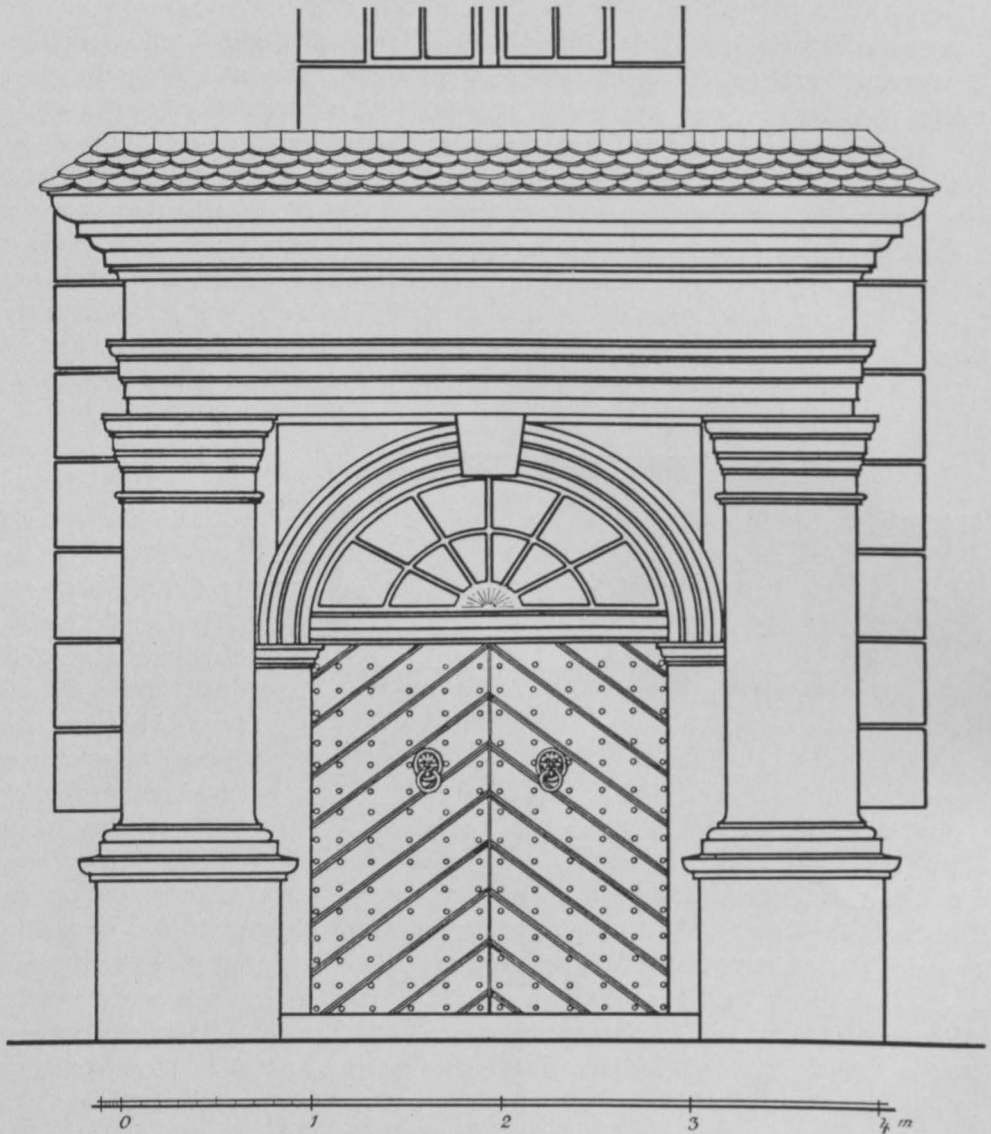


Abb. 24. Buckow. Südportal der Kirche.

größtenteils in Steinfachwerk erbauten Häusern 1621 Einwohner. Der heutige Besitzer des Schlosses und Rittergutes Dr. Hans v. Flemming gehört einer Seitenlinie des Geschlechtes an; die Nachkommen des Feldmarschalls waren bereits 1777 ausgestorben. Heute zählt der Ort 2040 Einwohner, seine Gemarkung umfaßt 425 ha.

Denkmäler.

Die Kirche (Abb. 23), deren Umfassungsmauern, soweit sie aus Feldsteinen bestehen, vorreformatorisch sind, wurde nach den Bränden von 1665 und 1686

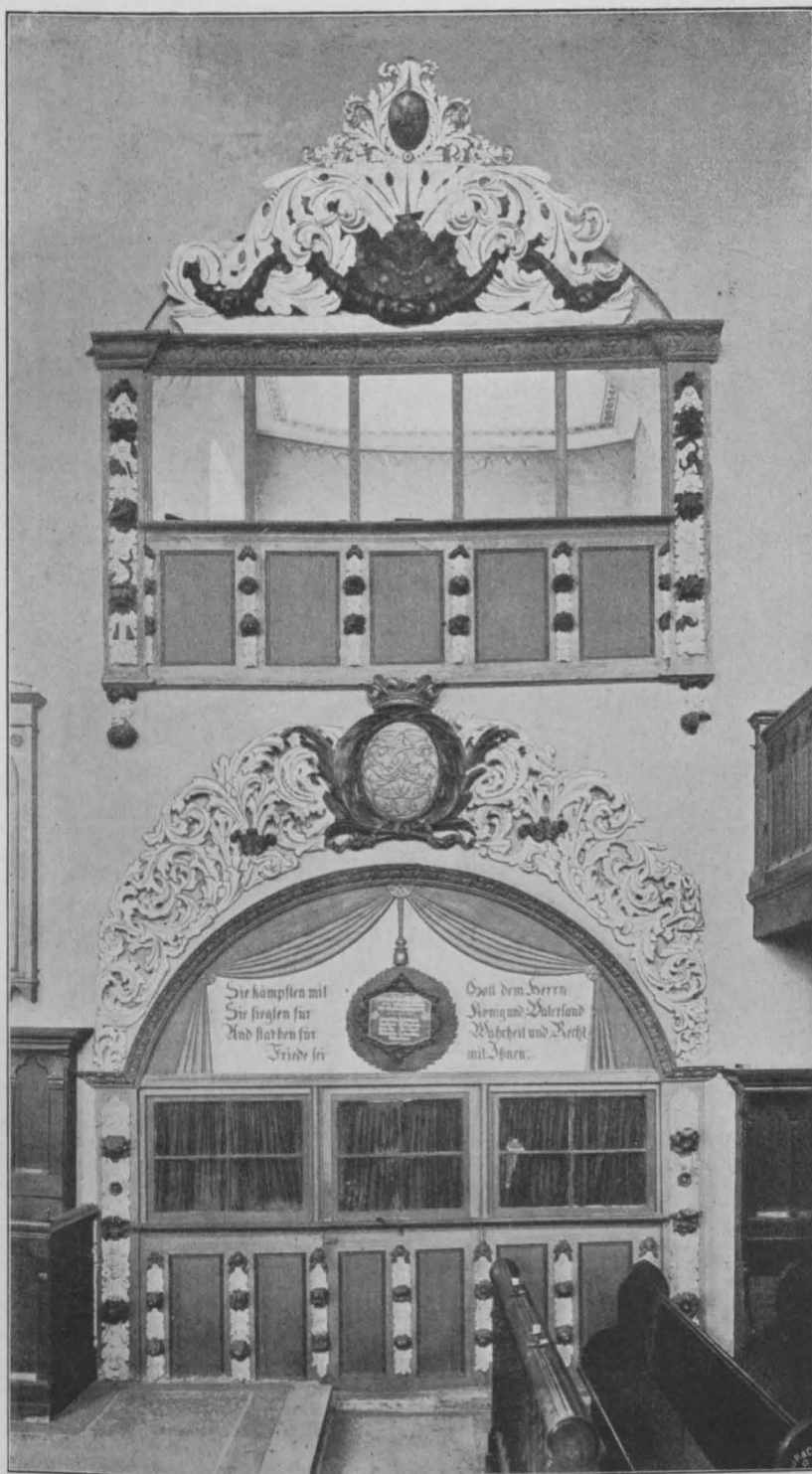


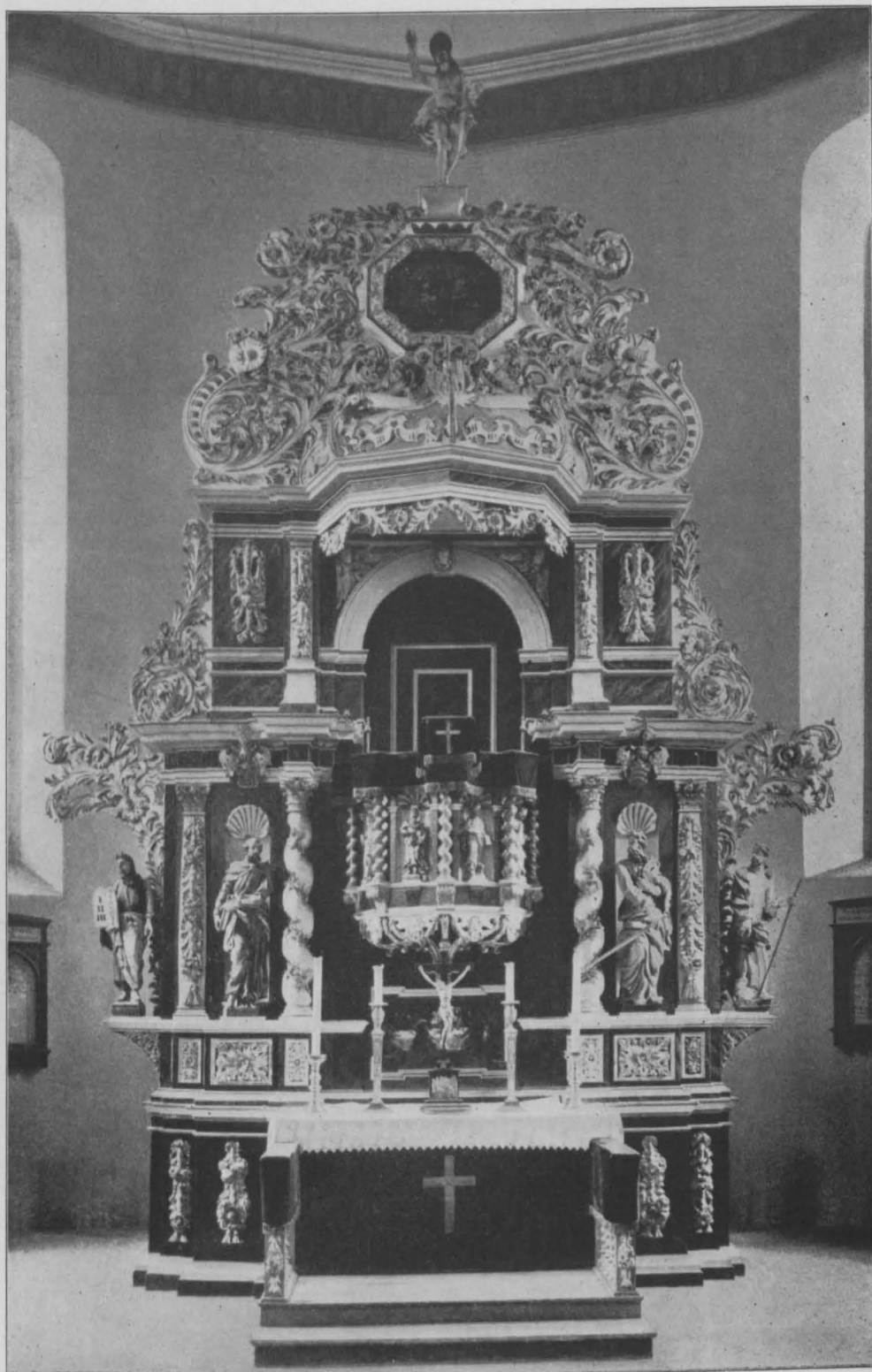
Abb. 25. Buckow. Kirche, Zugang zur Sakristei und Loge.

am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. als barocker Putzbau vollständig umgebaut; die Maurerarbeiten fertigte Meister Hans Matheus aus Berlin (Gräfl. Archiv zu Buckow). Außer Granitfindlingen kommt daher als Material noch Backstein und Kalkstein in Betracht. Eine abermalige Erneuerung fand in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrh.



Abb. 26. Buckow. Kirche, Totenschild des Georg Adam v. Pfuel.

statt. Der im Unterbau noch alte Westturm wurde bei einer erneuten Instandsetzung in den Jahren 1890 und 1891 leider vermittelst gelber Verblender modern gotisch ausgebaut. Die Heizanlage im Norden ist aus neuester Zeit. Das Langhaus ist im Osten nach vier Bieleckseiten geschlossen, deren Ecken im Jahre 1730 zum Teil Strebepfeiler vorgelegt wurden, um das über der Familiengruft geborstene Mauerwerk zu stützen. Zur Durchführung dieser Arbeit stiftete Frau v. Flemming 100 Thl. (Gräfl. Archiv zu Buckow). In der kreuzgewölbten Sakristei, deren äußerer Abschluß nach Süden ähnlich gestaltet ist wie das Langhaus im Osten, führt eine in die Westwand eingebaute Wendel-



Buckow. Kanzelaltar in der Kirche.

terrasse nach der Patronatsloge. Das Südportal (Abb. 24), dessen schweres Gebälk von doristierenden Pilastern getragen und dessen nach oben elliptisch abschließende Zugangsöffnung durch eine zweiflügelige Tür mit Oberlicht verschlossen wird, zeigt wie die Fenster des Kirchenraumes und der Sakristei noch heute barocke Gliederung. Bemerkenswert sind auch die Ringe fassenden Löwenköpfe.

Aus dieser Zeit des Wiederaufbaues der Kirche stammt auch der reichgeschnitzte hölzerne Altaraufbau (Tafel 2), nach Vergau „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin 1885“ vom Jahre 1737, mit dem Wappen des Grafen von Flemming links und dem seiner Frau, geb. v. Pfuel, rechts, ferner den gewundenen Säulchen und den Statuen des Moses, Paulus, Petrus und Johannes des Täufers, endlich die entsprechend durchgebildete, in die Altarwand eingebaute Kanzel mit den Nischenfiguren der vier Evangelisten.

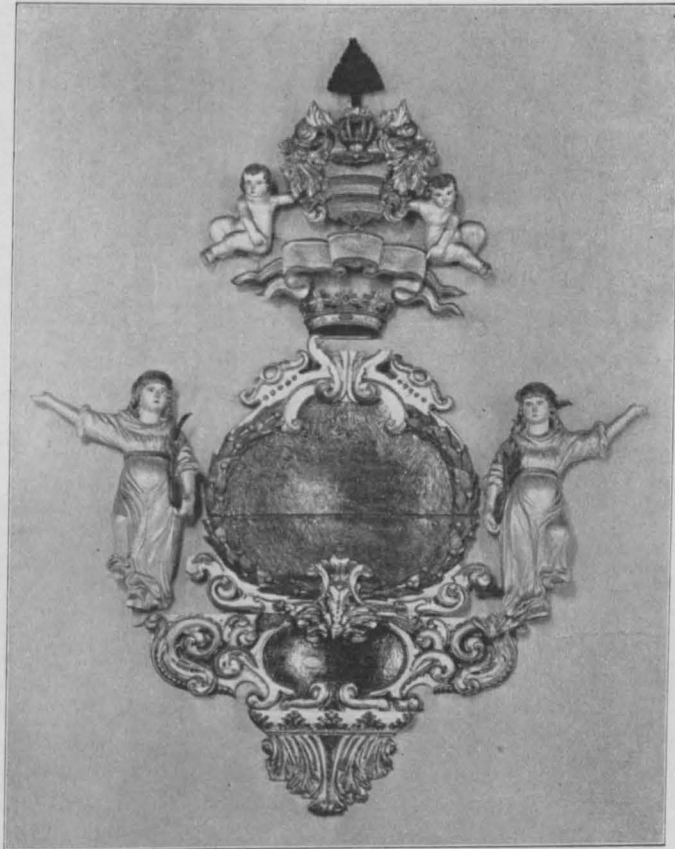


Abb. 27. Buckow. Kirche, Barockkartusche.

Der gleichen Zeit gehört auch der Taufengel an, sowie das Rankenschnittwerk der Logenumrahmung und ihre entsprechend durchgeführte Brüstung mit dem reichverschlungenen Monogramme des Patronatspaares (Abb. 25).

Die Orgel mit ihrem nicht minder prächtigen Gehäuse, deren „gute“ Fertigstellung dem Meister Gottlieb Spieß durch den Organisten Johann Gottlieb Beck 1709 bescheinigt wird (Gräfl. Archiv zu Buckow), wurde durch ein neues Werk mit nüchternem, modern gotischem Umbau Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrh. ersetzt. Ein Teil der Überreste des älteren Orgelgehäuses findet sich heute neben alten Bauernepitaphien auf dem Dachboden der Kirche.



Abb. 28. Buckow. Schloß.

Ein Totenschild für General Georg Adam v. Pful (1672 im Alter von 54 Jahren verstorben) hängt an der Nordwand des Schiffes. Geschmückt mit dem Familienwappen, ist es außerdem noch umgeben von einem Kranz von 12 kleineren Wappen und dem Zeitgeschmack entsprechend von einer großen Anzahl Trophäen; alles aus Holz geschnitten und reich bemalt (Abb. 26).

Eine hölzerne Barockkartusche, aus Bruchstücken zusammengesetzt, befindet sich ebenfalls an der Nordwand, und zeigt den Namen des Georg Adam von Pful sowie seiner Frau Christiane Friederike von Sabelitz, datiert 17. Juni 1673 (Abb. 27).

Kesepult aus Holz, einfach barock.

Taufe ebenfalls aus Holz von schlichter Form.

Zwei Messingleuchter auf dem Altar, Renaissance.

Ein Kronleuchter für zwölf Kerzen, aus Messing in Spätrenaissance; das Kreuz in der Rechten des Jupiter auf dem Adler ist eine moderne Abänderung an Stelle eines früheren Bligbündels. Der Leuchter ist anscheinend gleichbedeutend mit dem nach dem Kirchenbuch am Weihnachtstage 1646 von den „richterlichen Beamten“ zu Buckow geschenkten Messingleuchter.

Eine alte Kirchenguhr (Predigtuhr?) mit Vierterteilung und bunter Bemalung hängt hinter dem Altaraufbau.

Mehrere Kriegserinnerungstafeln an die Jahre 1813 bis 1815, 1866 und 1870.

Die übrige Ausstattung der Kirche und die farbigen Fenster sind modern.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet mit Sechspassfuß und von barocker Form, mit zugehöriger Patene (laut Kirchenrechnungsbuch 1674 von Georg Wendt geschenkt, Preis 24 Thl.). Meister D. M. (Daniel Männlich) Berlin.

Eine Oblatenschachtel, silbervergoldet, kreisrund, gestiftet laut Inschrift von Frau v. Flemming und Dorothea Elisabeth von Pfohl Anno 1681. In der Mitte des Deckels Stifterwappen (vgl. auch Kirchenrechnungsbuch). Meister D. M. (Daniel Männlich) Berlin.

Ein Zinnkelch, 14,5 cm hoch, barock mit zugehöriger Patene.

Ein Taufbecken aus Messing mit dem Bilde Ciceros in der Mitte und der Umschrift MARCV. TVLIVS. CICERO. CONS. befindet sich im Pfarrhaus und ist anscheinend gleichbedeutend mit dem laut Kirchenrechnungsbuch 1675 von Mathias Beetz geschenkten Taufbecken.

Vier Glocken: Die erste 1,20 m Durchm., 1895 von Gebrüder Heinrich Ulrich in Apolda. Die zweite 0,95 m Durchm., 1723 von Christian See in Berlin. Die dritte 0,90 m Durchm., 1902 von Franz Schilling in Apolda. Die Uhrglocke 0,62 m Durchm., 1678 von „Franz“ Sebastian Voillard von Frankfurt, Preis 57 Thl. (Gräfl. Archiv Buckow).

Der von Georg v. Flemming (1706 bis 1748) errichtete **Schloßbau** (Abb. 28) ist im Anfang des vorigen Jahrh. von Schinkel durchgreifend erneuert worden. Die Hauptfront der einsflügeligen, zweigeschossigen Anlage ist im untersten Stockwerk durchgehend, das mit Architrav und Gesims abschließende Hauptgeschoß nur an den Ecken mit Putzquaderung versehen. Der Giebel des Mittelrisalits zeigt das von zwei Löwen gehaltene Flemmingsche Wappen. Durch die von Schinkel in die Mitte gelegte Eintrittshalle mit der zweiarmigen

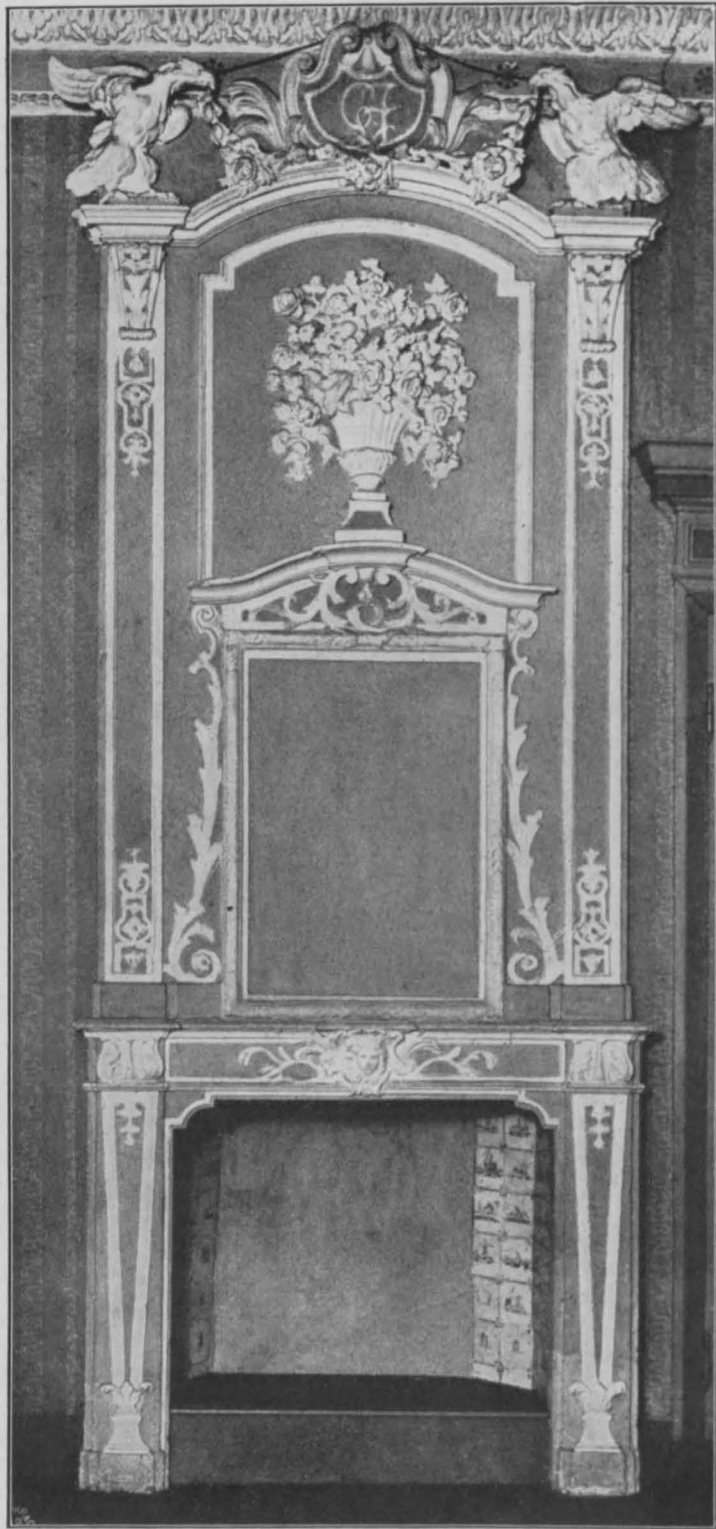
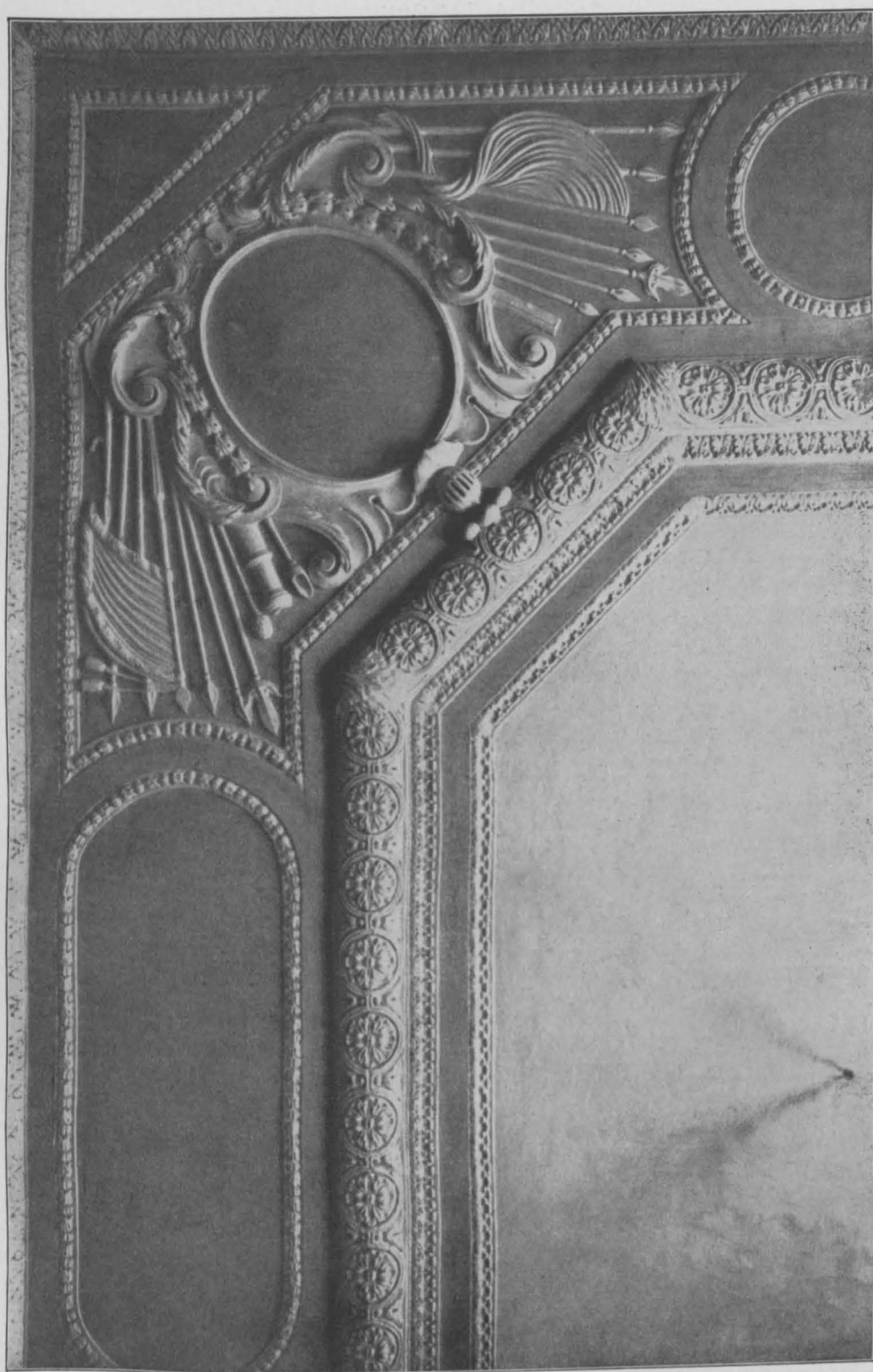
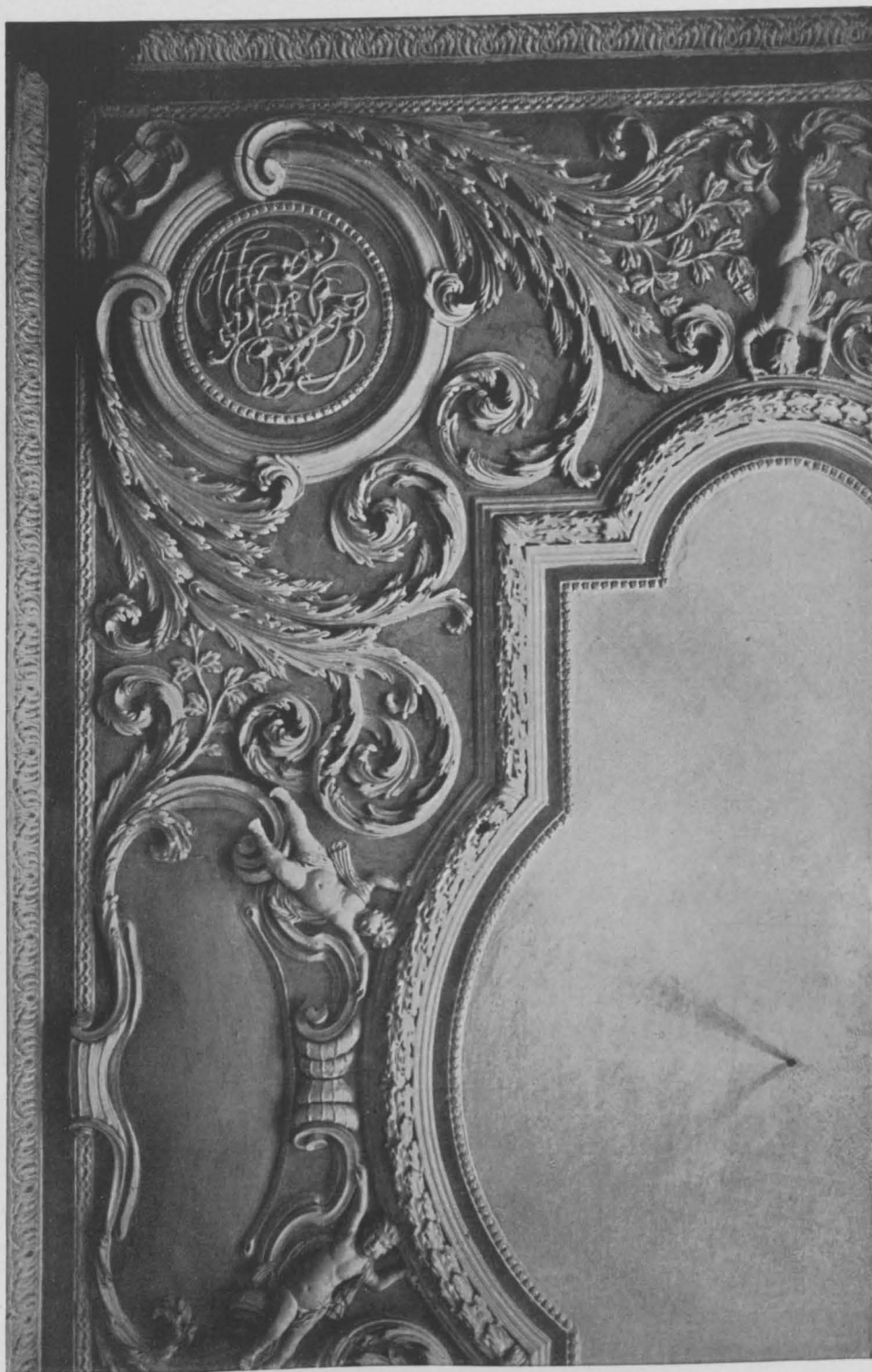


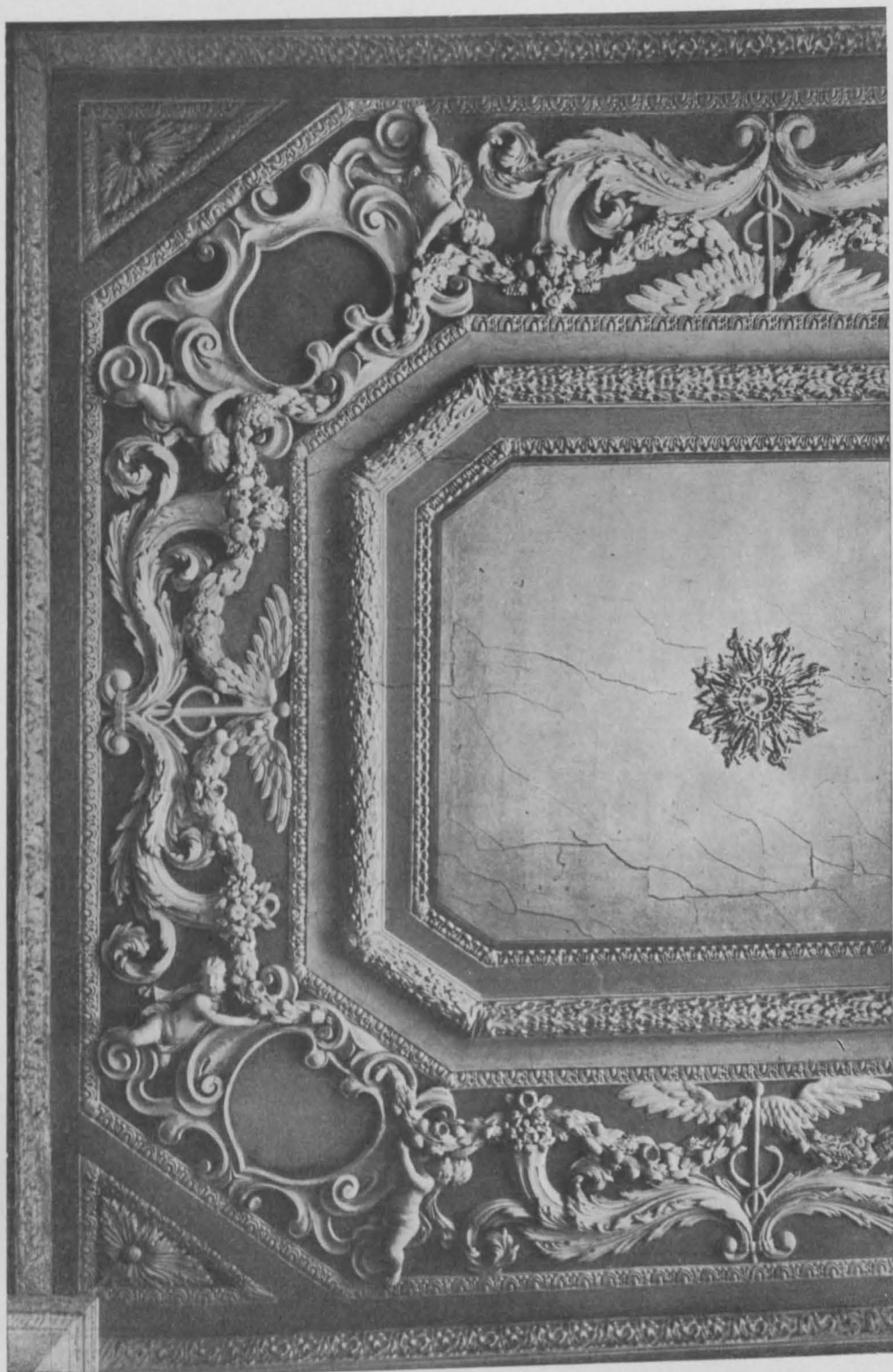
Abb. 29. Bückow. Kamm im Musikzimmer des Schlosses.



Buckow. Decke im Herrenzimmer des Schlosses.



Buckow. Decke im Musikzimmer des Schlosses.



Buckow. Decke im Schlafzimmer des Schlosses.

Treppenanlage und dem großen Gartensaal mit hölzerner Gewölbedecke wird der ganze Flügel im Erdgeschoß in zwei gleiche Hälften zerlegt; ähnlich verhält es sich im Obergeschoß, wo an Stelle des Gartensaales ein gleich großer Raum mit ebenfalls hölzernem, aber stichbogigem Gewölbe tritt. Wände und Ofen sind in antiker Art geschmückt (frühe Arbeit des Meisters). Rechts von dieser Mittelhalle liegen die Wirtschaftsräume, links die Wohnräume. Diese besitzen prächtige Stuckdecken (Tafel 3, 4 u. 5) aus dem Anfang des 18. Jahrh., von denen die im Musikzimmer ebenso wie der daselbst noch vorhandene Kamin (Abb. 29), jedoch in reicherer Art, das Flemmingsche Monogramm trägt.

Eine große Anzahl Ausstattungsstücke wie Schränke, Truhen, Uhren, Gemälde u. dgl. aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrh. befinden sich in den verschiedenen Wohnräumen.

Eine Kirchenkasse, späte Renaissance, auf dem Dachboden des Schlosses.

Eine alte Wetterfahne, im Jahre 1802 anscheinend ausgebessert, ebendasselbst.

Ein reichhaltiges Archiv mit vielen Pergamenturkunden, deren Siegel noch gut erhalten sind und die bis in die Mitte des 16. Jahrh. zurückgehen.

Ein Stammbaum aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Eine eiserne Schranktür mit Spätrenaissancebeschlag im Bureau der Güterverwaltung.

Das **Wohnhaus**. Wenn auch das Stadtbild (Abb. 22) mit Rücksicht auf den Verlauf seiner Straßenzüge während der Jahrhunderte keine großen Änderungen durchgemacht haben dürfte, so gehören doch infolge der vielen Brände, die seit dem 15. bis hinein in das 18. Jahrh. (Feuersbrünste in den Jahren 1437, 1637, 1654, 1665, 1686 und 1769, vgl. Kirchenbuch) die Gemeinde heimsuchten, die älteren Wohnhäuser erst dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. an. Die überwiegend einstöckigen und



Abb. 30. Buckow. Haus Wallstraße 13.

massiven, schlichten Putzbauten stehen fast ausschließlich mit der Langseite nach der Straße zugekehrt. Der Zugang liegt meist in der Achse und wird wie eine jede der beiden Ecken vor der übrigen glatten Fläche durch Putzquaderumrahmung hervorgehoben. Über der Tür sitzt entweder ein Dachaufbau mit Dreiecksgiebel oder eine geschweifte Dachluke, wie z. B. bei den Häusern Berliner Straße Nr. 119, 120, 122, ferner Königstraße Nr. 6 (Pfarrhaus) und Nr. 35 (Türleibung mit Signischen), desgl. Wallstraße Nr. 2 und 13 (über dem Zugang die Jahreszahl 1797, siehe Abb. 30) und endlich Nr. 25.

Bemerkenswerte Fachwerkhäuser sind u. a. das zweistöckige Giebelhaus Berliner Straße Nr. 96 mit Barocktür, ferner die ebenfalls zweistöckigen Häuser Berliner Straße Nr. 150 und Schulstraße Nr. 96, 97 und 98.

Carzig.

Carzig, Dorf 7 km nordwestlich von Lebus. 130 Einw., Landgem. 62, Gutsbez. 380 ha.

„Karzk“ hatte, dem bischöflichen Schoßregister von 1400 zufolge, 18 Hufen, von denen der Pfarrer 2 freie besaß, während die übrigen Hufen 1 Schock 2 Groschen Bischofszehnt zu zahlen hatten (Beh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11, fol. 15). Heutiger Besitzer ist Dr. v. Burgsdorff-Markendorf, dessen Geschlecht bereits 1456 hier begütert war (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 238; Berghaus, Landbuch III, 212). Die Kirche ist Filial von Podelzig.

Die Kirche ist ein modern gotischer Backsteinbau (Granitsockel) mit Westturm, einer Sakristei und apsisartigem Ausbau im Osten des flachgedeckten Langhauses.

Zwei Zinnleuchter auf dem Altar mit den Anfangsbuchstaben M und K und der Jahreszahl 1734.

Reste einer Renaissancekanzel auf dem Kirchenboden.

Der Aufbau eines spätgotischen Flügelaltars ebendasselbst; in der Mitte ist die Madonna dargestellt, umgeben von Rankenschnittwerk, zu beiden Seiten die hl. Barbara und die hl. Katharina mit ihren Attributen: dem Turm und dem Rad. Auf den Innenseiten der Flügel je vier Heiligenfiguren.

Zwei Glocken: Die südliche mit 0,73 m Durchm., hat am Hals eine Anzahl Minuskel anscheinend rein dekorativer Art, 15. Jahrhundert. Die nördliche, 0,84 m Durchm., ist aus einer älteren 1863 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Baugen umgegossen.

Eine Abbildung bei Merian (erschienen 1652) zeigt ein mit Türmen ausgestattetes Schloß, dem ein geräumiger Wirtschaftshof vorgelagert ist und zu dessen Seite die Kirche mit einem Türmchen auf dem Giebel sich erhebt.

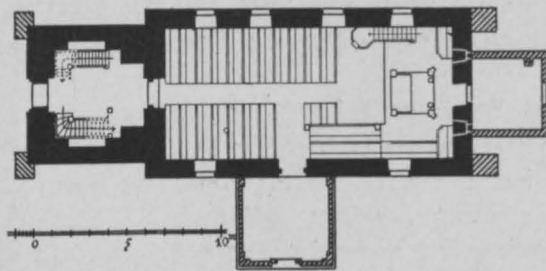


Abb. 31. Etienstow. Grundriß der Kirche.

Eljestow.

Eljestow, Dorf 3 km westlich von Frankfurt. 774 Einw., Landgem. 530, Gutsbez. 461 ha.

1320 übertrug Herzog Rudolf von Sachsen den Bürgern der Stadt Frankfurt das Eigentum an dem Dorfe Eljestow, „*propriatatem ville Clistow*“, das von nun an Frankfurter Kämmereidorf blieb (Kopie im Frankfurter Archiv, abgedr. Niedel, Codex XXIII, 18; Urk. von 1338, Niedel, a. a. O., S. 32; Bratring, Beschreibung der Mark II, 306; vgl. auch die bischöflichen Schoßregister von 1400 und 1460, fol. 3 und 343, Geh. Staatsarchiv Rep. 78a, 11). In Teymlers Stadt-



Abb. 32. Eljestow. Kirche von Nordosten.

buch von 1516 werden die zu „Klifo“ ansässigen zinspflichtigen Bauern Symon Rochlitz, Peter Merten, Symon Schröder, Jakob Kloster und Hans Kosto aufgeführt (Niedel, Codex XXIII, 398). Die Kirche ist Filial von St. Georg in Frankfurt a. D.

Die Kirche (Abb. 31 u. 32) ist ein jetzt überputzter, mittelalterlicher Granitbau, dem sich nahezu der ganzen Breite der Westfront des rechteckigen Langhauses ein fast quadratischer Turm vorlegt. Die Halle vor dem Südeingang dürfte der zweiten Hälfte

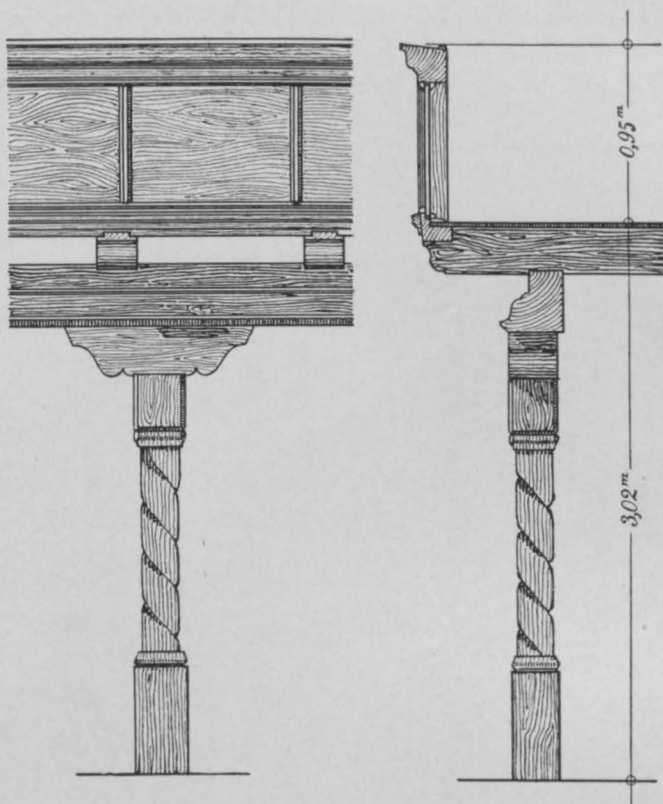


Abb. 33. Eljestow. Kirche, Südepore.

des 17. Jahrh. angehören, während die ebenfalls überputzte, aus Backstein erbaute Sakristei im Osten der Anlage modern ist. Größtenteils aus Backstein ist auch der Turm errichtet; sein Oberteil gehört einer späteren Zeit an als der Unterbau, dessen spitzbogiges Portal mit seiner Birnstab und Hohlkehle aufweisenden Profilierung noch die spätgotische Formensprache erkennen läßt. Große Rundbogenblenden gliedern die Seiten der oberen Turmhälfte, und den Abschluß bilden zwei sich durchkreuzende Satteldächer, deren vier mit Halbsäulchen und Pilastern verzierte Giebel einen späten Renaissancecharakter tragen. Das Kircheninnere ist flach gedeckt. Die Fenster sind nachträglich erweitert.

Die Orgelempore weist in ihren Unterzügen gotisch profilierte Reste auf.

Die Südempore (Abb. 33) gehört, nach ihrer Durchbildung zu schließen, der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. an.

Ein Taufengel aus Holz, bunt bemalt, barock.

Zwei Zinnleuchter (Abb. 34), sehr späte Renaissance.

Drei Glocken: Die östliche, 0,72 m Durchm., von 1612. Die mittlere, 0,94 m Durchm., ohne Inschrift, mittelalterlich. Die westliche, 0,88 m Durchm., trägt die Minuskelinschrift: o. s. (o sancta) maria; zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Dahmsdorf.

Dahmsdorf, Dorf 5 km nordnordwestlich von Müncheberg. 478 Einw., 992 ha.

1253 überließ Erzbischof Rudolf von Magdeburg den Mönchen von „Leubus“, die 1224 im Lande Lebus, „in territorio Lubucensi“, 200 Hufen erhalten hatten, das Dorf, „villam thome“, mit 50 Hufen (Leubuser Kopialbuch, vgl. Wohlbrück, *Diözesan Lebus I*, 106 f.). 1560 wurde Wolf vom Kloster, einem Ravensbergischen Geschlecht angehörig, durch kurfürstliche Belehnung Herr über das Dorf, dessen Name im Laufe der Jahrhunderte aus „Thomasdorff“ zu „Damesdorf, Domestorff“ geworden war (Wohlbrück II, 505; III, 213). Nachdem Wolf 1595 ohne männliche Erben gestorben war, folgten ihm die Söhne seines im Stift Dönanbrück verstorbenen Bruders Dietrich. Gegen Ausgang des 17. Jahrh. wurden die Schlossherren von Buckow, die Grafen von Flemming, Besitzer von Dahmsdorf (siehe



Abb. 34. Elieftow.
Zinnleuchter in der Kirche.

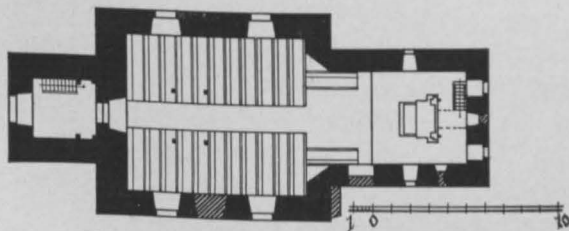


Abb. 35. Dahmsdorf. Grundriß der Kirche.

Kunstdenkm. d. Prov. Vbbg. VI. 1. Lebus.

Buckow; vgl. Bratring, *Beschreibung der Mark II*, 306).

Die Kirche (Abb. 35 u. 36) ist ein heute überpugter Bau, bei dem die Umfassungsmauern des nahezu quadratischen Langhauses und des eingezogenen länglichen und gerade geschlossenen Chores, soweit sie aus

Findlingen hergestellt sind, dem Mittelalter angehören. Der im Westen vorgebaute quadratische Turm aus Backstein mit seinem vierseitigen Pyramidendach wurde, wie auch der Fachwerkgiebel des Langhauses, anscheinend im Anfang des 17. Jahrh. errichtet. In der Wetterfahne des Turmes „L. v. K. (Rudolf vom Kloster) 1611“. Mauerreste an der südöstlichen Außenecke weisen darauf hin, daß die heute vermauerte, spitzbogige Südtür am Chor mit ihrem den Spitzbogen begleitenden vorgefragten, einfachen



Abb. 36. Dahmsdorf. Kirche von Südosten.

Profil einst in einen vorgelagerten Raum führte. Ein Zugang an der Südwand des Schiffes vermittelte früher dort den Verkehr mit dem Kircheninnern. An derselben Wand ist im Chor eines der ursprünglichen, einst nur etwa 0,40 m im Lichten breiten, spitzbogigen Fenster heute noch als Nische sichtbar. Eine Fensterische an der Ostwand läßt vielleicht deshalb, weil sie sich über die heute flache Decke bis hinein in den Dachraum erstreckt, auf eine ehemals tonnenartig gestaltete Deckenbildung schließen. Alle übrigen Lichtöffnungen des Kirchenraumes sind erweitert.

Der Kanzelaltar ist nachträglich zusammengebaut und schlicht barock.

Zwei Zinnleuchter und ein Zinnfeliß, 2. Hälfte des 17. Jahrh.; eine Hostienbüchse aus Zinn, datiert 1666; eine zinnerne Tauffschüssel mit der eingravierten Darstellung der Taufe Christi und der Jahreszahl 1682; eine Kirchenflasche aus demselben Metall, mit der Inschrift „Theodorus Possard 1705“ (Abb. 37).



Abb. 37. Dahmsdorf. Kirchengüter aus Zinn.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,68 m Durchm., 1687 von Michael Martin Heintze, Berlin. Die nördliche, 1,00 m Durchm., ohne Inschrift, mittelalterlich.

Demnitz.

Demnitz, Dorf 10,8 km ostnordöstlich von Fürstenwalde. 255 Einw., Landgem. 397, Gutsbez. 777 ha.

1354 wurde das Dorf, das wie so viele der im 13. Jahrh. angelegten Lebusen Ortschaften 64 Hufen umfaßte, von denen 4 dem Pfarrer gehörten, zugleich mit

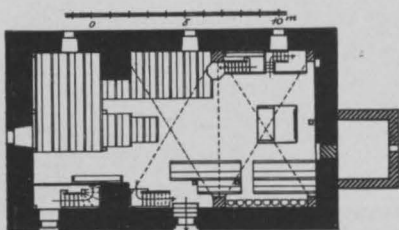


Abb. 38. Demniz. Grundriß der Kirche.

Mürnberg 1875). Der Gemahlin des Liborius Köbel zu Demniz, Anna Slow, wurde 1554 von den Schenken von Teupitz das Dorf als Leibgedinge verliehen; zwei Jahre darauf erfolgte die Bestätigung durch den Administrator des Bistums Lebus. Die Söhne des Liborius, Hans und Christoph, vermehrten ihren 12 Hufen umfassenden Besitz durch Auskauf von 5 bäuerlichen Hufen und einem Hof. In einem aus dem letzten Drittel des 17. Jahrh. stammenden Verzeichnis heißt es: Dehmnitz befindet sich im Besitz der Anna Eva v. Burgsdorff, geb. v. Pannewitz, und umfaßt 39 Hufen, 4 Pfarr- und 12 Ritterhufen; es wohnen daselbst 12 Hufner, 16 Kossäten, 1 Schmied, 1 Hirte und 1 Pachtschäfer (v. Sickingen, Beiträge S. 411). Am 5. Mai 1713 wurde Franz Erdmann von Burgsdorff durch Ludwig Alexander Schenk, Herrn zu Teupitz, dessen Geschlecht bald darauf ausstarb, mit Demniz belehnt. Um 1800 war die Witwe des Generalleutnants von Rohr im Besitz des Rittergutes, das später die v. Massow erwarben (Bratring, Beschreibung der Mark II, 306; Berghaus, Landbuch III, 213).

Die Kirche (Abb. 38) ist eine kleine, im Grundriß einfach rechteckige Anlage, deren heute überputzte Umfassungsmauern aus unregelmäßig geschichteten Findlingen dem späten Mittelalter angehören. Wehkreuz im Innern rechts beim Ausgang zur Orgelempore. Ursprünglich war, wie aus dem Unterbau hervorgeht, dem heute noch kreuzgewölbten Schiff ein Turm breit vorgelagert. Später hatte man an Stelle der oberen Turmhälfte einen Dachaufbau errichtet, der jedoch vor einigen Jahren wegen Baufälligkeit entfernt wurde. Der Turmknopf mit der 1795 datierten Wetterfahne befindet sich im Märk. Museum zu Berlin (vgl. Rat. Nr. VI 13 235).

Zwei spitzbogige Zugänge vermitteln auf der Südseite den Verkehr mit dem Innern; der westliche weist eine mehrfach profilierte Backsteinumrahmung auf. Die Fenster sind zum Teil nachträglich erweitert, zum Teil neu durchgebrochen. Der

Fürstenwalde durch Markgraf Ludwig den Römer an das Bistum Lebus abgetreten (Kiedel, Codex XX, 224). 1485 erhielten die Schenken von Teupitz vom Bischof das Dorf als Lehen. 1504 saß Achim Köbel zu Demniz, der einem seit etwa 1375 in der Mark nachweisbaren ritterlichen Geschlecht angehörte (Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus II, 508; III, 301; vgl. auch Siebmacher, Ausgestorbener Adel der Provinz Brandenburg,

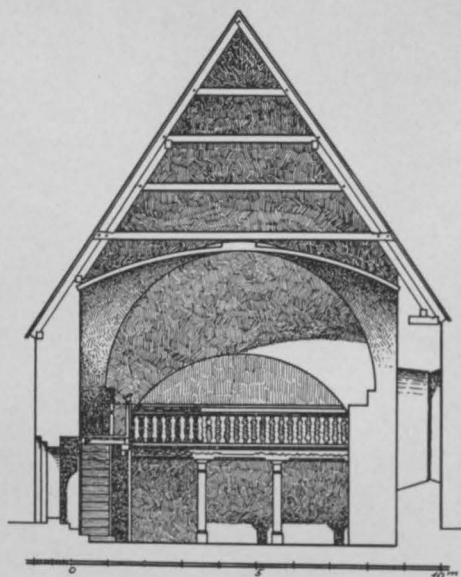


Abb. 39. Demniz. Schnitt durch die Kirche.



Abb. 40. Demnitz. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Fußboden ist mit Ziegeln belegt. Der Mitte des 16. Jahrh. gehören die aus Backstein hergestellten Kreuzgewölbe der beiden Schiffsjoche an mit ihren nach innen gezogenen Strebepfeilern (Abb. 39). Von diesen bedeckt heute der nordöstliche teilweise die an der entsprechenden Stelle der Ostwand befindliche Sakramentsnische. Zu gleicher Zeit wurden auch die Emporen eingezogen. Die Emporen auf der Südseite waren, wie jetzt noch aus den vorhandenen Spuren an der Unterseite der Hölzer ersichtlich ist, ehemals der Brüstung im Westen (Abb. 39) gleichgestaltet; aber schon im Jahre 1594 hat man sie, laut einer 1832 erneuerten Inschrift reicher ausgebaut. Diese Umgestaltung fällt höchstwahrscheinlich in dieselbe Zeit, in der auch der jetzt leider sehr zerstörte Altaraufbau sowie die Kanzel und ein Teil des noch vorhandenen Gestühls errichtet wurden; denn die die Brüstungsfüllung schmückenden Doppelwappen verschiedener märkischer Adelsgeschlechter weisen in ihrer Bemalung trotz der Erneuerung noch auf dieselbe Entstehungszeit hin, ebenso wie die Farbestimmung von Altar und Kanzel und auch die Formengebung der reichen Skulpturen der in Frage kommenden Ausstattungsstücke (Abb. 40).

Nicht jünger dürfte der der östlichen Außenseite vorgelegte verputzte Gruftanbau aus Backstein sein, der jedoch im Laufe der Jahre durch das Anwachsen des Erdbodens fast bis zu zwei Drittel der Höhe seiner Umfassungsmauern versunken ist. Der später vermauerte Zugang führte einst vom Kircheninnern durch die Ostwand.

Außer dem erwähnten Renaissancegestühl gehört ein anderer Teil des Gestühls dem 18. Jahrh. an, ebenso zwei schöne Barockstühle mit Fußchemeln in der herrschaftlichen Loge auf der Seitenempore.

An den Stirnseiten der Pfeiler der stichbogigen Öffnung zwischen Schiff und Orgelempore hängen neben verschiedenen Totentafeln die guten, laut Inschrift 1604 auf Leinwand gemalten Bilder des Patrons Christoph v. Köbel und seiner Frau, geb. v. Nedern (Tafel 6; vgl. auch die Wappenbeigaben), ferner an der Nord- und Westwand des Schiffes neben Erinnerungstafeln an Mitglieder aus dem Hause v. Maffow eine Landsturmfahne von 1813 und mehrere zum Teil sehr schöne, bunt bemalte Bauernepitaphien (Tafel 7) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Zwei Grabsteine an der Außenseite der Nordwand der Kirche und zwar für Franz Erdmann v. Burgsdorff, geb. 8. Oktober 1697, gest. 4. September 1745 und der Ursula Hedwig v. Burgsdorff, geb. 31. Juli 1678, gest. 18. Nov. 1756.

Ein Kelch, 22,5 cm hoch, Silber, das Innere der Kuppe vergoldet, am Knauf die Inschrift DEMNITZ und am Fuß die Namen Caspar Sigismund v. Burgsdorf und Anna Eva v. Pannewitz nebst Wappen. Auf der Unterseite des Fußes: Georg Ruhm. Morav. Brun. P. Arensd. v P. T. Demni. 1678, nach dem Stempel Berliner Arbeit (vgl. auch Kirchenbuch).

Eine silberne Patene, Frankfurter Arbeit.

Zwei schöne Renaissanceleuchter aus Zinn auf dem Altar (Abb. 40).

Zwei Glocken sind in einem besonders errichteten Glockenstuhl auf dem Kirchhof südlich vom Gotteshaus untergebracht. Die eine, 1684 von Johann Heinge in Berlin, ist Anfang 1906 gesprungen und wird jetzt umgegossen. Die andere, 0,97 m Durchm.,



Rebue.

Tafel 6.

Demnig. Bilder des Christoph v. Röbel und seiner Ehefrau in der Kirche.

von 1618, nennt weder Gießer noch Gußstätte, dagegen den Patron Johann v. Nobell (Bruder des Christoph) und seine Frau Judith von Wölffen.

Diedersdorf.

Diedersdorf, Dorf 4,5 km westsüdwestlich von Seelow. 213 Einw., Landgem. 191, Gutsbez. 985 ha.

„Diterichsdorff“, eine der im 13. Jahrh. neugegründeten deutschen Ortschaften, wurde mit 62 Hufen ausgestattet, von denen dem Pfarrer 2 zustanden (Bischöfliches Schoßregister von 1400, fol. 21). Als 1253 der Erzbischof von Magdeburg mit dem Markgrafen das Land „Lubus“ teilte, nahm er das vordem dem schlesischen Kloster Naumburg gehörige „Didiksdorf“ für sich in Besitz (Urk. von 1253 im Kloster Naumburg, vgl. Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus I, 177 f.; III, 214). 1506 saß Friedrich Golitz zu „Dietrichsdorf“ (vgl. Riedel, Codex XX, 100). Gegen Ende des 17. Jahrh. befand sich „Dittersdorff“, wo 6 Kossäten, 1 Müller, 2 Kossknechte und ein Hirte wohnten, im Besitz der v. Burgsdorff, die es 1749 an den Kriegsrat Cuno verkauften (Wohlbrücks Nachlaß, Geh. Staatsarchiv). Um 1800 gehört Diedersdorf dem Amtsrat Lehmann zu Wollup (Bratring, Beschreibung der Mark II, 307). Seit 1876 befindet sich das Rittergut im Besitze von Ludwig v. Seidel.

Die Kirche ist bis auf den verputzten massiven Barockturm (Abb. 41) im Westen der Anlage — Wetterfahne mit der Jahreszahl 1739 — ein vollständiger Backsteinneubau.

Zwei einfache Grabsteine an der Westfront: der südliche für Erdmann v. Burgsdorff, geb. 1638, gest. 31. Mai 1713, mit dem Burgsdorffschen Wappen; der nördliche gemeinsam für Christ. Friedr. v. Burgsdorff, geb. 1642, gest. 3. März 1713, und seine Frau Anna Hedwig v. Köhren, geb. 1658, gest. 28. Okt. 1722, mit den entsprechenden Familienabzeichen.

Ein Kelch, 21 cm hoch, Silber, einfache Barockform mit dem Wappen und Namen des J. Erdmann v. Burgsdorff.

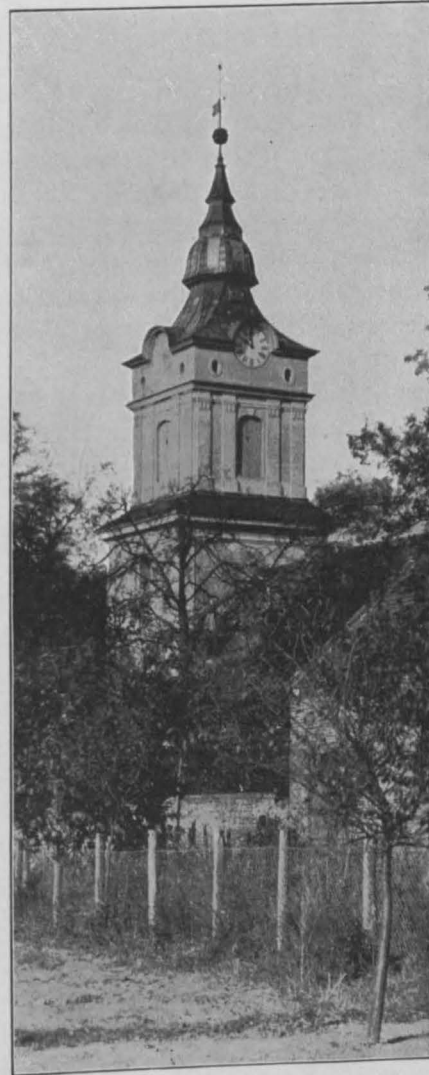


Abb. 41. Diedersdorf. Turm der Kirche.

Eine Patene und eine Oblatenschachtel aus Silber.

Zwei Glocken: Die südliche, 1,00 m Durchm., 1707 von Johann Jacobi in Berlin. Die nördliche, 0,79 m Durchm., 1814 von Großheim in Frankfurt a. D.

Das **Gutshaus**, ein einstöckiger einfacher Barockbau mit zwei nach Norden vorspringenden Seitenflügeln, wurde 1876 in seinem Mittelteil umgebaut (Jahreszahl und Monogramm des jetzigen Besitzers über dem Eingang). Im Gutshause ein Klingelbeutel aus schwarzem Sammet mit der silbergestickten Inschrift: C. G. C[uno], den 20. IV. 1765 Diedersdorf. Das nach der Straße gelegene Haus des Amtsvorsteheres sowie noch einige andere Gebäude im Dorfe gehören ebenfalls dem 18. Jahrh. an.

Döbberin.

Döbberin, Dorf 10,8 km südlich von Seelow. 250 Einw., 908 ha.

Nach einem bischöflichen Schosregister von 1400 hatte „Doberyn“ 44 Hufen, von denen 4 dem Pfarrer gehörten und 9 von der Herrschaft genutzt wurden (Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus III, 392 f.). 1467 bestätigte Kurfürst Friedrich II. den Frankfurter Karthäusern den Besitz des Dorfes, „das sye bey Marggraff Josßs Geceyten von Otto Lossowen gekauft hatten“ (Niedel, Codex XX, 73). 1540 gelangte Döbberin zugleich mit anderen Karthäusergütern in den Besitz der Universität Frankfurt, der es bis 1811 gehörte (Niedel, XXIII, 469; Bratring, Beschreibung der Mark II, 307). Die Kirche kam darauf unter königliches Patronat.

Die **Kirche** ist im Jahre 1905 durchgreifend erneuert. Das Mauerwerk besteht aus Feld- und Backstein und ist verputzt.

Ein Bild des Predigers J. G. Kaiser, geb. 22. Jan. 1761, gest. 16. Juli 1843, hängt an der Nordwand im Innern der Kirche.

Eine Gedenktafel an den Prediger Balthasar Samuel Beuthner, geb. 15. Jan. 1725, gest. 9. Jan. 1798.

Ein kleinerer, barocker Kreuzifixus.

Aus dem Bücherbesitz der Kirche ist hervorzuheben: Cypriani Hilaria sacra, eine Reformationsjubiläumsschrift mit vielen Kupferstichen von Denkmünzen, verlegt bei Moritz Georg Weidmann, Gotha, 1719, mit künstlerisch bemerkenswertem Einband.

Ein Zinkfeld, 22,5 cm hoch, datiert 2. April 1756.

Drei Glocken: Die südliche, 0,75 m Durchm., ohne Inschrift, gegossen 1903 (nach Mitteilung des Ortsgeistlichen). Die nördliche, 0,88 m Durchm., hat am Hals 12 Medaillen mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte, eine Rosette und ein Wappen mit einer heraldischen Tierfigur (Löwe); mittelalterlich. Die dritte Glocke, 0,60 m Durchm., ist darüber aufgehängt; 1823 von Großheim in Frankfurt a. D.

Dolgelin.

Dolgelin, Dorf 4,5 km südlich von Seelow. 792 Einw., 1555 ha.

Dolgelin, im 13. Jahrh. gegründet, war zuerst im Besitz des Templerordens und ging nach dessen Aufhebung Anfang des 14. Jahrh. an die Johanniter über,

zu deren Comturei Liezen es von 1320 an gehörte (Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus I, 589). „Dolgelyn“ zählte nach dem bischöflichen Schosregister von 1460 50 Hufen, von denen je 4 dem Pfarrer und dem Richter zustanden (fol. 322, Geh. Staatsarchiv). Nach einer Urkunde vom 13. August 1454 nahmen „Richter und Scheppin des Dorfes Dolgelyn in gehegether Banck“ ein Zeugenverhör auf über die Gerechtigkeiten des Bischofs und Kapitels am See von Hohen-Jesar (Niedel, Codex XX, 57). Fast ein halbes Jahrtausend hindurch blieb Dolgeln in engster Verbindung mit dem Johanniterorden, wie u. a. aus einer Beschreibung des Lebusischen Kreises aus dem letzten Drittel des 17. Jahrh. hervorgeht (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 411). Die von Schlieben, die von Beginn des 15. Jahrh. an „Pleger to der Leczen“ oder „Comter zu Lieffen“ waren, taten viel für den Ort (Nachrichten von dem Geschl. von Schlieffen, Beilage, S. 28; Wohlbrück II, 207; fünf Urk. betr. Dolgeln im Geh. Staatsarchiv, Johanniter, Rep. 9, Fach 105; über die v. Hardenberg'schen Besitzungen zu Dolgeln vgl. Verghaus, Landbuch III, 213).

Die Kirche (Abb. 42) stammt nach dem sorgfältig aufgeführten

Granitquadermauerwerk zu urteilen, etwa aus der Wende des 13. Jahrh. und besitzt ein rechteckiges Langhaus sowie einen ein-gezogenen, gerade ge-

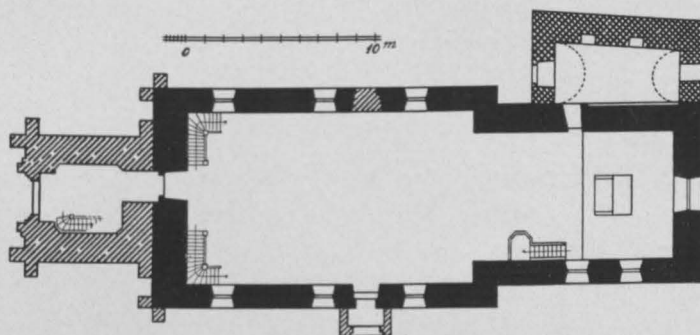


Abb. 42. Dolgeln. Grundriß der Kirche.

schlossenen Chor. Die der Nordseite des letzteren vorgelegte tonnengewölbte Sakristei aus Backstein mit ihrem jetzt verstümmelten Ostgiebel dürfte der Mitte des 16. Jahrh. angehören. Der unverhältnismäßig große Backsteinturm im Westen ist modern. An der östlichen Abschlußwand des Chores sind noch die Spuren der ursprünglichen schmalen Spitzbogenfenster zu erkennen. Alle heutigen Lichtöffnungen wurden in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. erweitert; gleichzeitig wurde auch der jetzige Südzugang durchbrochen. Das spitzbogige Westportal weist noch einen alten eichenen Türverschluß mit gotischen Beschlagresten auf. Das Portal auf der Nordseite ist vermauert. Der Kirchenraum ist flach gedeckt und läßt an den Deckenunterzügen die Hängekonstruktion sichtbar.

Ein Kanzelträger, Moses mit den Gesetzestafeln, derbe barocke Arbeit, befindet sich auf dem Kirchenboden; zu diesem Raum vermittelt neben einer Öffnung in der Decke des Kirchenschiffs die ehemalige Westrose den Zutritt.

Vier Glocken: Die südliche, 0,80 m Durchm., ohne Inschrift, am Hals Blattverzierung, Spätrenaissance. Die mittlere, 1,15 m Durchm., nennt u. a. den Namen des Comturen von Liezen, Friedrich Ernst Freiherrn v. Knyphausen, und ist 1720 von Christian See in Berlin gegossen. Die nördliche, 0,54 m Durchm., hat auf der

Haube das Schliebensche Wappen mit verschiedenen Buchstaben als Umschrift, ein Hinweis auf Adam v. Schlieben, Comtur von Liegen und ist 1699 von Joh. Jac. Mangold in Stettin gegossen.

Die vierte Glocke, 1,05 m Durchm., ist darüber aufgehängt und trägt am Hals die Umschrift: hilf · goth · vnde · maria · a · d · mcccc (1500), ferner ihesus · marie · filius sit · nobis · clemens · et · propicius · amen · (spätgotische Minuskel). Auf der Haube erkennt man noch verschiedene andere Beigaben, so eine stehende nackte Figur, ferner die Darstellung eines Bischofs, die Namen merten und iacob und ein Zeichen, wahrscheinlich ein Gießerzeichen, ferner auf der Nordseite unter einem zwischen zwei Kreuzen stehenden Christuskopf das Schliebensche Wappen mit den Buchstaben k · v · s (Kurt v. Schlieben).

Über dem Dsteingang der teilweise noch aus Feldsteinen bestehenden **Kirchhofsmauer** ist das schräggestellte Abzeichen der Johanniter aus Backstein angebracht.

Das **Wohnhaus** No. 51 besitzt einen Vorbau über der Zugangstreppe aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Eggersdorf.

Eggersdorf, Dorf 4,5 km südwestlich von Müncheberg. 234 Einw., 1186 ha. 1288 übertrug Erzbischof Erich von Magdeburg dem Ritter Reinhard von Strelen das Dorf „Eggehardestorp“ „in territorio Lubusano“ (vgl. Wohlbrück, Geschichte des Bistums I, 175 f.; ferner Niedel, Codex XX, 196). Nach bischöflichen Schoseregistern aus dem 15. Jahrh. umfaßte „Egkerstörff“ 54 Hufen, von denen eine der Kirche und 4 dem Pfarrer zustanden (vgl. Wohlbrück III, 191). 1476 wurde „Eckerßdorf“ durch die v. Slow dem Bischof Friedrich Sesselmann für 100 Schock Groschen märkischer Währung verkauft. Nach der Säkularisation der bischöflichen Güter wurde Eggersdorf zum Domänenamt Fürstenwalde geschlagen, zu dem es noch am Anfang des 19. Jahrh. gehörte (vgl. Goltz, Chronik von Fürstenwalde S. 232; Bratring, Beschreibung der Mark II, 307).

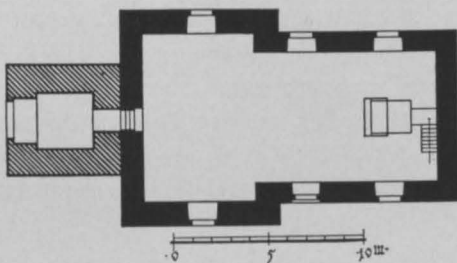


Abb. 43. Eggersdorf. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 43) ist eine im Kern spätmittelalterliche Anlage, deren Langhaus, verglichen mit der heute nahezu doppelt so großen Ausdehnung des eingezogenen, gerade geschlossenen Chores, anscheinend nicht die ursprünglich geplante Größe zeigt. Die Umfassungswände bestehen aus unregel-

mäßigem Feldsteinmauerwerk, untermischt mit Backsteinen; der Stgiebel, nur aus Backstein hergestellt und durch Blenden gegliedert, weist noch im mittleren Feld Maßwerkreuze auf. Der Westturm gehört der ersten Hälfte des 19. Jahrh. an. Wetterfahne mit der Jahreszahl 1839.

Ein spitzbogiges Portal an der Südseite des Chores, mit einem durch einen Wulst besonders hervorgehobenen Kämpfer. Nüpfchen und Rillen nahe der Türöffnung. Die Fenster sind in neuerer Zeit erweitert. Das Innere ist flach gedeckt.

Der Kanzelaltar mit den Bildern Christi und der vier Evangelisten in den Brüstungsfüllungen zeigt handwerksmäßige Barockformen und ist nach einer Inschrift über der Zugangstür von J. E. Martin 1746 angefertigt.

Ein Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß: † O · V · J · A · E 1882 (1442).

Drei Glocken: Die südliche, 0,98 m Durchm., 1879 durch Fr. Gruhl in Kleinwelka aus einer älteren von 1520 umgegossen. Die nördliche, 0,68 m Durchm., 1684 von Martin Heinze in Berlin. Die dritte, 0,58 m Durchm., ist darüber aufgehängt, 1879 von Fr. Gruhl in Kleinwelka.

Falkenberg.

Falkenberg, Dorf 12,6 km östlich von Fürstenwalde. 203 Einw., Landgem. 244, Gutsbez. 818 ha.

1354 wird Falkenberg durch Markgraf Ludwig den Römer dem Bischof Heinrich von Lebus überlassen (Wohlsbrück, Geschichte des Bistums I, 481; vgl. Buchholz, Geschichte der Churmark, V, Urkundenanhang S. 106; Niedel, Codex XX, 224 f.). Die ursprüngliche Zahl der Hufen betrug 54, von denen 4 dem Pfarrer beigelegt waren (vgl. Wohlsbrück III, 302). Seit der Mitte des 15. Jahrh. saßen die von Slow zu Falkenberg, die sich dort

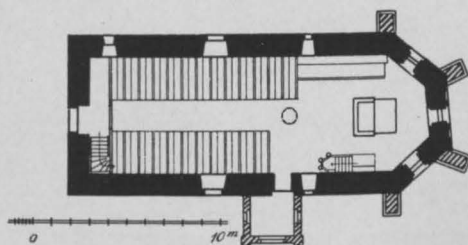


Abb. 44. Falkenberg. Grundriß der Kirche.

bis zu ihrem Aussterben gegen Anfang des 18. Jahrh. behaupteten (v. Eickstedt, Beiträge S. 341, 412). Nach dem Adelsverzeichnis in Gundlings Brandenburgischem Atlas (Anhang, S. 35) waren 1724 die „Enderling“ auf Falkenberg ansässig, die einem hauptsächlich im Teltow begüterten, im 18. Jahrh. ausgestorbenen Geschlechte angehörten. Bratring führt in seiner 1804 erschienenen „Beschreibung der Mark“ (II, 307) die Tochter des 1750 verstorbenen Siegmund v. Enderlin, die verwitwete Hauptmann von Wiedebach, als Besitzerin des Rittergutes an, das heute dem Rittmeister v. Alvensleben gehört.

Die Kirche (Abb. 44 u. 45) ist eine mittelalterliche Anlage, deren Umfassungswände bis auf den durch drei etwas verschobene Seiten eines Achtecks gebildeten Ostschluß durchweg aus schlecht gearbeitetem Findlingsmauerwerk hergestellt sind. Die Achteckseiten weisen in den profilierten Gewänden ihrer spätgotischen Fenster sowie in den oberen Mauerteilen nur Backstein auf, auch die Strebpfeiler an den vier Ecken bestehen aus demselben Material. Die sonstigen Lichtöffnungen sind völlig umgestaltet oder neu durchgebrochen (vgl. auch die ovalen Fenster). Aus dem 18. Jahrh. dürfte der über der Westfront sitzende verputzte Turmaufbau mit der heute geschieferten

Haube stammen. Die Wetterfahne mit der Inschrift C. E. v. W. (C. E. v. Wiedebach) 1817 weist vielleicht auf eine Erneuerung unter dieser Patronin hin. Die Vorhalle vor dem Südportal ist modern. Das Innere der Kirche ist flach gedeckt.

Die Kanzel, jetzt braun gestrichen, zeigt barocke Formen.

Zwei Zinnleuchter auf dem Altar mit der Inschrift M. S. v. E. D. E. v. B. (Moritz Sigismund v. Enderling, Dorothea Elisabeth v. Baer) 1726.



Abb. 45. Falkenberg. Kirche von Südosten.

Drei Zinnleuchter auf Konsolen an den Kirchenwänden mit der Inschrift C. E. v. W. (vgl. oben), geborene v. D. 1819.

Ein Kelch, 22,25 cm hoch, Silber, mit zugehöriger Patene, Ende des 17. Jahrh., dem Stempel nach Berliner Arbeit.

Ein messingenes Taufbecken, am Rande vier Fruchtbusketts und die Inschrift FALCKENBERCK, späteste Renaissance.

Mehrere Bauernepitaphien, ähnlich wie in Demnitz (Tafel 7), z. T. sehr schön bemalt, aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh., befinden sich auf dem Kirchhofboden.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,72 m Durchm., hat am Hals in spätgotischen

Minuskeln die Inschrift: anno · domini · millesimo · quingentesimo · deci · V (1515). Die westliche, 0,83 m Durchm., nennt den Patron Moritz Sigismund v. Enderlin und seine Ehefrau Dorothea Elisabeth, geb. v. Baer und ist 1728 von Joh. Friedrich Schramm in Frankfurt a. D. gegossen.

Im **Herrenhaus** ist ein Kamin zusammengebaut aus Kacheln in Delfter Art, die, wie aus dem v. Rohrschen und v. Burgsdorffschen Wappen hervorgeht, aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrh. stammen (vgl. S. 39, Diedersdorf, Grabstein des Christ. Friedr. v. Burgsdorff und seiner Frau Anna Hedwig, geb. v. Rohr).

Falkenhagen.

Falkenhagen, Dorf 17 km südöstlich von Müncheberg. 788 Einw., Landgem. 749, Gutsbez. 1894 ha.

Falkenhagen gehört zu den ältesten Orten des Kreises und reicht mit seiner durch das bischöfliche Schopregister von 1400 bezeugten ursprünglichen Ausstattung von 100 Hufen weit über das sonst bei Dörfern übliche Maß von höchstens 64 Hufen hinaus. 1313 wird hier ein mit Burghmannen besetztes Schloß erwähnt, 1321 erscheint Falkenhagen als Städtchen, „oppidum“ (Wohlsbrück, Bistum Lebus I, 46, 587; III, 285). Dem Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 zufolge gehörte Falkenhagen dem Ritter Johann von Wulkow, „est Johannis de Wulkow, militis“, dessen Vater Hermann v. Wulkow 1367 als Besitzer von Haus und Stadt „Balkenhain“ genannt wird (Landbuch, fol. XLVI, Ausgabe von Fidicin, S. 35). Nach einer Urkunde vom 18. September 1472 war Nickel Hondorff zu Falkenhagen angesessen, der einem

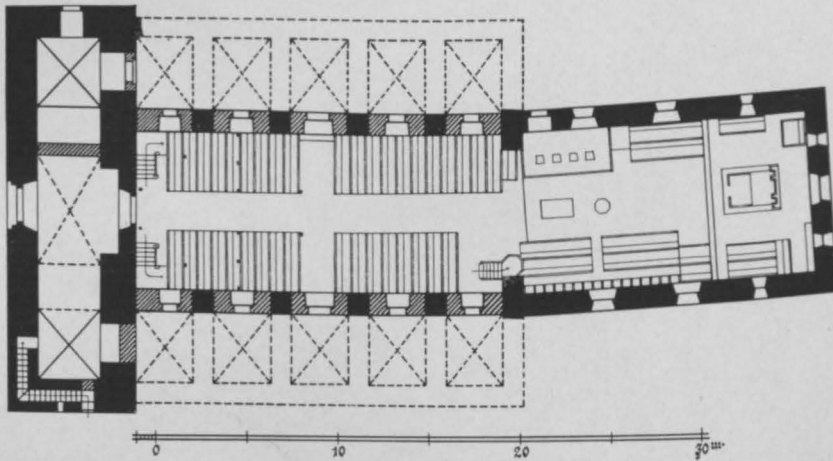


Abb. 46. Falkenhagen. Grundriß der Kirche.

wahrscheinlich aus Schlesien stammenden, bereits 1338 in Lebus begüterten Geschlecht angehörte (Niedel, Codex XX, 83). Die v. Hohendorf, 1538 als Lehnseute des Lebuser Bischofs Georg genannt, wurden nach dem Tode seines Nachfolgers vom Kurfürsten mit dem gesamten Städtchen Falkenhagen belehnt. Georg und Albrecht von Hohendorf, die 1578 belehnt waren, verkauften 1595 Falkenhagen auf 18 Jahre an Lewin v. Burgsdorff zu Podelzig für 22000 Taler. Nachdem Falkenhagen, wofelbst Lewin v. Burgsdorff 1604 sein Leben beschloß, wieder eingelöst war, besaßen Albrechts Nachkommen dieses Gut bis gegen 1766 (v. Sickingen, Beiträge S. 412). Vorübergehend kam das „Dorf“ Falkenhagen, das um 1800 422 Einwohner, darunter 11 Bauern, 17 Kossäten und 13 Einlieger, zählte und inzwischen vom Marktflecken zum Dorf herabgesunken war, in den Besitz des Grafen von der Goltz zu Lissabon (Bratring, Beschreibung der Mark II, 308). 1825 erwarben die Freiherren von Eckardstein das Rittergut, das sich heute im Besitze von Dr. W. Schulz befindet (Verghaus, Landbuch II, 443 f.; III, 212; vgl. Vorberg, Kirchenbücher, S. 124).

Die Kirche (Abb. 46 u. 47), inmitten des von der alten Feldsteinmauer umgebenen Kirchhofes gelegen, ist entsprechend der früheren Bedeutung des Ortes als

„oppidum“ ein außergewöhnlich großer Granitquaderbau aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Der ganzen Breite der ehemals dreischiffigen, basilikalen Anlage mit ihrem nach Norden abweichenden einschiffigen, sehr tiefen und gerade geschlossenen Chor lagerte sich einst ein ursprünglich anscheinend doppeltürmiger Baukörper vor, dessen jetzige obere Hälfte mit dem Satteldach, nach dem weniger guten Mauerwerk zu schließen, bedeutend



Abb. 47. Falkenhagen. Kirche von Südosten.

jünger ist. Einer noch späteren Zeit dürfte der im Grundriß quadratische Dachreiter mit seiner vierseitigen Pyramide angehören. Im Chor sind noch vier der ursprünglichen schmalen Spitzbogenfenster sichtbar. Das breite von Backsteinen umrahmte Mittelfenster der Ostwand wurde frühestens im 15. Jahrh. hergestellt. Im Jahre 1801 hat man die kreuzgewölbten Seitenschiffe niedergelegt, die spitzbogigen Arkaden der Mittelschiffsmauern geschlossen, an entsprechenden Stellen der Nord- und Südwand neue Fenster und Türen vorgesehen und selbst die Lichtöffnungen im Obergaden



Abb. 48. Falkenhagen. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.



Abb. 49. Falkenhagen. Kirche, Altar.

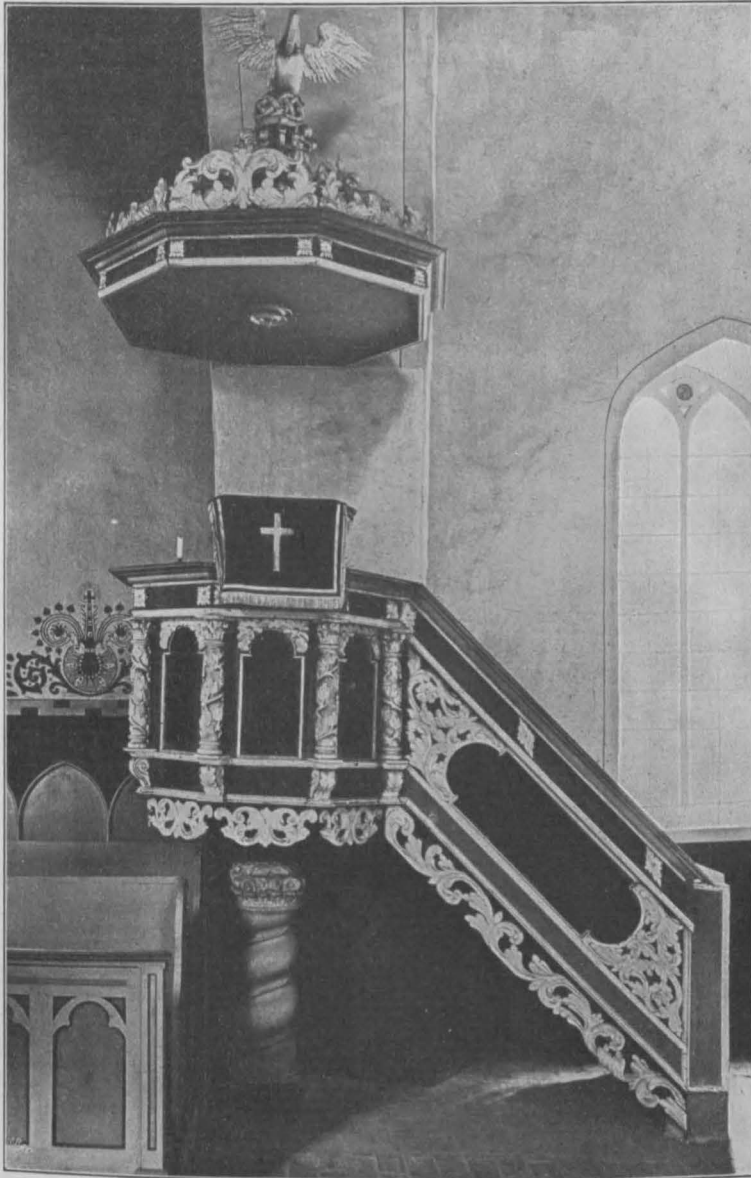


Abb. 50. Falkenhagen. Kirche, Kanzel.



Abb. 51. Falkenhagen. Grabstein des E. L. v. Burgsdorff in der Kirche.

größtenteils abgeändert. Damals wurde auch die der Südseite des Chores vorgelegte Sakristei zerstört. Der spitzbogige Zugang an der Nordwand des östlichen Bauteils wurde 1904 durchgebrochen. Von dem kreuzgewölbten Untergeschoß des Turmteils hat man den dem nördlichen Seitenschiff entsprechenden Teil abgetrennt und zu einer Leichenhalle hergerichtet. Die zerstörte Wölbung des Mittelteils ist nur noch an den Anfängen zu erkennen, dagegen ist der doppelt abgetreppte spitzbogige Westzugang noch erhalten. In der Süd- und Westmauer des dritten Joches liegt die Turmtreppe. Der ursprüngliche Zugang von der Vorhalle ist etwa im 16. Jahrh. nach außen verlegt worden. Das Innere der Kirche (Abb. 48) ist flach gedeckt.

Altar (Abb. 49), Kanzel (Abb. 50) und Predigerstuhl zeigen die Formen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Hauptfeld des Altars bemerkt man zwischen zwei Paaren gewundener Säulchen, die

das bekrönende Gebälk tragen, einen Kreuzifixus aus Holz; die beigelegte Inschrift nimmt auf den Opfertod Bezug. Die Figuren zwischen den begleitenden Säulchen und über dem Gesims des Aufbaues scheinen Apostel darzustellen. Die beiden Kartuschen in dem



Abb. 52. Falkenhagen. Gedächtnistafel für D. C. v. Hohendorf in der Kirche.

nach außen abschließenden Rankenwerk lassen auf früher vorhandene Stifter- oder Patronatswappen schließen, die durch die Übermalung im Jahre 1801 vernichtet wurden. Die, wie schon erwähnt, in der Formensprache ähnliche Kanzel mit ihrem Rankenschnittwerk und den gewundenen Säulchen zeigt über dem Deckel als Bekrönung die übliche Pelikandarstellung.

Die Taufe (Abb. 53) aus Holz, ein Werk der Spätrenaissance, stimmt der Form nach überein mit einer Taufe der Buchholzer Kirche (vgl. S. 17). Der Deckel ist nach Überresten in der Zeichnung ergänzt.

Das achteckige zinnerne Taufbecken mit dem Namen des Pastors Michael Voitus und der Jahreszahl 1691 ist Frankfurter Arbeit, Meister H. C. V.

Ein Sandsteinepitaph des am 14. Juli 1604 im Alter von 40 Jahren verstorbenen Ernst Levin v. Burgsdorff in der Nähe der Nordostecke (Abb. 51).

Eine Gedächtnistafel aus Holz, laut Inschrift „ren. 1866“, für den am 17. Juli 1684 im Alter von 33 Jahren verstorbenen David Christian v. Hohendorf, hängt an der Nordwand (Abb. 52).

Zwei Landsturmflaggen über dem Eingang an der Nordseite des Chores.

Ein Sandsteinepitaph an der Südwand des Chores, für den am 24. Febr. 1574 verstorbenen Alexander Barfus. Der Verstorbene ist knieend vor dem Gekreuzigten dargestellt, darüber Gott-Vater. Die zwei eine Giebelverdachung tragenden Pilaster sind mit je vier Wappen geschmückt.

Ein Grabstein gemeinsam für George v. Hoendorf (gest. 1598), dessen Frau und ihre Kinder Valentin und Peter, liegt vor den Altarstufen.

Ein Grabstein, stark abgetreten, für Frau . . . v. Hohendorf, geb. v. Wulffen, zwischen Taufe und Schiff, Anfang des 17. Jahrhunderts.

Zwei Messingleuchter aus dem 16. Jahrh. stehen auf dem Altar.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, modern vergoldet, Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Untersuchung des angeblich kupfervergoldeten Fußes und der silbervergoldeten Kuppel ist durch die Neuvergoldung erschwert.

Zwei Schlüssel (Abb. 54), vielleicht zu den ältesten Türverschlüssen am Bau gehörig, wurden in der Nähe der Kirche gefunden.

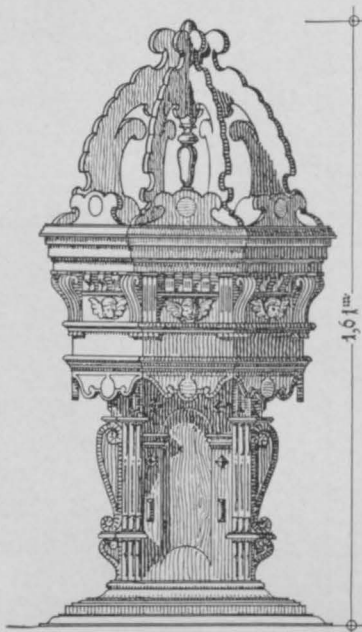


Abb. 53. Falkenhagen.
Taufe in der Kirche.

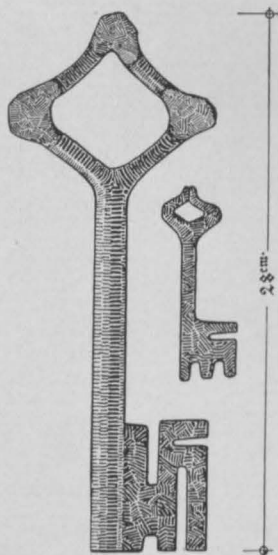


Abb. 54. Falkenhagen. Schlüssel.

Drei Glocken: Die westliche 1,20 m Durchm.; die südöstliche 0,95 m Durchm. und die nordöstliche 0,77 m Durchmesser. 1842 und 1843 von Hackenschmidt gegossen.

Das **Herrenhaus** ist im Jahre 1854 vollständig umgebaut worden. Um die Mitte des 19. Jahrh. waren noch Reste von dem ehemaligen älteren Schlosse sichtbar (vgl. Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg II, 443 f.).

Friedersdorf.

Friedersdorf, Dorf 2,5 km südlich von Seelow. 416 Einw., Landgem. 411, Gutsbez. 676 ha.

Friedersdorf gehört zu den während der deutschen Kolonisation im 13. Jahrh. neuangelegten deutschen Dörfern und umfaßte 46 Hufen, von denen 3 freie dem Pfarrer gehörten, während die übrigen dem Lebuser Domkapitel je 4 Groschen zu entrichten hatten (siehe bischöfliches Schößregister aus dem 15. Jahrh., Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11). Nach einer Urkunde vom 5. Januar 1441 überließ Friedrich Schapelow zu Friedersdorf, der einem im Lande Lebus in 13 Ortschaften ansässigen Geschlechte angehörte, der Domkirche zu Fürstene walde Abgaben von 2 Schock Groschen für ein Darlehen von 20 Schock brandenburgischer Pfennige (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Lebus Nr. 26; Wohlbrück, Bistum Lebus II, 217). Das mit dem Tode Christoph Schapelow's erledigte Lehen Friedersdorf verließ Kurfürst Joachim I. 1529 dem Melchior Psuel auf Quilis, dessen Urenkel Georg, geboren 1565, in dem „Hausbuch“ von den Einnahmen erzählte, die ihm der Weinbau gewährte (Wohlbrück III, 218 f.). Nach dem dreißigjährigen Kriege kam Friedersdorf, da die v. Psuel in bedrängter Lage waren, für 14000 Taler vorübergehend in den Besitz des Joachim Ernst v. Görzke, der im Winter 1679 mit seinen 5000 Reitern wacker mitgeholfen hatte, die Schweden aus Preußen hinauszujagen (Tagebuch des Dietrich von Buch, herausgegeben von Hirsch, II, 174 f.; Friedrich Meusel, F. A. L. von der Marwitz, Berlin 1908, I, 7, Anm. 2). Bald darauf ging Friedersdorf an den Fürstl. Anhaltisch-Zerbster Hofmarschall v. d. Marwitz über, der sich mit Maria Elisabeth von Görzke vermählte und dessen Nachkommen sich bis auf den heutigen Tag im Besitz des Rittergutes behauptet haben (v. Siekstedt, Beiträge S. 412; Bratring, Beschreibung der Mark II, 308). Das bedeutendste Mitglied dieser an eigenartigen Charakteren reichen Familie war Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz, bekannt als entschlossener Gegner der Stein-

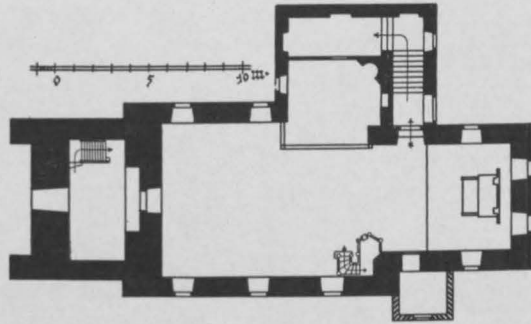


Abb. 55. Friedersdorf. Grundriß der Kirche.

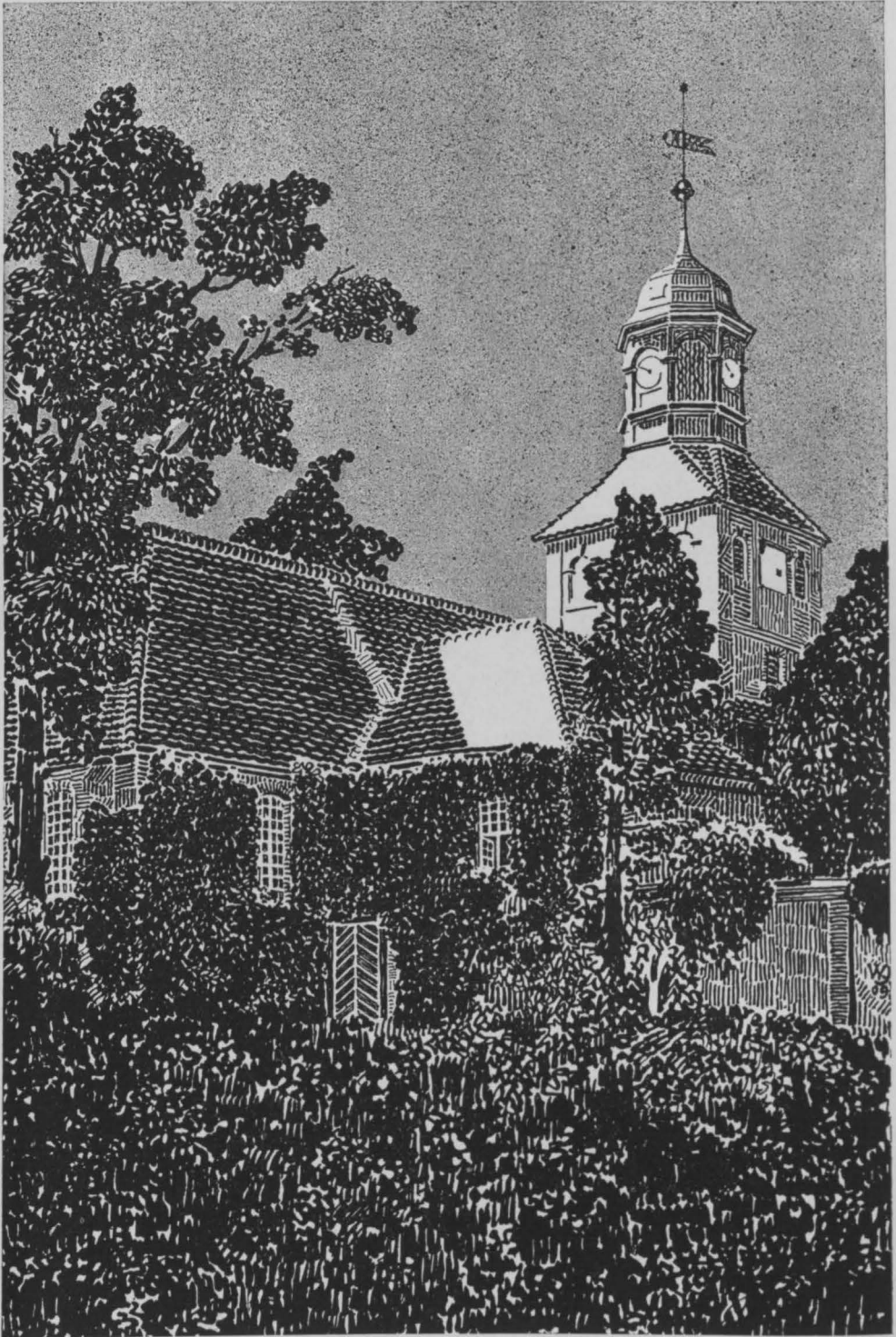


Abb. 56. Friedersdorf. Kirche von Nordosten.

Hardenbergschen Reformen und durch seine kühnen Taten als Führer der märkischen Landwehrkavallerie in den Befreiungskriegen (Fontanes Wanderungen, Oberland S. 270 ff.; F. Meusel, Stammbaum, Bd. I, 1908, II, 1—2, 1909).

Die heute verputzte Kirche (Abb. 55 u. 56) ist ihrer äußeren Gestalt nach hauptsächlich auf einen Umbau zurückzuführen, der, wie vor allem aus dem Unterbau des Turmes und aus der Anlage des Grundrisses deutlich hervorgeht, unter Benutzung mittelalterlicher Mauerreste im Jahre 1702 von Johann Georg v. d. Marwitz begonnen und nach seinem Tod von dessen Witwe Sybilla Elisabeth geb. v. Osterhausen vollendet wurde. Die sich darauf beziehende Inschrift in der Brüstung der Orgelempore lautet:

Im Jahr MDCCII

Hat S: Excellenz Herr JOH. GEORG
v. DER MARWITZ Hoff Marschall
zu Zerbst etc.

den Turm völlig aufführen, die Kirche
reparieren, Chöre und Stühle aufrichten
und nach der Theuren Seelen, Seel:
Abschied

Anno MDCCVIII

Dero nachgelassene Frau Wittwe Sybilla
Elisabeth, geborene von Osterhausen
(welche und Ihr Hauß Gott mit vielen
Seegen schmücke!)

solchen Bau vollenden das Gottes
Hauß außzieren, und daß Orgel Werk
auf setzen lassen,

So laß nun Mein Gott deine Augen offen
seyn, und deine Ohren auffmercken
auffs gebeth an dieser Stät, Im 2 Buch
der Chronica am 6 Cap: v:40.

Laß reine Lehr zu deiner Ehr Mein Gott bestendigst hören, und Feuers Gluth
noch Feindes Wuth den Tempel nicht zerstören.

Dem Turm vor der Westfront des rechteckigen Schiffes (Abb. 57) entspricht

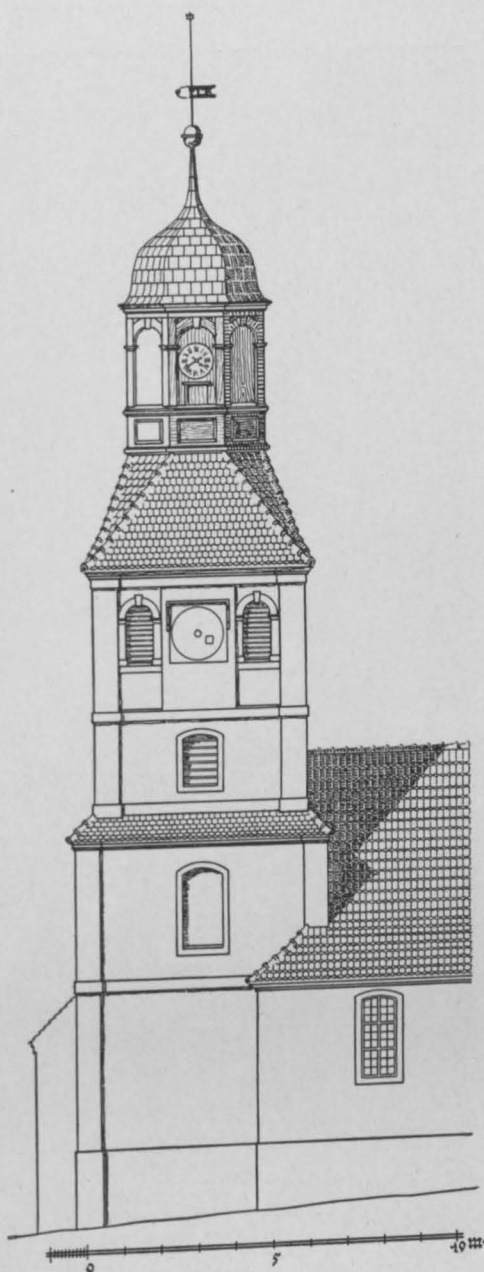


Abb. 57. Friedersdorf. Kirchturm.



Abb. 58. Friedersdorf. Inneres der Kirche, Blick in den Chorraum.

auf der entgegengesetzten Seite der eingezogene rechteckige Chor, während auf der östlichen Hälfte der Nordseite des Langhauses sich die Patronatsloge aus verputztem Fachwerk über der jetzt nicht mehr zugänglichen Familiengruft anschließt. Der südlich vom Chor angebaute Sakristeiraum gehört dem 19. Jahrh. an. Die nach innen etwas abgesetzte jüngere, obere Turmhälfte aus verputztem Fachwerk besitzt über dem nach vier Seiten abgewalmten Ziegeldach einen achteckigen, hölzernen Aufbau mit welscher Haube. In der Wetterfahne neben dem Marwitschen Monogramm die Jahreszahl 1743. Die schlanken Lichtöffnungen am Chor und Schiff schließen nach oben stichbogig.

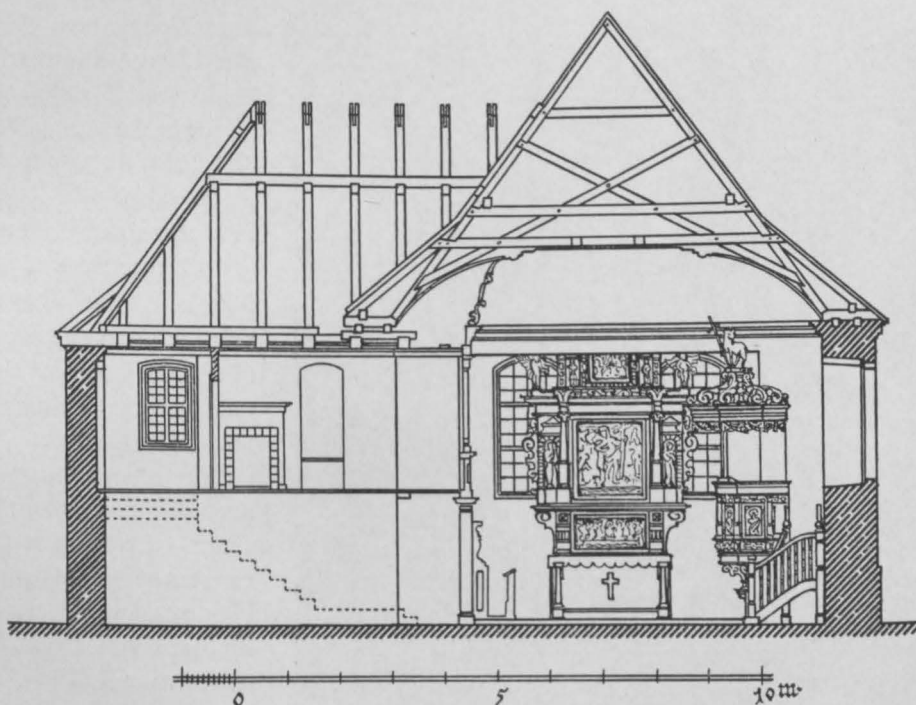


Abb. 59. Friedersdorf. Schnitt durch die Kirche.

Der Hauptzugang führt von Westen her durch den Turmunterbau nach dem Innern. Eine weitere Tür auf der Südseite des Chores vermittelt den Verkehr zwischen Sakristei und Kircheninnern; gegenüber ist eine dritte Zugangsöffnung für die Patronatsherrschaft vorgesehen. Chor (Abb. 58) und Schiff besitzen eine überputzte, hölzerne Boutendecke mit Spätrenaissanceprofilierung. Der Bodenbelag besteht aus Ziegeln.

Der Altaraufbau (Abb. 58), ein reichgeschnitztes Spätrenaissancewerk, stammt anscheinend ebenso wie die im gleichen Charakter gehaltene, inschriftlich datierte Kanzel mit den vier Evangelisten in den Brüstungsfüllungen und dem Lamm Gottes als Bekrönung (Abb. 59) von 1612. Die Kanzel zeigt ferner die Inschrift: „Ren. 1708 u. 1854“. An Stelle des modernen Bildes, Christus mit der Dornenkrone (nach Pfann-

schmidt), befand sich ehemals im Mittelfeld der Altarwand, jetzt dahinter aufgehängt, die Darstellung zu Jes. 63 (Abb. 60, siehe auch Abb. 134). Einer gemalten Auferstehung über der erwähnten Darstellung entspricht in der Predella eine Abendmahlszene, während man seitlich in Nischen untergebracht die Rundfiguren der Apostel Petrus und Paulus und auf dem Aufbau die Gestalten Johannes des Täufers und Moses erkennt. Die Bekrönung bildet neben kleinen Engelsfiguren ein Pelikan, das Sinnbild des Opfertodes.



Abb. 60. Friedersdorf. Altes Altarbild in der Kirche.

Eine alte Seidendecke mit dem Marvischen Monogramm ist über den Altar ausgebreitet, Anfang 18. Jahrhundert.

Ein Taufengel aus Holz, vielfarbig, aus dem Anfang des 18. Jahrh., ist heute noch im Gebrauch.

Die reichere Orgelschnitzerei, die Empore und die Patronatsloge (Tafel 8) stammen ebenfalls aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Die beiden letzteren tragen in den Brüstungsfüllungen neben zwei Inschriften, von denen die eine, wie oben erwähnt, sich auf den Umbau, die andere auf eine Erneuerung i. J. 1854 bezieht, auf Leinwand gemalte Darstellungen von Begebenheiten aus dem alten und neuen Testament:

Hirten in Bethlehem, Verkündigung, erhöhte Schlange, Abrahams Opfer, Christi Einzug in Jerusalem und Taufe im Jordan. Das Schnitzwerk der Logenbekrönung zieren die bemalten Familienwappen des Patrons und seiner beiden Frauen, der Maria Elisabeth v. Görpfe (Hahnenkopf) und der Sybilla Elisabeth v. Osterhausen (weißer Schrägbalken auf rotem Feld). Das Holzschnitzwerk ist heute durchweg braun überstrichen und stellenweise vergoldet. Die Glasmalereien sind aus dem Jahre 1880.

Zwei Ölbilder auf Leinwand hängen an der Rückwand der Patronatsloge, darstellend den bethlehemitischen Kindermord und den Evangelisten Matthäus, dieses mit der Beischrift: „quasi aquila ascendet et avolabit“.



Friedersdorf. Inneres der Kirche, Blick nach Nordwesten.

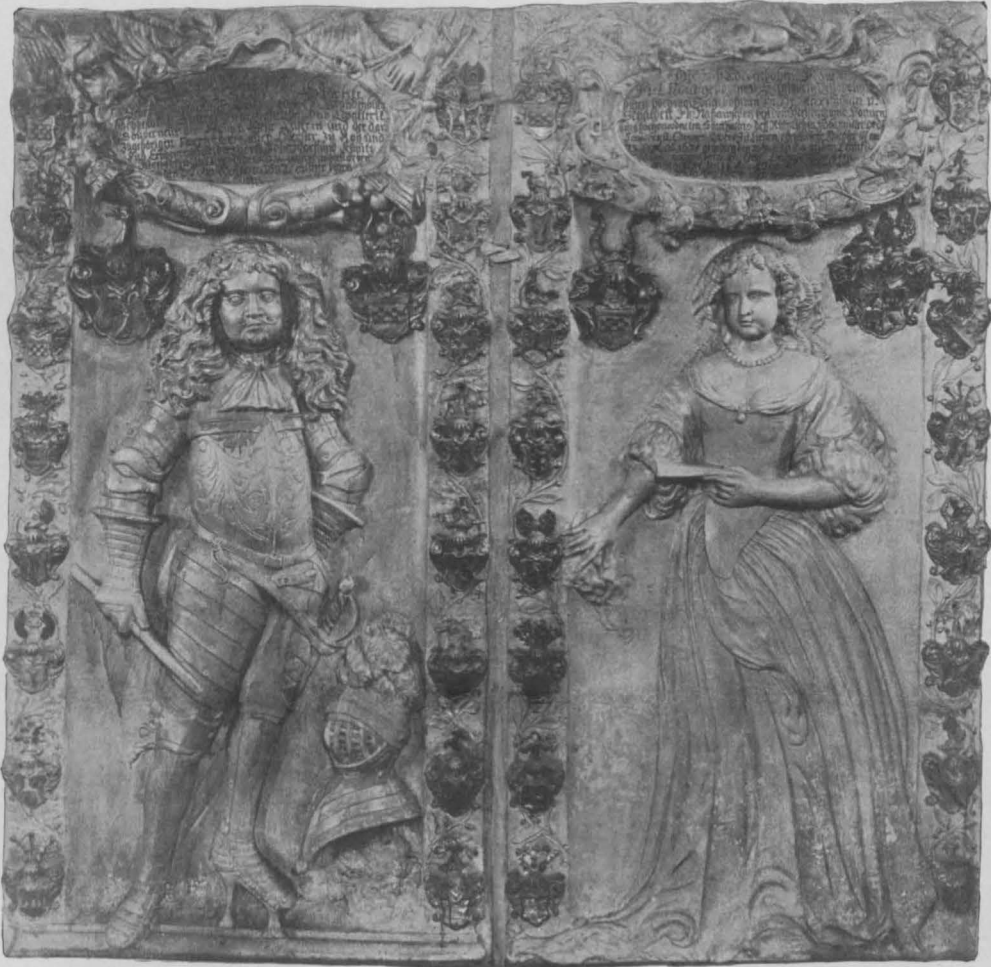


Abb. 61. Friedersdorf. Grabsteine des J. E. v. Görzke und seiner Frau in der Kirche.

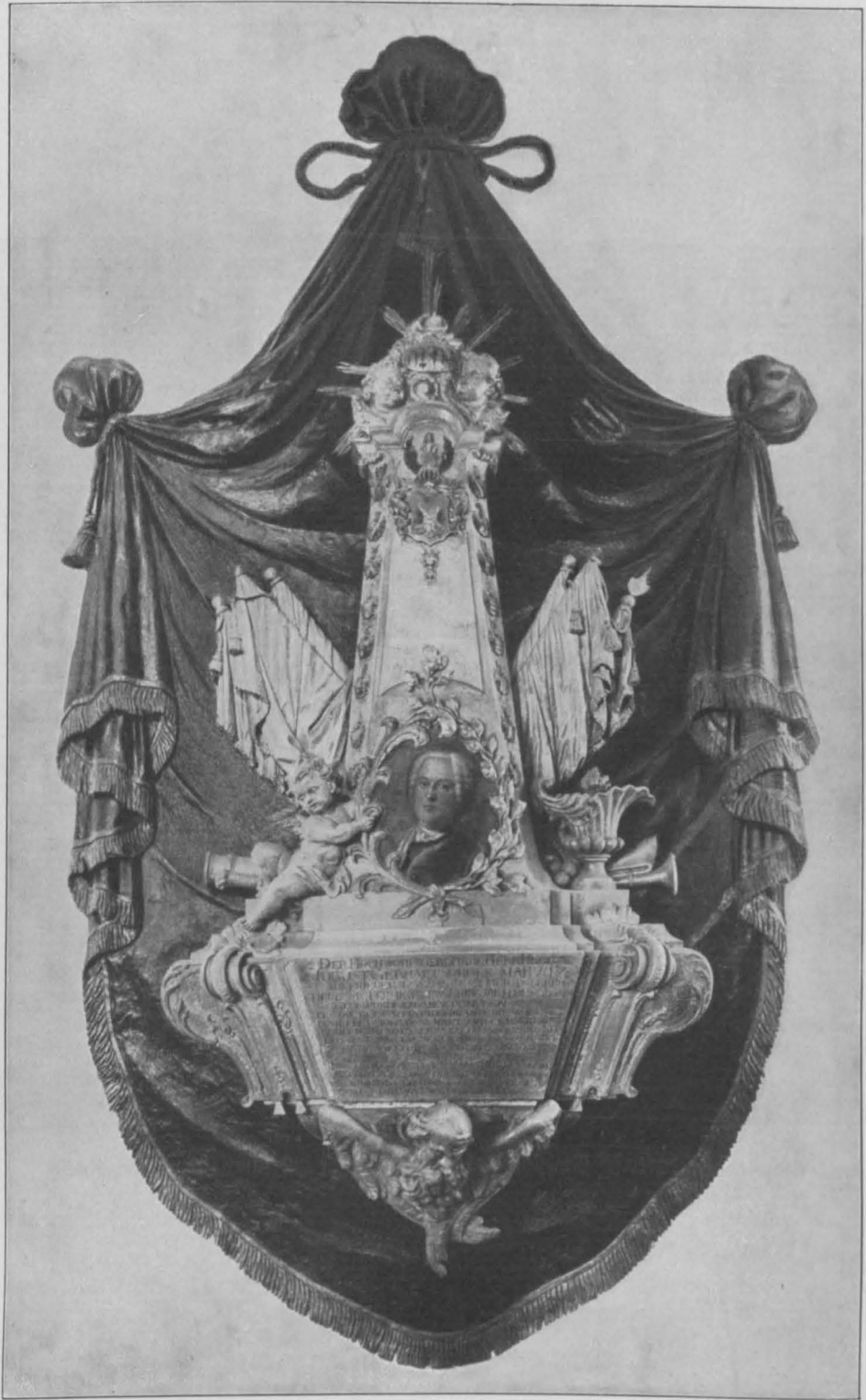
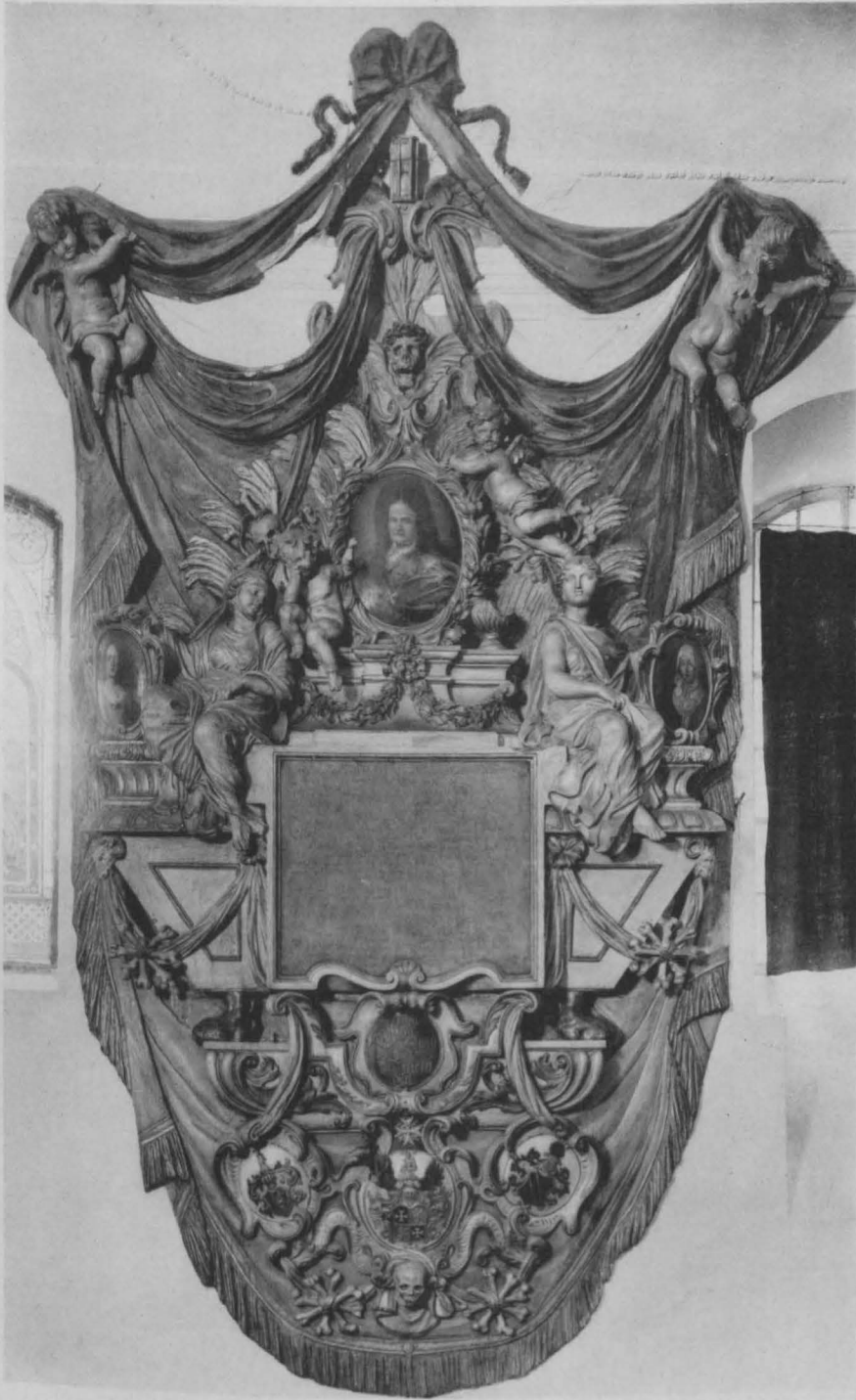


Abb. 62. Friedersdorf. Grabmal des Aug. Gebhard v. d. Marwitz in der Kirche.



Friedersdorf. Epitaph des Hans Georg v. d. Marwitz.

Zwei Grabmäler aus Sandstein an der Nordwand des Chores, und zwar des Joachim Ernst v. Görzke, geb. 11. April 1611, gest. 26. März 1682, und seiner Frau Lucia, geb. v. Schlieben, geb. 13. Sept. 1635, gest. 18. Aug. 1659. Ersterer bis auf das infolge einer Verwundung kürzere Bein realistisch wiedergegeben mit reicher Rüstung und dem Feldherrnstab zeigt sich, wie die den Fächer in der Hand haltende jugendliche Gemahlin, als Ganzfigur in Hochrelief. Den beiden Familienwappen sind außerdem noch 16 kleinere Wappen beigegeben. Das Ganze ist jetzt mit Ölfarbe überstrichen (Abb. 61).

Ein Denkstein gemeinsam für Joh. Friedrich Adolph v. d. Marwitz, geb. 24. März 1723, gest. 14. Dez. 1781, und Behrend Friedrich August v. d. Marwitz, geb. 3. Juni 1740, gest. 19. Sept. 1793, ist links vom Nordeingang angebracht.

Ein Holzepitaph, über dem Nordzugang, gemeinsam für Karolina Franziska v. d. Marwitz, geb. 23. März 1783, gest. 16. März 1804, für Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz, geb. 29. Mai 1777, gest. 6. Dezember 1837, und Charlotte v. d. Marwitz, geb. 12. März 1780, gest. 18. Nov. 1848, zeigt die Bildnisse sämtlicher Verstorbenen.

Ein Sandsteinepitaph des Friedrich Wilhelm v. d. Marwitz, geb. 11. Aug. 1688, gest. 3. Mai 1717, über dem Eingang zur Sakristei (Abb. 58). Man erkennt über einem postamentartigen Unterbau mit Inschrifttafeln zwischen den Allegorien des Todes und des ewigen Lebens neben den Familienwappen das von Engeln gehaltene Ölbild des Verstorbenen.

Das prächtige Epitaph (Tafel 9) des Erbauers der Kirche, Hans Georg v. d. Marwitz, geb. Juli 1638, gest. 4. Juli 1704, zeigt vor einem als Vorhang durchgebildeten Hintergrund einen hohen Sandsteinaufbau über einem Sarkophagartigen Unterbau. Neben zwei weiblichen Figuren und den Abzeichen des Todes sind außer den Familienwappen die von Engeln gehaltenen Goldrahmen mit den in Öl gemalten Bildern des Verstorbenen und seiner beiden Gemahlinnen wiedergegeben.

Das Grabmal des August Gebhard v. d. Marwitz, geb. 20. März 1695, gest. 28. Dez. 1753, ist nicht minder reich als das vorgenannte und hängt wie das vorerwähnte Epitaph an der südlichen Schiffswand. Über einem Sarkophagartigen Sockel mit der Inschrifttafel erhebt sich ein Obelisk, der, ringsumgeben von Waffen und Trophäen und umrankt von Lorbeer, das Ölbild des Verstorbenen nebst dem Familienwappen und 16 kleineren Wappen trägt (Abb. 62).

Die Gedächtnistafeln des Gebhard v. d. Marwitz, geb. 14. Mai 1850, gest. 8. Aug. 1899, des Albert v. d. Marwitz, geb. 8. Nov. 1852, gest. 28. Febr. 1900, und der Sophie v. d. Marwitz, geb. 11. Juni 1813, gest. 16. Jan. 1882, sind einfache schwarze Marmorplatten.

Zwei Erinnerungstafeln an das Jahr 1813.

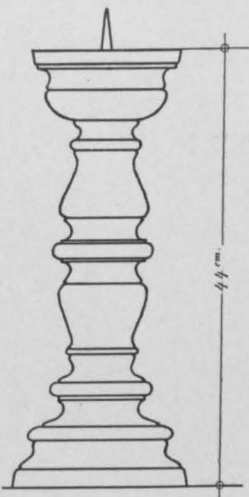


Abb. 63. Friedersdorf.
Messingleuchter in der Kirche.



Abb. 64. Friedersdorf. Decke im Gartensaal des Herrenhauses.

Neun messingene Wandleuchter, zweiarmig, barock. Ein messingener Kronleuchter für acht Kerzen, reich durchgebildet, bekrönt von dem Reichsadler mit der Inschrift: „Matias Wegener Ao 1683“. Drei messingene Leuchter, zwei je 44 cm hoch (Abb. 63), ein dritter 52 cm hoch, sämtlich mit der Inschrift: „J. E. v. G. OB (Joachim Ernst v. Görzke Obriß) 1653“.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß das Wappen des Jürgen v. Psuel und seiner Frau Margarethe, geb. v. Waldow, sowie ein aufgenieteter Kreuzfuß; an den Quadern des Knaufes: „J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) AO 1603“. Eine Patene, silbervergoldet, mit einem aus vier Kreisen gebildeten, von einem fünften Kreis umschlossenen Wehkreuz.

Eine Hostienbüchse aus Silber, mit auf den Deckel aufgelötetem Barockornament.

Eine silberne Deckelkanne, 19 cm hoch, wie die Hostienbüchse mit denselben eingravierten Stifterinitialen: S. E. W. V. D. M. (Sybilla Elisabeth Witwe v. d. Marwitz), G. V. O. H. (geb. v. Osterhausen) und der Jahreszahl 1710.

Taufkanne und Becken sind vom Jahre 1853.

Ein Klingelbeutel, mit reicher Silberstickerei, dem Marwitzschen und Löbenschenschen Wappen und den Buchstaben: A G v d M (August Gebhardt v. d. Marwitz), ferner H. S. v L. (Helene Sophie v. Löben), trägt die Jahreszahl 1731.

Drei Glocken: Die südliche, 0,70 m Durchm., ist unter dem Patronat des Joachim Ernst v. Görzke 1673 von Lorenz Köckeritz in Stettin gegossen. Die mittlere, 0,88 m Durchm., trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln den Glockenspruch: „o maria hilf vnde berat nv vnde tu alle svnt“. Anfang des 16. Jahrhunderts. Die nördliche, 0,62 m Durchm., 1883 von Böß und Sohn in Stettin.

Das Erbbegräbnis vor der Nordwand der Kirche stammt aus neuerer Zeit.

Das denen v. d. Marwitz gehörige **Herrenhaus**, im herrlichen Park gelegen, wurde 1828 von Schinkel durchgreifend erneuert. Hervorzuheben sind zwei Spätrenaissancestuckdecken im Erdgeschoß. Von diesen zeigt die Decke im Gartensaal (Abb. 64) auf dem Gemälde des Mittelfeldes eine von Genien umschwebte weibliche Gestalt, die in der Rechten eine Tafel mit dem Marwitzschen Monogramme hält. Darnach ist also wie der Neubau der Kirche, so auch mindestens ein durchgreifender innerer Ausbau des Schlosses um die Wende des 18. Jahrh. auf Johann Georg v. d. Marwitz, den Schwiegersohn des J. E. v. Görzke, zurückzuführen. In den vier Medaillons der Deckenumrahmung erkennt man geflügelte Engelsköpfe. Aus der Gemäldegalerie seien u. a. hervorgehoben ein lebensgroßes Ölbild des Generals v. Görzke, das anscheinend als Vorbild für den Grabstein in der Kirche diente, ferner die von Krüger gezeichneten Bilder Ludwigs v. d. Marwitz und seiner Gemahlin Charlotte, geb. Gräfin Moltke. Das einheitlich durchgebildete, von Schinkel entworfene einfach vornehme Bibliothekszimmer (Abb. 65) im Obergeschoß besitzt einen großen Teil der Bücherei des Quintus Scilius, Freundes Friedrichs des Großen, und eine kostbare Kupferstichsammlung. Vor der Nordfront des Gebäudes sind sieben kleine Kanonen aufgestellt, die General Görzke den Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin abgenommen hat.



Abb. 65. Friedersdorf. Bibliothek im Herrenhaus.

Fürstenwalde.

Quellen.

I. Urkunden und Akten.

Rathaus zu Fürstenwalde: Zahlreiche Pergamenturkunden vom 13. bis 17. Jahrh., abgedruckt und verwertet bei Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus (Berlin 1832), vornehmlich III, S. 173 ff.; ferner bei Goltz, Chronik von Fürstenwalde (erschienen 1837); in Niedels Codex diplomaticus (XX, S. 191 ff.) sind die Urk. nach Wohlbrück und Goltz abgedruckt. Sieben Urk. veröffentlichte Breitenbach in den Forschungen zur brand.-preuß. Geschichte, Jahrgang 1896, S. 173 f.

Geh.-Staatsarchiv zu Berlin: a) Rep. 78a 11, fol. 13, 58, bischöfliches Schoßregister von 1400; b) Rep. 21, 46, Bericht des Stadtschreibers über die Vertreibung der Pfaffen 1556; Silbergeräte (sieben) in der Kirche, 1561; Kontributionsbürgerrolle von 1655; c) Bekmanns handschriftlicher Nachlaß, vgl. z. B. Urk. von 1348 bei Nidel, Codex XX, 214; d) Hackwitsche Urkundensammlung, z. B. Urk. von 1486, Nidel XX, 308.

Kirchenbibliothek: 3 Bände Akten und Urkunden (von Goltz aus dem Verkauf städtischer Akten gerettet).

II. Literatur.

G. Roth: Monumenta Templi Furstenwaldensis (Frankfurt 1702).

Bekmann: Beschreibung von Frankfurt und dem Bisthottum Lebus (1706) II, 16 f.; S. 30: Ansicht von Fürstenwalde, Stadtsiegel von Fürstenwalde.

Bratring: Beschreibung der Mark (Berlin 1805) II, S. 290 f.

Wohlbrück: Bistum Lebus (Berlin 1832).

Goltz: Chronik von Fürstenwalde (1837).

Berghaus: Landbuch der Mark Brandenburg (1856) III, 168 f.

Nidel: Codex XX, 178 f. (1861).

Breitenbach: Das Land Lebus unter den Pfaffen (1890).

Breitenbach: Fürstenwalde im Mittelalter (1894).

Vorberg: Kirchenbücher (Leipzig 1905), S. 139.

Geschichte.

Fürstenwalde ist im 13. Jahrhundert dort entstanden, wo zur Zeit des Vordringens der askanischen Markgrafen die Waren, die man auf dem Wasserwege die Spree flussaufwärts führte, umgeladen und zu Land in der Richtung nach Frankfurt weiter geschafft wurden. Dazu kam, daß gerade hier die Hochflächen südlich und nördlich des Spreetals verhältnismäßig nahe zusammenstoßen und so eine geeignete Übergangsstelle für die von Norden nach Süden und in umgekehrter Richtung kommenden Handelszüge boten. Die Feldmark umfaßte, wie aus einem bischöflichen Schoßregister von 1400 hervorgeht, 100 Hufen; der Kirche gehörte eine, dem Pfarrer 4 Hufen.¹⁾ Diese bei der deutschen Kolonisation so vielfach wiederkehrende Zahl läßt darauf schließen, daß Fürstenwalde als eine planmäßig durch deutsche Kolonisten angelegte Stadt anzusehen ist.

Der erste urkundliche Hinweis findet sich in der Beeskower Urkunde von 1272, wo ein Tor genannt wird, durch das man nach Fürstenwalde geht, „per quam itur F.“ 1285 bestätigten die Markgrafen Otto und Otto der Jüngere aus der Salzwedeler Linie

Entstehung.

Erste urkundliche Erwähnungen.

¹⁾ Geheimtes Staatsarchiv, Rep. 78a 11, fol. 13: Forstinwald ht C Manss.

der Askaniar „der an dem Fluß, welcher Spree heißt, gelegenen Stadt“ das ihr bei der vor alters geschehenen Gründung zuteil gewordene Gebiet, „sicut ab antiqua plantacione fuit fundata.“ Aus der Grenzbeschreibung sei folgende Stelle hervorgehoben:¹⁾

„Das sind die Einteilungen, die sogenannten 4 Teile der Gemarkung, „que quatuor partes Marchie dicuntur“. Die Grenze fängt nämlich an bei dem Wege, der gemeinhin ein „Tamm“ genannt wird, und geht von hier stromabwärts bis Unsalde; von Unsalde geht sie zum Fluß hinab, der aus dem See Tribus hervorfließt, der sogenannten Lake, ganz nahe bei Unsalde; die Hälfte von dieser Lake bis an den See Tribus und dieser selbst gehören der Stadt, ebenso die Wiese auf beiden Seiten des Sees. Von dem Tribussee läuft die Grenze bis zu dem Baum, den man den Mahlbaum der von Beerfelde nennt, „que ein Mahlbaum dicitur illorum de Berenvelde“. Von diesem Mahlbaum steigt sie hinauf nach dem Baum im Dorfe Bucholz, von dort zu den beiden Bäumen in Neuindorf, von diesen beiden Bäumen bis zu dem tiefen Sumpf, der ganz der Stadt gehört ebenso wie die Wiese namens Senzee, und bis zum Wasser Birckenbrück. Auf der anderen Seite der Spree geht die Grenze die Heide entlang bis zum Damm der Stadt zurück; von hier auf der anderen Spreeseite den alten Weg nach Ruwen bis zu den hängenden Bergen, gewöhnlich Ruwen genannt,²⁾ bis an den großen Stein, der bei Sprewenhain liegt; von dem großen Stein den alten Weg in Sprewenhain entlang bis zum Sumpfe Bulenbrücke, gewöhnlich Bruch genannt; am unteren Teil in Bulenbrücke bis Gryblak,³⁾ von Gryblak bis an den Spreefluß hinab.“

Grundlagen
der städtischen
Entwicklung.

In dem in der Urkunde beschriebenen Grenzzug sind ungefähr die heutigen Gemarkungslinien wieder zu erkennen. So befand sich Fürstenwalde schon im 13. Jahrh. im Besitz der nahezu eine Quadratmeile großen Forst, deren größerer Teil links der Spree auf Lausitzischem Boden lag. Von großer Bedeutung für die Bürgerschaft waren die Spree-mühlen, die Ende des 16. Jahrh. 11 Gänge zählten und vornehmlich von den Gerbern und Tuchmachern benutzt wurden. Wie lebhaft der Wasserverkehr schon in früherer Zeit war, erhellt aus einer Urkunde des Markgrafen Otto mit dem Pfeil von 1298, der den Berliner Bürgern den Zoll in Cöpenick von „eynem islikem Scheppe, di bynnen den Molendam to Berlin und Furstenwalde durch Kopenik gefuret wurden“, verlieh. Die Schifffahrt spreeaufwärts nach Beeskow scheint unbedeutend gewesen zu sein, denn in den Beeskower Urkunden wird nur die Holzflößerei erwähnt.

Über die Entwicklung der städtischen Gewerke ist wenig bekannt. 1414 bestätigte der Rat zu Beeskow das Recht der Fischer zu Fürstenwalde, auf der Spree bis Beeskow an beiden Ufern und in allen Ranken zu fischen. Die Biergewerke, Tuchmacher, Fleischer, Bäcker und Schuhmacher, werden in dem Statut der Schützengilde 1427 urkundlich zum ersten Male erwähnt. 1451 gestattete Kurfürst Friedrich dem Kaspar Hohndorf, „den Schützen zu Furstinwalde vir Schog mercklicher Werung uf

¹⁾ Vgl. Nidel, Codex XX, 191.

²⁾ Hiermit ist das steil abfallende Spreeufer nördlich von Rauen, wo jetzt das Gut Carls Höhe liegt, gemeint.

³⁾ Heutige Försterei im städtischen Forst.

den Hoff zu Waryn zu einem rechten Widderkauff zu versehen“. Diese hatten die außerhalb der Stadtmauer gelegene St. Jakobskapelle erbaut und dotiert.

Nach dem Aussterben der Askanier im Jahre 1320 führte Herzog Rudolf von Sachsen eine Zeitlang die Regierung. Zum Ersatz für die hieraus entstandenen Kosten, die er auf 16 000 Mark brandenburgischen Silbers berechnete, erhielt er von dem Wittelsbacher Markgrafen Ludwig im Mai 1328 außer der Niederlausitz auch die Stadt Fürstenwalde auf 12 Jahre zum Unterpand. Der neue Pfandherr erwirkte bald darauf, daß die Herren von Storkow, Bernhard und Friedrich von Strelen, ihren Ansprüchen auf die links der Spree gelegene Heide entsagten.

Politische
Wechselfälle.

Nach Ablauf der Pfandherrschaft entstand ein Brand, so daß die Bürger i. J. 1340 durch Markgraf Ludwig von Wittelsbach auf 6 Jahre von den öffentlichen Lasten befreit wurden. 1348 verschrieb der falsche Waldemar „seinen sehr geliebten Bürgern in Forstenwalde“ den Lebuser Zoll. Als Markgraf Ludwig im Oktober 1348 in seinem Lager vor Fürstenwalde weilte, versprach er, der Stadt diesen Abfall nicht nachtragen zu wollen.¹⁾

Ludwig der Römer belehnte am 3. September 1352 den Ritter Friedrich von Lochin,²⁾ dessen Eifer und Treue im Kampfe gegen den falschen Waldemar sich besonders bewährt hatten, mit den Mühlen, dem Gericht, Zoll und Hufenzins und erlaubte ihm ein Jahr darauf, zur wirksameren Verteidigung der Stadt gegen feindliche Einfälle den bereits begonnenen Bau eines Schlosses, „edificium et structuram“, zu Ende zu führen. 1353 bestätigte er der Stadt ihre Rechte, „aber das Gebuw sal blyben unzubrochen, das da gebuwet ist an der neuen Besten in der Stadt und das man noch darzu buwet.“

Der
Schloßbau.

1354 überließ Markgraf Ludwig dem Bischof Heinrich und dessen Kapitel, da er 12 000 Mark brandenburgischen Silbers, die er ihnen schuldete, nicht bezahlen konnte, laut einer zu Frankfurt a. O. am 17. Juni ausgestellten Urkunde außer vielen Dörfern auch „Haus und Stadt Fürstenwalde“.³⁾ Da des Bischofs frühere Kathedraalkirchen zu Göritz und Lebus längst verfallen waren, siedelte Bischof Peter um 1373 nach der Stadt Fürstenwalde über, die in einer päpstlichen Bulle als „prächtig und volkreich, durch Mauern, Türme, Festungswerke und Gräben (muris, turribus, propugnaculis et fossulis) wohl geschützt“ gerühmt wird.

Bischöfliche
Residenz.

1385 befahl Bischof Johann II. seinen Kapitularen, gleichfalls ihren Wohnsitz nach Fürstenwalde zu verlegen.⁴⁾ Zu Beginn des 15. Jahrh. übereignete Markgraf Jobst dem Bischof das Dorf Buchholz, damit er imstande wäre, das zu Fürstenwalde

¹⁾ Vgl. Urf. im Stadtarchiv; Wohlbrück I, 552 ff.; III, 180; Niedel, Codex XX, 215.

²⁾ Lochin, ein süddeutscher Edelmann, ist von 1343 an am Wittelsbacher Hof nachweisbar und hatte sich als kühner Reiterführer Ansehen und Reichthümer erworben (vgl. Spangenberg, Hof- und Zentralverwaltung der Mark, S. 97).

³⁾ Friedrich v. Lochin, der noch zu Anfang des Jahres 1354 einem gewissen Schlageteufel 2 Pfund und 5 Schillinge aus dem Fürstenwalder Hufenzins verkauft hatte, mußte den Platz räumen und wurde wahrscheinlich mit dem uckermärkischen Schloß Boizenburg entschädigt.

⁴⁾ Vgl. Niedel XX, 218, 240 f.; Wohlbrück, Bistum Lebus II, 10.

neuerbaute Schloß stärker zu bewachen, „pro fortiori habenda custodia castri novi fundati in F.“ Daß in diesem „castrum“ um die Mitte des 15. Jahrh. eine Kapelle war, steht urkundlich fest.

Da eine ältere Kathedrale bereits 1432 durch die böhmischen Keger zerstört war, so mußte 1446 durch Bischof Johann von Dehr der Grundstein zu einer neuen Domkirche gelegt werden, der 1475 eine Kapelle angefügt wurde.¹⁾ Zudem ließ Bischof Friedrich Sesselmann 1470 das Müncheberger Tor, „porta Monacobergensis“, neu erbauen.

Die Bischöfe.

Die Bischöfe gehörten noch bis zu Anfang des 15. Jahrh. vornehmen schlesischen oder meißenschen Geschlechtern an. Unter den Zöllern kommt vorübergehend ein bayrischer Adliger, Christoph von Rotenhan, auf den bischöflichen Stuhl, dann sind es hauptsächlich Mitglieder des märkischen Adels, Johann v. Baldow, Dietrich v. Bülow u. a. m., die auf dem Schloß zu Fürstenwalde ihre Residenz aufschlugen. Von der Mitte des 15. Jahrh. an übten die Kurfürsten entscheidenden Einfluß bei der Neubesezung des Bistums aus, und es war eine Ausnahme, wenn 1483 das Domkapitel noch einmal seinen Kandidaten Liborius v. Schlieben durchsetzte.²⁾

Einen Höhepunkt bildete die Regierung des Bischofs Dietrich von Bülow (1490 bis 1523), eines Mannes, der auf ausländischen Universitäten seine Bildung erhalten hatte, vielfach im kurfürstlichen Auftrag in diplomatischen Sendungen tätig war, dabei aber die bischöflichen Güter derart verwaltete, daß er 1518 für den Ankauf der Herrschaften Beeskow und Storkow 45 000 rheinische Gulden flüssig machen konnte.³⁾

Domkapitel.

Wie aus vielen Urkunden des 14. bis 16. Jahrh. hervorgeht, war auch das Domkapitel im Besiz reicher Mittel. 1382 erwarben die Kapitulare Neuendorf.⁴⁾ 1443 gestattete Kurfürst Friedrich II. dem Hans Stranz, 3 Schock Zinsen und Renten im Dorfe Sieversdorf den Vikarien zu Fürstenwalde zu verpfänden. Ein Jahr darauf erlaubte derselbe Markgraf dem Hans v. Schlieben, Hebungen in zwei Dörfern des Teltow dem „Probst, Dechand und den gemeynen Tomherren zu Fürstenwalde auf Wiederverkauf zu verkaufen“. 1463 verpfändete der Kurfürst selbst dem Kapitel 9 Schock märkische Groschen aus der Müncheberger „Orbede“ für 222 rheinische Gulden.⁵⁾

Bischof und Domkapitel waren weithin in der Mark wegen ihres Reichtums berühmt, und es galt als Zeichen besonderer fürstlicher Gunst, wenn ein Bischof, wie es 1421 bei dem Bischof von Brandenburg, Johann v. Baldow, der Fall war, nach Lebus „transferiert“ wurde. Daß die Markgrafen bei den Bischöfen Anleihen

¹⁾ Vgl. Küster, Collect. opusc. hist. March. II, 213; Bemann, Nachrichten von dem Bisthottum Lebus, S. 29.

²⁾ Vgl. Hennig, Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern, S. 94.

³⁾ Vgl. Wohlbrück II, 261.

⁴⁾ Vgl. Breitenbach, in den Forschungen zur brand.-preuß. Gesch., a. a. O.

⁵⁾ Niesel, Codex XX, 277, 285.

von mehreren Hunderten oder gar Tausenden von Gulden ausnahmen, war keine Seltenheit.¹⁾

Der prunkvolle bischöfliche Hofhalt brachte in Fürstenwalde viel Geld unter die Bürger. Freilich mußten sie sich auch erhebliche Einschränkung in ihrer Selbständigkeit gefallen lassen. Die Bischöfe ernannten nicht allein unter Mitwirkung des Domkapitels Bürgermeister und Ratmannen, sie waren auch die Lehnsherren der städtischen Richter, und so belehnte Bischof Peter 1437 die Spandows mit dem Richteramt.²⁾ Von derselben Familie erwarb 1468 Bischof Friedrich Sesselmann die Gerichtsbarkeit für 32 Schock Groschen.

Die Bischöfe
und die
städtische Ver-
waltung.

Im Jahre 1456 erkaufte Hermann Coppen für 30 rheinische Gulden von Nickel Psuel ein Haus in Fürstenwalde mit dem dazugehörigen Hof und den Scheunen, „in maten dat tusschen Hern Pawel Lutke-Hinricks Kustos, und Hern Herman Elingesporen, Domherrn darfulvest to Forstenwalde, Huseren und Hofen gelegen yfz“.³⁾

Eine schlimme Heimsuchung für die Stadt war 1528 der Überfall durch Nickel Minckwitz. Hierüber schrieb Kurfürst Joachim I. dem Rat der Stadt Hamburg: „Minckwitz sei in Fürstenwalde mit gewapentter Hant, etlichen Reutern und Knechten eingefallen, hätte alle Einwoner der Stat, die Hern des Kapitels, die Vicarien und arme Priester aller irer Hab und Gütter beraubt, etliche gebrantschaft, das Rathaus geplündert, das Gotshaus auch nicht verschonet, alle seydenes Mesgewandt, Kleinotte, Pacificall, Kiltliche, sielberne Bildene und Munstrantzien, das hochwirdige Sacrament erbermlich heraus geschütt uff die Erde und alles mit genohmen, was sie gefunden“.⁴⁾

Minckwitzsche
Fehde.

Bischof Georg v. Blumenthal (1523 bis 1550) war ein erklärter Feind der lutherischen „Keger“, und sein Einfluß war so groß, daß Joachim II. nach seinem Übertritt i. J. 1539 sich damit begnügte, verschiedene Einkünfte der Domherren und Vicarien, vornehmlich solche, die zu Altären „bewidmet“ waren, einzuziehen. Der Bischof selbst dagegen erhielt noch 1546 die Anwartschaft auf die Buckow- und Obersdorfschen Güter, nachdem bereits 1538 der Kurfürst eine große Anzahl seiner Vasallen, wie die v. Hohendorf, v. Steinkeller und v. Stranz, zu bischöflichen Lehnsleuten gemacht hatte.⁵⁾

Reformation.

Nachdem der Nachfolger des Bischofs Georg, Dr. Johann Horneburg, ein Freund der Chemie und Alchemie, 1555 gestorben war, zog Kurfürst Joachim II. das Bistum ein, freilich unter Wahrung der äußeren Form, indem er seinen noch minderjährigen Enkel Joachim Friedrich durch das Kapitel zum Bischof erwählen ließ. Die Bürgerschaft, unter der schon 1547 Klagen über das „böß Regiment durch die Papisten“

¹⁾ Riedel XX, 316: Schuldbrief des Markgrafen Albrecht über 400 Gulden für den Bischof von Lebus vom 10. April 1501.

²⁾ Ordnung des Rates v. J. 1536: Es amtierten immer abwechselnd je 2 Bürgermeister und 4 Ratmannen je ein Jahr lang; vgl. Wohlbrück III, 176.

³⁾ Riedel XX, 307.

⁴⁾ Wohlbrück III, 182.

⁵⁾ Wohlbrück II, 292.

laut wurden, war schon längst lutherisch geworden,¹⁾ hauptsächlich dank dem evangelischen Prädikanten Georg Polus, der die „reine Lehre des Evangeliums“ in der Stadt viele Jahre hindurch verkündet hatte, obwohl es ihm am notdürftigsten Unterhalt fehlte.²⁾

Evangelischer
Gottesdienst
im Dom.

Am 11. April 1557 versammelten sich die lutherischen Einwohner im Dom und hörten in Gegenwart Joachims II. eine Predigt über die vorgeschriebenen Worte des 24. Psalm: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.³⁾ Auf Grund eines zwei Tage später zwischen der evangelischen Bürgerschaft und dem nur noch aus vier Domherren bestehenden Kapitel geschlossenen Vergleiches sollten sich diese künftig nur noch des Chores, die Evangelischen des Schiffes in der Domkirche bedienen. Nach einem Verzeichnis von 1561 wurden ein silbernes Marienbild, Monstranzen und andere kirchliche silberne Geräte nach Berlin geschafft.⁴⁾ Der Magistrat wurde Patron der Kirche.

Am 14. Dezember 1563 traten die übrigen Domherren ihre Besitzungen, sowie alle Gerechtsame und Abgaben, die man in den letzten Zeiten nur noch schwer hatte betreiben können, dem Administrator Joachim Friedrich ab, der ihnen dafür hinlänglichen Unterhalt auf Lebenszeit zusicherte. Nachdem Prinz Joachim Friedrich 1598 Kurfürst geworden war, verschwand der Titel eines Bischofs von Lebus endgültig. Das bischöfliche Schloß wurde der Sitz eines kurfürstlichen Amtshauptmanns, der von hier aus die sieben Amtsdörfer, Vorwerke und Mühlen verwaltete, deren Gesamteinnahmen sich auf über 10 000 Gulden beliefen.⁵⁾ In der Amtsordnung vom 5. Juni 1617 wird ihm zur Pflicht gemacht, auf den guten baulichen Zustand der Kirchen- und Pfarrgebäude und die zweckmäßige Verwendung des Kirchenvermögens zu halten.

Im Jahre 1557 erhielt die Stadt das alleinige Nutzungsrecht des Rüdersdorfer Kalkbruches, an dem 1540 der Bischof Georg einen Anteil bekommen hatte; zu gleicher Zeit beschenkte der Administrator den städtischen Rat, der von nun an die Kirchengebäude und Kirchendiener zu unterhalten hatte, mit allen ausstehenden Kapitalien der Domvikarien. Freilich überließ dafür auch wieder die Stadt dem Kurfürsten die Jagd- und Wildbahn in der ganzen städtischen Heide. 1576 wurde Leutingers Annalen zufolge die Kirche von einem Blitzstrahl getroffen, das Schloß brannte bis auf die Mauer ab, und auch ein großer Teil der Stadt sank in Asche.⁶⁾ Erst 1582 wurde, wie der als Pfarrer zu Veerfelde 1612 gestorbene Michael Weichbrodt berichtet, der Kirchturm

¹⁾ Beschwerden des evangelischen Teils des Magistrats über die Anmaßung des Bürgermeisters Jost Bergholz, v. J. 1547 (Riedel XX, 329); über den Aufruhr von 1523 vgl. Breitenbach, „Brandenburgia“, Oktober 1893.

²⁾ Über den Prädikanten Simon Musäus vgl. Wohlbrück II, 484 und W.'s Nachlaß im Geh. Staatsarchiv.

³⁾ Wohlbrück II, 362 f.; vgl. ferner den von dem damaligen Stadtschreiber Christoph Hugewicz angefertigten Bericht.

⁴⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 46: ihr Gewicht betrug 68 Mark 3 Lot.

⁵⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 46: Stadt und Amt Fürstenwalde. Vgl. Gols, S. 232.

⁶⁾ Bericht des Hauptmanns Plans, bei Gols, S. 220; vgl. ferner Roth, Monumenta, Text der Gedächtnistafel von 1674: Post 1576 pars urbis magna sub igne perit . . .

Das kurfürst-
liche Amt
Fürstenwalde.

Die Stadt um
die Wende des
16. Jahr-
hunderts.

wieder aufgebaut, nachdem der Bürgermeister Folgenach bereits 1576 den Altar hatte wieder renovieren lassen.¹⁾ Die Orgel wurde i. J. 1592, die Kanzel erst 1610 fertig. Stolz blickten nun die Bürger auf das nach den Regeln der Kunst vortrefflich erbaute Gotteshaus.²⁾

1589 erlaubte Kurfürst Johann Georg der Stadt außer den Herbstjäharmärkten auch Ende April oder im Mai einen Vieh- und Jahrmarkt zu halten. In seinem Todesjahr 1598 wurde die Stadt, der Beschreibung (*άναγραφη*) Georg Hartmanns zufolge, von „einer sehr grausamen Pest“ arg heimgesucht.

Noch während des „Großen Kriege“ wurde 1624 der hohe Turm des Rathauses erbaut,³⁾ doch bald erfuhr Fürstenwalde vielfache Heimsuchungen, besonders zu Anfang des Jahres 1631, wo die Kaiserlichen unter Tilly und die Schweden unter Gustav Adolf sich im Lebusischen gegenüberstanden. Im Jahre 1626 wütete eine verheerende Pest, gerade zu der Zeit, als die Universität von Frankfurt a. O. wegen der dort herrschenden Wassersnot und Seuche vorübergehend nach Fürstenwalde verlegt worden war.⁴⁾ Die Tribuliersoldaten hatten so gehaust, daß der Kontributions-Bürgerrolle von 1655 zufolge Fürstenwalde nur noch 300 Bürger zählte.⁵⁾ Den Zustand der Stadt unter der Regierung des Großen Kurfürsten schildert Bürgermeister Lotichius in einem 1679 erschienenen Gedicht, in dem es von dem Müncheberger, jetzt Berliner Tore heißt:

„Allein der stolze Turm, mit dem es war geschmückt,

Ging ab vor 16 Jahren, ist weggebracht, zerstücket:

Auf seiner Spizen stund ein golden=blechner Kopff;

Verstrahlte Dach und Mauer: Jetzt ist kein Turm, kein Knopff.“

Gundling sagt in seinem 1724 erschienenen „Brandenburgischen Atlas“, der „schöne, wohlgebaute und nahrhafte Ort besteht aus dem stattlichen Brauen, Schiffsfarth, Fischerey, Tuchmachen und Garn=Webereyen, auch andern guten bürgerlichen Gewerken.“

1752 wurde auf königlichen Grund und Boden vor dem Frankfurter Tore die zuerst nur aus wenigen Häusern bestehende Amtskolonie angelegt, die 1770 auf 40 Häuser zu je 2 Familien angewachsen war. Sie war mit „Ausländern“ besetzt, die zum Teil sich der Hausweberei widmeten. Die Bodenfläche der eine selbständige Gemeinde bildenden Kolonie betrug 268 Morgen.⁶⁾

Am Ende des 18. Jahrh. zählte man in der mit einer Mauer und mit Wachhäusern umgebenen⁷⁾ Stadt nur 37 massive Wohnhäuser; die Zahl der mit Ziegel gedeckten Fachwerkhäuser stieg von 1719 bis 1801 von 388 auf 443. Die Bevölkerung hob sich im gleichen Zeitraum von 1645 auf 2975, wobei das Militär, eine Schwadron

Dreißig-jähriger Krieg.

Im frieden=risianischen Staat.

¹⁾ Vgl. Wohlbrück III, 184.

²⁾ Vgl. über die einzelnen Inschriften sowie das Werk des Rektors Roth und den Guß der großen Glocke Chronik von Goltz, S. 224, 242.

³⁾ Vgl. Küster, Collectan. S. 224.

⁴⁾ Vgl. Goltz, S. 261.

⁵⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 46.

⁶⁾ Heute ist die Kolonie eingemeindet.

⁷⁾ Vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, S. 291.

des Husarenregiments Nr. 2 in Berlin, eingerechnet ist. Brauerei, Brennerei, Ackerbau, Handwerksbetrieb und Schifffahrt bildeten die hauptsächlichsten Nahrungszeige. Da nach einem Edikt Friedrichs I. vom Jahre 1702 sämtliche Orte des Kreises Rebus ihr Bier und ihren Brantwein aus Fürstenwalde beziehen mußten, war für genügenden Absatz gesorgt.¹⁾ Vor allem aber blühte in Fürstenwalde die Tuch- und Zeugfabrikation; im Jahre 1800 fabrizierten 25 Tuchmacher, 16 Wollenzeugmacher und 2 Strumpffabrikanten mit 410 Arbeitern auf 43 Stühlen für 23 993 Taler Waren, wovon sie für 22 046 im Inlande und für 1947 Taler im Auslande absetzten.

Die Kammerei, zu der ein für 535 Taler verpachtetes Vorwerk und neben verschiedenen Ländereien und Wiesen auch bedeutende Forst- und Mästgefälle gehörten, hatte 1719 eine Einnahme von 1237 Taler, denen 1283 Taler Ausgaben gegenüberstanden; um 1800 betrugen die Einnahmen 12067, die Ausgaben 4454 Taler. Die Aktiva der Stadt beliefen sich auf 22 444, die Passiva auf nur 92 Taler.

Die Stadt
im 19. Jahr-
hundert.

Als 1823 das Domänenamt aufgelöst wurde, ging das Amtsvorwerk mit Ausnahme des alten bischöflichen Schlosses und der übrigen Amtsgebäude, die in Privatbesitz kamen, an die städtische Kammerei durch Kauf über.²⁾ Um dieselbe Zeit wurde das gesamte 3. Ulanenregiment in die Stadt verlegt.

1850 zählte Fürstenwalde 566 durchweg massive und mit Ziegeln gedeckte Wohnhäuser und 4813 Einwohner. Da die Stadt 1842 Anschluß an die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn erhalten hatte, wurden die Nachteile, die ihren Gewerben durch Aufhebung der Brauprivilegien erwachsen waren, mehr als ausgeglichen.³⁾ In neuerer Zeit hat sich besonders auf dem rechten Ufer der Spree eine lebhafteste Fabrikthätigkeit entwickelt, die ein starkes Anwachsen der Einwohnerzahl, von 8193 im Jahre 1870 auf 20489 im Jahre 1905, zur Folge hatte. Die Gemarkung umfaßt 4311 ha, von denen 2730 ha städtischer Grundbesitz sind. Der städtische Etat belief sich für 1906 auf 1 865 976 Mk. in Einnahme und Ausgabe.

Denkmäler.

Der Stadtgrundriß (Tafel 10). Wenn auch der heutige Stadtplan die ursprüngliche Anlage der Stadt und ihre Entwicklung noch unschwer erkennen läßt, so wird diese Arbeit doch wesentlich erleichtert durch die im Jahre 1725 von Suchler angefertigten und 1795 von Studt d. J. kopierten Grundrisse, die sich im Ratsarchiv zu Fürstenwalde und in der Kartenkammer des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten befinden. Nach ihnen erkennen wir ein System, wie es typisch ist für eine Stadtgründung aus dem 13. Jahrhundert. Im Umriß annähernd rechteckig umschließt der Mauergürtel mit Wall und Graben das Innere, dessen bebaute Grundfläche mit etwa 300 Baustellen unter Ausschluß von Kirche, Rathaus und Schloß rund 100 000 qm beträgt. Mehr oder weniger rechtwinklig sich

¹⁾ Beckmann, Frankfurt (1706): „Die am meisten jezo beliebt werden, sein das Fürstenwaldische, Bernowische und Zerbster Bier“ (S. 31).

²⁾ Vgl. Goltz, a. a. O., 531 f.

³⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch III, 185 f.

Fürstenwalde

nach dem Stadtplan von
1725
umgezeichnet.

- a. Die Kirche
- b. Das Rathaus
- c. Das alte Schloß
- d. Das neue Schloß mit Lustgarten
- e. Die Torschreiberhäuser
- f. Die Spreemühle
- g. Die Mahlmühle
- h. Die Lohmühle
- i. Die Schneidemühle
- k. Die Walkmühle
- l. Das Müncheberger Tor
- m. Das Frankfurter Tor
- n. Das Mühlen oder Spreetor
- o. Das Wassertor



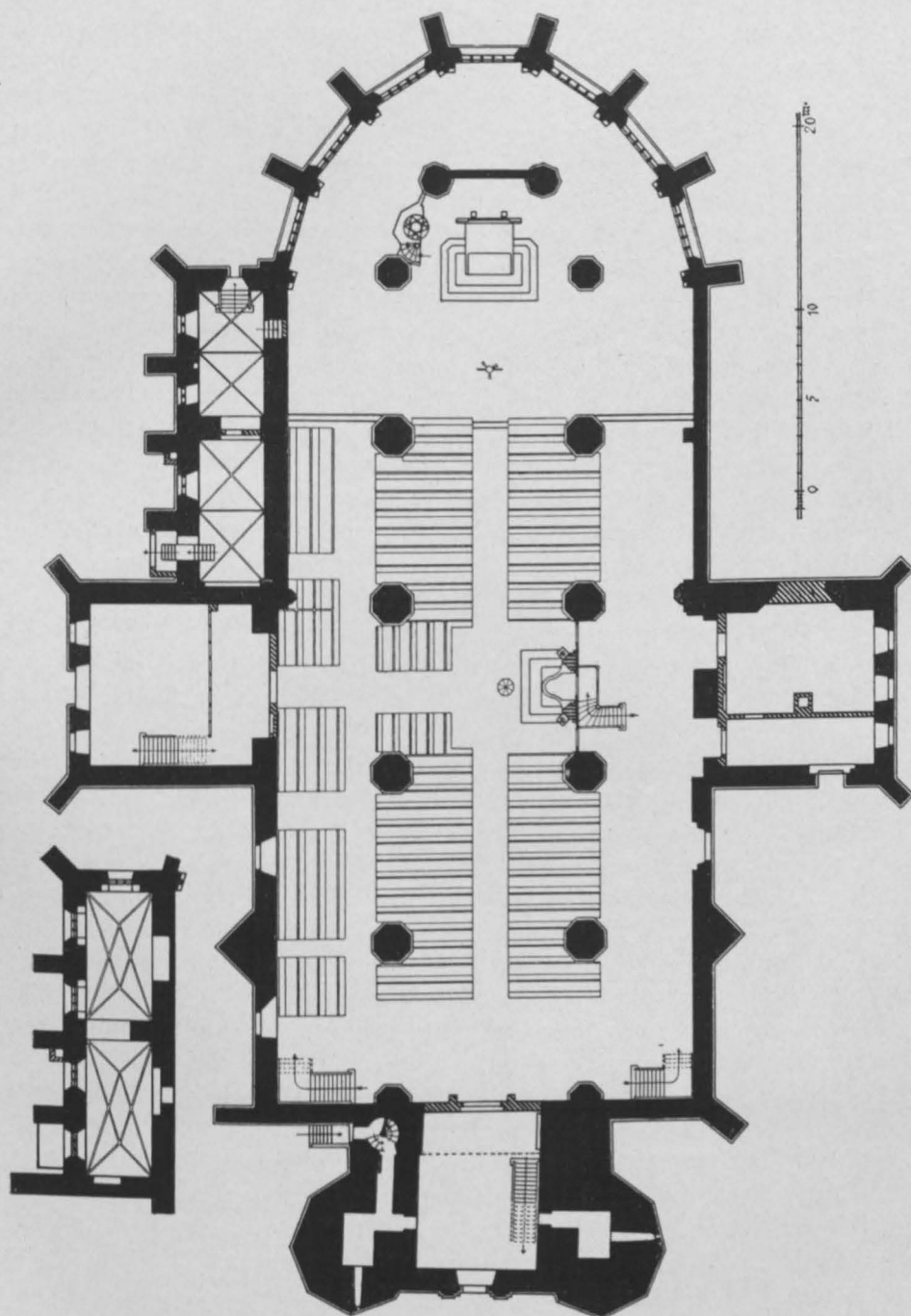


Abb. 66. Fürstenwalde. Grundriß der Domkirche (links oben Bibliothek).

kreuzende Straßenzüge zerlegen den Kern in einzelne rechteckige Häuserinseln, wobei zwischen Längs- und Querstraßen schon deshalb kein merklicher Unterschied gemacht wird, weil zwar am Südbende der nach Norden sich hinziehenden Straße das sogenannte Mühlen- oder Tor den Austritt aus der Stadt ermöglicht, das Müncheberger Tor im Norden dagegen erst durch eine rechtwinklig zu jener Straße verlaufende zweite Straße zu erreichen ist. Als weiterer Beweis für die Richtigkeit unserer Zeitangabe der Stadtgründung, die sich auch mit den geschichtlichen Daten in Übereinstimmung befindet, sei angeführt, daß nach einem dritten, dem Rothschen Dokumentenbuch beigehefteten Plane vom Jahre 1711 die zum Stadtgebiet gehörigen 100 Hufen nach der sogenannten flämischen Art in schmalen, genau parallelen Streifen angelegt sind.¹⁾ Forscht man andererseits nach einem Anhaltspunkt für die Berechtigung der Überlieferung, der zufolge die Stadt in der Nähe einer älteren wendischen Niederlassung gegründet sei, so darf man diese letztere, da ein Kiez fehlt, vielleicht nordwestlich von der Stadt dicht an der Spree suchen, wo sich bis auf den heutigen Tag der Name „Die Alte Stadt“ erhalten hat. Aber auch abgesehen davon, daß vieles, was heute an wichtigen Bauwerken völlig verschwunden, auf unserem Plane noch deutlich wiederzuerkennen ist, läßt sich auch der alte Zustand mancher zwar heute noch vorhandener, aber z. T. abgeänderter Bauten leicht ermitteln, und so bietet der Stadtgrundriß in der Folge auch ein wichtiges Hilfsmittel für die kunstgeschichtliche Untersuchung.

Die **Domkirche St. Maria** (Abb. 66) geht im wesentlichen auf einen fast vollständigen Neubau zurück, zu dem nach der im Jahre 1432 durch die Hussiten erfolgten Zerstörung des alten, bedeutend kleineren Gotteshauses Bischof Johann v. Dehr am 12. April 1446 den Grundstein legte. Die sich hierauf beziehende, mit dem Bild des Kirchenfürsten geschmückte Inschrift, ehemals auf der Nordseite, jetzt im Innern der Kirche lautet: „Primarius lapis huius lubucensis ecclesiae hic sub secunda columpna praesenti positus et conservatus est una cum toto fundamento maxime pro summo altari hic in Fürstenwaldis per reverendum in Christo patrem dominum Johannem de Dehr episcopum lubucensem anno CCCCXLVI 12 Aprilis“ (Tafel 11).

Die in Backstein aufgeführte Anlage ist eine große, dreischiffige, ursprünglich gewölbte, fünfjochige Hallenkirche mit einem halbschließigen Schluß des Mittelschiffs, einem Chorumgang und einem von sieben Vieleckseiten gebildeten Ostschluß. Von den beiden im Grundriß annähernd quadratischen Vorbauten auf der Nord- und Südseite ist der letztere von Bischof Sesselmann 1475 errichtet (vgl. Goltz, Chronik, S. 108). Die Apside, die sich, wie aus unserem Stadtplan noch deutlich ersichtlich, auf der Ostseite angeschlossen, ist heute verschwunden. Der im Grundriß etwas verschobene quadratische Westturm mit seinen beiden seitlich angegliederten, übereckstehenden, achteckigen Flankierungstürmen dürfte unmittelbar im Anschluß an den Hauptbau vorgesehen sein. Einen älteren Teil bildet jener zweistöckige Anbau, der sich östlich von dem nördlichen Vorbau der entsprechenden Schiffsseite vorlagert.

¹⁾ Diese Hufen liegen nördlich der Stadt zwischen dem Trebuser See und der alten Müncheberger Straße.



Fürstenwalde.
Denkstein zur Erinnerung an die Neugründung der Domkirche.



Abb. 67. Fürstenwalde im Anfang des 18. Jahrhunderts, nach einer Zeichnung von J. F. Penther im Nothschen Dokumentenbuch.



Abb. 68. Fürstengruft, Inneres der Domkirche, Blick nach Westen.

Das schlichte Äußere der Kirche zeigt, abgesehen von dem fast durchweg verwendeten Backstein, nur an den älteren Teilen und im Unterbau einiger neueren Teile Findlingsmauerwerk. Die Plinthe des Sockels ist aus Sandstein hergestellt. Ein ausgesprochenes Hauptgesims fehlt. Zwischen den etwas dürftigen Pfeilern werden die Umfassungsmauern am Langhaus von vier, am Chor fünfteiligen, hohen spitzbogigen Lichtöffnungen durchbrochen, deren Gewände nach innen und außen mit doppelten Kehlen und derben Rundstäben profiliert sind.

Unter dieser Fensterreihe befindet sich westlich von dem Südvorbau eine weitere, nach oben aber sichbogig geschlossene Lichtöffnung, ferner erkennt man, soweit nicht an ihre Stelle ähnlich durchgebildete Nischen treten, auch anderwärts ganz gleich gestaltete Wanddurchbrüche, so an der gegenüberliegenden Schiffswand und an den beiden quadratischen Vorbauten auf der Nord- und Südseite.

Verschiedene Brandschäden, wie z. B. in den Jahren 1576 und 1711, hatten größere Um- und Neubauten im Gefolge. Abbildungen der Stadt aus der Mitte des 17. und dem Anfang des 18. Jahrh. zeigen die Westfront mit Renaissancehauben (Abb. 67). Nachdem am 2. Juli 1766 namentlich Turm

und Dach durch einen Blitzstrahl abermals in Asche gelegt worden waren, wurde in den Jahren 1769 bis 1771 durch Boumann d. J. die durchgreifendste Umgestaltung vorgenommen. Auf diese Erneuerung ist die Puzarchitektur am Äußern wie neue Gesimse u. dgl. m., ferner der ganze obere Aufbau des Mittels und der beiden Seitentürme mit der gekuppelten korinthischen Pilasterarchitektur und der zopfigen oberen Endigung zurückzuführen.

In ähnlicher Weise wurde damals auch der spätgotische Charakter des Innern fast völlig vernichtet (Abb. 68). Hier erinnern nur noch, wenn auch übermauert



Abb. 69. Fürstenwalde. Domkirche.
Konsolfigur im Untergeschoß des zweistöckigen Nordanbaues.

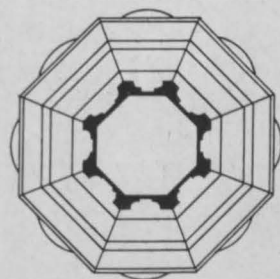
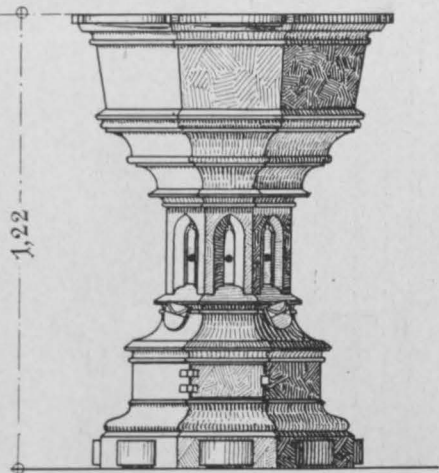


Abb. 70. Fürstenwalde. Hauptaltar in der Domkirche.

und verputzt, die massigen achteckigen Schiffs Pfeiler, sowie die schön profilierten Spitzbogenarkaden, ferner an den Umfassungswänden die Schildbögen mit den bis zum Boden herabgeführten halbrunden Diensten und endlich die Konsolfragen im Chorschluss an die Art und Weise des ursprünglichen oberen Abschlusses.

Die quadratischen Gewölbe im Mittelschiff hat man ebenso wie die langgestreckten der beiden Seitenschiffe herabgeschlagen und bei der Erneuerung durch eine flache, berohrte und gepushte mit Boute und Kokoko-

Nur der schon erwähnte älteste Teil jenes zweistöckigen Anbaues auf der Nordosthälfte des Langhauses blieb unberührt von dieser durchgreifenden Veränderung. Nach der Deckenbildung, d. h. den vier Kreuzgewölben mit ihren trefflich profilierten Rippen und den schön gearbeiteten Konsolen (Abb. 69) zu urteilen, gehört das Untergeschoß dem 14. Jahrh. an. Nach Fertigstellung des spätgotischen Baues scheint dieser alte Rest als Sakristei gedient zu haben, die mit dem Hauptbau durch eine jetzt vermauerte Tür in Verbindung stand, wie aus der Nische in der Südwand des zweiten Joches von Osten gerechnet noch deutlich zu erkennen ist. Die langgezogenen Sternengewölbe im Obergeschoß, dem jetzigen Bibliothekraum, mit ihren gebusten Rippen sind in das 15. Jahrh. zu verweisen. Während dort die Lichtöffnungen zweiteilig durchgebildet sind, hat man in diesem der Zeit nach jüngeren Raum die Fenster dreiteilig gestaltet.



Abgesehen aber von den erwähnten Änderungen durch Boumanns Tätigkeit am Hauptbau und der im Jahre 1754 erfolgten Umänderung des südlichen Anbaues zu einer Sakristei wurde auch noch zu den zwei vorhandenen Emporen aus demselben Jahre eine dritte im rechten Seitenschiff im Jahre 1756 eingebaut (vgl. Goltz, Chronik, S. 354).

Der Hauptaltar (Abb. 70) mit seinem hölzernen, z. T. sehr zerstörten Aufbau, den reichen Renaissanceformen und der üblichen Darstellungsfolge des Abendmahls, der Kreuzigung und der Himmelfahrt, jedoch abgesehen von den der neueren Zeit angehörigen, in Goldrahmen gefaßten und vorgehängten Kopien eines Abendmahls und eines Gekreuzigten, stammt von 1576 und ist eine Stiftung des Bürgermeisters Johann Folgenach und seiner Frau Margaretha Lockin. Erneuert wurde das Werk 1674 durch den Maler Christian Hain von Löwenthal (vgl. Gusew) auf Anordnung des Gottfried

Abb. 71. Fürstenwalde. Taufe in der Domkirche.

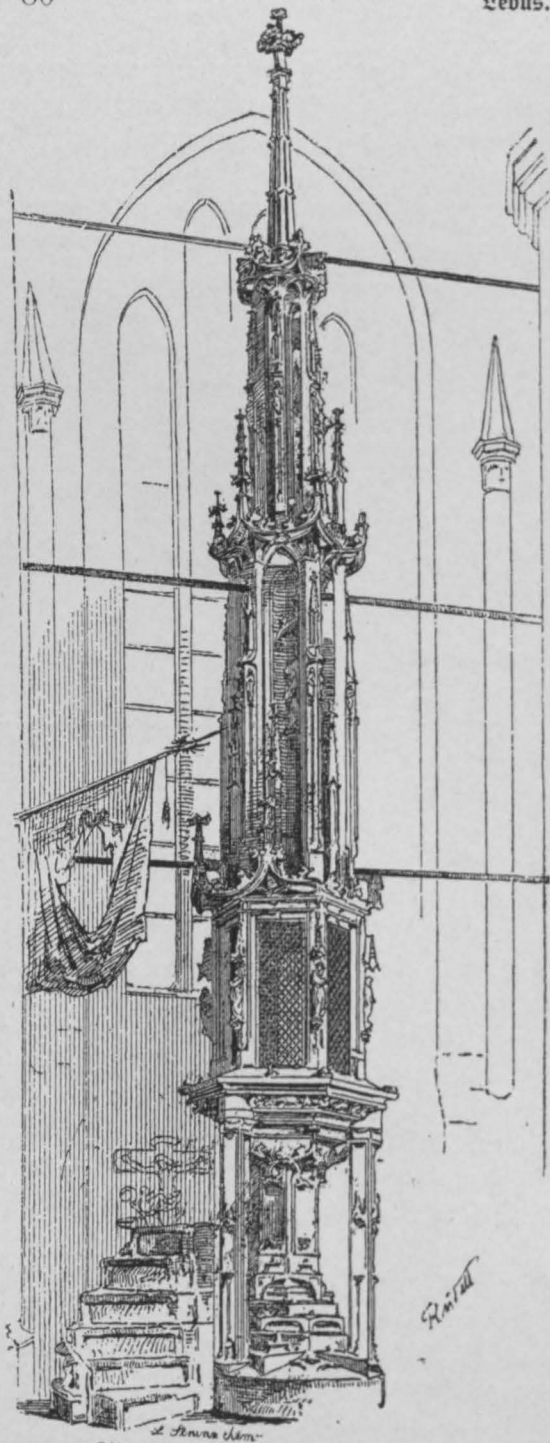


Abb. 72. Fürstenwalde. Domkirche.
Sakramentshäuschen (nach Bergau).

Fellbinger, eines Nachkommen des Stifters (vgl. Goltz, S. 222 f.).

Reste eines mittelalterlichen Flügelaltars im Märk. Prov.-Museum (vgl. Kat. Nr. IV. 316.)

Der Kanzelaltar (Tafel 12) wurde 1754 von dem Bildhauer Johann Jeremias Martini nach einer Zeichnung des Kriegsrats Feldmann zum Preis von 400 Talern fertiggestellt. Die seitlich den hohen Säulenaufbau schmückenden Figuren stellen Glaube und Andacht dar (vgl. Goltz, S. 354).

Die Taufe (Abb. 71) aus Bronze, in einfachsten an Steinarchitektur erinnernden Gußformen gehalten, stammt nach den am Fuße angebrachten Wappen aus der Zeit des Bischofs Friedrich Sesselmann (1455 bis 1483). Am Unterbau eine Vorrichtung zum Warmhalten des Taufwassers. Zugehöriges Becken aus Zinn.

Die Orgel (Abb. 68) ist ein reiches Barockwerk mit Karyatiden, Kartuschen und Ranken, verfertigt vom Bildhauer Labadie aus Berlin im Jahre 1772 zum Preis von 2600 Talern (vgl. Goltz, S. 361).

Das Sakramentshäuschen (Abb. 70, 72 u. 73), 12,5 m hoch, freistehend, vierstöckig, aus feinkörnigem Stein, ist ein kühnes, mehrfach völlig durchbrochenes Werk spätgotischer Steinmeisterskunst, dessen aus dem Dreieck entwickelter Unterbau mit kräftiger Mittelstütze noch über dem sechsseitigen Hauptgehäuse mit den ehemals vergoldeten, trefflich gearbeiteten Gittern eine schlanke Steinpyramide trägt; es weist nicht nur an Stützen und in Nischen, sondern



Fürstenwalde. Kanzelaltar in der Domkirche.

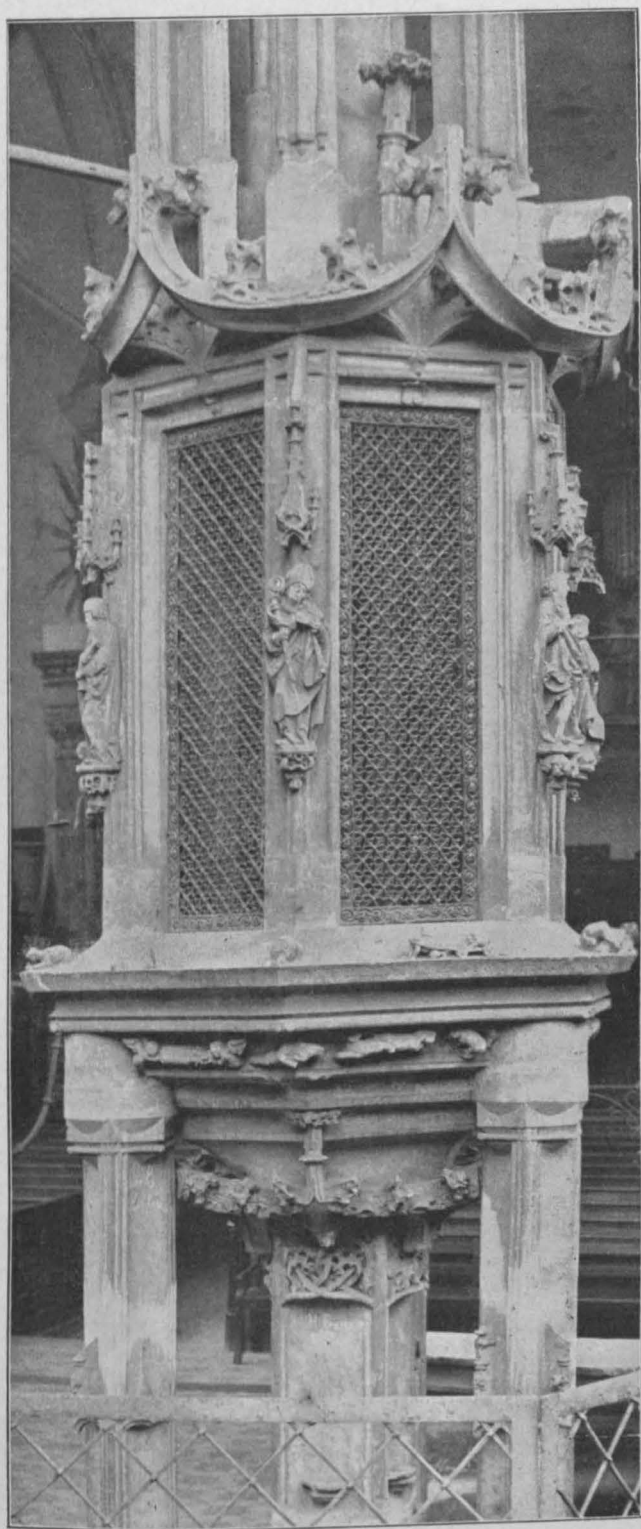


Abb. 73. Fürstendome. Domkirche, Einzelheit vom Sakramentshäuschen.
Kunstdenkm. d. Prov. Bbkg. VI. 1. Letztes.

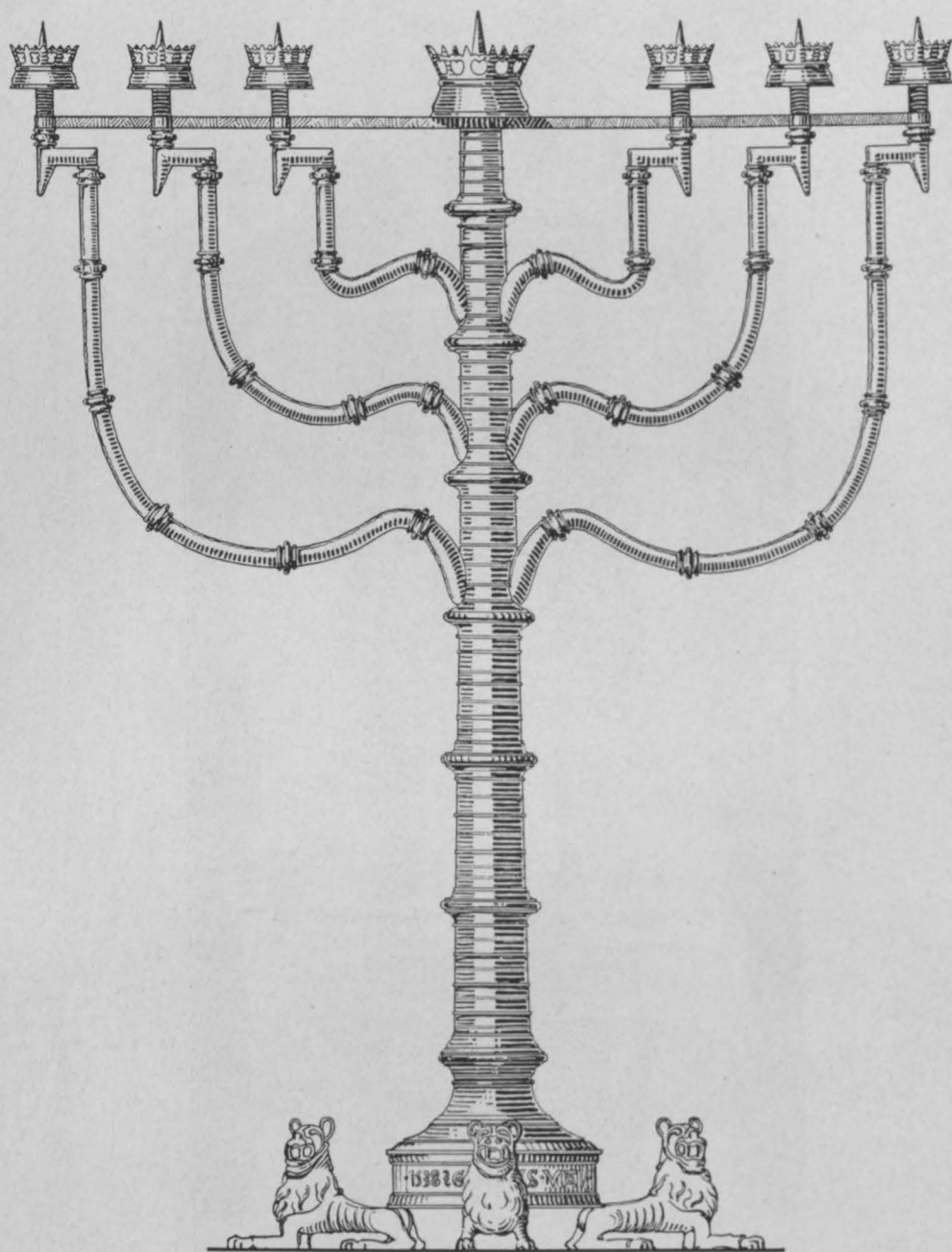


Abb. 74. Fürstenwalde. Siebenarmiger Leuchter in der Domkirche.

auch in den Abdeckungen und Hohlkehlen reichen, ornamentalen und figürlichen Schmuck auf. Überdies beleben das heute sehr beschädigte Werk noch rein architektonische Glieder,



Abb. 75. Fürstenwalde. Eisene Lichterkrone in der Domkirche.

wie die kühn nach außen geschwungenen Wimperge, indem sie in ihrer Reihenfolge einen fest bewegten Kranz bilden. Zu dem Hauptgeschoß endlich führen sechs Wendelstufen. Am Fuße die Inschrift: „DOMINE DILEXI DECOREM DOMUS TUE ET LOCUM HABITACIONIS GLORIE TUE ANNO DÑI 1517“.

Außerdem das Meisterzeichen FHM (vgl. Kallenbach, Atlas zur Gesch. der deutschen mittelalterl. Baukunst, Tafel 80; ferner Goltz, Chronik, und Adler, Backsteinbauwerke).

Ein Bronzeleuchter (Abb. 74) einschließlich des Lichtdorns 2,89 m hoch, siebenarmig, auf drei Löwen ruhend, ehemals anscheinend mit Unterlagsplatte, besetzt am Fuße die Majuskelschrift: „GEORIVS VAN GOTS GNADĒ BISCHOF ZV LVBVS VN RATZEBORGH 1538“.

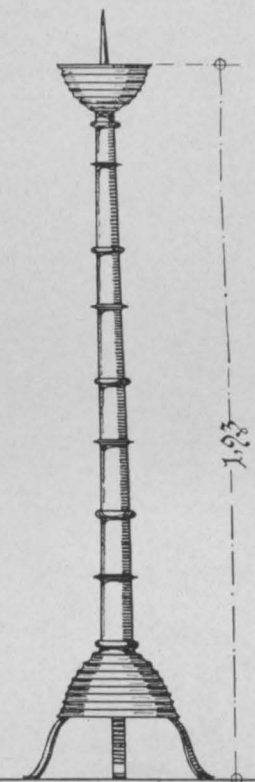


Abb. 76. Fürstentum.
Standleuchter
in der Domkirche.

Zwei Bronzeleuchter, je 53 cm hoch, auf dem Altar, 16. Jahrhundert.

Eine eiserne Lichterkrone (Abb. 75) für 32 Kerzen, reich geschmiedet, aus zwei Reifen und Hängebügel bestehend, mit in späterer Zeit aufgesetzten hölzernen Lichterhaltern versehen, ist vielleicht in die zweite Hälfte des 15. Jahrh. zu setzen.

Zwei messingene Kronleuchter im Schiff, mit Doppeladler, zeigen die üblichen Renaissanceformen.

Ein messingener Kronleuchter, ebenfalls im Schiff, barock.

Die Standleuchter (Fig. 76) aus Zinn, hinter dem Altar, dürften etwas jünger sein.

Eine Landsturmflagge aus den Befreiungskriegen und Erinnerungstafeln an die Kriege von 1866 und 1870.

Eine messingene Grabplatte aus 12 Stücken zusammengefügt (Abb. 77 bis 79) für den Bischof Johann v. Deher, gest. 28. Juli 1455. Der Bischof in segnender Haltung, ihm zu Füßen ein Drache, das Symbol des Bösen, ist umgeben von vielen Figuren unter reicher Baldachinarchitektur. Die einzelnen Gestalten sind graviert und in flachem Relief wiedergegeben, die Ecken füllen vier Wappen. Die Umschrift lautet: „Anno domini millesimo quadingentesimo LV · XX · VIII · die · mes (mensis) ivlyn · Ano · epāt · (episcopatus) svi (sui) dvoidecio (duodecimo) obiit · reverendus · in xpo (christo) · pater et dominvs · dominvs · Johannes de deher · dei gracia · episcopvs ecclesie lrbvcensis“ (vgl. Julius Kohte, Zeitschr. d. hist. Ges. Posen VII, 486).

Ein Sandsteinepitaph für den Bischof Dietrich v. Bülow (gest. 1. Okt. 1523). Die lebensgroße Figur des Verstorbenen in Hochrelief kniet vor dem Gekreuzigten, daneben das Bischofswappen (Tafel 13).

Ein Grabstein für den Bischof Christoph v. Rotenhan, gest. 1436 (Abb. 80). Die aus Sandstein bestehende Unterlagsplatte zeigt eingelegt die kleine Figur des Verstorbenen und sein Wappen; beides aus Bronze. Die Unterschrift mit den vier Ekwappen lautet: „Anno · dñi (domini) · m^o · cccc^o · xxxvi^o · Sabbō (Sabbato) · an (ante) · festū (festum) · scī (sancti) · michaelis · obyt · Reuerendus · in · xpā (Christo) · pr (pater) · dñs (dominus) · Christoferus · de Rotenhan(n) · episcopus · lubucensis · cuius · anima · requiescat · in · pace · Amē(n).“



Fürstenwalde.
Sandsteinepitaph für Bischof Dietrich v. Bülow in der Domkirche.

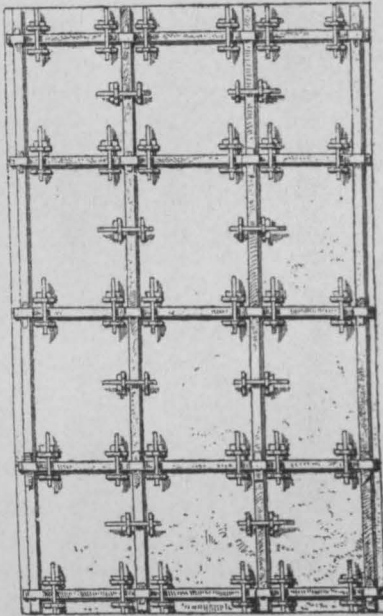


Abb. 78. Fürstenwalde. Rückseite der Grabplatte Abb. 77 (nach Bergau).

Eine Steintafel, gemeinsam für den Amtsschreiber Antonius König, gest. 6. Sept. 1654, und seine Frau Sabine, gest. 18. Dez. 1659, zeigt noch gut erhaltene Bemalung.

Ein Grabstein für Hermann Coppe, gest. 1514. Sandstein (Abb. 81). Die Umschrift lautet: „Anno domini Mille[simo] CCCCXIII XXVII Mensis nove[mbris] obiit venerabilis vir et d[omi]n[u]s herman coppe ca[n]o[n]ic[us] c[uius] a[n]i[m]a in pace requiescat.“

Ein Grabstein für den Bischof Dietrich v. Bülow (vgl. oben) mit dem von einer Inschrifttafel zum größten Teil verdeckten, in einfachen Umrisslinien wiedergegebenen Bilde des Verstorbenen. Die Umschrift am Rande lautet nach Goltz, Chronik Seite 154: „Sub hoc saxo latent sepulti cineres reverendi in Christo patris et domini Theodoric de Bulo episcopi lubucensis, qui obiit prima Octobris anno salutis 1523, cuius anima requiescat in pace Amen.“

Ein Grabstein der Sabina Flans, Gemahlin des kurfürstlichen Amthauptmanns, gest. 1587, weist außer dem Bild der Genannten in Witwentracht noch vier Familienwappen auf.

Ein Denkstein mit der eingangs erwähnten Inschrift zur Erinnerung an die feierliche Grundsteinlegung der Kirche, folgt sodann in der Mitte des Dischlusses. Das Bild des Bischofs, sowie das Stifts- und Familienwappen sind zum Teil sehr verwittert (Tafel 11).

Ein sehr großer Grabstein für den Bischof Friedrich Sesselmann, gest. 21. Sept. 1483, stark abgetreten, aus Kalkstein. Der Genannte ist in vollem Ornat, aber nur in Linien wiedergegeben. Die Umschrift lautet nach Goltz, Chronik S. 141 und Taf. 7: „Anno domini MCCCCLXXXIII in die sancti Matthaei obiit reverendus in Christo pater dominus Fridericus Sesselmann episcopus lubucensis cuius anima requiescat in pace Amen.“

Eine Totistafel, gestiftet am 24. Jan. 1655 von dem „Zöllner Adam Leonhardt“, läßt den am 10. Juli 1865 verstorbenen Stifter, umgeben von seinen 3 Frauen und 6 Kindern, vor dem Kreuz kniend, auf Holz gemalt erkennen.

Eine Grabplatte aus Sandstein für den am 17. April 1614 verstorbenen Urban Kavll und seine Frau Elisabeth, geb. Wuck, gest. 9. Juni 1631.

Ein kleiner Stein zur Erinnerung an den Rektor und Diakonus Christoph Möller, gest. am 18. Jan. 1655.

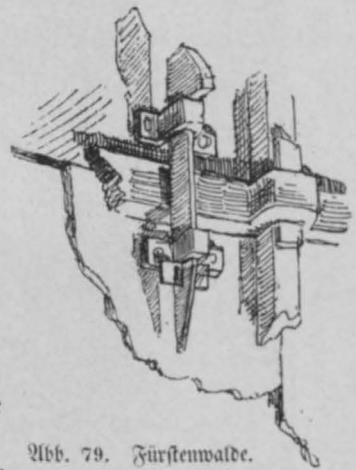


Abb. 79. Fürstenwalde. Einzelheit von Abb. 78 (nach Bergau).



Abb. 80. Fürstenwalde. Grabstein des Bischofs Chr. v. Rotenhan in der Domkirche.



Abb. 81. Fürstenwalde. Grabstein für den Domherrn Hermann Coppe in der Domkirche (nach Bergau).

Ein Bruchstück des Denksteins für die beiden Kinder des Fürstenwalder Pastors Martin Mößler, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ein Grabstein für Anna Catharina Kaul, gest. 9. Sept. 1648 (Abb. 82).

Ein Grabstein, gemeinsam für Adam Kaul, gest. 4. März 1656, und seine Frau Catharina, geb. Hoffmann, gest. 10. Febr. 1649 (Abb. 82).

Ein Denkstein für den am 11. Okt. 1601 verst. Georg v. Bardeleben (Abb. 82).

Endlich ein Grabstein, gemeinsam für Johann Sulk, geb. 1614, gest. 1681, und seine Frau, geb. Hoffmann, geb. 1630, gest. 1687. Die beiden Schrifttafeln werden von einem Engel gehalten, darüber in reicher ornamentaler Umrahmung die beiden Wappen der Verstorbenen. Das Ganze ist wie die drei vorstehend angeführten Gedenktafeln ebenfalls vielfarbig bemalt (Abb. 83).

Der gemeinsame Grabstein für die beiden Bischöfe Johann v. Waldow, gest. 1423 und 1424, ehemals in der Fürstenwalder Kirche, befindet sich jetzt in der Kirche zu Dannenwalde, Mecklenburg-Strelitz (vgl. Einleitung).

An den Außenwänden der Kirche:

Ein Grabstein, auf der Nordseite eingemauert, gemeinsam für Christian Hancke, gest. 3. Dez. 1661, und seine Frau Valerie, geb. Heid, gest. 1651.

Ein Grabstein für Christoph Johann Georg Wilhelm v. Probst, gest. 1810, ist in den Nordwestpfeiler des Nordanbaues eingelassen.

In der Bibliothek, deren Bücherbestand durch die Quistorpsche Schenkung 1762 auf über 3000 Bände, z. T. mit sehr schönen Buchdeckeln, vermehrt wurde, befinden sich sehr schätzbare Werke, darunter namentlich die Schriften der Kirchenväter, Reformatoren und vieler evangelischer Theologen. Außerdem in diesem Raum:

Eine barocke Darstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes (bemalte Rundfiguren).

Ein Spätrenaissancetisch (Abb. 84).

An älteren Kirchengeräten sind vorhanden:

Ein Kelch, 24 cm hoch, Silber, in neuester Zeit frisch vergoldet, am Sechspassfuß den Namen und das Wappen des Stifters Mauritius Hoffmann und die Jahreszahl 1664.

Ein Kelch, 24,5 cm hoch, Silber, in neuester Zeit frisch vergoldet, an den Zapfen des Knaufes † IESAS in Spiegelschrift, an dem Rand bezw. Sechspassfuß Namen und Wappen der Stifter, des Brandenburgischen Obersten Georgeh Volckmann¹⁾ und seiner Offiziere Adam Kolhase, Heinrich v. Schmeling, Casper Forcheim, Christoffer Güntter, Jobst Friedrich v. Geize und Ludewick Koepeke, mit dem Datum 3. April 1634.

Ein Kelch, 29,5 cm hoch, silbervergoldet, spätgotische Form, mit Arabesken am Knauf und sechseckigem Stiel, auf den Quadern des Knaufes IHESVS und am Sechspassfuß zwei Wappen mit den Initialen I. V. W. und I. G. V. W.

Ein Kelch, 19 cm hoch, silbervergoldet, laut Inschrift gestiftet von Friedrich Momhardt und seiner Frau Maria, geb. Verges. 1638.

Fünf Patenen, Silber, z. T. noch schwach vergoldet, zwei ohne nähere Bezeichnung, eine laut Inschrift zu dem Kelch aus dem Jahre 1664 gehörig, die

¹⁾ Vgl. Schwarz, Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges II, 26, 97, 155.



Abb. 82. Fürstenwalde. Grabsteine für A. C. Kaul, A. Kaul und G. v. Bardeleben in der Domkirche.



Abb. 83. Fürstenwalde. Grabstein des Johann Zutz und seiner Ehefrau, geb. Hoffmann, in der Domkirche.

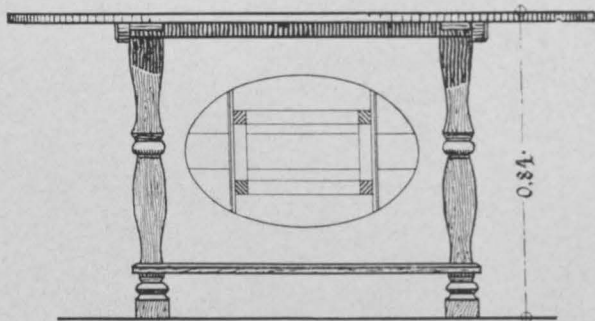


Abb. 84. Fürstenwalde. Domkirche, Tisch in der Bibliothek.

Eine gegenwärtig in der Ausführung begriffene Wiederherstellung der Kirche ist von der Absicht geleitet, namentlich den mittelalterlichen Zustand im Innern wieder herbeizuführen. Die Krokodadecke soll bei dem Neubau des Kammergerichts in Berlin Verwendung finden.

Das Rathaus (Abb. 85, 86, 87 u. 88) ist ein ob-
longer, zweistöckiger, ver-
putzter Massivbau mit einem
im Grundriß annähernd
quadratischen Uhrturm auf
der Ostseite, mit seitlichen
Anbauten und einer zwischen
diesem Bauteil und dem
Hauptbau liegenden weit-
gespannten, spitzbogigen
Durchfahrt aus zwei Jochen,

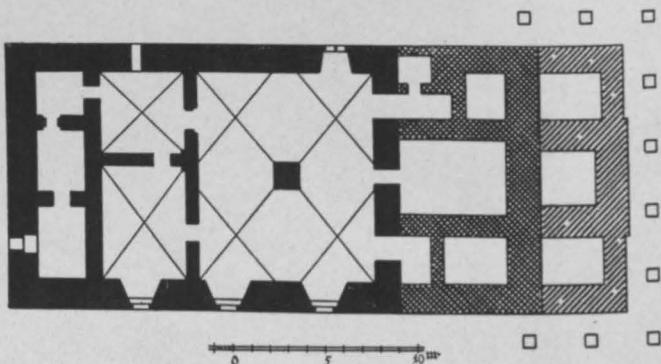


Abb. 85. Fürstenwalde. Grundriß des Rathauses. Kellergeschoß.

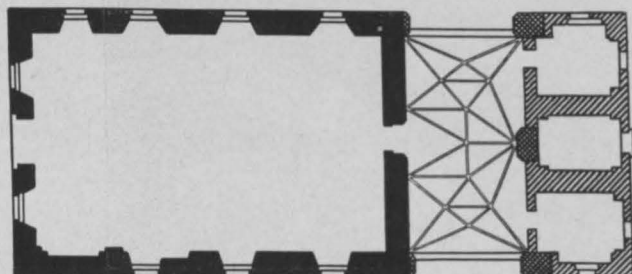


Abb. 86. Fürstenwalde. Grundriß des Rathauses. Erdgeschoß.

vierte von der Witwe und den Erben des Apothekers George Thiele, 1654, und die letzte von Valentin Luckow gestiftet.

Drei Glocken: Die südliche 1,01 m Durchm., die mittlere 1,65 m Durchm., beide von 1775. Die nördliche 1,33 m Durchm., 1774, und wie die beiden vor-
stehenden von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

dieser führte von Westen her ein größeres, flachbogiges, von einfach abgefaßten Kantensteinen umrahmtes Tor, im Osten vermittelte eine breite, spitzbogige Zugangstür mit abgetrepptem und ebenfalls aus Kantensteinen gebildetem Gewände den Verkehr. Besser ausgestattet war wohl das Obergeschoß, wie die dort noch

vorgefundenen, reicher profilierten Balken schließen lassen. Die Verbindung zwischen dem Untergeschoß und dem wahrscheinlich einen Versammlungsraum mit daneben



Abb. 87. Fürstenwalde. Rathaus (wiederhergestellt 1906), im Hintergrund rechts die Domkirche.

liegender Ratschreibstube enthaltenden oberen Stockwerk wird eine einfachere Treppe hergestellt haben. Die Beleuchtung gaben sechs, beziehungsweise acht mit Vorhangsbögen geschlossene Fenster.

Ein steiles, schlichtes Dach, dessen Giebel mit Maßwerkbänden und schlanken Fialen geschmückt und dessen Ostgiebel (Abb. 90) außerdem noch mit einem massiven Aufbau zum Unterbringen einer Glocke versehen war, schloß das Gebäude nach oben ab.

Gut erhalten sind noch die mächtigen Gewölbe im Kellergechoß, das als Lagerraum diente, sowie die nach Westen zu gelegenen ehemaligen Gefängniszellen.



Abb. 88. Fürstenwalde. Rathaus vor der Wiederherstellung (nach Bergau).

Eine Erweiterung des Rathauses nach Osten erfolgte im 16. Jahrh. und zwar durch einen Anbau, der im Erdgeschoß eine offene Halle mit darüberliegendem Saal erhielt. Zwei große Bögen öffneten diese Halle nach der Marktseite, so daß die Ostwand durch drei mächtige Pfeiler gestützt wurde, die mit dem Hauptbau wieder durch Spitzbogen verbunden waren. Die Fenster dieses Teiles sind reicher durchgebildet (Abb. 89). Auf das Jahr dieser Bautätigkeit weist die an dem südlichen Bogen befindliche Jahreszahl 1511 hin.

Im Jahre 1624 wurde der Turm erbaut und dadurch, sowie durch seitliche Anbauten, wurden die Arkaden nach dem Markt zu geschlossen (vgl. Goltz, Chronik, Seite 296).

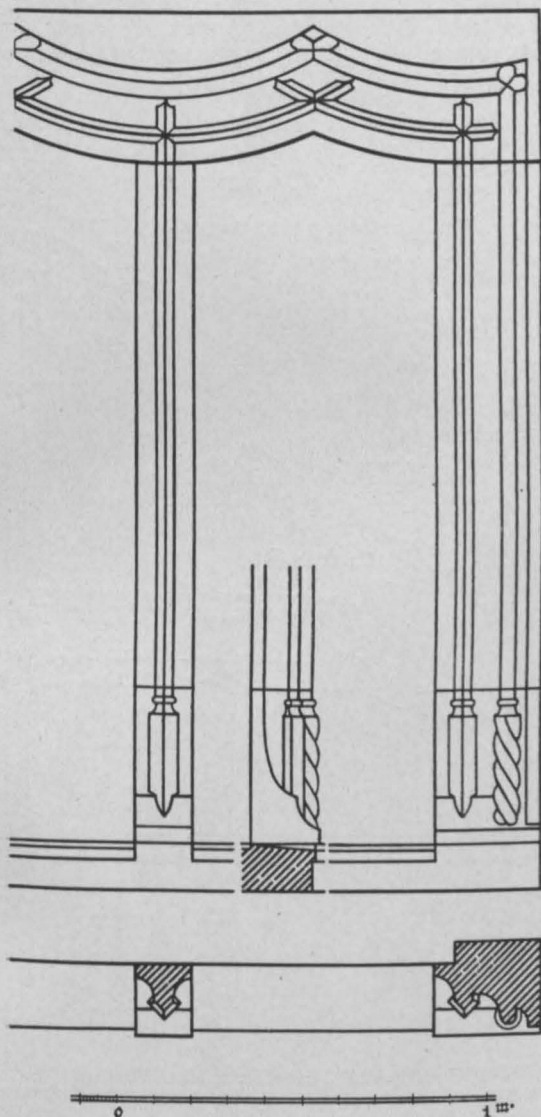


Abb. 89. Fürstenwalde.
Fenster auf der Ostseite des Rathauses.

Im Turmuntergeschoß, sowie in den Seitenbauten waren Kaufgewölbe mit offenen Bögen vorgesehen, die vermietet wurden. Die zu beiden Seiten des Turmes sichtbaren Teile des Ostgiebels wurden mit Pilastern und Schnörkelwerk geschmückt (Abb. 90).

Auch den Turm zierten vier Giebel, und über den sich durchdringenden Dächern saß ein Dachreiter mit welscher Haube (Abb. 67). Spuren von Bemalung, mit welcher das neu verputzte Äußere in dieser Zeit versehen wurde, waren noch anlässlich der vor kurzem vorgenommenen Wiederherstellung deutlich erkennbar. Aus dem 17. Jahrh. stammt auch der noch vorhandene Rest eines Wandschrankes (Abb. 91); nicht viel jünger dürfte ein 2,05 m langer Tisch sein (Abb. 92).

Als um die Wende des 18. Jahrh. der Turm baufällig geworden war, trug man den stolzen Renaissanceaufbau ab und ersetzte ihn i. J. 1810 durch eine einfache, vierseitige, steile Pyramide (Abb. 88; vgl. auch Goltz, Chronik, S. 467, und Dihm, Zentralblatt der Bauverwaltung 1908, Nr. 39 u. 40).

Eine i. J. 1906 und 1907 vorgenommene Erneuerung war von dem Wunsch geleitet, den ursprünglichen Zustand möglichst wiederherzustellen.

Gleichzeitig wurden auch die verschieden ornamentierten kleinen Gewölbeschlusssteine in einem der Turmgeschoße in den Ostgiebel eingemauert. Diese beim Umbau des Rathauses gefundenen Überreste dürften auf eine ehemalige Wölbung des Saales im Obergeschoß hinweisen und der ersten Hälfte des 16. Jahrh. angehören.

Die Glocken im Turm haben 0,90 m beziehungsweise 0,60 m im Durchmesser. Die kleinere trägt den Glockenspruch: „verbum domini manet in aeternum“ und

die Jahreszahl 1572. Die Giebelglocke (Feuerglocke), 0,61 m Durchm., zeigt in Minuskelschrift den Glockenspruch: „o rex glorie veni cum pace ave maria gracia plena dominus tecum amē.“ Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Im **Rathaus** werden folgende Kunst- und Altertumsgegenstände aufbewahrt:

1. Eine vollständige Rittersrüstung bestehend aus Harnisch, Helm, Arm- und Kniebekleidung; am Harnisch ist eine Vorrichtung angebracht zum Einlegen der Lanze. Harnisch und Schulterbekleidung passen nicht zusammen.

2. Zwei sogenannte Maximilian-Harnische mit Helmen. Der eine Harnisch scheint jünger zu sein und zeigt den spanischen Typus. Von den Helmen gehört der eine nach dem Lagerbuch anscheinend einem bischöflichen Kriegsknecht, der andere ist ein Kürassierhelm aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

3. Ein Reiterdegen, jetzt irrtümlich mit der Rittersrüstung verbunden, gehört vielleicht ebenfalls der Zeit des dreißigjährigen Krieges an.

4. Zwei Wallbüchsen.

5. Dreiundzwanzig Gewehre mit, zehn ohne Steinschlösser, einige davon stammen aus der Zeit des ersten Preußenkönigs und sind z. T. mit der Aufschrift „Magasin royal“ versehen und in Suhl angefertigt.

6. Zwei kleine Mes-
singkanonen, zwei kleine
Mörser und ein Richt-
schwert.

7. Verschiedene
Fahnen, zwei davon
der 1718 aufgeho-
benen Landmiliz ge-
hörig. Auf der einen
Seite das Mono-
gramm FR, darüber

die Krone und darunter „Pro deo rege patria“, auf der andern Seite das Stadtwappen mit dem Bischofshut und der Unterschrift: „Stadt Fürstenwalde“.¹⁾

8. Ein Ölgemälde des Kurfürsten Joachim Friedrich, wiederhergestellt 1856.²⁾

¹⁾ Vgl. G. Lehmann, Hohenzollernjahrbuch 1902, S. 128.

²⁾ Vgl. Goltz, Chronik, S. 240.



Abb. 90. Fürstenwalde. Ostgiebel des Rathauses.



Abb. 91. Fürstenwalde. Wandschrank im Rathaus.

Im Ratsarchiv befinden sich mehrere Urkunden vom 13. Jahrh. bis zur Neuzeit, z. T. mit schönen Siegeln.

Das alte Schloß ist in seiner ursprünglichen Anlage vermutlich auf jene Burg des Friedrich von Lochen zurückzuführen, zu deren Erbauung Ludwig

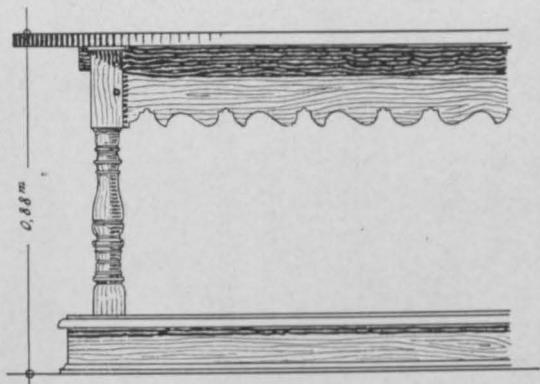


Abb. 92. Fürstenwalde. Tisch im Rathaus.

der Römer am 21. April 1353 urkundlich seine Einwilligung gegeben hatte. Nachdem Fürstenwalde bischöfliche Residenz geworden war, wurde die Burg durchgreifend erneuert und erweitert. Bischof Friedrich Sesselmann (1455 bis 1483) fügte eine dem hl. Adalbert geweihte Kapelle hinzu. Als jedoch der große Brand vom Jahre 1576 auch teilweise das Schloß zerstört hatte, ließ Kurprinz Joachim Friedrich, der nur dem Namen nach Bischof von

Lebus war und nicht in Fürstenwalde residierte, die Gebäude, in denen fortan nur noch der Amtmann seinen Sitz hatte, nicht wieder in Stand setzen. Wie die Eulersche Karte (Tafel 10) schließen läßt, war die Gesamtanlage noch im Anfang des 18. Jahrh. zu erkennen. Die südöstlich von der Kirche gelegene Gebäudegruppe war nach der Stadt auf drei Seiten von einem doppelten Mauerzug geschützt, den auf der vierten Seite gegen Osten die Stadtmauer mit Wall und Graben ersetzte. Der innere Burghof wurde auf der Süd- und Westseite von den Schloßbauten, im Norden und Osten jedoch von einer Mauer umschlossen, die in der Nordost- sowie in der Südostecke des Hofes je ein im Grundriß quadratischer Turm verstärkte. Einen gleichen Schutz, aber in Gestalt von runden Türmen, wiesen auch drei Ecken des inneren Mauerzuges auf, während sich in der vierten, der südöstlichen Ecke, der Hauptzugang befand. Von dieser ganzen Anlage ist heute wenig mehr als der Name erhalten. Inmitten der über den Trümmern des alten Bischofsitzes errichteten Gebäude darf nur noch ein verhältnismäßig kleiner Rest als mittelalterlich bezeichnet werden, nämlich einige Kellerräume mit flachen Kappengewölben, die Unterbauten zweier runder Türme und ein Teil der anschließenden Stadtmauer. Außerdem zeigen noch zwei Abbildungen (Abb. 67) im Rother'schen Dokumentenbuch von 1711, die mit dem Merianschen Stich von 1652¹⁾ eine wertvolle Ergänzung des vorerwähnten Stadtgrundrisses bilden, u. a. einen der erwähnten viereckigen Türme.

Die **Stadtbefestigung** bestand aus Stadtmauer, Wall und Graben, der durch die auf der Südseite dicht an die Stadt herantretende Spree gespeist wurde. Die Mauer war, wie ein heute noch im Westen, Südwesten und Nordosten der Stadt erhaltener Teil von 4 bis 6 m Höhe und etwa 1,20 m Stärke erkennen läßt, größtenteils aus Findlingen aufgeführt. Während auf der ganzen Länge der West-, Nord- und Ostseite in einer durchschnittlichen Entfernung von 35 m Weichhäuser verteilt waren, fehlten sie auf

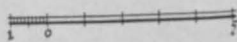
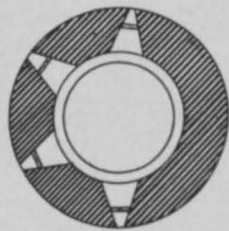


Abb. 93. Fürstenwalde. Mauerturm, Grundriß.

¹⁾ Vgl. auch Tafelbeilage bei Goltz, Chronik.

der ganzen Länge des südlichen Mauerzuges, weil hier die Spree schon einen genügenden Schutz bot. Nahezu sämtliche Weichhäuser waren von rechteckiger Grundform und hatten nach innen vorspringende Seitenmauern. An der Nordost-

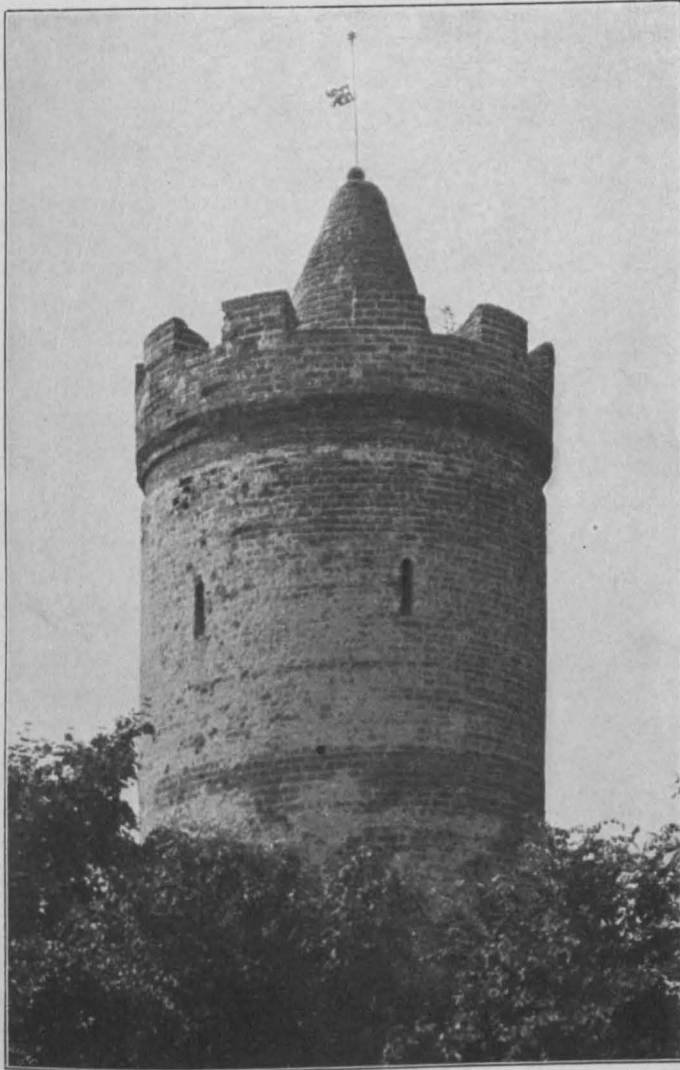


Abb. 94. Fürstenwalde. Mauerturn, Ansicht.

und Südostecke sowie in der Nähe der Nordwestecke des Mauergrürtels und etwa vor der Mitte der Ostfront des Schlosses hatte man vielleicht aus rein ästhetischen Gründen halbrunde Weichhäuser aufgeführt. Verstärkt wurde außerdem noch die Nordwestecke durch einen im Grundriß freisunden Ber-



Abb. 95. Fürstenwalde. Das Jagdschloß.

teidigungsturm aus Backstein (Abb. 93 u. 94), der noch heute erhalten ist. Sein Außendurchmesser beträgt 6 m. Die sehr einfache Formgebung beschränkt sich auf einen Fries und ein Rundstabgesims mit vorgefragtem Zinnenkranz. Die



Abb. 96. Fürstenwalde. Haus Tuchmacherstraße Nr. 5.



Abb. 97. Fürstenwalde. Haus Junkerstraße Nr. 27.

das Bauwerk bekrönende massive Kegelspitze wird durch eine nach der Plattform hinter dem Zinnenfranz führende Tür durchbrochen.

Die Stadt hatte drei Tore und eine kleinere nach dem Wasser führende Pforte, das sogenannte Wassertor; heute heißt dieser Durchlaß, der sich als roher Mauer-

durchbruch zeigt, Niederlagstor. Von den drei Haupttoren, dem Frankfurter Tor im Südosten, dem Mühlentor im Süden und dem Müncheberger Tor im Norden, ist nichts mehr erhalten. Während über das Frankfurter jede Nachricht fehlt, wird von dem Mühlentor überliefert, daß es 1699 erneuert und 1735 abgeputzt wurde. Nach dem Stadtgrundriß scheint es durch die Spree genügend geschützt gewesen zu sein und war daher ohne besondere Vorrichtungen zur Abwehr erbaut. Das Müncheberger Tor war das wichtigste. Nach Beckmann wurde es im Jahre 1470 von Bischof Sesselmann neu erbaut und mit einer auf den Neubau bezüglichen Inschrift geschmückt. Bürgermeister Lestichius klagt schon 1679, das Tor ginge dem Verfall entgegen. 1817 und 1818 wurde die Anlage, die als ein finsternes, mehr als dreißig Schritt langes



Abb. 98. Fürstenwalde. Portal Junkerstraße Nr. 29.

Bogen- und Turmgewölbe geschildert wird, gänzlich niedergelegt und „in bequemerer Art“ erbaut.¹⁾ Ein ungefähres Bild von dem niedergelegten Bau (vgl. auch Abb. 67) kann man sich mit Hilfe des Euchlerschen Stadtplanes machen. Danach führte der Weg vom Stadttinnern durch einen langen Zwinger zu der über den Graben geschlagenen Brücke. Zu ihrer Verteidigung war am Ende des Ganges ein Turm errichtet.

Das **Sagdschloß** (Abb. 95) vor dem Frankfurter Tor, ein einfacher, schlichter,

¹⁾ Vgl. Goltz, Chronik, S. 469.

langgestreckter Barockbau, mit je einem über der Mitte der beiden Langseiten sitzenden geschweiften Aufbau, wurde auf Befehl Friedrichs III. am 12. Febr. 1699 nach den Plänen Grünebergs begonnen und im folgenden Jahre fertiggestellt. Die Baukosten betrugen 5368 Reichstaler 10 Groschen 9 Pfennig. 1736 nahm der Kommandeur der Garnison in dem Jagdschloß Wohnung. Bald darauf wurde hier eine Strumpfwirkerei eingerichtet und 1750 auf königlichen Befehl ein Getreidemagazin. Seit 1816 war hier die Montierungskammer untergebracht, in neuerer Zeit dient es jedoch wieder zu Proviantzwecken.¹⁾

Da viele Brände Fürstenwalde heimsuchten und die Regierung im 18. Jahrh., um die älteren feuergefährlichen Bauten zu beseitigen, für Neubauten „Privilegien“ erteilte, dürften außer den obenerwähnten Bauten nur noch wenig Baureste dem Mittelalter angehören; so u. a. ein auf Rippen und ein auf Grade kreuzgewölbter rechteckiger Raum in dem nördlich von der Kirche gelegenen ehemaligen sog. Kapitels- haus, jetzt Schultheißbrauerei.²⁾ Bemerkenswerte **Wohnhäuser** aus dem 18. Jahrh. sind: Tuchmacherstraße 4, 5 (Abb. 96) und 6. Ferner Junkerstraße 13 (sehr abge- ändert), 27 (Abb. 97), 28 und 29 (Abb. 98), ferner Müncheberger Straße 21 und Mühlenstraße 26, endlich Herrenstraße 13. Viele Häuser benutzen die Stadtmauer als Rückwand, während nach der Straße zu das aus Fachwerk hergestellte Obergeschoß überragt, so Rosenstraße 2 bis 7. An der Frankfurter Straße stehen noch mehrere Kolonistenhäuser aus der Zeit Friedrichs des Großen. Erwähnenswerte Türen be- sitzen u. a. die Häuser Junkerstraße 18 und am Markt 2 (schönes Beschläg).

Garzin.

Garzin, Dorf 13,1 km nordwestlich von Müncheberg. 288 Einw., Landgem. 378, Gutsbez. 1006 ha.

Das Dorf, das nach seinen 50 Hufen zu urteilen im 13. Jahrh. gegründet ist, liegt jenseits der alten Lebuser Grenze, gehörte aber zur Herrschaft Buckow und wurde wie die Vorstadt dieses Städtchens bald zum Oberbarnim, bald zu Lebus gerechnet. Ebenso wie zu Buckow folgten hier als Guts- herrschaft denen von Pfuel die von Flem- ming. Um 1800 zählte das nur noch 47 Hufen

umfassende Dorf 131 Einwohner (Bratring, Beschreibung der Mark II, 256). Seit 1816 gehört es endgültig zum Kreis Lebus (Verghaus, Landbuch III, 184; vgl. Vorberg, Kirchenbücher, S. 137). Heutiger Besitzer des Rittergutes ist Dr. v. Flemming zu Buckow.

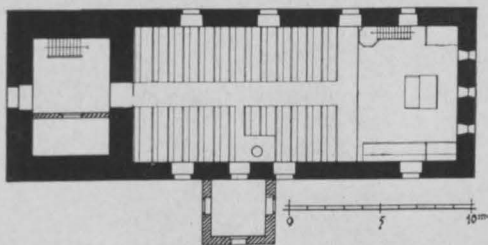


Abb. 99. Garzin. Grundriß der Kirche.

¹⁾ Vgl. Goltz, Chronik, S. 573.

²⁾ Im Schinkelmuseum zu Berlin befindet sich unter dem v. Quastischen Nachlaß eine Skizze des Giebels des Kapitelshauses vor seinem modern gotischen Umbau. Die Formgebung dürfte auf die Wende des 15. Jahrh. hinweisen. Eine der von Quast skizzierten Scheiben mit dem Monogramm i h s hat sich im Keller des Kapitelshauses noch vorgefunden. Die Scheiben sind aus gebranntem Ton, die Dicke beträgt etwa 9 cm, der Durchmesser 35 cm.

Die Kirche (Abb. 99), ein langgestreckter rechteckiger Granitbau aus dem Mittelalter, wurde in neuester Zeit völlig umgebaut. Der breitvorgelagerte Westturm mit dem v. Pfuelschen Wappen und der Jahreszahl 1574 in der alten Wetterfahne hat ein abgewalmtes Satteldach. Der Backsteinvorbau vor dem spitzbogigen Südportal ist modern. Von den ursprünglichen Lichtöffnungen sind noch die drei schmalen Spitzbogenfenster an der Ostwand erhalten.

Im flachgedeckten, ebenfalls erneuerten Innern befindet sich ein aus spätgotischen Resten anlässlich der Instandsetzung der Kirche zusammengestellter und Neubemalter Altaraufbau (Abb. 100). In der Mitte Maria und Johannes am Kreuz und zu beiden Seiten je sechs Apostel oder Märtyrer zweimal zu je dreien übereinander angeordnet.

Ein Kelch, 25,6 cm hoch, silbervergoldet, barock (Abb. 101).

Die heute im Gebrauch befindlichen Glocken sind modern. In der Vorhalle eine mittelalterliche, 0,60 m Durchm., von schlanker Form, ohne Inschrift. Eine zweite vom Jahre 1580, von der sich noch je ein Abguß eines Medaillons mit der Darstellung des Urteils des Paris im neuen Museum zu Berlin und in der Sammlung zu Müncheberg befindet, ist jetzt umgegossen. Die ehemalige obere Inschrift auf der Haube der Glocke, auf der jene genannte Darstellung



Abb. 100. Garzin. Kirche, Altaraufbau.

zweimal wiedergegeben war, lautete in vier Zeilen in großen lateinischen Buchstaben folgendermaßen:

Ick bin gegaten in gades ehr.
 dennen zesieter (se seit er); hor me her.
 wen ick klinge, so denk thor stundt
 das christ mit der bas dir bassunen kumpt
 to vorderen all gericht.
 darumeb holthi und sundige nicht.
 vor all sunde, de di began,
 lath christum den vorloser stan.
 truw ehm. heb leff do boet up erden
 so werste ewich salich werden.

Anno dom. MDLXXX.

Am unteren Rande stand:

Gegaten tho hamborch. Anno dom. MDLXXX.
 XXIII. Junii

In gades namen bin ich geflaten.
 Hans vom damme hat mi gegaten.

(Vgl. Kuchenbuch, im vierten Jahresbericht
 des Historisch-Statistischen Vereins zu Frank-
 furt a. D.).



Abb. 101. Garzin. Kelch in der Kirche.

Genschmar.

Genschmar, Dorf 23,5 km nördlich von Lebus. 736 Einw., 890 ha.

Nach dem bischöflichen Schöffregister von 1400 hatte „Gensmer“, vermutlich ein wendisches Fischerdorf, nur 8 Hufen, von denen zwei dem Lehnschulzen (scultetus) zustanden (Geh. Staatsarchiv Rep. 78 a, 11, fol. 43). Um 1460 gab es zu Genschmar überhaupt keinen bestellbaren Acker mehr. Die Fischerei war die Hauptbeschäftigung der Bewohner, und jedes Erbe (hereditas) hatte alljährlich einen Bund Fische dem Bischof zu liefern (fol. 334 a. a. D.). Nach der Säkularisation des Bistums Lebus wurde Genschmar kurfürstliche Domäne. Um 1800 gehörte es zum Domänenamt Friedrichsbaue und zählte 479 Einwohner, darunter 11 Ganzbauern (Bratring, Beschreibung der Mark II, 309). Die Kirche ist Filial von Golzow.

Die an Stelle einer älteren Anlage errichtete Kirche, ein Backsteinbau, wurde im Sommer 1862 eingeweiht.

Ein Altarbild, die Kreuzigung darstellend, ferner Christus und die vier Evangelisten an der Kanzelbrüstung sind auf Leinwand gemalt und barock.

Kelch und Patene aus Silber, innen vergoldet. Stempel: „Müller Berlin 1789“.

Zwei Glocken: Die südliche mit 0,60 m Durchm., am Hals der Glockenspruch: „verbum domini...“, 1613 von Sebastian Preger. Die nördliche, 0,81 m Durchm., 1890 umgegossen.

Ober-Görlsdorf.

Ober-Görlsdorf, Dorf 5 km westlich von Seelow. 173 Einw., Landgem. 261, Gutsbez. 325 ha.

Urkundlich steht fest, daß bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. „Gerlachs-dorf“ zu den Besitzungen des schlesischen Klosters Naumburg am Oberrhein gehörte (vgl. Wohlbrück, Bisium Lebus III, 220 f.). Von den 64 Hufen, mit denen „Gerlestorff“ ausgestattet war, standen vier dem Pfarrer zu (vgl. Bischöfliches Schöfferegister von 1460, fol. 319). 1398 gelangten Peter Tamme und Klaus Bernfeld durch Kauf in den Besitz des Dorfes; verschiedene Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrh. über die Belehnungen der v. Beerfelde mit „Gerlestorff“ sind erhalten. Gegen Ausgang des 17. Jahrh. gehörte die eine Hälfte des von 14 Hüfnern und 10 Kossäten bewohnten Dorfes Georg Ehrentreich von Kahlenberg, die andere denen von Burgsdorff zu „Dittersdorff“ (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 412). Um 1800 befanden sich der königliche Amtsrat Lehmann zu Wollup und der Geheime Finanzrat von Prittwitz, der Sohn des berühmten Generals Friedrichs des Großen (siehe Quilitz-Neuhardenberg), im Besitz des Dorfes (Bratring, Beschreibung der Mark II, 309).

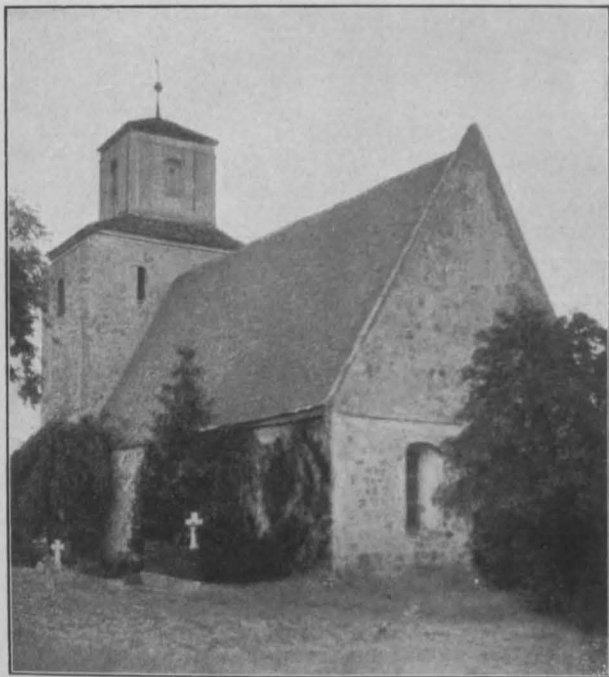


Abb. 102. Ober-Görlsdorf. Kirche von Südosten.

Die Kirche (Abb. 102), ein rechteckiger, im Innern flachgedeckter Saalbau, mit einem der ganzen Westfront vorge-lagerten, wuchtigen Turm, ist aus Granit hergestellt, wurde aber im Laufe der Jahrhunderte ihres Bestehens mehrfachen Veränderungen unterzogen. Die Umfassungsmauern gehören dem Mittelalter an. Die obere Hälfte des Turmes dagegen entstammt, nach der minder sorgfältigen Behandlung des Mauerwerks zu schließen, einer späteren Zeit. Das Erdgeschos des Turmes bildete wie noch ersichtlich, eine Vorhalle, deren jetzt zerstörte Wölbung aber erst im 16. Jahrh.

(1577, vgl. „Görlsdorffsches Kirchenbuch, angefangen 1671“) eingezogen worden war. Das ziemlich flache Turmpyramidendach über dem nahezu quadratischen Unterbau, ist wie dieser im Jahre 1836 an Stelle eines vordem anscheinend barocken, hölzernen, oberen Abschlusses getreten; die alte Wetterfahne mit der Jahreszahl 1743 wurde beibehalten. Das spitzbogig gestaltete Westportal ist nach außen dreimal abgetrepppt, die sonst ebenso durchgebildete Südtür weist jedoch eine nur zweimal abgetreppte Gliederung auf. Die Lichtöffnungen sind nachträglich erweitert, nur drei der ursprünglich spitzbogigen schlanken Fenster sind noch an der Außenseite der Südwand zu erkennen. Auch die Sakramentsnische auf der nördlichen Hälfte der Ostwand im Innern des Kirchenraumes ist noch erhalten.

Der Kanzelaltar, das Gestühl, sowie die West- und Südepore, sind ihrer heutigen Gestalt nach auf einen durchgreifenden Umbau im Jahre 1854 zurückzuführen, Taufe und Orgel sind noch jünger.

Reste des 1854 entfernten Renaissance-Altaraufbaues werden hinter der Kanzelwand aufbewahrt und zwar: zwei Tafelbilder, von denen eines ein Mitglied der Familie v. Beerfelde wiedergibt, ferner eine Himmelfahrtsdarstellung.

Ein Barockkelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß die Buchstaben S. T. v. B. W. v. K. (Sabina Eugendreich v. Burgsdorff, Witwe v. Kahlenberg).

Eine zugehörige Patene, silbervergoldet, mit Weihkreuz, dem Burgsdorffschen Wappen und den Buchstaben J. E. v. B. (Joachim Erdmann v. Burgsdorff), laut Kirchenbuch 1704 geschenkt, Preis für Kelch und Patene 30 Reichstaler.

Eine Patene von Silber mit Weihkreuz, 18. Jahrhundert.

Eine zinnerne Taufkanne, 17. Jahrhundert.

Drei Glocken: Die südöstliche von 0,84 m Durchm., gegossen 1577. Die südwestliche, 1,15 m Durchm., mit den Glockensprüchen: „VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM“ und „SOLI DEO GLORIA“, ferner mit dem Namen des Patrons Joachim Erdmann v. Burgsdorff, ist 1720 von Christian See in Berlin gegossen. Die nördliche mit 0,62 m Durchm., Glockenspruch: „VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM 1559“.

Golzow.

Golzow, Dorf 10 km nordöstlich von Seelow. 1578 Einw., Landgem. 935, Gütebez. 733 ha.

1308 verkaufte Markgraf Waldemar der Kirche Lebus das im Bruch, „in prato“, gelegene Dorf „Golsow“ mit dem dazugehörigen Eichenwald und dem Hartmannswerder für 350 Mark Silber (vgl. Gercken, Codex diplom. Brandenb. IV, 571; Wohlbrück, Bistum Lebus I, 161). Bei der Säkularisation des Bistums Lebus schlug man Golzow zu dem kurfürstlichen Amt Lebus. Nach dem Schoßregister von 1624 saßen in dem nur 14 Hufen umfassenden Dorf 13 Hufner und ebensoviel Kossäten (Geh. Staatsarchiv, Prov. Brdbg., Rep. 16). Im 18. Jahrh. war das nahezu 600 Einwohner zählende Dorf, dessen Ackerland durch die Oderregelung unter Friedrich dem

Großen erheblichen Zuwachs erfahren hatte, der Sitz eines besonderen Domänenamtes (Bratring, Beschreibung der Mark II, 310; vgl. auch v. Bassewitz, Kurmark, Tab. V). Heute ist Besitzer des Rittergutes R. Fuß.

Die Kirche, ein verputzter Backsteinbau, dessen Kern der Mitte des 18. Jahrh. angehört, wurde infolge einer Erweiterung im Jahre 1854 durch Hinzufügen von Anbauten zu der heutigen, kreuzförmigen Anlage umgestaltet.

Ein Barockfeld, 24 cm hoch, Silber, innen vergoldet, gezeichnet: „G. Z. 1737“.

Eine Patene, Silber, innen vergoldet, Inschrift: „Ambrosius Jökel. C. B. — Ao 1689 — Heider“.

Ein Zinnfeld, 17 cm hoch, mit der Inschrift: „Goltzow 1783“.

Ein Kollektcken aus Zinn mit der Jahreszahl 1783 trägt den Stempel 1764.

Zwei Glocken in dem Dachreiter über der Bierung des Gotteshauses, beide von J. F. Thiele in Berlin, die eine 0,50 m Durchm., 1748, die andere 0,65 m Durchm., 1794 (= 1749?).

Abel berichtet in der Preuß. u. Erdbg. Staatsgeographie (Stendal 1711) auf S. 191: „Golg ist auch ein Schloß oder Jagd-Haus und Amt, welches der König gemeiniglich alle Jahre zur Zeit der Schweins-Jagd zu besuchen pflegt.“

Gorgast.

Gorgast, Dorf 16 km nördlich von Lebus. 1381 Einw., Landgem. 1228, Gutsbez. 752 ha.

Obwohl über Gorgast keinerlei urkundliche Nachrichten aus dem 13. Jahrh. vorliegen, so ist doch anzunehmen, daß es zu den alten Templergütern gehört, da es vom 14. Jahrh. an im Besitze der Erben der Templer, der Johanniter, ist. Dem Landbuch Karls IV. von 1375 zufolge war zu Gorgast ein Ordenshaus der Johanniter, „castrum et domus ordinis Sancti Johannis Jerosolimitani“ (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 372; Fiedlein, Landbuch S. 34). Obwohl hiernach Gorgast eine besondere Comturei gewesen zu sein scheint, werden Comture nur selten erwähnt. In dem bischöflichen Schloßregister von 1460 heißt es auf fol. 312: „Gorgast hot 18 Hubin, 9 Hubner ezinsen pfliche 30 Groschen; dy andern Hubin unde Cosseten synt wuste wurden“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11). 1581 brannte das Dorf zum größten Teil ab; 1589 wurde die Kirche und 6 Jahre darauf der Turm neu erbaut (Wohlbrück III, 373). Im Hausbuch der Comturei liegen von 1666 werden Bauern und Kossäten aufgeführt, die dem Comtur zu Abgaben und Diensten verpflichtet waren (Geh. Staatsarchiv, Depos. Liegen Nr. 63). Um 1800 gehörte die „Kommende“ zum Herrenmeistertum Sonnenburg; die Einwohnerzahl belief sich auf 665, darunter 8 Ganzbauern, 32 Büdner und 30 Einlieger (Bratring, Beschreibung der Mark II, 310). Nach der Aufhebung des Johanniterordens im Jahre 1810 wurde Gorgast Königlich-pachtamt (vgl. Berghaus, Landbuch III, 772). Seitdem steht die Kirche unter königlichem Patronat. Die archivalischen Quellen über das Ordensamt Gorgast hat v. Pflugk-Hartung (Anfänge des Johanniterordens, Seite 147) zusammengestellt.

Die Kirche, ein modern gotischer Backsteinbau vom Jahre 1888, ist eine kreuzförmige Anlage mit Westturm.

Ein Bild des Pastors Barth. Wessel, gest. 1710, gemalt von W. Börnicke 1707, jetzt wiederhergestellt, hängt in der Sakristei.

Eine Ehrentafel aus Holz für den Oberjäger Karl Friedrich Wessel im Kirchenraum.

Ein Kelch, 16,5 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß ein Weiskreuz, zeigt die Inschrift IHESAS (Ihesus) mit zum Teil verkehrten Buchstaben, 16. Jahrhundert.

Ein Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß eingravierter Kreuzstempel, anscheinend 16. Jahrhundert.

Zwei Patenen, silbervergoldet, die kleinere mit Weiskreuz. Eine Oblatenschachtel, Silber, mit der Inschrift „Anna Dorothea Wesselin“, Frankfurter Arbeit, barock. Zwei kupferne Opferbecken mit den Namen „Gerdrut Saurin und Balthasar Dimar“ und der Jahreszahl 1694.

Eine Glocke von 0,56 m Durchm., umgegossen i. J. 1784 von Gebr. Fischer in Königsberg Nm., befindet sich im Märk. Prov.-Museum zu Berlin (Kat. Nr. VI, 14 024).

Gufow.

Gufow, Dorf, 5 km nordwestlich von Seelow. 1899 Einw., Landgem. 788, Gutsbez. 1708 ha.

„Guse“ wurde im 13. Jahrh. mit 40 Hufen ausgestattet, von denen 4 dem Pfarrer zustanden (Bischöfliches Schloßregister im Geh. Staatsarchiv, fol. 325, vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 223 f.). Am 28. April 1448 überließ Kurfürst Friedrich II. für 1500 Rheinische Gulden den Gebrüdern Gebehart und Gawin Schapelow sowie dem Cone Barfuß das Dorf „Guse“ mit Gericht und dem „Kerchlehen“ (Patronat). Zahlreiche Urkunden des 15. und 16. Jahrh. betreffen Besitzungen derer von Schapelow, die zu den angesehensten Geschlechtern des Kreises gehörten (vgl. Niedel, Codex XX, 281; XXIII, 59, 181; ferner Wohlbrück III, 224 f.). 1661 kaufte General v. Derfflinger, der sich nach einer Eintragung in das Kirchenbuch der Berliner Nikolaikirche im Jahre 1646 mit Margaretha Zugendreich, der Tochter des sel. Friedrich Wolf v. Schapelow, vermählt hatte, „mit seinem durch die Waffen erworbenen Gelde“ Gufow zusammen mit Platow für insgesamt 21 136 Taler. Über die von Schapelow vgl. E. Fischer, Forschungen zur brandenburg.-preuß. Gesch., IV, 263; Derfflingers Biographie von E. v. Lippe-Weissenfeld, Berlin 1880,

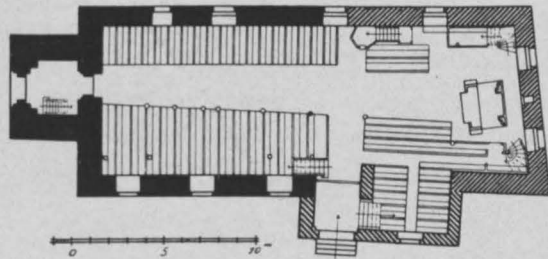


Abb. 103. Gufow. Grundriß der Kirche.

S. 12 ff.; ferner Grizner, Matrikel der brandenburgischen Standeserhöhungen). 1677 wurde die älteste Tochter des Feldmarschalls mit Herrn v. d. Marwitz getraut. 1724 gingen Gusow und Platow für 130 000 Taler in den Besitz derer v. d. Marwitz über. Anfang des 19. Jahrh. war Graf v. Podewils Besitzer, dessen Gartenanlagen weit berühmt waren (vgl. den Grundriß in Vernoullis Reisen, 6. Bd., 1782; ferner Bratring, Beschreibung der Mark II, 310). Nach dem kinderlosen Tode



Abb. 104. Gusow. Kirche von Südosten.

des Grafen Friedrich Heinrich von Podewils gingen beide Dörfer in den Besitz der Grafen von Schönburg-Waldenburg über, der Nachkommen der Friederike v. d. Marwitz und des Grafen Friedrich von Schönburg. Die reichhaltige Bibliothek im Schlosse geht hauptsächlich auf den Grafen Podewils, den Verfasser des 1803 erschienenen Werkes „Wirtschafts-Erfahrungen in den Gütern Gusow und Platow“, zurück (vgl. Winkelmann, Gusow und Platow, Berlin 1904, S. 11 f.).

Die Kirche (Abb. 103 u. 104), eine langgestreckte, viereckige, verputzte Anlage aus Backstein, mit einem Vorbau

für die Patronatsloge auf der Südseite und einem nahezu quadratischen Westturm, wurde hauptsächlich unter Derfflinger aus einem älteren Bau fast neu geschaffen, indem man von diesem nur die Umfassungsmauern und den Unterteil des Turmes mitbenutzte, das heutige östliche Drittel mit der Familiengruft aber völlig neu aufführte. Sonnenuhr auf der Südseite des Turmes.

Wenn auch nachträglich das Äußere des Baues mannigfache Änderungen erfahren hat (in der Wetterfahne die Jahreszahl 1723), so geben ihm doch noch heute die Formen der Lichtöffnungen und Zugänge und die Gestalt des Turmes mit seiner achteckigen Haube das Gepräge einer Schöpfung des 17. Jahrhunderts. Ebenso trägt das Innere, obwohl auch hier teilweise ältere Reste verwendet



Gusow. Altar in der Kirche.

oder spätere Umbauten vorgenommen wurden, noch überwiegend den Charakter jener Bauzeit. Zwei Türen, die eine von Westen her durch den Turmunterbau, die andere am Südvorbau, führen nach dem Innern der Kirche. Der Fußboden besteht aus Ziegeln. Den oberen Abschluß des Kirchenraumes bildet heute eine flache, nach den vier Wänden zu abgeschrägte Bretterverschalung. An Stelle dieser saß früher eine hölzerne Tonne, die jedoch, wie noch ersichtlich, etwas tiefer ansetzte als die heutige Decke. Die Ausstattung ist reich durchgeführt.

Der Altar (Tafel 14) steht neben der Kanzel an erster Stelle. Das Mittelrelief, eine Kreuzigung, fassen seitlich gewundene, korinthisierende Säulchen. Auf die Darstellung selbst nehmen seitlich angebrachte Engelsgestalten mit ihren Attributen und endlich Sprüche auf den Figurenpostamenten Bezug. Das ebenso farbenfreudig wiedergegebene Relief auf der Predella stellt eine Abendmahlszene dar, die Bekrönung des Ganzen eine Himmelfahrt, wiedergegeben durch freistehende Rund-

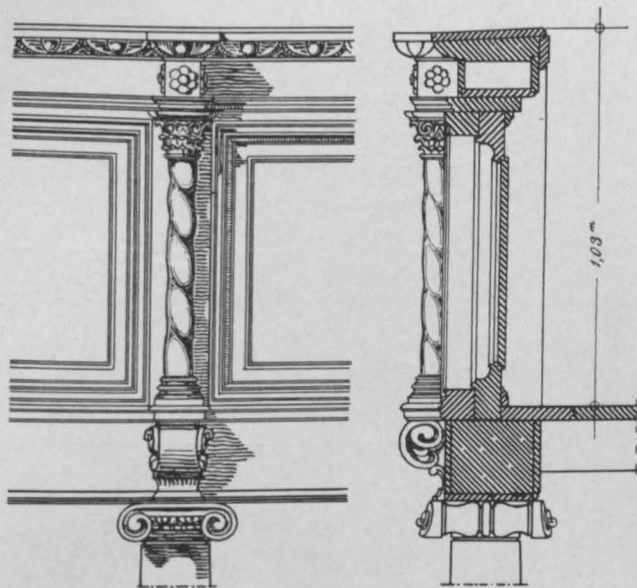


Abb. 105. Gusow. Kirche, Empore.

figuren. Seitlich davon erkennt man Engelsgestalten mit Werkzeugen in den Händen. Auf der Rückseite des Altars befindet sich folgende Inschrift:

„Dero Fürstl. Durchl. zu
Brandenb. Bestalter Geheimbter
Krieges Rath. Statthalter in Pommern
General Feld Marschall, Ober Gou-
verneur über alle Dero Vestungen
und Obrister zu Roß und Fuß p. p.

Ich George Frey Herr von
Dörfflinger

Herr auf Gusow, Platkow, Wulkow,
Clessin und Hermßdorff ect. Als
Patronus dieser Kirche, habe dem lieben Gott zu
Ehren Anno 1666 angefangen nach dem Tode meiner
seeligen Hochadeligen Eheliabsten Barbara Rosina von

Behren diese Kirche, welche vor diesem sehr klein un-
sauber und unordentlich war, auß meinen eigenen
Mitteln 20 Schue inß Licht zu verlängern und
ein Begräbnißgewölbe, neuen Altar, Cantzel,
Chöre, Fenster, Thüren, Leichenhalle und Stühle alles neu
verfertigen lassen, und ist solcher Kirchenbau mit der
Mahlerey vollendß Anno 1670 geendiget worden.
Pfarrer ist zu dieser Zeit

Salomon Sanovius auß Münchberg bürtig
Kirchenväter: Martin Buckow, Andreas Kauell
Gott erhalte diese Kirche und behüte sie vor Krieg und
Feuerßbrunst und gebe, daß sein heyliges Wort dar-
in lauter und unverfälscht geprediget und die Heyl-
Sacramenta nach Christi einsetzung administriret
werden bis zum lieben Jüngsten Tage.

Christianus
Hain a Löwen-
thal pinxit.“

Die Kanzel (Tafel 15) bildet ein würdiges Seitenstück zum Altaraufbau durch
ihren farbenfreudig gehaltenen ornamentalen und figürlichen Schmuck. Kartuschen

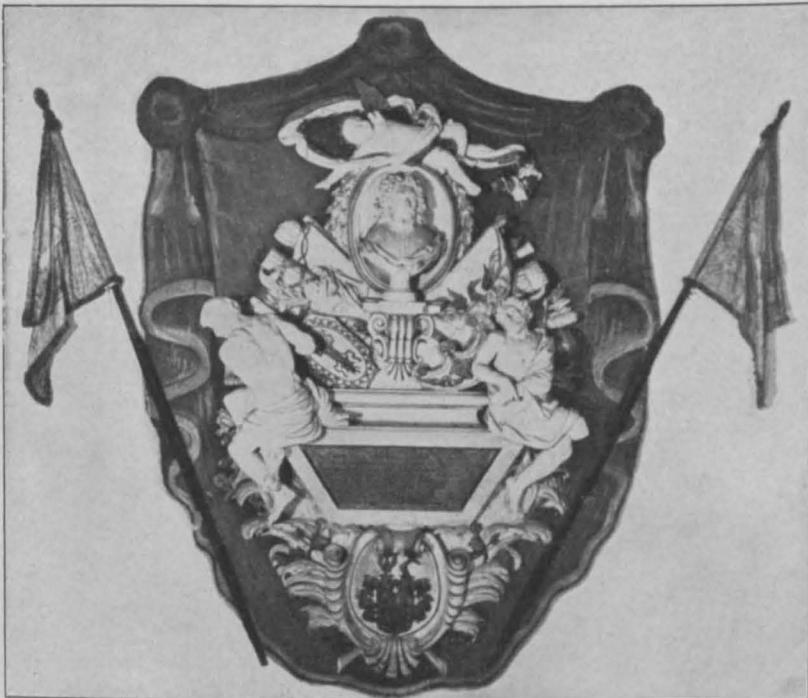


Abb. 106. Gusew. Denkmal des Feldmarschalls Derfflinger in der Kirche.



Gusow. Kanzel in der Kirche.

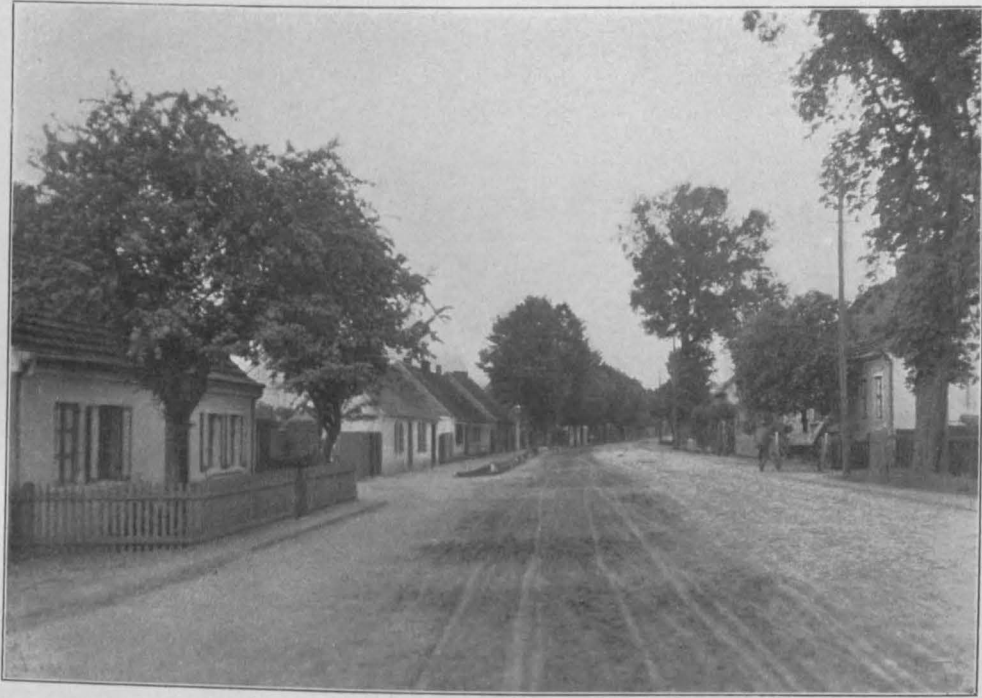


Abb. 107. Gusow. Dorfstraße.

mit Sprüchen, Engelsköpfchen und andere schmückende Beigaben wechseln sowohl am Deckel wie auch am eigentlichen von einer Engelsfigur getragenen Kanzelbau, ebenso am Treppenaufgang, und zwischen korinthischen Säulchen stehen die Gestalten der vier Evangelisten und der Apostel mit ihren Namen. Die in der christlichen Kunst häufig wiederkehrende Pelikandarstellung, das Symbol des Opfertodes Christi, krönt auch hier das ganze Werk, während als Sinnbild des heiligen Geistes eine Taube von der Unterseite des Deckels frei herabschwebt.

Der buntbemalte Taufengel gehört der gleichen Kunstperiode an, auch der größere Teil der Bänke und Emporeneinbauten (Abb. 105); doch haben im Laufe der Zeit namentlich an den Emporen, vor allem an den Steinbauten, mehrfache Veränderungen stattgefunden, auch erkennt man hier noch Reste aus der Zeit vor Derfflinger. Ebenso stammt aus dem 16. Jahrh. das Chorgestühl in der nord- und südöstlichen Ecke, dessen Rückwände mit den Wappen märkischer Adelsgeschlechter geschmückt sind (vgl. die Wappen des Christo von Schaplo, der v. Berfeld, v. Kilicher, v. Promnitzer, v. Hocken, v. Nedern, v. Schulenburg, v. Winkelstern, ferner der v. Schaplo, v. Köbel, v. Berfeld, v. Löben, v. Haubitz und v. Stosch).

Die Orgel ist neu, die, wie das Gehäuse, braun überstrichenen Figuren sind jedoch vom alten Umbau übernommen.

Der Bau des Patronatsstuhls gehört dem ersten Drittel des 19. Jahrh. an.

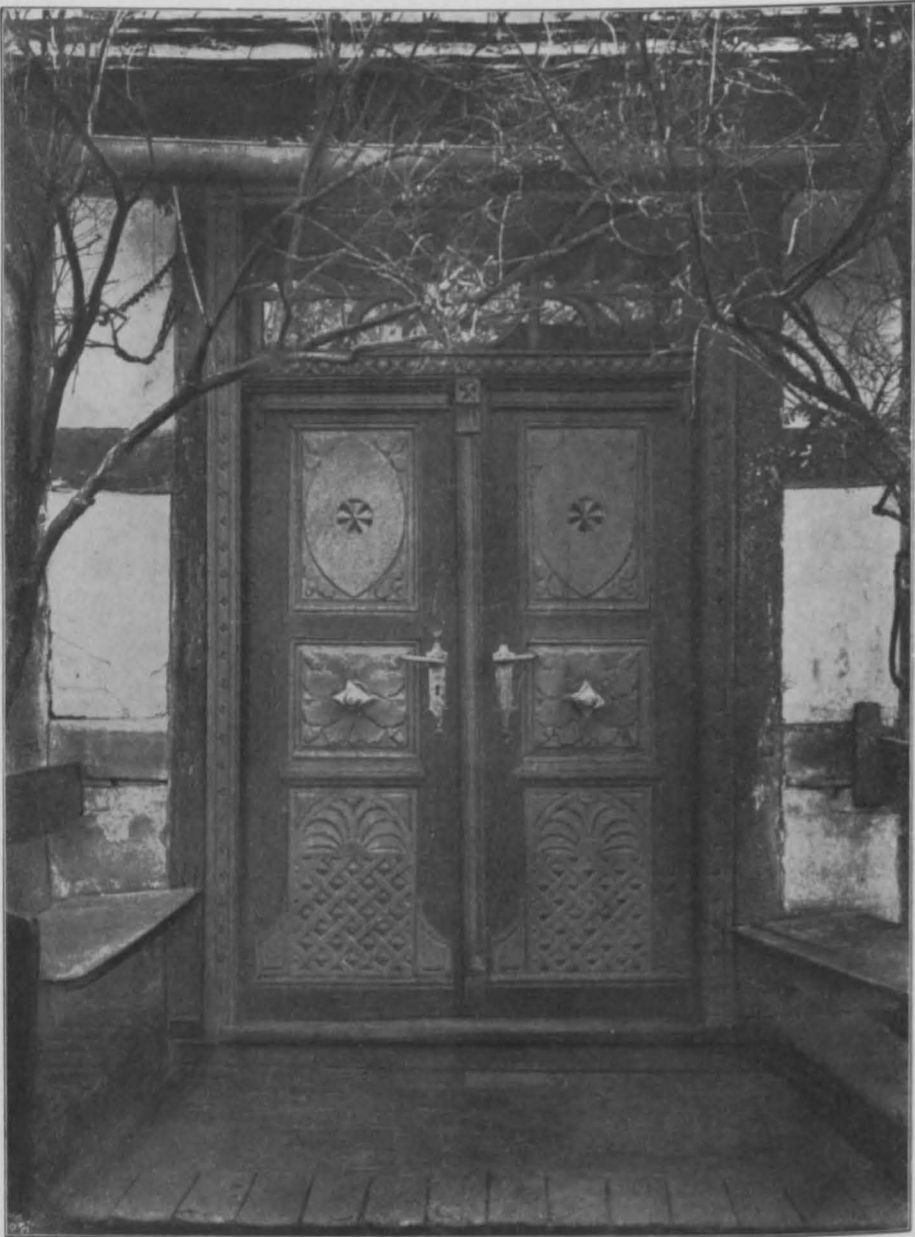


Abb. 108. Gufow. Tür am Hause Nr. 29.

An der Ostwand hinter dem Altar befindet sich eine Depositennische, deren Eichenholztür einen Beschlag von noch gotisierenden Formen aufweist.

Das prächtige Denkmal (Abb. 106) des Erbauers der Kirche, des Feldmarschalls Derfflinger (gest. 4. Febr. 1695) ist etwa in der Mitte der Gesamtlänge der Nord-

wand eingelassen. Die Arbeit erinnert namentlich in der Art der Wiedergabe der beiden halbnackten gefesselten Gestalten, die auf einem Sarkophagartigen Unterbau mit



Abb. 109. Gusow. Tür am Hause Nr. 102.

Inscripttafel ruhen, an Schöpfungen aus der Werkstatt Schlüters. Die Büste des Verstorbenen, die, umgeben von einem Lorbeerfranz, Trophäen und ähnlichem mehr, über dem von Palmen umrankten Familienwappen auf einem Konsol ruht, ist von Alabaster, alles übrige aus Sandstein mit teilweiser Vergoldung.

Den Feldmarschallstab sowie andere Derfflingersche Denkwürdigkeiten, die vordem in der Kirche aufbewahrt wurden, hat man bei der zweihundertsten Wiederkehr des Todestages in das Zeughaus nach Berlin gebracht. Die sterblichen Überreste selbst sind neben denen anderer Familienmitglieder oder sonstiger Verwandten in der vom Erbauer vorgesehenen Gruft beigesetzt. An den älteren Särgen sind die prächtigen, z. T. reichvergoldeten Beschläge, sowie die schönen Buchstabenformen der Aufschriften

hervorzuheben. Durch eine hölzerne Falltür gelangt man vom Innern der Kirche hinab zum Grabgewölbe.

Ein Barockfeld, 24,5 cm hoch, Silber, Berliner Arbeit, gemarkt D. M. (Daniel Männlich).

Eine silberne Patene, gemarkt C. F. W.

Zwei Glocken aus den Jahren 1851 und 1857 mit 0,96 m bzw. 0,79 m Durchmesser.

Im **Schloß**, einem modern-gotischen Umbau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., befinden sich eine Anzahl Belehnungsurkunden Derfflingers, sowie Adelsdiplome, ausgestellt von Leopold I. und Johann Sobieski. Außerdem sind noch mehrere kunstgewerbliche Gegenstände verschiedener Zeitabschnitte bemerkenswert, darunter sehr schöne Buchbeschläge, prächtige Möbelstücke und z. T. gute Gemälde.

Im Park die Figur eines Herkules im Kampf mit der Hydra, Sandstein, 18. Jahrhundert.

Bruchstücke der ehemaligen Kanzel der Kirche des benachbarten Platfow (vgl. Platfow) befinden sich im Schloß. Die Arbeit gehört der gleichen Zeit an, wie die entsprechenden Gegenstände der Gusower Kirche und stand ihnen hinsichtlich der künstlerisch vollendet durchgeführten Schnitzerei oder im Reichtum der Bemalung keineswegs nach. Die auf die Fertigstellung des inneren Ausbaues der alten Platfower Kirche bezügliche Inschrift an dem Altar lautete: „Anno Christi 1686 ist diese Kirche ausgemahlet worden. Patronus ist Sr. Excell. der Herr Generalfeldmarschall George Freiherr von Dörfflinger. Prediger ist Salomon Sanovius, Schultze ist Adam Segling. Gerichtspersonen Georg Kaul, Matthes Schultze, Georg Kube, Kirchenväter Adam Segling, Matthes Schultze, Daniel Albrecht Schulmeister. Gott bewahre diese Kirche für allem unglück und gebe daß sein heiliges Wort darinnen nach reinem Evangelio der lehre geprediget werden biß zum jüngsten tage.“

Die älteren **Häuser** zu beiden Seiten der breiten Dorfstraße gehören meist dem Anfang des 19. Jahrh. an und stehen mit der Traufe nach der Straße (Abb. 107). Die Haustüren sind zum Teil reicher durchgebildet, einige zeigen im Oberlicht die Angabe der Bauzeit (Abb. 108 u. 109).

Neu-Hardenberg.

Neu-Hardenberg, Dorf 12,5 km nordwestlich von Seelow. 1406 Einw., Landgem. 1661, Gutsbez. 2066 ha.

Neu-Hardenberg, ursprünglich Quilis genannt, mit 116 Hufen das größte

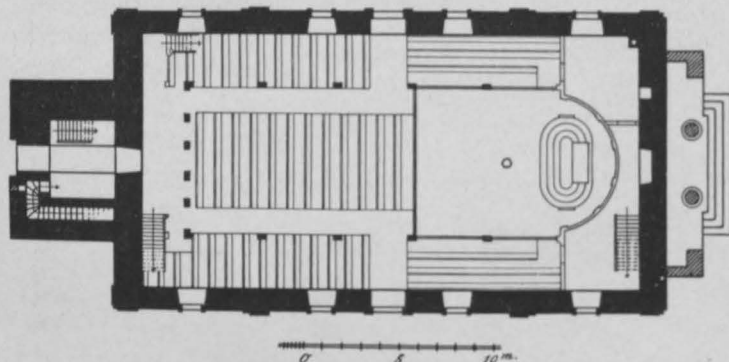


Abb. 110. Neu-Hardenberg. Grundriß der Kirche.

Dorf von Lebus, wurde im 13. Jahrh. zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung angelegt (vgl. Bischöfliches Schloßregister aus dem 15. Jahrh., Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11, fol. 330). Im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 geschieht noch

des Zolles, „theoloneum“, in Quilis Erwähnung, obgleich er nach einer Urk. von 1348 schon in Müncheberg erhoben werden sollte (Landbuch in Fiedicins Ausg. S. 18; Wohlbrück III, 254). Im 15. Jahrh. wird Quilis häufig in Verbindung mit den v. Hohenzdorf, v. Beerfelde, v. Pfuel und v. Schapelow genannt, welche 29 Freihufen innehatten.

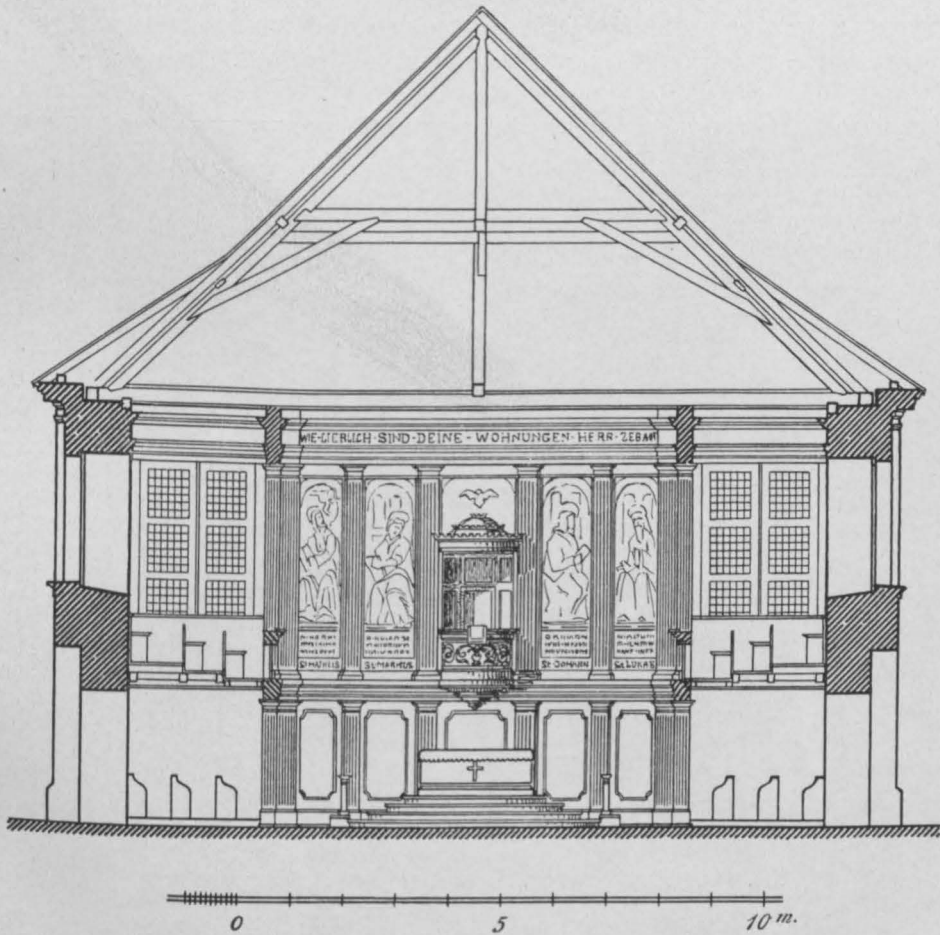


Abb. 111. Neu-Hardenberg. Schnitt durch die Kirche.

Über den Tod des Joachim Friedrich v. Schapelow i. J. 1632 berichtet das Kirchenbuch (vgl. Forschungen zur brandenb.-preuß. Geschichte IV, 264). Nach einer Beschreibung aus dem letzten Drittel des 17. Jahrh. gehörte Quilis dem Markgrafen Albrecht Philipp v. Schwedt und umfaßte 83 Bauern-, 25 Guts- und 4 Pfarrhufen (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 417). Nach dem Tode des Markgrafen Karl i. J. 1763 fielen seine Güter Quilis und Friedland an die Krone zurück. Noch in demselben Jahre schenkte Friedrich der Große Quilis dem Oberstleutnant von Prittwitz, der in der Schlacht bei Kunersdorf den König vor drohender Gefangenschaft gerettet hatte. Der älteste Sohn des

Generals, der Geheime Finanzrat Friedrich Wilhelm Bernhard, der seit 1808 in Quilitz gewohnt hatte, überließ die Herrschaft 1810 an den Staat und übernahm dafür die frühere Propstei Casimir im Leobschützer Kreise. Im November 1814 wurde Quilitz dem Fürsten Hardenberg als Dotationsgut verliehen und der alte Name ihm zu Ehren in Neu-Hardenberg 1815 umgewandelt. Nach dem am 26. November 1822 in Genua erfolgten Tode des Fürsten kam der gesamte Besitz an den Sohn des Staatskanzlers, den dänischen Konferenzrat Grafen von H. Reventlow. Nach dessen Tod am

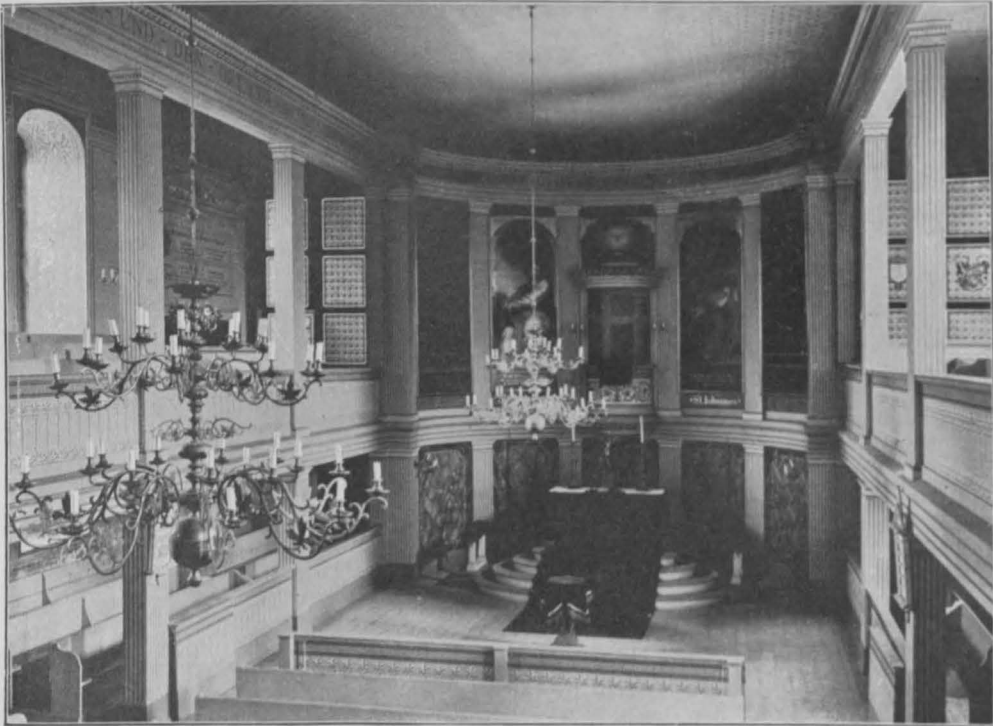


Abb. 112. Neu-Hardenberg. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

16. September 1840 fiel die Herrschaft dem Grafen Carl Adolf Christian von Hardenberg zu, dessen Erben sie noch heute besitzen (vgl. Fontane, *Oderland* S. 141 ff; Berghaus, *Landbuch* III, 213).

Die Kirche (Abb. 110), ein langgestreckter, rechteckiger, verputzter Backsteinbau von verhältnismäßig großen Abmessungen mit einem im Unterbau nahezu quadratischen Westturm, wurde nach dem Brande vom Jahre 1801 mit Benutzung der älteren Mauerreste (vgl. den ursprünglichen, nur noch vom ersten Stockwerk des Turmes zugänglichen, in der Südmauer gelegenen Treppenaufgang) im Jahre 1817 nach Schinkels Entwurf in der heutigen Gestalt vollendet (vgl. Originalzeichnung im Schinkelmuseum zu Berlin, Katalog Nr. 1632). Neuere Zutaten stammen vom



Abb. 113. Neu-Hardenberg. Gartensaal im Herrenhause.

Jahre 1887 (vgl. Glasfenster in der Oefcke der Südwand). Das über dem erwähnten Turmunterteil neu errichtete, im Grundriß elliptische Obergeschosß trägt ein niedriges Regeldach. Die Langseiten des Gotteshauses werden außen durch Eisen gegliedert.

Das Innere, ein dreischiffiger, flachgedeckter Saalbau (Abb. 111 u. 112), besitzt auf der Süd-, West- und Nordseite Emporen mit zwei westlich gelegenen Treppenaufgängen.



Abb. 114. Neu-Hardenberg.

Bildnis des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg im Herrenhause.

Die Pilasterarchitektur der von hölzernen Stützen getragenen Einbauten setzt sich an der Wand der das Mittelschiff im Osten abschließenden Apsis fort. In der nordöstlichen Ecke liegt die Sakristei.

Die Kanzel, zu der sich der Ausgang in der der Sakristei gegenüberliegenden Ecke befindet, wurde zwischen je zwei nach italienischen Vorbildern von Kopisten angefertigten großen, in Öl gemalten Evangelistenfiguren im Mittelfelde jener Apsis eingebaut. Die Lichtzufuhr erfolgt durch ein kleines Fenster, das in sinnreicher Weise an der Unterseite des Kanzeldeckels angebracht ist. Dieser ist am Rande mit Akroterien besetzt und wie die übrige Holz-

architektur des Innern hell gestrichen und teilweise vergoldet.

Der einfache Altar ohne Aufbau erhebt sich auf vier Stufen und enthält in einer Nische seiner Rückwand das unter einer Glasglocke verwahrte Herz des 1822 gestorbenen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg.

Die Taufe aus Gußeisen von sechseckiger Grundform ist gotisch gehalten und mit Figuren und Reliefs reich geschmückt nach Schinkels Entwurf angefertigt. Über diese ist eine von der Fürstin Hardenberg gestickte weiße Decke ausgebreitet, die in Blumenschrift den Namen Neu-Hardenberg wiedergibt.



Abb. 115. Neu-Hardenberg. Dorfplan (1:10 000).

Die Orgel im Westen des Kircheninnern zeigt Schinkels klassizistische Formen.

Zwei gußeiserne Leuchter auf dem Altar nach Schinkels Entwurf.

Eine metallene Gedenktafel an Joachim Bernhard v. Prittwitz, geb. 3. Febr. 1727, gest. 4. Juni 1793, und dessen Frau Eleonore, geb. 1739, gest. 23. Febr. 1799, ist in der Nähe der Taufe in den Boden eingelassen.

Eine Decke, golddurchwirkt und aus Seide, die aus der abgebrannten Kirche von Smolensk stammen und 1813 der Kirche von einem Offizier geschenkt worden sein soll, wird in der Sakristei aufbewahrt.

Zwei Glocken 1874 von C. Voß und Sohn in Stettin.

Der Ostseite lagert sich außen eine dorische Säulenhalle vor, das Mausoleum des Staatskanzlers, der 1824 von Genua nach hier übergeführt und beigesetzt worden ist. Vor der Halle selbst befindet sich der Begräbnisplatz der Familie.

Das **Herrenhaus** von Prittwitz um 1763 als eingeschossiger Bau errichtet (vgl. Fontane, Wanderungen II, 144 f.), wurde in den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. nach Schinkels Plänen (vgl. Originalzeichnung im Schinkelmuseum zu Berlin, Katalog-Nr. 1633) zweigeschossig ausgebaut. Der Gartensaal (Abb. 113) ist mit beachtenswerten älteren Stuckreliefs geschmückt. In der Mitte steht eine Malachitwase, ein Geschenk des Kaisers Alexander von Rußland.

Aus der reichen Kunstsammlung im Herrenhaus ist unter anderem eine Büste Hardenbergs von Rauch (Tafel 16) sowie ein Bildnis des Staatskanzlers (Abb. 114) hervorzuheben, außerdem sind noch eine große Anzahl Familienbilder, ferner Gemälde aus dem 16., 17. und 18. Jahrh. vorhanden, darunter zum großen Teil Kopien der flandrischen Schule (vgl. auch Th. Fontane, Wanderungen, Teil II, S. 152 f.).

Das Denkmal, welches 1792 v. Prittwitz dem Andenken Friedrichs des Großen (Tafel 17) errichten ließ, steht in dem seiner heutigen Anordnung nach hauptsächlich von dem Fürsten Pückler, dem Schwiegersohn des Staatskanzlers, angelegten Park. Joseph Martini führte das Werk nach dem Entwurf von Johann Meil in karrarischem Marmor aus. Mars und Minerva stehen trauernd an einer mit dem Relieftopf des Königs geschmückten und von einer Urne bekrönten Säule.

Der granitene Obelisk vor dem Schlosse mit einem Adler auf der Spitze wurde 1843 von Karl Adolph Christian Graf v. Hardenberg errichtet zur Erinnerung an die Übergabe der Standesherrschaft an die Familie des Staatskanzlers.

Die Wirtschaftsgebäude, soweit sie zum Herrenhaus gehören, sind nach Schinkels Entwürfen ausgeführt.

Das Dorf, eine langgestreckte Anlage (Abb. 115), die sich annähernd 2 km von Osten nach Westen und im rechten Winkel umbiegend etwa 1 km von Norden nach Süden zu beiden Seiten der Dorfstraße entlang hinzieht, geht mit einem großen Teil seiner alten **Bohnhäuser**, die namentlich an ihren Portalen den Einfluß der Schinkelschen Schule aufweisen, in den Anfang des vorigen Jahrh. zurück.



Neu-Hardenberg. Büste des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg.



Neu-Hardenberg. Denkmal Friedrichs des Großen.

Hasenfelde.

Hasenfelde, Dorf 9 km südöstlich von Mänsdorf. 379 Einw., 1255 ha.

1288 beurkundet Erzbischof Erich von Magdeburg, dem Ritter Reinhard von Stresen (militi domino Reynardo dicto de Strele) das Dorf „Hasenfelde“ zu Lehen gegeben zu haben (Olearius, Magdeburgisches Kopialbuch, abgedr. Niedel, Codex XX, 196). 1354 trat Markgraf Ludwig der Römer Hasenfelde zugleich mit Fürstenwalde an das Bistum Lebus ab (Niedel, Codex XX, 225). Im 15. Jahrh. waren Hans Beyer und später die von Golitz Besitzer der dortigen Freihufen (Bischöfliches Schloßgüter im Geh. Staatsarchiv, fol. 67; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 190). Nach Aufhebung des Bistums kam das Dorf zuerst an den Kurfürsten, später an die Universität Frankfurt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, Nr. 46, Amt und Stadt Fürstenwalde; vgl. auch Bratring, Beschreibung der Mark II, 311). Nach der Aufhebung der Hochschule im Jahre 1811 kam die Kirche unter landesherrliches Patronat (vgl. Vorberg, Kirchenbücher, S. 143).

Die Kirche, ein rechteckiger, innen flachgedeckter, im Kern mittelalterlicher Granitquaderbau mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor und Westturm, wurde 1901 vollständig umgebaut und namentlich am Turm mit modern gotischen Auf- und Anbauten versehen.



Abb. 116. Hasenfelde. Kirche, Altar.

Den Spätrenaissancealtar (Abb. 116) hat man ebenso wie die übrigen Ausstattungsgegenstände bei der letzten Instandsetzung frisch überstrichen, nachdem er schon, laut einer Inschrift, in den Jahren 1715 und 1860 erneuert worden war. Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung bilden auch hier den Inhalt. Die erstgenannte Darstellung jedoch ist heute durch eine Wiedergabe des bekannten Gemäldes von Leonardo da Vinci ersetzt. Zwischen je zwei den oberen Aufbau tragenden Säulchen stehen zu beiden Seiten des Hauptbildes in Nischen die Rundfiguren des Petrus und Johannes.



Abb. 117. Hasenfelde. Kirche, Kanzel.

Von der barocken Kanzel (Abb. 117) ist die Brüstung mit dem wulstigen Profil über einem modernen Fuß, den geschnittenen Füllungsreliefs der vier Evangelisten mit ihren Symbolen und den Engelsköpfchen an den Ecken jenes Wulstes ursprünglich.

Ein zinnernes Taufbecken in der modern gotischen Taufe trägt die Inschrift: „Taufbecken der Hasen-Feldschen Kirche S. C. Preusse Pastor Anno 1775.“

Kruzifix und Altarleuchter, silberplattiert, stammen von 1861.

Ein Kelch (Abb. 118), 25 cm hoch, Silber, mit typischem Wulstknäuf über einem Sechspassfuß und gemarkt B. O., ist gezeichnet: „Herr Theodorus Pudor pastor: George Möller. Christian Schröder Kirchenvorsteher 1716 den 22. Sept.: Hasenfelde.“

Eine Patene, Silber, gemarkt C. F. W., ist Berliner Arbeit.

Drei Glocken: Die südliche, 0,95 m Durchm., 1604 von Hans Zeidler in Fürstentum wald geossen. Die mittlere, 0,82 m Durchm., 1855 geossen. Die nördliche, 0,65 m Durchm., 1741 von J. F. Thielen in Berlin umgeossen.

Hasenholz.

Hasenholz, Dorf 11,1 km nordwestlich von Müncheberg. 104 Einw., 442 ha.

Das mit 48 Hufen ausgestattete Dorf ist als eine Gründung des 13. Jahrh. anzusehen und wurde, da es auf der Grenze zwischen Barnim und Lebus gelegen war, bald zu diesem, bald zu jenem Kreis gerechnet. Zur Herrschaft Buckow gehörig teilte Hasenholz die Schicksale des Städtchens und war lange Zeit denen v. Ziesar, vom Ende des 17. Jahrh. an den Grafen v. Flemming untertänig (vgl. v. Gundling, Brandenburgischer Atlas, Anhg. S. 28; Fidicin, Ober-Barnim, histor. Karte des Barnimschen Kreises). Um 1800 zählte das Dorf 126 Einwohner, darunter 6 Ganzbauern und 6 Kossäten (Bratring, Beschreibung der Mark II, 259). Seit 1816 gehört es zum Lebusener Kreis.

Die Kirche (Abb. 119 u. 120) ist eine verhältnismäßig kleine, einfach rechteckige, mittelalterliche Anlage aus Granitfindlingen, deren über der Westfront sitzender Dachaufbau aus verschaltem Fachwerk besteht. In der die vierseitige Turmpyramide schmückenden Wetterfahne steht: „J. G. G. v. F. (J. G. Graf v. Flemming) 1782“. An der Ostwand sind noch zwei der ursprünglichen schmalen Spitzbogenfenster erhalten, ebenso eines an der Südwand, die übrigen sind z. T. erweitert oder vermauert. Von den zwei mittelalterlichen Spitzbogenportalen, die ehemals den Verkehr mit dem Innern auf der Südseite vermittelten, tritt das westliche heute nur noch als vermauerte Nische in die Erscheinung. Das gleiche ist bei der ehemaligen Nordtür der Fall. Der 1,10 m breite Westzugang ist späteren Ursprungs.

Das Kircheninnere ist flach gedeckt.

Der Kanzelaltar ist handwerksmäßig barock und trägt das Flemmingsche Wappen.

Die Orgel auf der Renaissanceempore, deren Gehäuse aus dem Anfang des 19. Jahrh. stammt, wurde 1906 umgebaut.



Abb. 118. Hasenfelde. Kelch in der Kirche.

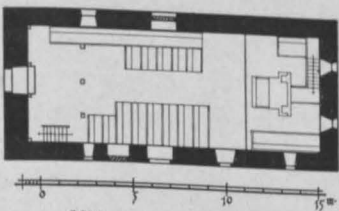


Abb. 119. Hasenholz.
Grundriß der Kirche.



Abb. 120. Hasenholz. Kirche von Nordwesten.

Hathenow nur 20 zehntpflichtige, von einem Lehnshulzen und 9 Bauern beackerte Hufen, die zusammen 80 Groschen Bischofszehnt zu entrichten hatten (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 168); der Pfarrer besaß auf der Rathstöcker Feldmark 2 Hufen. Von 1496 an gehörte Hathenow dem Lebuser Domkapitel, in dem die altangesessenen v. Beerfelde vielfach vertreten waren (vgl. Wohlbrück II, 383 f.). 1563 traten die Domherren zu Fürstenwalde dem weltlichen Administrator des Bistums das Dorf ab (Wohlbrück II, 364). In der Folgezeit kam Hathenow an das Amt Lebus, später an das königliche Domänenamt Golzow, zu dem es um 1800 noch gehörte (vgl. v. Sickingen, Beiträge, S. 413; Bratring, Beschreibung der Mark II, 311; Borberg, Kirchenbücher, S. 194).

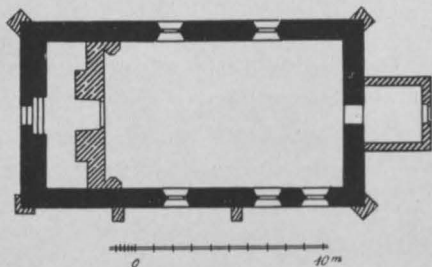


Abb. 121. Hathenow. Grundriß der Kirche.

im Grundriß quadratische Dachaufbau aus verputztem Fachwerk besitzt eine vierseitige Pyramide. Sein Unterbau wurde als Vorhalle ausgestaltet. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1794. Später hinzugefügt sind auch die Strebe Pfeiler

Ein messingenes Taufbecken aus dem Anfang des 16. Jahrh., mit einer Verkündigung in der Mitte, zeigt mehrfach sich wiederholend die Umschrift: „ich bart (bringe?) alzeit geluck“. Die Inschrift am Rande ist ohne Inhalt.

Kelch und Patene aus Zinn, diese mit einem Stempel von 1780.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,72 m Durchm., 1862 von G. Ruben in Berlin. Die nördliche, 0,95 m Durchm., mit der Inschrift: „1569 gos mi Jochim Teskendorp“.

Hathenow.

Hathenow, Dorf 8,8 km nördlich von Lebus. 404 Einw., 629 ha.

Ein bischöfliches Schoßregister aus dem 15. Jahrh. verzeichnet für

Die Kirche (Abb. 121 u. 122), ein spätmittelalterlicher, verputzter Backsteinbau mit Granitfindlingen untermischt, besteht aus einem rechteckigen Langhaus und einer im 19. Jahrh. auf der Ostseite errichteten rechteckigen Sakristei. Über dieser ist noch am Ostgiebel ein einfacheres, jetzt überputztes Maßwerkmuster sichtbar. Der heute

an den Ecken und an der Südseite der Kirche. Die alten Fenster hat man zum Teil geschlossen oder erweitert. Der Zugang zum Gotteshaus führt von Westen her durch den Turmunterbau.

Der einfache Kanzelaltar stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Zwei Zinnleuchter sind gezeichnet: HATHNO 1720.

Reste spätgotischer Glasfenster aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrh. mit Wappen märkischer Adelsgeschlechter, noch am besten erhalten das Wappen d. v. Beerfelde, ferner Teile eines Renaissancealtars befinden sich auf dem Kirchboden.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,80 m Durchm., am Halse mit einer Anzahl spätgotischer Muschel ohne Inhalt, Wende des 15. Jahrhunderts. Die westliche, 0,95 m Durchm., 1821 von Großheim in Königsberg N. W. gegossen.

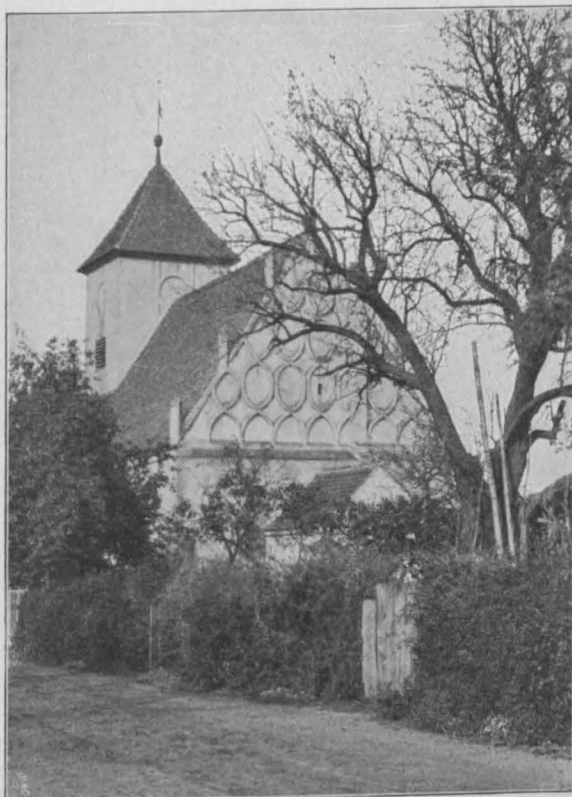


Abb. 122. Hattenow. Kirche von Südosten.

Heinersdorf.

Heinersdorf, Dorf 7,3 km südöstlich von Müncheberg. 624 Einw., Landgem. 689, Gutsbez. 996 ha.

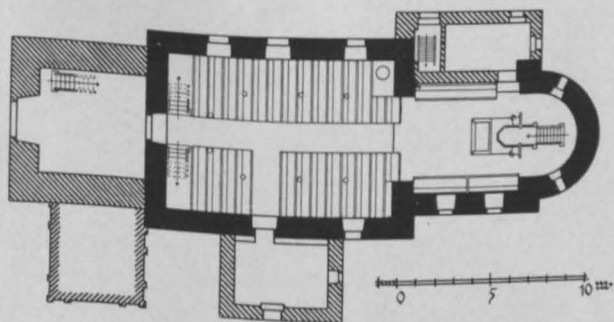


Abb. 123. Heinersdorf. Grundriß der Kirche.

1247 bestätigte Papst Innocenz IV. einer nur noch in einem Transsumt von 1350 erhaltenen Urk. zufolge dem Vorsteher und den Brüdern des Templerordens den Besitz von „Henrikestorp“, das bereits in der Urk. des Lebuser Bischofs Heinrich von 1244 als Templergut auftritt und als deutsches Kolonistendorf



Abb. 124. Heinersdorf. Kirche von Südosten.



Abb. 125. Heinersdorf. Inneres der Kirche, Blick nach Nordosten.

sehr reichlich, nämlich mit 76 Hufen ausgestattet war (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 71 u. 115). Nach Aufhebung des Templerordens kam Heinersdorf um 1318 in den Besitz der Johanniter, deren Comturei sich zu Ließen befand. 1572 verkaufte der Herrenmeister Graf Martin von Hohenstein das Dorf für 9000 Taler an Zacharias von Grünberg, kurfürstlichen Statthalter zu Cüstrin (vgl. Wohlbrück III, 379). Gegen Ausgang des 17. Jahrh.

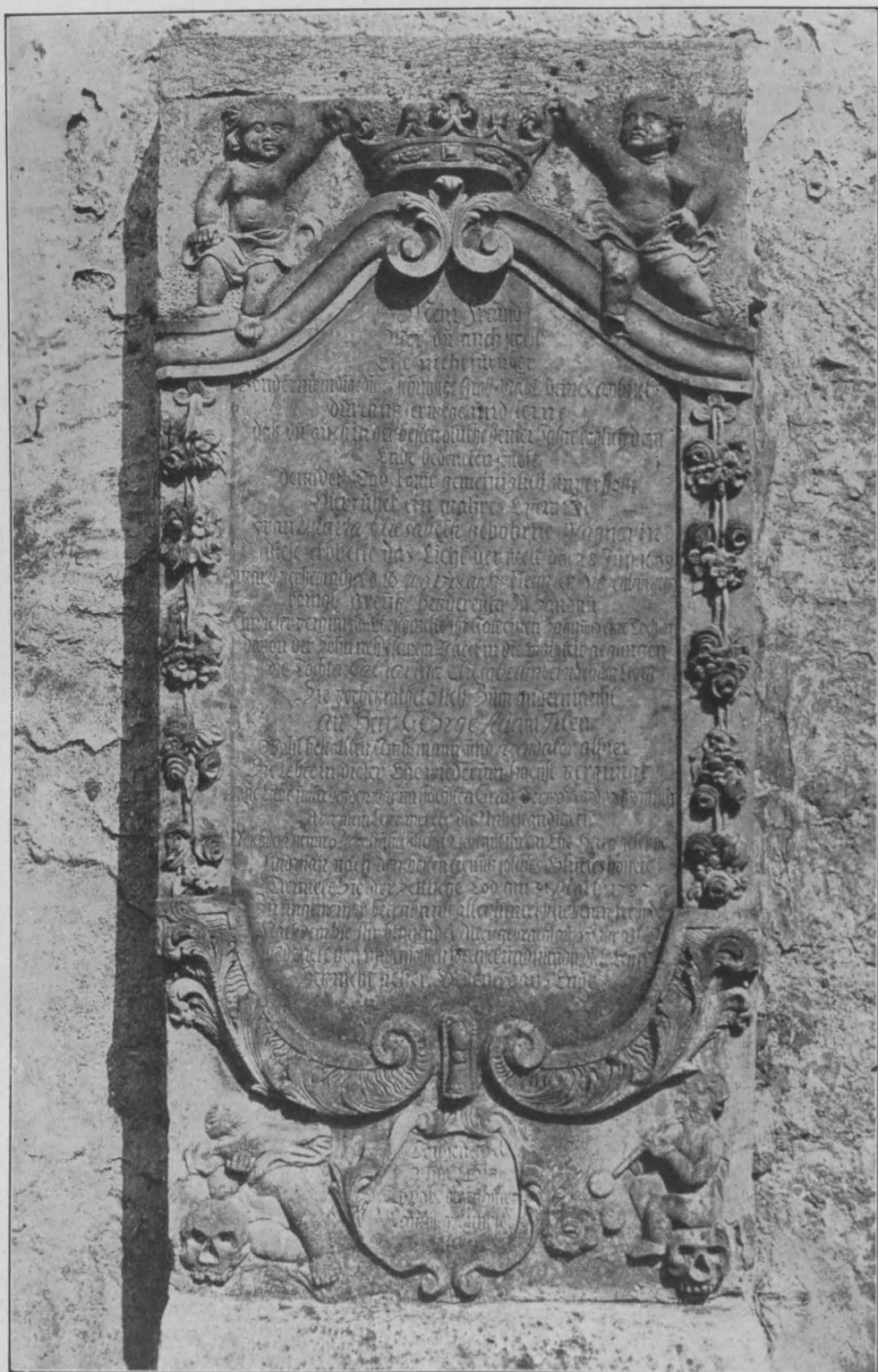


Abb. 126. Heinersdorf. Grabstein für Maria Elisabeth Tile.

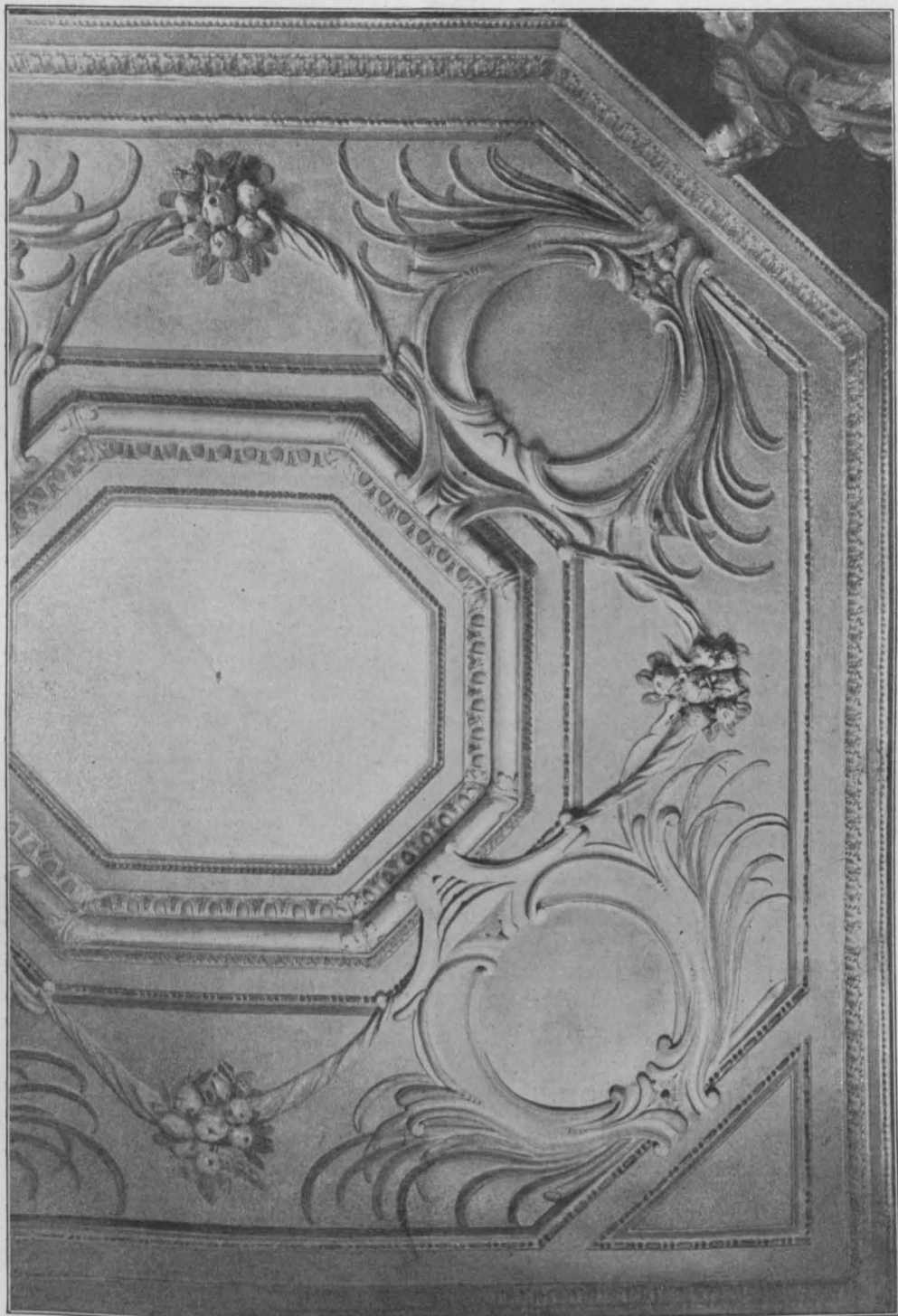


Abb. 127. Heinersdorf. Herrenhaus, Decke im Herrenzimmer.

umfaßte das „Ordenslehn“ Heinersdorf, das sich im Besitz des „Geheimden Raths“ von Meinders befand, 73 bäuerliche, außerdem 4 Pfarr- und Kirchhufen und war von 26 Hüfnern und 19 Kossäten bewohnt (v. Eickstedt, Beiträge S. 413). Um 1800 zählte das von dem Oberamtmann Schulze zu Lieken mitgepachtete Dorf nur noch 15 Bauern und 8 Kossäten (Bratring, Beschreibung der Mark II, 311). Nach Einziehung der Johannitergüter um 1812 kam Heinersdorf in den Besitz der Familie Schulz (vgl. Berg-haus, Landbuch III, 215). Heutiger Besitzer des Rittergutes ist Schulz v. Heinersdorf.

Die Kirche (Abb. 123 u. 124) gehört ihrem heutigen Aussehen nach der friedericianischen Zeit an. Der bis in die Mitte des 13. Jahrh. zurückgehende Kern ist aus der Art der Anlage des Ostteils, sowie aus dem sorgfältig ausgeführten Granitquadermauerwerk zu erkennen (vgl. auch die Anlage des Ostteils der Kirche von Tempelberg, Abb. 273). Auf spätere Umbauten läßt auch noch die Wetterfahne auf dem Ostgiebel mit der Inschrift: „F. v. Meynders L. E. Heydekamp 1687“ schließen. Ferner wird im Kirchenbuch von einem Brand der Kirche am 29. Oktober 1752 berichtet, die Wiedereinweihung dagegen fand erst am 14. Oktober 1764 statt. Das Gotteshaus besteht aus einem rechteckigen, im Innern flachgedeckten Langhaus, mit auf drei Seiten eingebauten Holzemporen, einem eingezogenen, annähernd quadratischen Chor mit halbkreisförmiger Apsis, ferner einer der Nordseite vorgelegten Sakristei mit darüber liegendem Patronatsstuhl, einer Vorhalle vor der Südtür und dem quadratischen Westturm, an dessen Südseite eine Leichenhalle aus neuester Zeit sich anlehnt. Diese ist als Backsteinrohbau errichtet, während die übrigen Gebäudeteile verputzt sind. Außer der erwähnten Südtür führt noch ein zweites Portal von Westen her durch den Turm nach dem Kircheninnern. Der Zugang zur Treppe des Patronatsstuhles befindet sich auf der Nordseite des Sakristeivorbaues, während die Verbindungstür zwischen diesem Raum und dem Innern des Chores an dessen Nordostecke liegt. Der Patronatsstuhl öffnet sich in einem weiten Bogen nach der Kirche.

Der im Verhältnis zur Kirche ungewöhnlich hohe Turm ist über der geschweiften, geschieferten Überführung mit einer Barocklaterne versehen, deren Ecken mit jonischen Pilastern geschmückt sind. Die Wetterfahne über der Spitze, der heute mit Zink eingedeckten Haube, führt die Inschrift: M. H. 1756. Die sehr hohen Fenster des Langhauses, sowie die Lichtöffnungen des Chorbaues und der Sakristei, ausgenommen jedoch die sehr schmalen Rundbogenfenster der Apsis, schließen stichbogig. Unter der Sakristei liegt eine Gruft.

Der reichgeschnitzte Kanzelaltar ist ein Werk des Tischlers Schulze aus Arnswalde (vgl. Kirchenbuch). Ungefähr zu gleicher Zeit wurden Gestühl, Emporeneinbauten und die aus Holz eingebauten Teile des Patronatsstuhles angefertigt (Abb. 125).

Die Orgel ist neueren Ursprungs.

Zwei Grabsteine (Tafel 18 u. Abb. 126), reich durchgebildet, barock, an der Südostecke der Außenseite des Langhauses, für den Amtmann Bartholomeus Tzile, geb. 22. Juli 1663, gest. 4. Oktober 1719, und für Maria Elisabeth Tzile geb. Wagner, geb. 28. Juni 1698, gest. 31. März 1727.

Ein Kelch (Tafel 19), 17 cm hoch, silbervergoldet, spätgotisch, etwa um 1500



Heinersdorf. Grabstein für den Amtmann B. Tile.



Heinersdorf. Kelch.



Abb. 128. Heinersdorf. Herrenhaus, Kamin im Herrenzimmer.

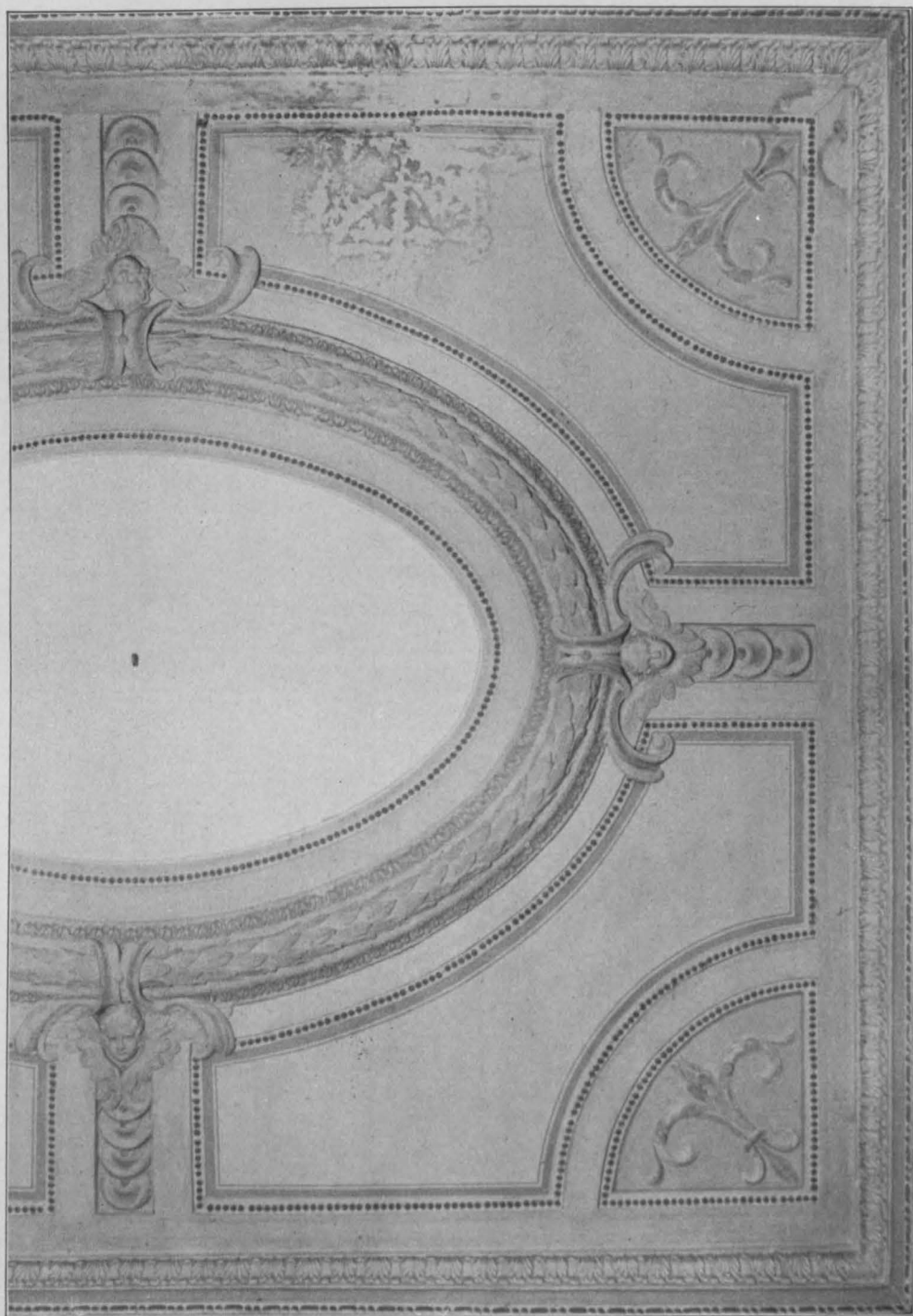


Abb. 129. Heinersdorf. Herrenhaus, Decke im Schlafzimmer.

angefertigt, ehemals der Kirche gehörig, jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Berlin, zeigt am Sechspassfuß eingravierte Heiligenfiguren und einen aufgenieteten Kruzifixus mit Maria und Johannes; der mit figürlichen Beigaben versehene Stengel und der Knauf weisen vielfarbige Drahtemallarbeit auf, während die Kuppel in einer ebenso geschmückten, aber filigranartig durchbrochenen Fassung ruht.

Eine Glocke, 1,25m Durchm., 1764 von J. F. Thiele in Berlin.

Das im Jahre 1886 durchgreifend erneuerte Herrenhaus zeigt in seinem Innern noch eine große Anzahl von Resten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Hierher gehören die reiche Decke (Abb. 127)

und der Kamin (Abb. 128) im Jagdzimmer, dieser mit dem Monogramm des damaligen Besitzers Franz v. Meinders und seiner Frau Eleonore v. Heydekampf.

Daselbe Monogramm findet sich in

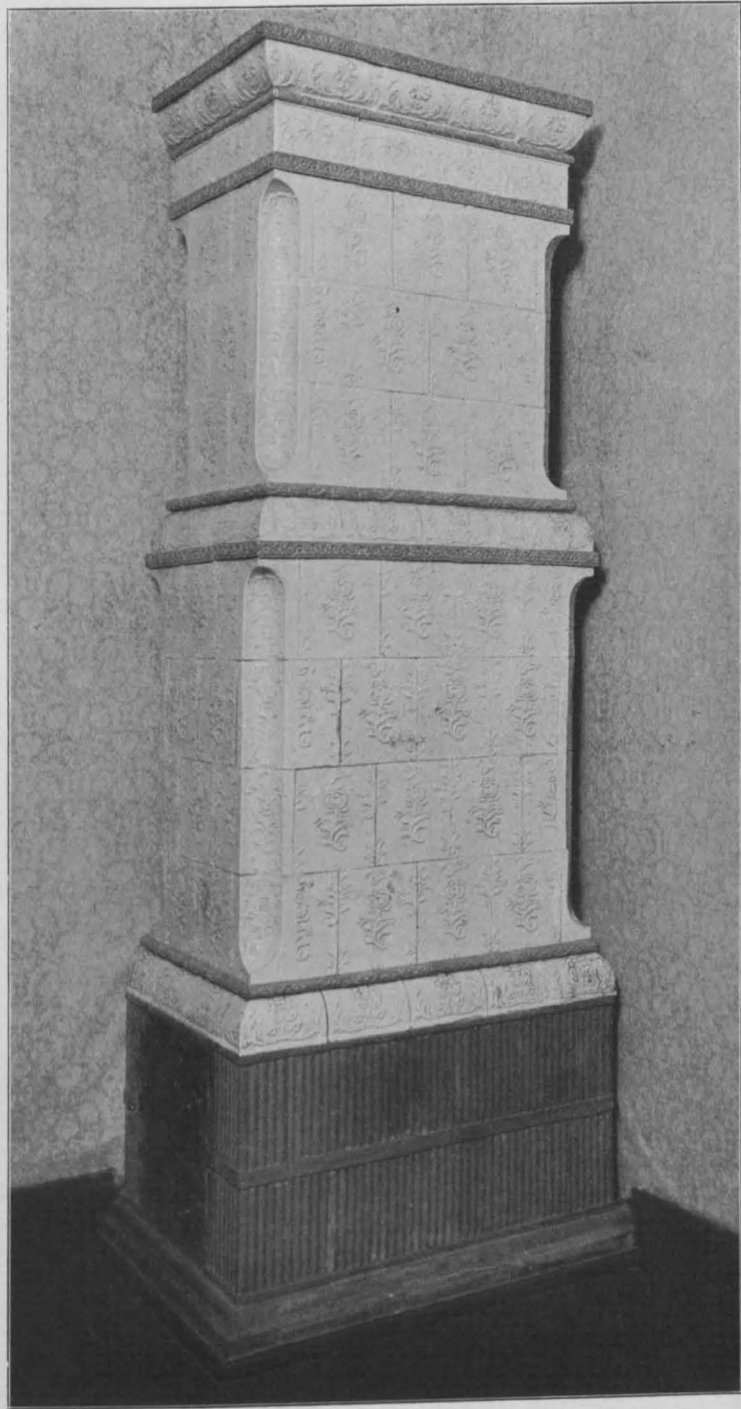


Abb. 130. Heinersdorf. Porzellanofen im Herrenhaus.

der Kartusche über der ehemaligen Verbindungsöffnung zwischen dem ebenfalls mit einer reichen Stuckdecke versehenen Musikzimmer und einem dahinter liegenden Schlafrum. Dieser besitzt eine einfachere Decke aus derselben Zeit (Abb. 129). Auch ein daneben liegender Schlafrum, der Festsaal und das Treppenhaus zeigen reichere Stuckdecken. Der gleichen Zeit gehört ein jetzt in die Eingangshalle neben dem Treppenhaus versetzter Porzellanofen (Abb. 130) an, sowie einige Zinnteller im Treppenhaus, zum Teil mit eingravierten reichen Ornamenten. Ein Rest der ehemaligen Holztreppe fand beim Umbau in der Wohnung des Inspektors Verwendung. Im Seitenflügel des Herrenhauses ein Rokokotischchen und ein barocker Schrank.

In der Wetterfahne des Taubenhauses die Inschrift: A. C. 1787 (Erüger, ehemaliger Pächter).

Hermersdorf.

Hermersdorf, Dorf 9,8 km nordnordöstlich von Müncheberg. 347 Einw., Landgem. 451, Gutsbez. 1312 ha.

Da Hermersdorf nach dem bischöflichen Schoßregister von 1400 64 Hufen, von denen 4 dem Pfarrer gehörten, zählte, ist es den im 13. Jahrh. neugegründeten deutschen Dörfern zuzurechnen. 1288 beurkundete Erzbischof Erich von Magdeburg, dem Ritter (miles) Reinhard von Strelen „Hermanstorp“ zu Lehen gegeben zu haben (Olearius, Magdeburgisches Kopialbuch, abgedr. Nibel, Codex XX, 196). Im 15. Jahrh. saßen hier die von Schapelow (Wohlsbrück, Bistum Lebus III, 228). Gegen Ende des 16. Jahrh. gehörte der Rittersitz dem aus Weissen stammenden Kammergerichtsrat von Kötteritz zu Berlin (vgl. Guttknecht, Hermersdorfsche Chronik, Kgl. Bibl. zu Berlin, Manusk. Voruss., Fol. 65; siehe Forschungen zur brandenburg.-preussischen Geschichte IV, 263). Um 1800 war der Landrat von Pannewitz Besitzer des Dorfes, zu dem 3540 Morgen Holz gehörten (Bratring, Beschreibung der Mark II, 312). Heutiger Besitzer des Rittergutes ist Professor Dr. v. Brünneck zu Halle a. S.

Die **Kirche** (Abb. 131) bestehend aus Langhaus, eingezogenem, quadratisch angelegtem Chor und ebenso gestaltetem Westturm wurde, nach den beiden erstgenannten aus Granitquadermauerwerk hergestellten Bauteilen zu schließen, etwa um die Mitte des 14. Jahrh. erbaut. Bedeutend jünger, dem Anfang des 16. Jahrh. angehörig, ist der Turmunterbau mit seinem schlechten Findlingsmauerwerk, den in Backstein angelegten Ecken und dem

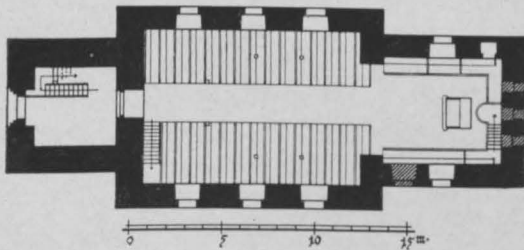


Abb. 131. Hermersdorf. Grundriß der Kirche.

spitzbogigen Portal auf der Westseite, dessen dreimal abgetreppte Laibung aus dem gleichen Material hergestellt ist und auf der südlichen Hälfte ein Zieglerzeichen (Abb. 132) aufweist. Der obere Teil des Turmes wurde im Laufe der Zeit mehrfachen Veränderungen unterworfen. So wird von einer Erneuerung des „Glocken-

turmes“ durch Meister Elias Angstein im Jahre 1613 berichtet (vgl. Ludwig Lehmann, Märktisches Dorfleben, Deutscher Dorfschriftenverlag, Berlin 1901), und gleichzeitig wurde ein vergoldeter Knopf und eine Kirchturmuhre als „Zierde“ angebracht, alles zum Preise von 286 Talern, 10 Silbergroschen und 5 Pfennig. 1705 und 1735 fanden Um- und Neubauten statt. Aus dem Jahre 1744 stammt die heute noch vorhandene Turmuhr, die aber seit 1830 stillsteht. Teile der älteren Uhr werden noch auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Das heute flache Turmpyramidendach stammt von 1836 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Im gleichen Jahre wurde auch ein durchgreifender innerer Ausbau der Kirche vorgenommen (vgl. L. Lehmann a. a. O.). Trotz dieser vielen Um- und neuen Einbauten sind noch mehrfach Spuren selbst des ältesten Bestandes sichtbar. Die ursprüngliche, schlanke spitzbogige Form der heute durchweg erweiterten Fenster kann man trotz der Vermauerung an der Außenseite der Ostwand noch deutlich erkennen. Das gleiche ist bei dem ebenfalls jetzt verschlossenen, früheren Südportal des Chores der Fall. Auch die Sakramentsnische an der Nordostecke des flachgedeckten Innern ist vollständig erhalten, wie auch noch der alte Triumphbogen deutlich sichtbar ist.



Abb. 132. Hermersdorf. Zieglerzeichen.

Altar und Kanzel sowie das Gestühl und der vom Mühlenmeister Blaack gestiftete Kreuzigungs- und die Leuchter gehören dem Jahre 1837 an.

Die Flügelbilder des mittelalterlichen Altars, dessen Schrein die holzgeschnittenen Figuren der Jungfrau Maria mit dem Kinde, der hl. Anna, des Apostels Petrus und der hl. Barbara enthalten haben soll (vgl. L. Lehmann a. a. O.), befinden sich heute im Müncheberger Museum (siehe unter Müncheberg).

Die Orgel fertigte Orgelbauer Bergen aus Halberstadt zum Preise von 478 Talern. Im Jahre 1837 wurden auch die Emporen eingebaut.

Ein Kelch, 26 cm hoch, Silber, im Innern vergoldet mit zugehöriger Patene aus gleichem Metall, jener gemarkt D. M. (Daniel Männlich) und 1683 gestiftet, diese mit den Meisterinitialen E. R. F., beides Berliner Arbeit, Preis 30 Taler.

Ein silbernes Ziborium mit der Inschrift: „G. C. Gutknecht, C. S. Nuglischin Schenken dieses der Kirchen zu Hermersdorf 1751“; gemarkt C. M., Berliner Arbeit.

Ein Taufbecken aus Messing, späte Renaissance, mit der eingepunktierten Darstellung der Taufe Christi.

Glocken: Vorhanden waren ehemals drei Glocken, seit 1837 sind nur noch zwei im Gebrauch. Die südliche, 0,84 m Durchm., 1620 von Christian Heintze in Spandau, Patron Christian Psuel. Die nördliche, 0,59 m Durchm., trägt die Inschrift: „Bastian Preger hat mich gegossen 1603“.

Hohenwalde.

Hohenwalde, Dorf 4,6 km nordnordöstlich von Müllrose. 407 Einw., Landgem. 865, Gutsbez. 316 ha.

Die Gründung von Hohenwalde geht auf das 13. Jahrh. zurück, wie aus der Ausstattung mit 64 Hufen erhellt. 1429 überließen Abt und Konvent des südlich von Frankfurt a. D. gelegenen Klosters Neuzelle dem Markgrafen Johann die Lehnsherrlichkeit über „Hoginwalde“, so daß der damalige Besitzer, der Frankfurter Bürger Grosse, Belehnung beim Kurfürsten Friedrich nachsuchen mußte (Niedel, Codex XX, 27). In den Sachsendorfer Urkunden des Geheimen Staatsarchivs wird Hohenwalde mehrmals genannt (vgl. Urk. märkischer Ortschaften). Nach dem bischöflichen Schoßregister von 1460 waren von den 64 Hufen nur noch 15 besetzt (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 303). Nachdem Hohenwalde 1537 zusammen mit den übrigen Grosseschen Gütern in den Besitz des Lebuser Bischofs übergegangen war, wurde es 1551 dem von der Straßen eingeräumt, dessen Söhne es denen von Köbel verkauften. Im Jahre 1588 ging Hohenwalde von Heinrich von Köbel, der in der Teilung von 1573 alleiniger Besitzer geworden war, für 7000 Taler an Ehrentreich von Köbel auf Biegen über. Gegen Ausgang des 17. Jahrh. saßen in dem Dorfe, das noch 34 Bauern-, 4 Ritter- und 4 Pfarrhufen umfaßte, 9 Hufner und 18 Kossäten (v. Eickstedt, Beiträge S. 413). Um 1800 wohnten in dem zum Domänenamt Biegen gehörigen Dorf 293 Einw. (Bratring, Beschreibung der Mark II, 312). Der heutige Besitzer des Gutes ist Dr. v. Burgsdorff auf Markendorf.

Die **Kirche**, die Ehrentreich v. Köbel zu Biegen Anfang des 17. Jahrh. unter teilweiser Benutzung der Umfassungsmauern eines alten Granitbaues „auf seine und des Dorfes halbe Unkosten“ neu errichten ließ, wurde am 20. August 1607 eingeweiht (vgl. Ernst Sencel, Hohenwalde-Markendorf, Frankfurt a. D. 1906). Die außen vollständig verputzte Anlage besteht aus einem rechteckigen, im Innern flach gedeckten Langhaus, dessen hohe Lichtöffnungen oben stichbogig geschlossen sind, einer dem Südeingang vorgelegten Halle aus Backstein und einem quadratischen, aus demselben Material hergestellten Westturm, dessen untere Hälfte in der Gruppierung der Nischen über dem Portal auffallende Ähnlichkeit mit dem Turmunterbau zu Biegen zeigt (vgl. S. 13). Der obere im Putz gotisierend gegliederte Teil des Turmes trägt in der Wetterfahne über der vierseitigen Pyramide die Jahreszahl 1794. Ferner wird im Kirchenbuch von einer Ausbesserung des Turmes am 20. August 1683 berichtet, und endlich trägt das Balkenwerk des Turmdachstuhl's die Inschrift: „Christian Embdemann Anno 1728 d 28 August Martin Schultze Kirchenvorst“. Der durchgreifenden Erneuerung der Kirche i. J. 1869 fielen die alte wappengeschmückte Süd- und Westempore zum Opfer. An ihrer Stelle errichtete man den heutigen viel tieferen Weststeinbau.

Die Kanzel, die wie aus verschiedenen Spuren hervorgeht, ehemals an der Nordwand stand, wurde schon einige Jahrzehnte vor dem Umbau in den ebenfalls aus dem Anfang des 17. Jahrh. stammenden Altaraufsatz eingebaut (Abb. 133).

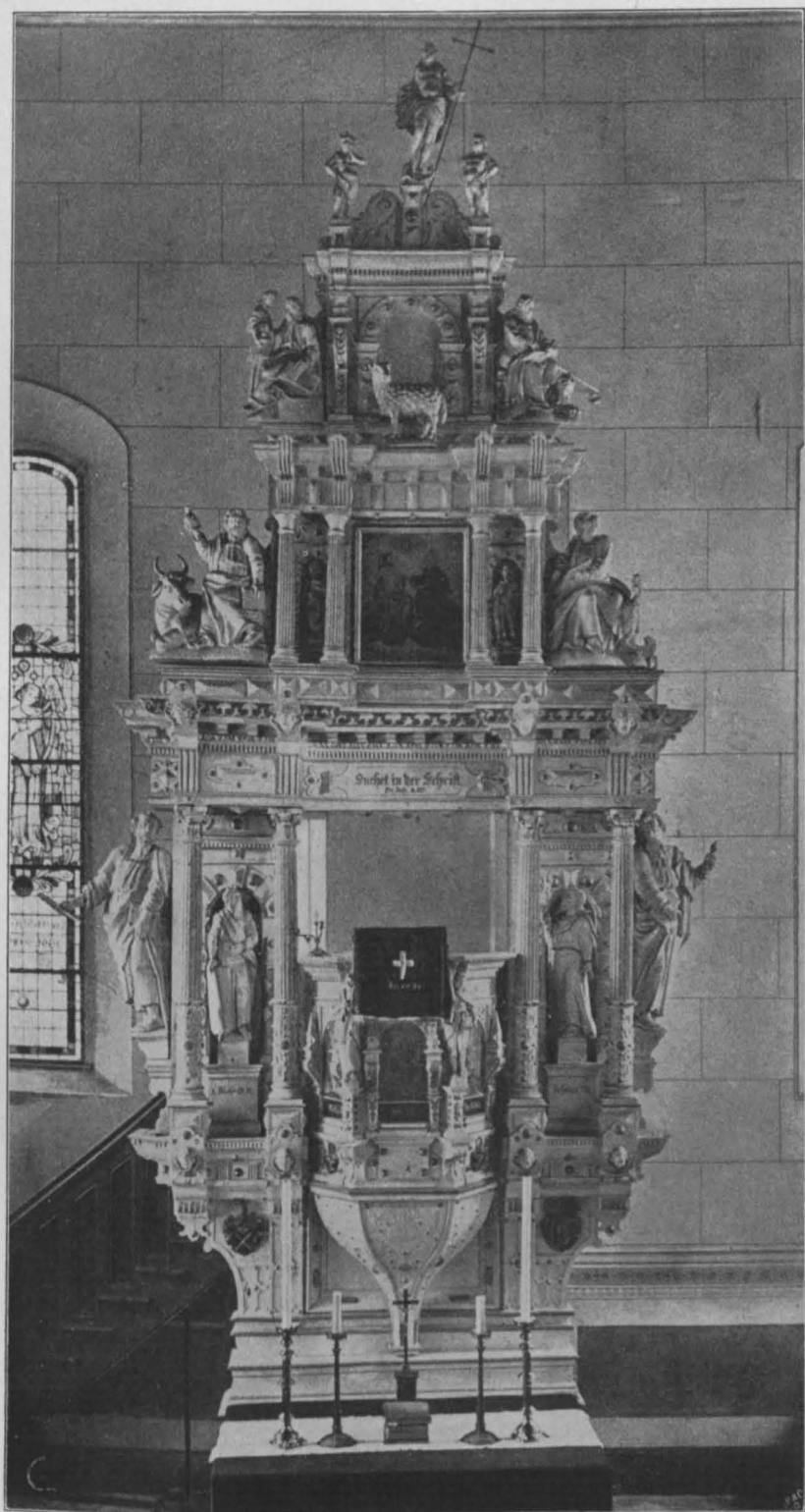


Abb. 133. Hohenwalde. Kirche, Altaraufbau.

An den beiden Ecken erkennt man die Rundfiguren des Johannes und des Jakobus; die drei Bilder in den Füllungen der Brüstung zeigen in der Mitte den guten Hirten, links die Taufe Christi und rechts die Himmelfahrt. Der erwähnte, ebenfalls



Abb. 134. Hohenwalde. Ehemaliges Hauptbild des Altars.

aus Holz gefertigte Aufbau ist der Höhe nach in drei Stockwerke geteilt und wird bekrönt von dem von Engeln eingefassten triumphierenden Christus. Im Mittelfeld befand sich einst an Stelle der heutigen Zugangsöffnung zur Kanzel das noch hinter dem Aufbau aufbewahrte Hauptbild (Abb. 134, vgl. auch Abb. 60), das auf die Selbstaufopferung des Herrn Bezug nimmt. Rechts und links vom Mittelfeld sind zunächst zwischen je zwei das Gebälke tragenden Säulchen die Figuren des Jesaias mit der Zange und des Moses mit den Gesetzestafeln untergebracht, diesen folgen nach außen freistehend und fast doppelt so groß die Apostel Paulus und Petrus. Ebenfalls an ihren Attributen leicht erkennt-

lich, sind in sitzender Stellung in dem darüber folgenden Stockwerk die Evangelisten Johannes und Lukas wiedergegeben, während die Gestalten zwischen den auch hier nach innen folgenden Säulchenpaaren wegen der späteren Übermalung, die auch die ursprünglichen Wortbeigaben verdrängte, nicht näher zu bezeichnen sind. Im obersten Stockwerk befinden sich wieder in sitzender Stellung die Figuren des Markus mit

dem Löwen und des Matthäus mit dem Engel. Den stattlichen Aufbau bereichern endlich noch zwölf Engelsköpfechen sowie anderes schmückendes Beiwerk und das am Unterbau angebrachte Köbelsche und Göltnische Wappen weisen auf den damaligen Patron und seine Gemahlin hin. Die gleichen Wappen sind auch, nur bedeutend größer, hinter der aus dem Jahre 1869 stammenden Orgel in die Westwand eingemauert.

Bei der Erneuerung der Kirche im Jahre 1896 wurden die letzten Reste des ursprünglichen Zustandes beseitigt.

Ein Zinnfeld, 21,5 cm hoch, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ein zinnerne Taufbecken, jetzt Opferschale.

Zwei Zinnleuchter auf dem Kirchenboden.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,90 m Durchm. zeigt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Umschrift: „o · rex · glorie · veni · cvm · pace · veni · sancte · spiritus · “ 15. Jahrhundert.

Die westliche, 0,73 m Durchm., 1722 von Christian Heinze in Berlin umgegossen.

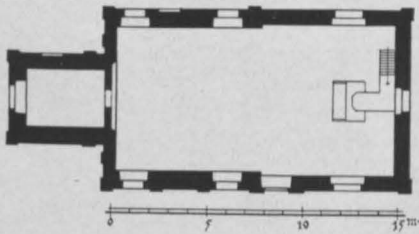


Abb. 135. Hoppegarten. Grundriß der Kirche.

Hoppegarten.

Hoppegarten, Dorf 9,6 km westlich von Müncheberg. 414 Einw., 835 ha.

Bis in das 19. Jahrh. hinein blühte in Hoppegarten der Hopfenbau, nach dem das Dorf im 13. Jahrh. benannt worden war; einer statistischen Beschreibung in den Akten des Land-

ratsamts Lebus zufolge empfing der Küster noch 1856 als Deputat alljährlich 14 Scheffel Hopfen. 1352 vereinigte Markgraf Ludwig der Römische der Stadt „Müncheberg“ das Dorf „Hoppegarten“ (vgl. Riedel, Codex XX, 142). Drei Jahre darauf bestätigte Bischof Heinrich von Lebus eine Schenkung, die von dem Rat von „Müncheberg“ an das städtische Nikolaihospital gemacht war und aus Geldabgaben vom Schulzengut, „de prefectura“, bestand (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Müncheberg Nr. 1, 14. November 1355, abgedr. Riedel, Codex XX, 146). Bis ins 19. Jahrhundert hinein gehörte Hoppegarten zur Kämmererei der Stadt Müncheberg



Abb. 136. Hoppegarten. Kirche von Südosten.

(vgl. Goltz, Müncheberg, S. 138; Bratring, Beschreibung der Mark II, 312).

Die Kirche (Abb. 135 u. 136), ein verputzter Backsteinbau in Saalform mit Westturm, ist der heutigen Gestalt nach im ersten Drittel des 18. Jahrh. errichtet (Beginn des Kirchenbaues 1714; vgl. Magistratsakten von Müncheberg, Tit. XXV, Nr. 1). Die Ecken sowie die Umrahmung des Südportals sind durch architektonische Gliederungen hervorgehoben; eine zweite Tür, die wie die erstgenannte nach außen in die Erscheinung tritt und westlich von ihr vorgesehen war, ist heute vermauert. Der Westzugang führt durch das Turmuntergeschloß in das flachgedeckte Innere. Die Fenster sind im Korbbogen geschlossen.

Der Kanzelaltar (Abb. 137) wurde laut Inschrift über der Zugangsöffnung im Jahre 1733 vom Tischler Christian Friedrich



Abb. 137. Hoppegarten. Kirche, Kanzelaltar.



Abb. 138. Hoppegarten. Kelch in der Kirche.

Sprung angefertigt und die Malerei am 24. Nov. 1736 vom Maler Johann Barath aus Buckow beendigt. In den Füllungen der Kanzel sind die Bilder Christi und der vier Evangelisten zu erkennen, unter dem Ausbau eine Wiedergabe des Abendmahls nach Leonardo da Vinci. Die Sprüche Joh. IV. v. 55 in den Verzierungen rechts und links am Aufsatz beziehen sich auf die Abendmahls-handlung und über der Kanzel steht: „verbum domini manet in aeternum“.

Ein Taufengel, barock, stark beschädigt, liegt auf dem Kirchenboden.

Ein Kelch (Abb. 138), 20 cm hoch, silbervergoldet mit Sechspañfuß, gemarckt

J. C. M., Berliner Arbeit. Die Buchstaben unter dem Knauf sind z. T. verkehrt und anscheinend ohne Inhalt. Auf den Quadern „TP. JHS. GMCP (Georg Mylius Cottbus Pastor) JHS. HK.“ Über dem Knauf „V. D. B. J. CR.“ und endlich auf der Unterseite des Fußes am Rand „N. A. P. G. T. S. Georg Mylius Pastor Cottbus P. T. T.“ Anfang des 18. Jahrhunderts.

Eine silberne Patene mit der Aufschrift: „Ehre dem Herrn von deinem Gut prov. 3 v. A. 1717“.

Zwei Glocken: Die südliche mit 0,72 m Durchm., von Gustav Collier in Zehendorf. Die nördliche, 0,50 m Durchm., ohne Inschrift von sehr schlanker Form, mittelalterlich.

Jacobsdorf.

Jacobsdorf, Dorf 21 km östlich von Fürstenwalde. 677 Einw., Landgem. 1283, Gutsbez. 156 ha.

Das etwa 60 Hufen zählende Dorf ist im 13. Jahrh. entstanden. 1313 vereignete Markgraf Ludwig aus dem Hause Wittelsbach den zwei Pfund betragenden Heidezins von Jacobsdorf dem Benediktiner Frauenkloster von Guben (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 393). 1400 verkaufte Hans Hake von „Jacobstorp“ dem Frankfurter Bürger Petersdorf die oberste Gerichtsbarkeit. 15 Jahre darauf ging Jacobsdorf durch Kauf an die Frankfurter Karthäuser über (vgl. über die v. Kossow und v. Hake Urk. im Geh. Staatsarchiv, abgedr. Niedel, Codex XX, 4, 15). In einer Urk. von 1421 werden die Hufner Thewes Drencz, Kisteman, Buchholt und Peter Smed, ferner die Kossäten Smed, Schroder und Zenike genannt (Niedel XX, 22). 1539 kam Jacobsdorf in den Besitz der Universität Frankfurt, der es bis zum 19. Jahrh. gehörte (Wohlbrück II, 478; Bratring, Beschreibung der Mark II, 312).

Die Kirche, eine rechteckige, im Kern mittelalterliche Anlage, mit hölzernem

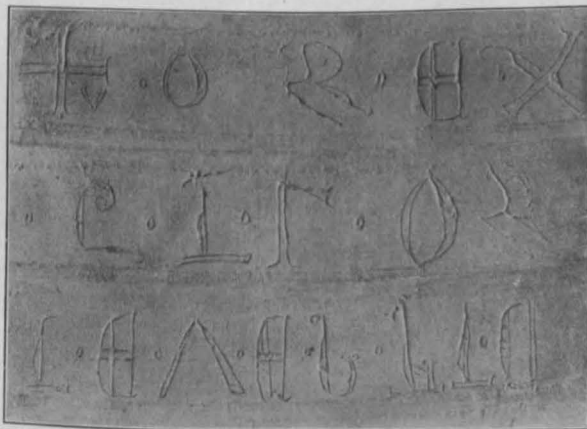


Abb. 139. Jacobsdorf. Glockeninschrift.

Dachaufbau (Pyramidenhelm) über der Westfront, wurde unter Benutzung des alten Granitquadermauerwerks der Umfassungsmauern und eines Teils des älteren Dachgebälks vor einigen Jahren fast völlig umgebaut. Südportal und die drei Ostfenster noch ursprünglich.

Ein Kelch, 27 cm hoch, Silber, datiert 1730.

Eine Patene, ebenfalls Silber, mit Weiskreuz ist gemerkt: J. C. St. Frankfurter Arbeit.

Drei Glocken: Die südliche, 0,60 m Durchm., hat am Hals die Inschrift: „SI DEUS PRO NOBIS QUIS CONTRA NOS“ und ist datiert 1508, soll jedoch wahrscheinlich nach der Form der Buchstaben und nach dem Glockenspruch zu schließen 1580 heißen. Die mittlere, 1,05 m Durchm., zeigt am Hals den Glockenspruch: „O REX GLORIE . . .“ unvollendet und in verstümmelter Form (Abb. 139). Nach den Majuskeln zu schließen, Anfang des 14. Jahrhunderts. Die nördliche, 0,75 m Durchm., ohne Inschrift, anscheinend ebenfalls mittelalterlich.

Jänickendorf.

Jänickendorf, Dorf 8,6 km nordnordwestlich von Fürstenwalde. 338 Einw., 1257 ha.

Das mit 80 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, sehr reich ausgestattete Dorf ist eine Gründung des 13. Jahrhunderts (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11). In einem Vergleich von 1354, den Markgraf Ludwig der Römer mit dem Bischof Heinrich von Lebus einging, wurde „Jänickendorff“, auch „Jankindorp“ genannt, zusammen mit Fürstenwalde dem Bischof als Gläubiger des Markgrafen überlassen (Buchholz, Gesch. der Kurmark V, Urf.-Anhang S. 106; Niedel, Codex XX, 225; Wohlbrück, Bistum Lebus I, 481 und III, 186). Nach der Säkularisation landesherrlicher Besitz geworden, wurde Jänickendorf zum Amt Fürstenwalde geschlagen, zu dem es noch um 1800 gehörte (Bratring, Beschreibung der Mark II, 312).

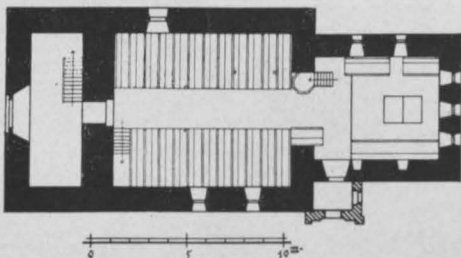


Abb. 140. Jänickendorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 140 u. 141), ein heute außen völlig überputzter, mittelalterlicher Granitquaderbau stammt der ältesten Anlage nach anscheinend aus dem 13. Jahrhundert. Das rechteckige Langhaus besitzt im Osten einen eingezogenen quadratischen Chor, dessen Südzugang einen modernen Backsteinvorbau aufweist. Der Unterbau des ur-

sprünglich in seiner Gesamtheit ebenfalls mittelalterlichen Turmes legt sich der ganzen Westfront breit vor. Die heutige obere Hälfte, die aus Fachwerk hergestellt und auf der Nord- und Südseite nach innen abgesetzt ist, gehört dem Ende des 17. Jahrh. an. In der Wetterfahne der vierseitigen Turmpyramide steht zwar die Inschrift: „F III C 1619“, soll jedoch wahrscheinlich 1691 heißen (Friedrich III

Churfürſt). Außer der erwähnten Türöffnung mit ihrem ſtarken eichenen Bohlenverſchluß, dem rautenförmigen Eiſenbeſchlag und dem alten Schloß mit Holzführung und Schlüſſel vermittelt nur noch ein von Weſten her durch das Turmuntergeſchoß führender Zugang den Verkehr mit dem flachgedeckten Innern. Die älteſte, oben rundbogig abſchließende Fenſterform iſt noch an zwei Niſchen der Südwand im Innern des Chores deutlich zu erkennen. Auch die Sakramentsniſche in der Nordoſtecke des Chores iſt erhalten, einschließlich ihrer eichenen Tür mit der runden vergitterten Öffnung zur Luftzuführung und einem anſcheinend dem 14. Jahrh. angehörigen, einfach geſchmiedeten Band.

Der Dachstuhl beſteht, ſoweit er nicht ganz neu iſt, aus Eichenholz.

Der Altaraufbau mit einer Wiedergabe der Transfiguration nach Raffael, ferner das Geſtühl ſowie die Emporen und die Orgel, ſind gleich dem Bodenbelag, ſoweit er aus ſchwarzen und weißen Plättchen beſteht, modern.

Die Kanzel zeigt einfache, barocke Formen.

Die metallene Taufe iſt im Empiregeſchmack gehalten.

Eine Glocke mit 0,98 m Durchm., 1690 von Chriſtian Heintze in Berlin.



Abb. 141. Jänickendorf. Kirche von Südöſten.

Jahnſfelde.

Jahnſfelde, Dorf 5,9 km öſtlich von Müncheberg. 377 Einw., Landgem. 177, Gutsbez. 1049 ha.

1244 nahm Erzbischof Wilbrand von Magdeburg das Kloſter Trebnitz mit dem dazugehörigen Dorf „Jansvelde“ in ſeinen Schutz (vgl. Wohlbrück, Biſtum Lebuſ I, 31). Am 26. Juli 1449 verkaufte Kurfürſt Friedrich II. ſeinem Rat Heine Pfuel, der von 1430 bis 1457 urkundlich erwähnt wird, „Jahnſfelde“ für 400 Rheinische Gulden, behielt ſich aber den Wiederkauf vor (Wohlbrück III, 233). Nach dem Tode Heines wurde hier der Doktor der Rechte, Nikolaus von Pfuel, Erb- und Gerichtsherr (vgl. J. G. Herrmann, Beiträge zur Geſchichte der v. Pfuel, Jępnitz 1727). Ihm folgte ſein

Sohn Melchior, der kurfürstlicher Rat war und auf Quilix wohnte. Um 1800 zählte das Gut 31, das Dorf 15 Hufen mit insgesamt 205 Einwohnern (Bratring, Beschreibung der Mark II, 313). Die von Pful befanden sich noch heute im Besitz des Rittergutes, das nahezu ein halbes Jahrtausend, ein in Lebus einzigartiger Fall, in derselben Familie geblieben ist (vgl. Fontane, Wanderungen II, 502). Umfangreiche

besonders Lehn Angelegenheiten betreffende Akten aus dem 16. bis 18. Jahrh. lagern im Geh. Staatsarchiv (Rep. 78 II, von Pful).

Die Kirche (Abb. 142), deren im Kern mittelalterliche Umfassungsmauern aus Findlingsmauerwerk hergestellt sind, ist heute fast vollständig umgebaut. Sie besteht aus einem im Innern flachgedeckten Langhaus und dem mit Satteldach

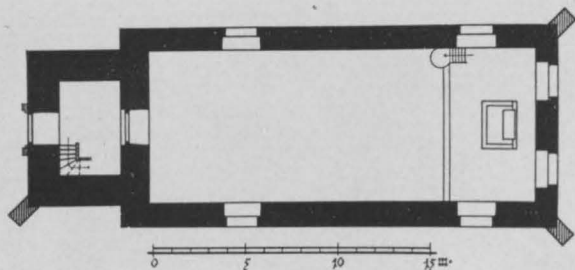


Abb. 142. Jahnsfelde. Grundriß der Kirche.

und auf den Schmalseiten mit modern ausgebautem Backsteingiebel versehenen Westturm. Die Umrahmung der erweiterten Fenster, ferner die Strebepfeiler an den Dicken des Langhauses und an der Südwestecke des Turmes sind wie alle späteren Abänderungen am Bau aus Backstein.

Der innere Ausbau der Kirche, wie Altar, Kanzel, Taufe, Gestühl u. dgl., stammt aus den sechziger Jahren des 19. Jahrh., nur ein kleiner, barocker Rest in der Südostecke ist beim Umbau mitverwendet worden. Die Kirche wird gegenwärtig durchgreifend erneuert.

Vor den zum Altarraum führenden Stufen zeigt eine in den Boden versenkte Platte mit dem v. Pfulschen Wappen den ehemaligen Zugang zu der darunter liegenden Gruft.

Ein Grabstein für den am 25. Februar 1593 verstorbenen Christoph v. Pful (Christoff Pfvell).

Eine Anzahl Totenkronen sehr gut erhalten, 19. Jahrhundert.

Zwei Bronzeleuchter (Abb. 143), 16. Jahrhundert.

Taufbecken aus Messing mit der Darstellung des Sündenfalls, stimmt im übrigen der Form nach mit eben solchen Gegenständen an anderen Orten überein.

Ein Kelch, 24,5 cm hoch, der Inschrift zufolge in Schweden hergestellt, silbervergoldet, auf der Kuppe das Pfulsche Wappen, darunter die Worte: „Friedrich v. Pful Command. des 33. Inf.-Regimts. sonst Königl. Schwedisch. leib. Regimts. erkaufte 1817.“

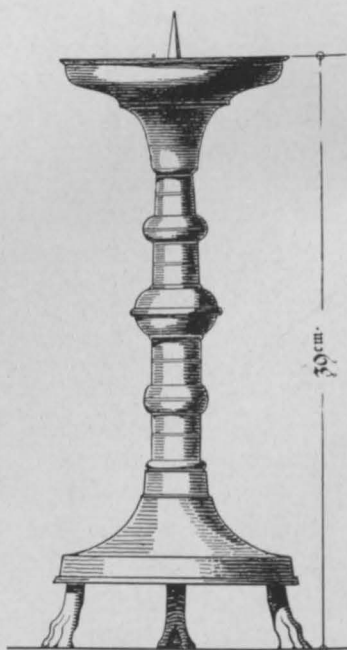


Abb. 143. Jahnsfelde. Altarleuchter in der Kirche.



Abb. 144. Zahnsfelde. Schrank in der Eingangshalle des Herrenhauses.



Abb. 145. Zahnseide. Schrank in der Eingangshalle des Herrenhauses.

Am Fuß ist ein Kreuzifixus aufgenietet, dann folgt weiter die Aufschrift: „Geschenkt von dem Hochgeb. Grafen und Herrn Gabr. Spens 1749. Zerschlagen den 12. Decbr. 1770. Hergestellt auf Befehl des Hochwohlgeborn Herrn Obrist und Ritter von Blixen 1771. Kam den 3. July 1790 mit dem Gefangenen Regiments Pastor Werwer nach Russland und ward geborgen von Ihm.“

Drei Glocken: Die südliche, 0,85 m Durchm., ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich. Die mittlere, 1,05 m Durchm., mit dem v. Pfuelschen Wappen, 1729 von Johann Friedrich Schramm in Frankfurt a. D. umgegossen. Die nördliche mit 0,40 m Durchm., ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich.

Auf dem Friedhof östlich von der Kirche zwei freistehende Pfuelsche Grabdenkmäler, Empire.

Das **Herrenhaus**, von dem nur der Mittelbau im Kerne älteren Ursprungs ist, zeigt im Keller dieses Bauteils rippenlose Kreuzgewölbe aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Aus der reichen Sammlung des Besitzers sind neben guten Miniaturen, Silhouetten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., Aquarellen, Ahnenbildern, die bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückgehen, Bronzen und Mobilienstücken, hervorzuheben:

In der Eingangshalle: Zwei reichgeschnitzte Spätrenaissanceschränke (Abb. 144 u. 145) und ein altchinesischer Wandschirm.

Im Herrenzimmer: Ein spanisches Schränkchen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie eine Renaissancetür mit Umrahmung, aus Danzig stammend (Die gegenüberliegende ist eine moderne Nachbildung).

In der Bibliothek: Marmorbüste der Frau v. Lüttichau, von Rietschel (Abb. 146).

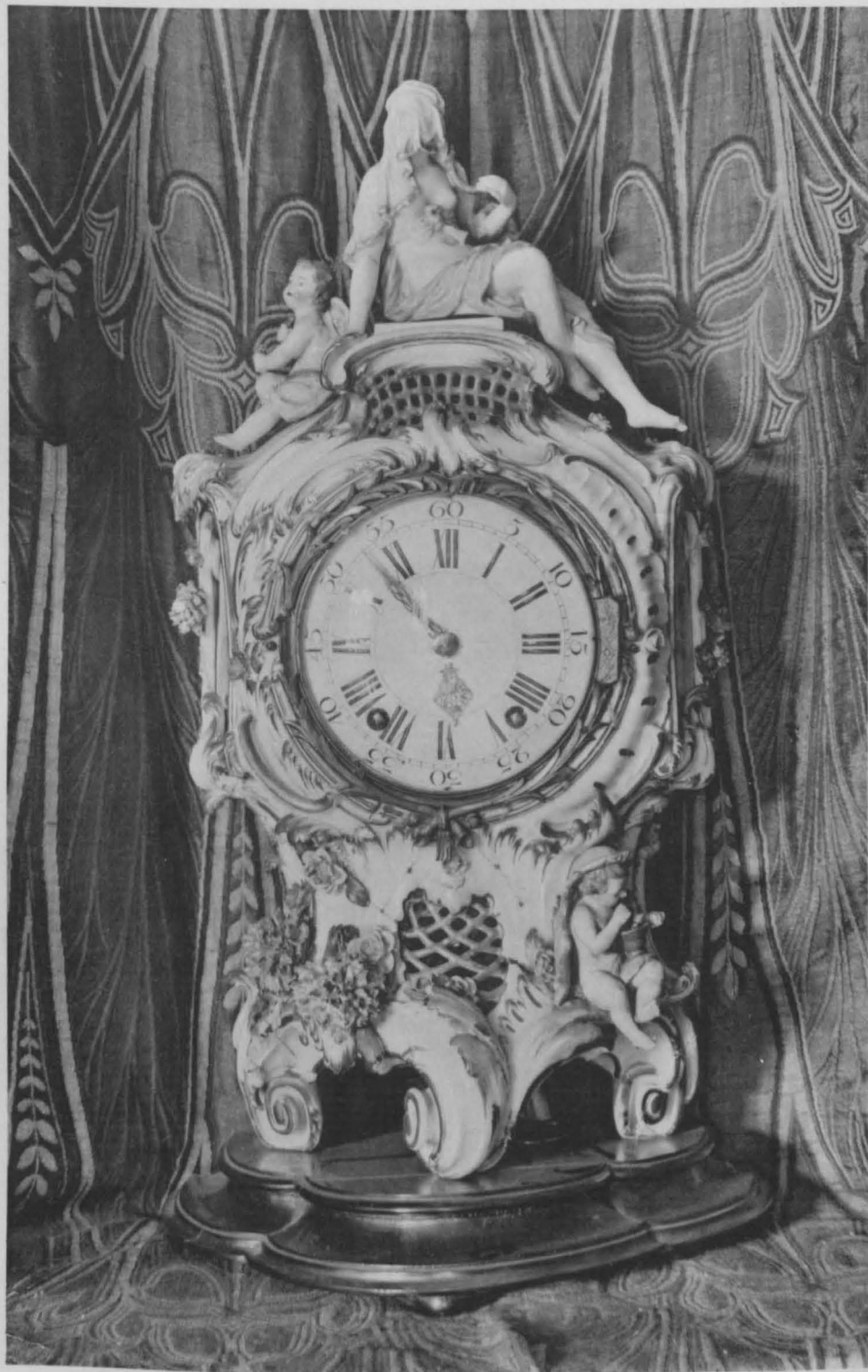


Abb. 146. Jahnsfelde.

Marmorbüste der Frau von Lüttichau im Herrenhause.



Abb. 147. Zahn'sfelde.
Herrenhaus, Friedrich der Große als Kronprinz, gemalt um 1737 (vgl. Hohenzollern-
jahrbuch 1897, S. 90 und 107).



Zahnsfelde. Porzellanuhr im Herrenhause.

Im Speisezimmer: Drei silberne Becher aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Im Gartensaal: Gute Empiremöbel und Delfter Porzellan.

Im Salon: Bild Friedrichs des Großen, von Knobelsdorf, Geschenk des Königs an General Fouqué (Abb. 147), ferner eine Kokoko-Porzellanuhr (Tafel 20) und spanische Majoliken.

Im Treppenhaus: Rüstung und Epitaph des Adam v. Pfuel aus der Kirche zu Polleben im Mansfeldischen.

Im oberen Korridor: Porzellane, Geschenk Friedrichs des Großen an Fouqué.

Hohen-Jesar.

Hohen-Jesar, Dorf 8 km westlich von Lebus. 179 Einw., Landgem. 217, Gutsbez. 928 ha.

1457 gab Ritter Diderich Brederlo, der zu „Hogen Jessir“ (1424 „Hoenyezer“ genannt) saß, seine Einwilligung, daß sein Richter Bödewich eine „uf Winachten“ fällige jährliche Geldrente verkaufte (Niedel, Codex XX, 62). 1537 wurde Kurt von Burgsdorff auf Podelzig mit Hohen-Jesar belehnt, das seine Söhne 1584 für 9500 Taler an Hans von Burgsdorff veräußerten (Wohlbrück, Bisium Lebus III, 236 f.). Nach dem dreißigjährigen Kriege mußten die v. Burgsdorff „Hohengäßer“ zeitweilig dem Carl Ewald v. Birckholz zum Pfand überlassen (v. Sickingen, Beiträge S. 413). Um 1800 gehörten von den 53 Hufen des Dorfes 28 dem Leutnant v. Burgsdorff auf Markendorf (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 313). Das Rittergut befindet sich noch heute im Besitze dieses Geschlechtes. Zahlreiche Akten im Geh. Staatsarchiv zu Berlin (Rep. 78, II, v. Burgsdorff) betreffen vornehmlich Lehnangelegenheiten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

Die **Kirche** (Abb. 148 u. 149), für die das Jahr des Baubeginnes und der Name des Bauherrn auf der mittleren Polygonaußenseite des im Osten nach drei Seiten eines Achtecks geschlossenen Langhauses durch die Inschrift: „Hoc Templū. exstructū. est [per] Joachim Ehrent. de Burgsdorff 1721“ genau verzeichnet wird, ist ein Backsteinrohbau mit Westturm und einem Anbau für die Patronatsloge auf der Nordseite. Der massive Turmunterbau ist quadratisch; den ins Achteck übergeführten Ober- teil deckt eine geschweifte Haube. Die Buchstaben: J. E. v. B. in der Turm- wetterfahne weisen noch einmal auf den Namen des Patrons hin, die Zahl 1723 bezeichnet das Jahr der Vollendung des Turmes.

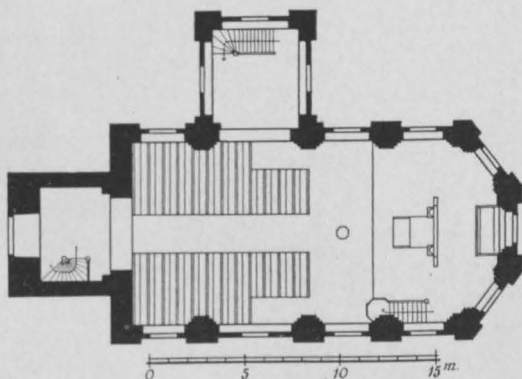


Abb. 148. Hohen-Jesar. Grundriß der Kirche.



Abb. 149. Hohen-Jesar. Kirche von Südwesten.

Von den die Außenseiten des Kirchenraumes gliedernden, oben im Korbogen geschlossenen Flachnischen entspricht südlich in ihrer Breite die zweite von Westen gerechnet, dem ihr gegenüberliegenden, nach dem Kirchenraum sich öffnenden Patronatsstuhl. Im flachgedeckten Innern treten die einzelnen Nischenpfeiler als dreifach abgetreppte Pilaster mit korinthisierenden Kapitälern in die Erscheinung, während über ihnen sich ein an den in Frage kommenden Stellen verkröpftes Gesims entlang zieht. Zwischen Gesims und Nischenbögen sitzen die rundbogigen Lichtöffnungen. Der Zugang führt entweder von Westen her durch das Hauptportal unter der Orgelempore im Turmuntergeschoß hinweg oder durch die zweite Tür an der Ostseite des nördlichen Anbaus. Der Bodenbelag besteht aus quadratischen Tonfliesen von 25 cm Seitenlänge.

Von den drei Wappen über der Bogenöffnung des Anbaues nach der Kirche zu gehört das mittlere dem Patron v. Burgsdorff; drei weitere Familien-Wappen sind an den Wänden des Patronatsstuhles (zwei westlich und eines östlich) aufgemalt.

Kanzel (Abb. 150) und Orgel, sowie ein Teil des Gestühls sind nach ihrer Formgebung zu schließen, in den zwanziger Jahren des 18. Jahrh. hergestellt. Das Altarbild zwischen den beiden Barockfiguren, die mit denen beim Eingang zur Taufkapelle in Steinhöfel formverwandt sind (vgl. Steinhöfel), ist modern. Die Kanzel war ursprünglich in den Altar eingebaut. Der geschnitzte Engelskopf an der Empore trug einst das Bücherbrett der Kanzel.

Der innere Ausbau der Kirche wurde im Jahre 1735 vollendet (vgl. Kostenrechnungen in den noch vorhandenen Bauakten im Pfarrarchiv). 1845 erneuert (vgl. Berghaus, Landbuch III, 218).

Das hölzerne Epitaph des Hans Friedrich v. Burgsdorff, geb. 15. Mai 1653,

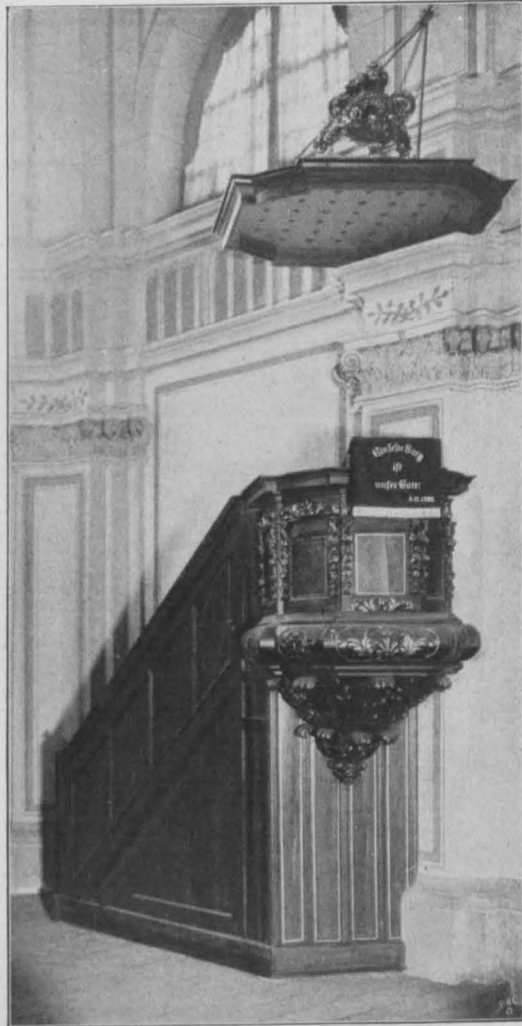


Abb. 150. Hohen-Jesar. Kanzel in der Kirche.

Abb. 151. Hohen-Isar. Decke im Jagdzimmer des Schlosses.





Abb. 152. Hohen-Seebar. Kamin im Ahnensaal des Schlosses.



Abb. 153. Hohen-Jesar. Schrank im Ahnensaal des Schlosses.



Hohenjesar. Decke im Ahnensaal.

gest. 11. August 1714, dem Zeitgeschmack entsprechend, von Waffen und Trophäen umgeben und mit dem Bild des Verstorbenen hängt in dem breiten Bogenfeld der Südwand.

Verschiedene Bauernepitaphien und ein Kasten mit Kriegserinnerungsmedaillen rechts und links vom Eingang unter der Orgelempore.

Zwei gußeiserne Leuchter auf dem Altar zeigen Empireformen.

Zwei Glocken: Die südliche, 1,05 m Durchm. ohne Inschrift, mittelalterlich. Die nördliche, 0,60 m Durchm., am Hals den Glockenspruch in spätgotischen Minuskeln: „ave maria gracia plena dominvs tecvm benedicta tv.“, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Das im Laufe der Zeit mehrfach veränderte **Schloß** wurde gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrh. von Ernst Ludwig v. Burgsdorff erbaut. Die im Grundriß einfach rechteckige und im Aufbau zweistöckige Anlage mit ihrem in der Mitte gelegenen Treppenhaus birgt im Innern noch viele bemerkenswerte Kunstgegenstände. Von diesen seien hervorgehoben:

Im Erdgeschoß: In der Eingangshalle neben der Treppe eine Truhe mit reichem Beschlag, den Buchstaben F. B. und der Jahreszahl 1773. In dem rechts von der Eingangshalle gelegenen Jagdzimmer eine reiche Stuckdecke (Abb. 151) mit Deckengemälde und dem Monogramm des Erbauers E. L. v. B. (Ernst Ludwig v. Burgsdorff), ferner ein reicher, zweitüriger Barockschrank. In dem dahinter gelegenen, annähernd quadratischen Spiegelzimmer eine Stuckdecke, ein Empireleuchter und mehrere Möbel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Im ehemaligen Villardzimmer eine Stuckdecke.

Im Obergeschoß: Im Empfangsalon eine Stuckdecke und eine Delfter Vase. Im Balkonzimmer sieben bunte, englische Stiche und ein barocker Schrank mit modernen Bugenscheiben. Im Zimmer der Frau v. B. eine Stuckdecke, eine Rokokokommode, ein Empireleuchter und mehrere Möbel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Ahnensaal eine reiche Stuckdecke mit Gemälden, das mittlere der Bilder gezeichnet „W. Börnicke fecit 1705“ (Tafel 21), ein Kamin mit Gemälde (Abb. 152), eine große Anzahl Ahnenbilder, darunter das Bild des Erbauers, ein Barockschrank (Abb. 153) mit reichem Inhalt, darunter eine gläserne Teebüchse mit dem v. Burgsdorffschen Wappen und der Jahreszahl 1644, ferner zwei Pistolen, reich eingelegt, aus dem Besitze Napoleons I., an der Südwand des Saales das Bild Friedrichs I. und davor ein eiserner Brustpanzer, drei Gewehre und eine Pauke, endlich an der Westwand zwei große Empirespiegel. Auf dem Boden drei Truben mit reichem Beschlag, davon eine mit den Buchstaben W. C. L. und der Jahreszahl 1792, eine zweite gezeichnet „H C v M, M L S v. W, 1752“ (Abb. 154), die dritte ist gleichfalls barock. In den verschiedenen Kammern stehen mehrere z. T. reichgeschnitzte Möbel; sie gehören den verschiedensten Kunstperioden an, vom Barock bis zur Wiedermeierzeit. An einem Schornstein erkennt man im Dachgeschoß die Jahreszahl 1693.

Die beiden Wirtschaftsgebäude westlich vom Hauptbau sind wie dieser am Anfang des 18. Jahrh. fertiggestellt worden.

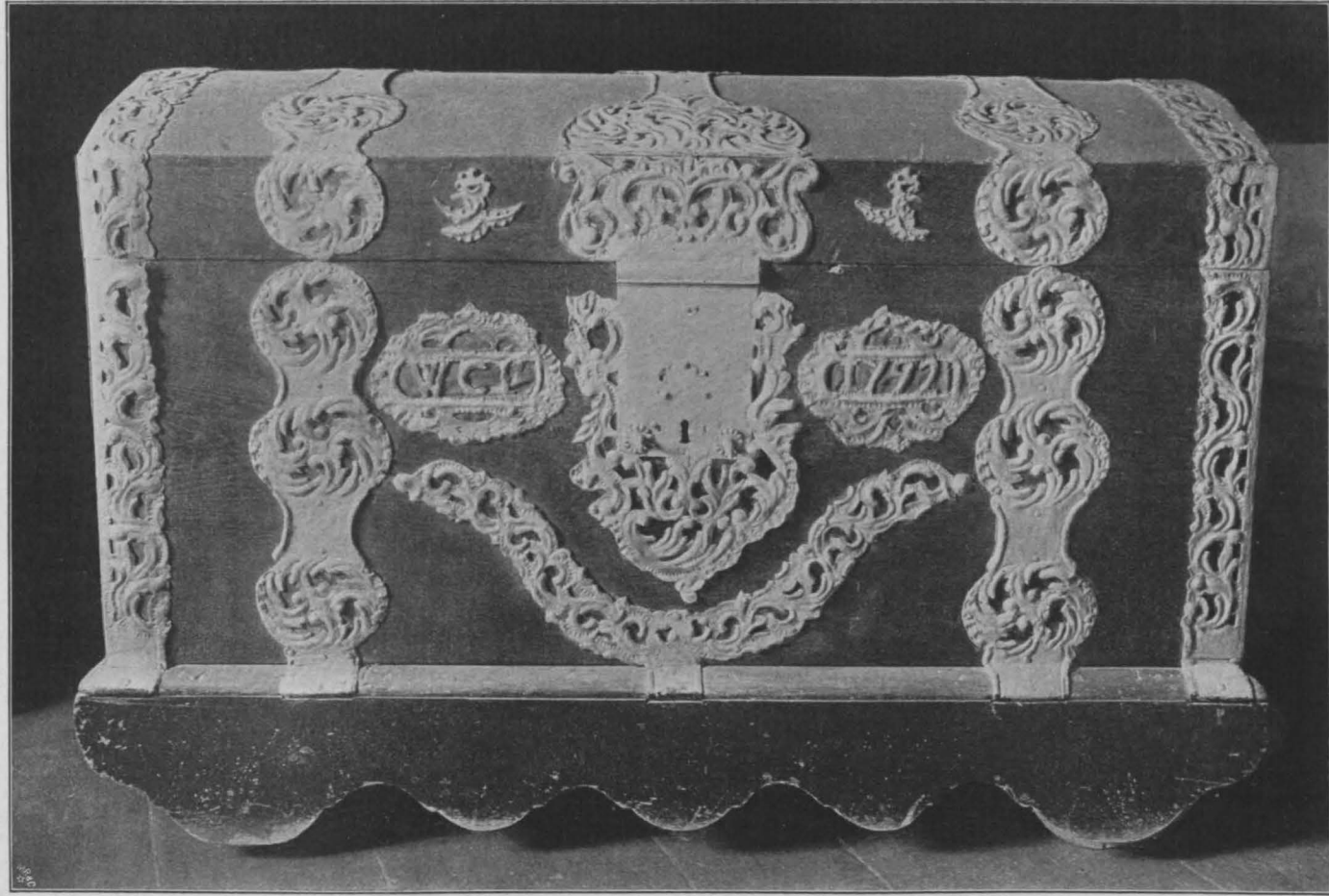


Abb. 154. Hohen-Jesar. Truhe im Schlosse.

Nieder-Jesar.

Nieder-Jesar, Dorf 9,3 km westnordwestlich von Lebus. 246 Einw., 946 ha.

1395 befand sich zu „Nederengezer“ eine Pfarrkirche, deren Patron Fritz Velfo war (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 395). Die 50 zehntpflichtigen Hufen hatten 3 Schock 20 Groschen Bischofszehnt zu entrichten. Im Jahre 1540 wurde Nieder-Jesar, das zeitweilig dem Frankfurter Karthäuserkloster gehört hatte, der Universität Frankfurt geschenkt, in deren Besitz es bis zur Aufhebung der Hochschule verblieb (Wohlbrück II, 478, 500; Bratring, Beschreibung der Mark II, 313).

Die Kirche wurde 1859 vollständig umgebaut.

Ein Kelch (Abb. 155 links), 25 cm hoch, Silber, innen vergoldet, mit einem am Fuß aufgenieteten, silbernen Kruzifixus, ist barock. Das zum Kelch gleichzeitig gefertigte Holzetuis mit Lederbezug ist noch vorhanden.

Ein Kelch (Abb. 155 rechts), 13,5 cm hoch, Silber, anscheinend zur Krankenkommunion bestimmt, barock. Meister Wolf, Frankfurter Arbeit.

Zwei silberne Patenen zu vorstehenden Kelchen gehörig, die größere am Rand mit eingraviertem Kruzifixus und Wehkrenz.

Eine Hostienbüchse aus Silber, E. R. F. gemarkt, ist Berliner Arbeit, Anfang des 18. Jahrhunderts.

Drei Glocken: Die östliche 0,65 m Durchm., die westliche 0,80 m Durchm., beide ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich. Die dritte, über den vorstehend genannten, 1,05 m Durchm., 1861 von E. Ruben in Berlin.

Kienitz.

Kienitz, Dorf 20,2 km nördlich von Lebus. 1674 Einw., Landgem. 1940, Gutsbez. 608 ha.

Im Schoßregister von 1461 geschieht des Dorfes „Kynitz“, das Wasser- und

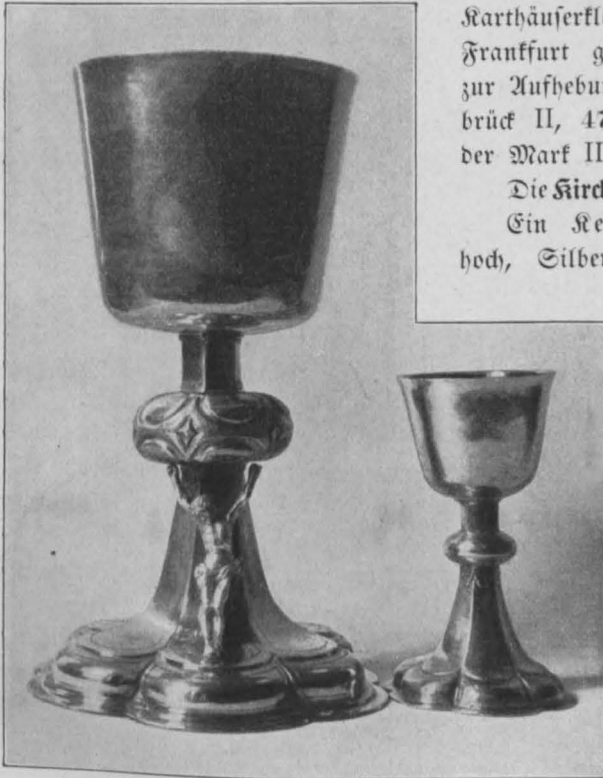


Abb. 155. Nieder-Jesar. Kelche in der Kirche.

Hopfenzins zu entrichten hatte und nur 17 Fischerhäuser, darunter 6 wüste, zählte, Erwähnung (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11, fol. 334). 1531 war hier Melchior Pfuël begütert. Im Oktober 1641 berichtete der lebusische Amtshauptmann von Arnimb an den Statthalter Markgrafen Ernst, „die Untertanen der Pfühle“ seien bei dem schwedischen Einfall im Winter 1640 völlig abgebrannt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 59, 19). Um 1800 war zu Kienitz ein königliches Domänenamt (Bratring, Beschreibung der Mark II, 313).

Die **Kirche**, eine verputzte Backsteinanlage in modernem Rundbogenstil mit Westturm, wurde 1831 erbaut.

Ein Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, mit Kreuzfiskus und Weiskreuz und den verkehrt wiedergegebenen Majuskeln IHESVS ist datiert 1579.

Drei Glocken: Zwei größere, 1872 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen. Eine kleinere, 1857 in Berlin gegossen.

Alt-Langfow.

Alt-Langfow, Dorf 5,8 km nordnordöstlich von Seelow. 309 Einw., 706 ha.

Dem bischöflichen Schoßregister von 1400 zufolge hatte „Langow“, das ursprünglich wohl ein wendisches Fischerdorf war, 9 Erben (hereditates) oder Fischerhäuser. Das ganze Dorf entrichtete 5 Schilling und 1 Pfund Pfeffer „von der Hälfte des Oderflusses“, „de media parte aque Oderittze“ (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 166). Durch die Entwässerung des Oderbruches wuchs dem Dorf, das um 1800 zum königlichen Domänenamt Friedrichsaue gehörte, viel Ackerland zu (Bratring, Beschreibung der Mark II, 314); damals saßen 1 Lehnschulze, 11 Kossäten und 10 Büdner in dem 12 Hufen zählenden Dorf.

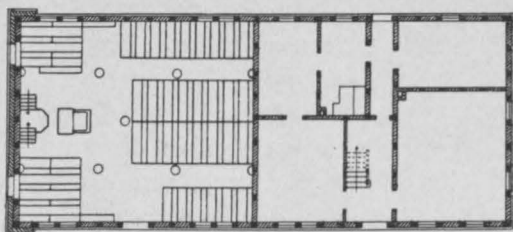


Abb. 156. Alt-Langfow.

Grundriß des Betesaales und der Schule.

Die **Kirche** (Abb. 156, 157 u. 158), ein durch zwei Reihen dorischer Holzsäulen in drei Schiffe geteilter Bettsaal, ist ebenso wie das im Südosten angebaute Schulhaus im Jahre 1832 als Backsteinfachwerkbau errichtet und mit

diesem unter einem Dache vereinigt. Die schmaleren Seitenschiffe sind flachgedeckt, das breitere Mittelschiff wird von einer Holztonne überspannt. Im Innern herrscht die weiße Farbe vor; bläulich aufgemalte Kassetten verzieren die Decken der Seitenschiffe und die Holztonne. Ein Raum im Dachgeschoß des Schulhauses ist als Sängereмпore zum Gotteshaus hinzugezogen und öffnet sich, die Lünette der Mittelschiffwölbung durchbrechend, im Rundbogen nach dem Bettsaal. Je zwei schlanke rechteckige Doppelfenster sind in Brüstungshöhe an einer jeden der drei freistehenden Seiten vorgesehen, ein halbkreisförmiges Fenster befindet sich dem erwähnten Emporenbogen gegenüber. Der Zugang liegt in der Mitte der Straßenseite; zur Empore gelangt man durch das Schulgebäude.



Abb. 157. Alt-Langfow. Betfaal und Schule von Südosten.

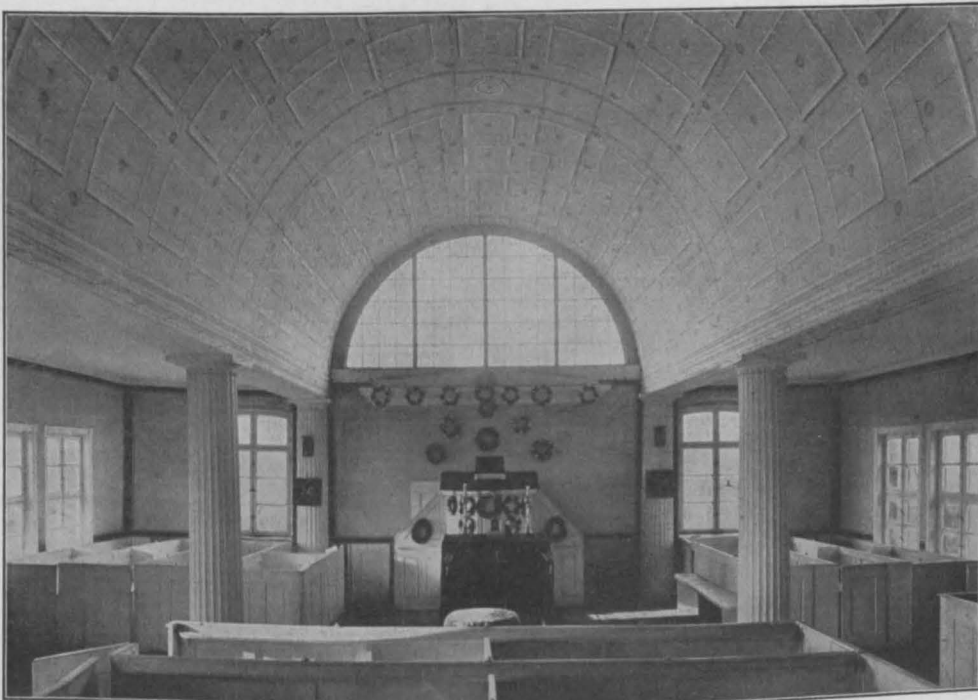


Abb. 158. Alt-Langfow. Inneres des Betfaales.

Kanzel, Altar, Taufe und Gestühl entsprechen wie in der Farbe so auch in der Formgebung der erwähnten Bauzeit.

Ein Kelch, Neusilber, aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Zwei Glocken sind in einem besonders dazu errichteten Glockenstuhl nordwestlich vom Gebäude aufgehängt und beide 1832 von H. E. Lange in Frankfurt a. D. gegossen. Die östliche 0,62 m Durchm., die westliche 0,73 m Durchmesser.

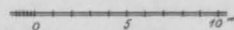
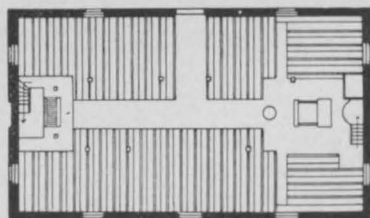


Abb. 159. Neu-Langfow.
Grundriß der Kirche.

Neu-Langfow.

Neu-Langfow, Dorf 4,8 km nördlich von Seelow. 570 Einw., 138 ha.

Neu-Langfow gehörte zu den Kolonistendörfern, die nach 1764 durch Friedrich den Großen angelegt wurden und deren Einwohner, zumeist Spinner, in Zweifamilien-

häusern untergebracht und mit Erbzinsgütern von je zwei bis drei Morgen ausgestattet waren. Das Dorf unterstand um 1800 dem Domänenamt Wollup und zählte 552 Einwohner, darunter 58 Büdner (vgl. Borgstede, Kurmark, S. 311; Bratring, Beschreibung der Mark II, 314). Unter der großen Wasserflut i. J. 1854 hatte Neu-Langfow schwer zu leiden (Berghaus, Landbuch III, 47, 135).

Die Kirche (Abb. 159 u. 160), eine im Grundriß einfach rechteckige verputzte Backsteinanlage mit hölzernem Dachaufbau über der Westfront, gehört der friederizianischen Zeit an. Die aus dem quadratischen Unterbau in das Achteck übergeführte Turmpyramide ist geschiefert, das Dach mit Ziegeln gedeckt. Die Beleuchtung des flachgedeckten Innern geschieht

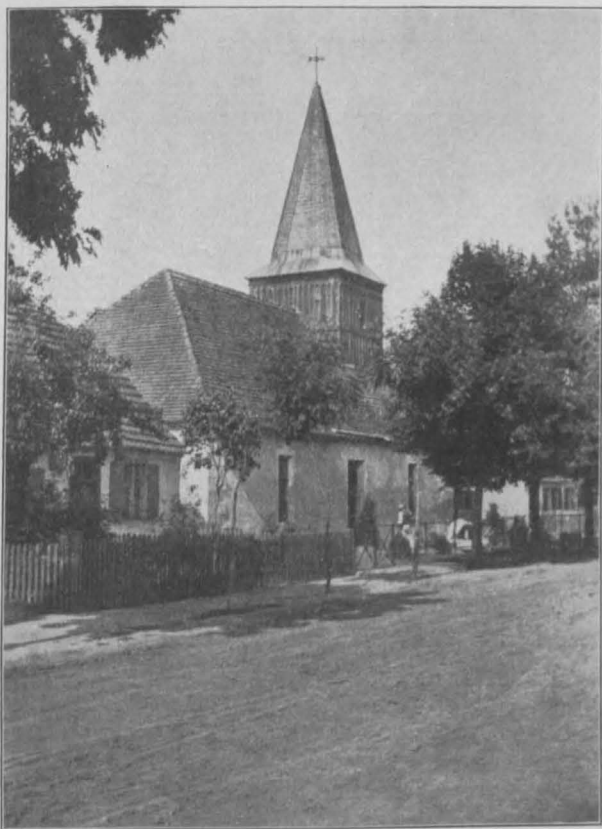


Abb. 160. Neu-Langfow. Kirche von Nordosten.

auf der Südseite durch drei schlanke, rechteckige Fenster; zwei gleiche Lichtöffnungen durchbrechen die West-, Ost- und Nordwand. In der Mitte der Nordwand befindet sich der Zugang. Zwei Reihen Holzsäulen von quadratischem Querschnitt stützen die Balkendecke. Auch die gesamte innere Ausstattung gehört der erwähnten Bauzeit an.

Die Orgel, hinter der eine schmale Treppe nach dem Boden führt, steht eine Stufe erhöht über den Kirchenfliesen.

Eine Glocke, 0,93 m Durchm., 1819 von Großheim in Königsberg N. M.

Eine bemerkenswerte Tür am Hause Nr. 21 b, an der Scheibe des Oberlichts „Friedrich Wilhelm Persicke 1824“ (Abb. 161).

Gegenüber am Gasthof zur Friedens- eiche eine Tür aus der gleichen Zeit.

Lebus.

Quellen.

I. Urkunden und Akten.

Geh. Staatsarchiv: Urkunden märkischer Ortschaften, Lebus Nr. 40 (Urk. vom 17. 3. 1501). Frankfurter Karthäuser-Kloster, Nr. 36 (Urk. vom 25. Febr. 1442).

Urkunden des Templerordens, Nr. 8 (Urk. von 1241).

Bischöfl. Schoßregister Rep. 78 a, 11.

II. Literatur.

Kortum: Historische Nachricht (1740).

Bratring: Beschreibung der Mark II, 296 (1805).

Wohlbrück: Bistum Lebus III, 139 f. (1831).

Riedel: Codex diplomaticus, XX. Bd. (1861).

Berghaus: Landbuch III, 171 f., 772 f. (1856).

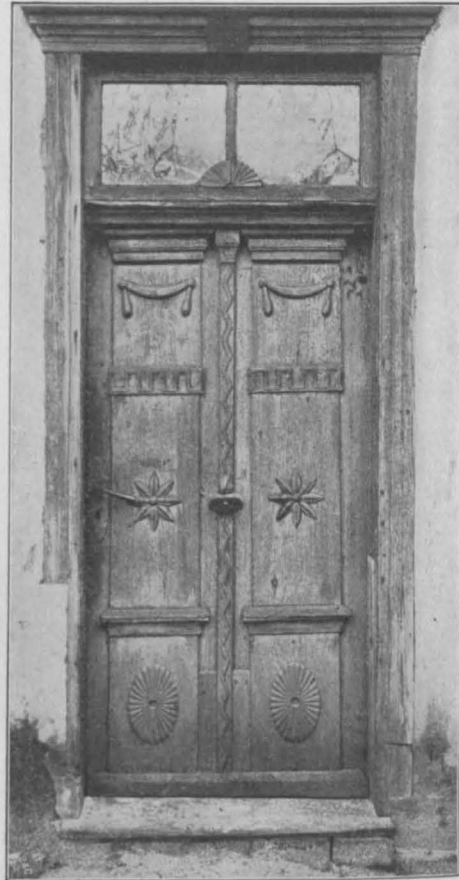


Abb. 161. Neu-Langfow. Tür am Hause Nr. 21 b.

Geschichte.

Pastor Kortum bemerkt in seiner „Historischen Nachricht“ v. J. 1740, daß das Städtlein Lebus, obwohl aus 8 Quartieren bestehend und von ziemlichem Umfang, der Höhen wegen nicht auf einmal übersehen werden könnte und deshalb von allen Reisenden „vor ein Dorf“ gehalten werde, „wird auch also in Abels Preussischen Land-Beschreibung benennet“. Das heute ein dörfliches Gepräge tragende Städtchen war einst der strategisch wichtigste Punkt im ganzen Kreis und wurde vom 12. Jahrh. an von Slaven und Deutschen heiß umstritten. Im Jahre 1241 wies Herzog Heinrich von Schlesien, eine Anordnung seines Vaters bestätigend, Einkünfte aus einem Dorf bei Löwenberg der im Bau begriffenen und St. Adalbert geweihten Kirche in

Lebus, „ecclesie Sancti Adelberti in Lubus“, zu.¹⁾ In den folgenden Jahren tritt in den Urkunden Boleslav der Kahle, der Sohn des 1211 in der Mongolenschlacht gefallenen Herzogs Heinrich, als Besitzer von Lebus auf, woselbst sein Kastellan Pribizlaus saß.

Im Jahre 1249 schloß Boleslav zu Liegnitz mit dem Erzbischof Wilbrand von Magdeburg einen dauernden Freundschaftsbund und erklärte, er habe sich entschlossen, das ganze untere Schloß sowie die Hälfte des mittleren Schlosses, der Stadt und des gesamten Burgbezirks dem Erzbischof abzutreten; er behielt für sich das obere Schloß und die Hälfte des mittleren. So befanden sich damals 3 Schlösser in Lebus, ein „castrum inferius“, ein „castrum superius“ und dazwischen als Sitz des Kastellans, von allen wohl das wichtigste, ein „medium castrum“. Für den Oberhandel war Lebus von um so größerer Bedeutung, als im 12. Jahrh. der Flußhandel mit Salz und Hering zwischen Schlesien und den Küstenländern an der Ostsee sehr zunahm.²⁾ Da Lebus nach dem bischöflichen Schoßregister von 1400 mit 100 Hufen ausgestattet war, einer Zahl, die sich bei den Gründungen der schlesischen Herzöge und askanischen Markgrafen im 13. Jahrh. öfters wiederholt, so ist anzunehmen, daß um 1200 die deutschfreundlichen Pfaffen der Feste eine städtische Siedlung deutschen Gepräges angegliedert haben.

Um die Mitte des 13. Jahrh. ging die Burg in den Besitz der brandenburgischen Markgrafen über und war, wie aus einer Urk. Waldemars von 1313 hervorgeht, mit Vasallen, unter denen besonders die v. Strang hervortreten, besetzt. 1354 räumte Ludwig der Römer das Schloß dem Bischof ein. In den bischöflichen Schoßregistern des 15. Jahrh. wird des Kiezes als eines besonderen Stadtteils gedacht, der von 16 Fischern, die u. a. je ein Rauchhuhn als Abgabe zu entrichten hatten, bewohnt war.³⁾

Wenn auch Lebus mehrfach von feindlichen Scharen geplündert und zerstört wurde, wie z. B. 1373 von den Truppen Kaiser Karls IV. und 1432 von den hussitischen Regern, den Taboriten, bewahrte sich auch nach der 1385 erfolgten Verlegung der bischöflichen Residenz nach Fürstenwalde die Stadt, wie aus dem Wilde in der Einleitung hervorgeht, ein stattliches Aussehen, dank den zahlreichen, durch die Geistlichkeit geförderten kirchlichen Bauten, dem Schloß und den Befestigungen und besonders auch, weil zahlreiche bischöfliche Vasallen hier ihren Sitz hatten, wie die v. Hake, v. Burgsdorff u. a. m. Von dem Leben und Treiben der Bürgerschaft hören wir dagegen nur wenig. In der Urk. vom 25. Febr. 1442, an der ein gut erhaltenes Siegel der Stadt hängt, werden „als Erbrichter und Scheppen der Stat zu Lubus“ Hans Rogkentregir, Richard und Nickel Roeh, Thomas Lange, Thewis Becker, Merten Molner, Heinrich Tude, Hans Suher und Grose Jakob genannt.⁴⁾

¹⁾ Vgl. Riedel, Codex XX, 181.

²⁾ Vgl. Breitenbach, Lebus unter den Pfaffen, S. 90 f., woselbst Regesten schlesischer Urkunden von 1211 u. f. f. (Nr. 124) zitiert werden.

³⁾ Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11, fol. 31.

⁴⁾ Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Frankf. Karthäuserkloster, Nr. 36; vgl. Riedel XX, 41. Hupp behauptet irrthümlich, von Lebus sei kein über das 17. Jahrh. hinausgehendes Siegel erhalten und die Notiz im „Neuen Siebmacher“ über ein Siegel von 1335 mit dem stehenden Wolf sei zu verwerfen (vgl. Wappen und Siegel, Brdbg., S. 43 und 46).

Um 1555 gingen die bischöflichen Besitzungen zu Lebus, vornehmlich das Schloß, in den Besitz des Kurfürsten Joachim II. über. Der erste lutherische Prediger, Andreas Prenzlau, wurde durch Johann Georg berufen (vgl. Kortum, a. a. D., S. 6 u. 34). 1589 und 1631 wüteten verheerende Feuersbrünste vornehmlich im Schloß, dem Sitz des Kurfürstlichen Amtshauptmanns. Die Einwohnerzahl, die sich 1730 nur auf 982 belief, betrug 1214 am Anfang des 19. Jahrhunderts. Die auf Befehl Friedrichs des Großen 1765 angelegte Kolonie Neu-Lebus mit 110 Morgen Gemarkung zählte 1850 etwa 200, die eigentliche Stadt damals 2049 Seelen (vgl. Berghaus, Landbuch III, 183). Ende 1905 hatte die Stadt 2082 Einwohner. Ihre Gemarkung umfaßt 3452 ha.

Denkmäler.

Anlage der Stadt. Die Stadt Lebus (Abb. 163), deren wendischer Ursprung durch das Vorhandensein eines Rieses hinlänglich bezeugt wird, zerfällt der natürlichen Bodengestaltung entsprechend in eine Ober- und Unterstadt. Jene zieht sich an den Abhängen des Bergrückens hin, diese folgt dem schmalen Uferstreifen zwischen Hügel und Flußlauf. Alle die stattlichen mittelalterlichen Befestigungen (vgl. Abb. in der Einleitung) waren schon zu Beginn des 19. Jahrh. verschwunden, denn Bratring berichtet in seiner 1805 erschienenen „Beschreibung der Mark“: „Der Ort hat weder Tore noch Mauern und wird ähnlich wie Seelow von einer ziemlich langen Hauptstraße

durchzogen.“ Die meisten Häuser waren am Anfang des 19. Jahrh. mit Rohr und Stroh gedeckt, so daß auf 86 mit Strohdächern

und 26 mit Ziegeldächern „gefrönte“ Bauten nur vier massive kamen. Die in der Urkunde Herzog Heinrichs von Schlesien 1241 genannte, dem hl.

Adalbert geweihte Kirche ist vielleicht identisch mit der später der Maria geweihten Hauptkirche. Außerdem wird in der Chronik des Bischofs von Posen, Boguphal, eine unterhalb des Schlosses gelegene Peterskirche erwähnt, in der Herzog Miesco 1245 beigesetzt wurde. Über die Zeit der Gründung dieses früher an Stelle der heutigen Stadtpfarrkirche errichteten Gotteshauses sind keinerlei urkundliche Nachrichten erhalten.

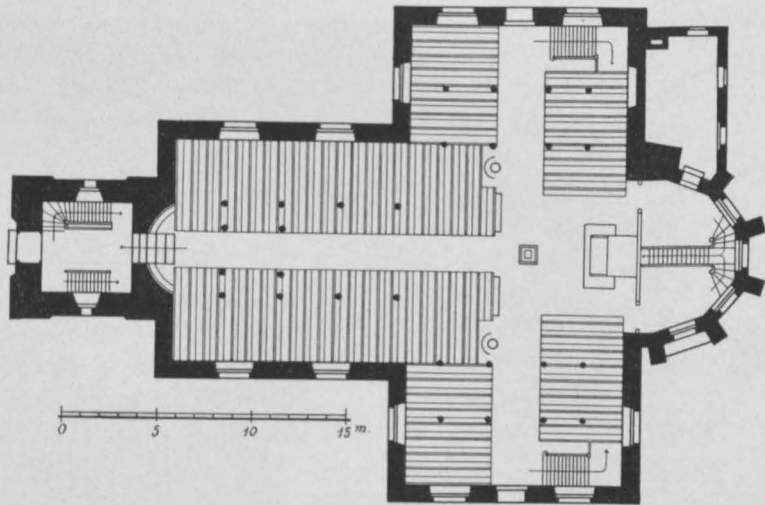


Abb. 162. Lebus. Grundriß der Kirche.

Die **Stadtpfarrkirche** (Abb. 162), eine verputzte Backsteinanlage, bestehend aus Langhaus, Querschiff, einem nach sieben Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks gebildeten Ostausbau, dem quadratischen Westurm und einer in die nordöstliche Ecke zwischen den nördlichen Querschiffflügel und den polygonalen Ostschluß eingebauten Sakristei, wurde im Jahre 1810 an Stelle eines 1803 niedergebrannten Gotteshauses neu errichtet (vgl. Aufsätze der Frankfurter Oderzeitung im Pfarrarchiv). Reste des älteren Baues sind anscheinend noch in einem Teil der mit Strebeböckeln versehenen Ostpartie zu erkennen (vgl. auch Plan von 1724 auf Taf. 22). Die Lichtöffnungen sowie die Zugänge sind der Bauzeit entsprechend von schlanken Verhältnissen. Auch der größte Teil des inneren Ausbaus, wie der Kanzelaltar, das Gestühl, die Emporen und ein messingener Kronleuchter, dieser F. W. Bader zu Frkf. 1810 gezeichnet, geht auf dieselbe Zeit zurück.

Der knieende Engel mit der Tauffschale wurde im Jahre 1887 aufgestellt.

Ein Ölbild auf Leinwand gemalt, Christus den versinkenden Petrus rettend, ist eine handwerksmäßige Arbeit des 18. Jahrhunderts.

Vier Altarleuchter, zwei je 44 cm und zwei je 63 cm hoch, Gußeisen von gotisierender Form, Mitte des 19. Jahrhunderts.

Ein Krankenkommunionsbesteck aus Zinn, ebenfalls aus der Mitte des 19. Jahrh., in der Pfarrwohnung.

Mehrere neuere Reproduktionen und Gedenktafeln an den Wänden des Kirchenraumes und der Sakristei.

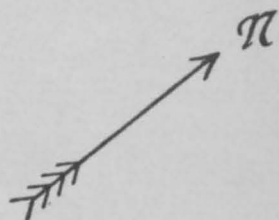
Auf dem Kirchenboden: Ein Barockleuchter, Bronze, zweite Hälfte des 18. Jahrh.; zwei Paar Zinnleuchter und drei Totentafeln, Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zwei Grabsteine an der Außenseite der Nordwand des Querschiffes, und zwar für H. v. Gröben, gest. 22. September 1592, 65 Jahre alt, und für Johann Friederich Hille, geb. 7. Dezember 1687, gest. 4. April 1731.

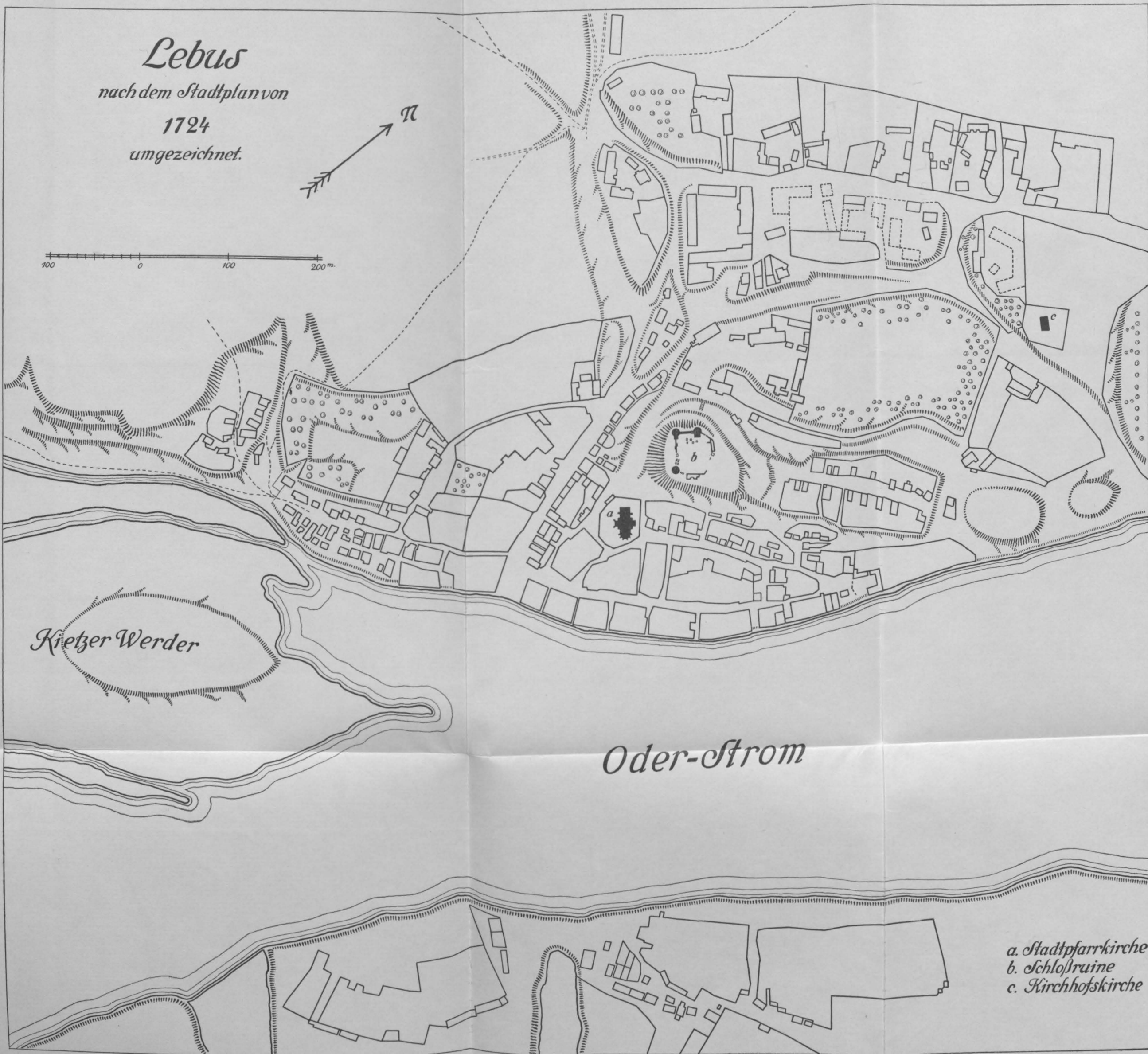
Zwei Glocken: Die östliche, 1,13 m Durchm., 1806 von J. F. Thiele, Berlin. Die westliche, 0,90 m Durchm., 1845 von Großheim in Frankfurt a. D.

Die einst so heiß umstrittene **Burg** von Lebus ist heute vollständig verschwunden. Sie zerfiel im 13. Jahrh. in ein mittleres, unteres und oberes Schloß. Während also wahrscheinlich das „medium castrum“ als Sitz des Kastellans an Bedeutung die beiden anderen übertraf, dienten diese anscheinend den benachbarten Wohnstätten als Schutz. 1432 wurde das Schloß durch die Hussiten zerstört. Nach dem Tode des Bischofs Johann V. i. J. 1555 verfaßte der Archidiacon Redorfer ein Inventar des Schlosses, aus dem hervorgeht, daß in der Wohnstube des Bischofs die Wände mit gewirkten Teppichen beschlagen waren. In der Schlafkammer befand sich eine aus 462 Bänden bestehende Bibliothek (vgl. Wohlbrück II, 342). Als 1631 eine verheerende Feuersbrunst das Innere der Gebäude vernichtet hatte, ließ man die Mauern zerfallen. Um die Mitte des 18. Jahrh. waren nur noch 3 sehr starke Türme vorhanden und unter der Erde viele Gewölbe und Keller, die armen Familien als Wohnung dienten (Tafel 22). Zwei runde Türme, die nach der Landseite hin standen, waren nach dem Bericht des damaligen Pfarrers Kortum bis auf einen

Lebus
nach dem Stadtplan von
1724
umgezeichnet.



100 0 100 200 m.



Kietzer Werder

Oder-Strom

- a. Stadtpfarrkirche*
- b. Schloßruine*
- c. Kirchhofskirche*



Abb. 163. Lebus von der Oder aus gesehen.

kleinen Mittelraum durch und durch von Stein, „wo der Kalk so fest als der Stein selbst“ war. 1713 war schon bei einem mächtigen Gewitter das Gemäuer bis zum Fundament geborsten, so daß die unten stehende Kirche gefährdet war. Als der Amtmann hierüber dem König nach Cleve berichtete, erfolgte der eigenhändig von Friedrich Wilhelm I. geschriebene Bescheid, „es sollten die Thürme conservirt werden, weil sie ein Andenken wären von dem alten Bischofthum, so ehemals daselbst gestanden“. „Trotzdem“, so fügt Pastor Kortum hinzu (vgl. daselbst S. 22), „ist gleichwohl um mehrerer Sicherheit willen der oberste Theil abgenommen worden.“ In der folgenden Zeit trat gänzlicher Verfall ein.

Die ältesten **Wohnhäuser** der Stadt dürften mit Rücksicht auf die vielen verheerenden Feuersbrünste zumeist nicht über 100 Jahre alt sein. Sie sind z. T. einz., z. T. zweistöckig aus Fachwerk und als massive Putzbauten errichtet und nahezu durchweg mit Ziegeln gedeckt (Ausnahme: Haus mit Strohdach in der Straße am Riez No. 128). Bemerkenswerte Türen besitzen u. a. die Häuser: No. 65 (datiert 1802), No. 74, das Pfarrhaus, ferner No. 90, No. 100, No. 116 und 120.

Lettschin.

Lettschin, Dorf 14 km nördlich von Seelow. 3233 Einw., 3112 ha.

Nach dem bischöflichen Schoppsregister von 1400 (fol. 21) hatte „Luzin“ 16 zehntpflichtige Bauernhufen. Jeder der dort ansässigen 20 bis 24 Kossäten hatte 8 Groschen, 2 Hühner und eine halbe Mandel Eier zu geben (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 163). Die kleine Zahl der bäuerlichen Hufen, die große Anzahl von Kossäten, endlich der Name, der in einer Urkunde von 1379 „Lutzin“ lautet, alles weist auf eine ehemals slavische Siedlung hin. Lettschin wurde während des dreißigjährigen Krieges im Winter 1640/41 durch eine schwedische, dazu kommandierte „Partei“ derart niedergebrannt, daß den Kreisständen von der kurfürstlichen Regierung anbefohlen wurde, die geschädigten Untertanen drei Jahre lang „von allen Kontributionen zu erimieren“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 59, 19). Um 1800 gehörte Lettschin zum Domänenamt Wollup (Geh. Staatsarchiv, Generaldirektorium Kurmark CCXX; vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 315).

Ortsanlage. Wenn auch das Dorf auf eine slavische Siedlung zurückzuführen sein dürfte, so zeigt doch die heute langgestreckte Anlage keineswegs mehr den wendischen Typus. Die Ursache mag in der erwähnten, völligen Zerstörung des Ortes zu suchen sein, deren Folgen sich noch bis in den Anfang des 18. Jahrh. derart fühlbar machten, daß man anscheinend damals erst an einen massiven Kirchenbau denken konnte.

Die heutige **Kirche**, ein mit Ausnahme des Turmes völlig überputzter Backsteinbau, wurde i. J. 1812 an Stelle einer in den dreißiger Jahren des 18. Jahrh. gebauten, 1809 abgebrannten Anlage unter Venußung der alten Umfassungsmauern neu aufgebaut (vgl. Kirchenbuch). Der Turm wurde 1818 bis 1819 in den Formen damaliger Backsteingotik hinzugefügt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 93 D). Das Innere ist flach

gedeckt und entspricht hinsichtlich der gesamten Ausstattung (Kanzelaltar, Gestühl, Emporen usw.) der angegebenen Bauzeit.

Ein Kelch, 19,5 cm hoch, silbervergoldet, reich verziert, von spätgotischer Form, auf den Quadern des Knaufes die Minuskel ihesus und am Sechspassfuß ein aufgezieteter Kreuzifixus, 16. Jahrhundert.

Ein Kelch, 21,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet, von einfacheren Formen, ferner eine Patene mit Weiskreuz, eine Ziborienbüchse und ein Löffelchen, alles aus Silber, sind laut Inschrift i. J. 1697 gestiftet von Margarethe Dürings, des Braukrügers Jürgen Lehmann aus „Lössin“ hinterbliebenen Witwe; Meister C. S. und Ort Wr. (Briezen?).

Zwei Zinnkannen, die eine mit dem Stempel C. Lieber 1780 (?).

Eine größere Patene Neusilber, Mitte des 19. Jahrhunderts.

Drei neuere Kannen, die eine von 1853, Neusilber.

Eine ovale Tauffschüssel aus Messing.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,90 m Durchm., 1825 von Großheim in Frankfurt a. D. Die westliche, 1,20 m Durchm., 1810 von Thiele in Berlin.

Ribbenichen.

Ribbenichen, Dorf 7,2 km südöstlich von Seelow. 443 Einw., 963 ha.

Nach dem bischöflichen Schößregister von 1400 (fol. 15) umfaßte „Rubenken“ 44 Hufen (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 169). Am 17. November 1499 verkauften die Gebrüder Belfow „Ribbenichen“ an das Bistum Lebus (Geheimes Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Lebus Nr. 38, abgedr. Riedel, Codex XX, 314; über die Belfows vgl. Urk. von 1441, abgedr. Riedel XXIII, 217). Anfang des 19. Jahrh. saßen in „Ribbenichen“, das zum Domänenamt Sachsendorf gehörte, 11 Ganzbauern, 9 Ganzkossäten und 6 Büdner (Bratring, Beschreibung der Mark II, 315).

Die Kirche (Abb. 164), im Kerne mittelalterlich, besteht aus einem rechteckigen Langhaus, einem im Osten anschließenden, nach Norden abweichenden, eingezogenen Chor und dem wahrscheinlich nachträglich vorgebauten, im Grundriß quadratisch angelegten Westturm, der jedoch mit dem Innern nicht in Verbindung steht. Auf spätere Umbauten weisen, abgesehen von dem Namenszug Friedrich Wilhelms I. und der Jahreszahl 1736 in der Wetterfahne der vierseitigen Turmpyramide, auch die durchweg erweiterten Lichtöffnungen hin.

Der Kanzelaltar, das Gestühl sowie der übrige Ausbau des flachgedeckten Innern stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

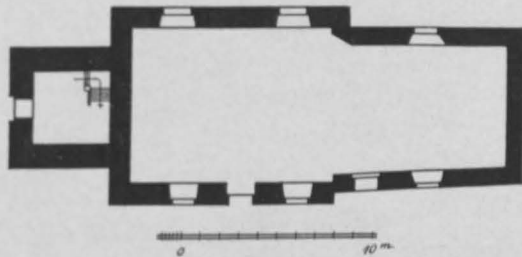


Abb. 164. Ribbenichen. Grundriß der Kirche.



Abb. 165. Libbenichen. Glockenreliefs.

Ein messingenes Taufbecken mit rein dekorativer Inschrift, 16. Jahrhundert. Ein Kelch, eine Kanne und eine Oblatenschachtel aus Neusilber sind 1846 gestiftet.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,99 m Durchm., hat am Hals eine Medaille mit der Kreuzigung, ferner die Inschrift: „In · Nomine † Domini † In Ghotis · Namen · Amen Hilf Maria“, die Anfangsbuchstaben in Majuskelform; 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die nördliche, 0,78 m Durchm., ohne Inschrift, trägt auf der Haube die negativen Abdrücke zweier Medaillonreliefs (Abb. 165). Der eine stellt den Gekreuzigten mit Maria und Johannes dar und über dem Gekreuzigten zwei Engelsgestalten, der andere eine thronende Madonna. Die manierierte Ausbeugung der Figuren, ferner der dünne Stamm des Kreuzes, die Wiedergabe der übereinander geschlagenen Beine des Gekreuzigten, der Faltenwurf des Lententuchs und der übrigen Kleidungsstücke, die gekrönte Madonna u. a. m. weisen auf die Mitte des 14. Jahrh. hin.

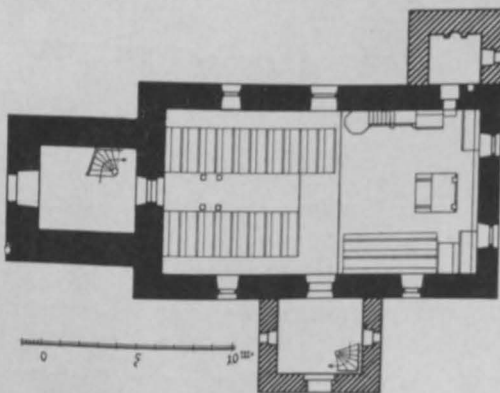


Abb. 166. Lichtenberg. Grundriß der Kirche.

Lichtenberg.

Lichtenberg, Dorf 7,5 km nordnordöstlich von Müllrose. 348 Einw., Landgem. 540, Gutsbez. 810 ha.

1409 erhielt der Frankfurter Bürger Grosse von den 64 Hufen der Gemarkung 6 als Lehn (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Lichtenberg Nr. 1/2: 11. Mai 1408 und 11. Oktober 1409). 1472 belehnte der Markgraf den Albrecht Tide, Bürger

zu Frankfurt, mit 3 Höfen und 8 wüsten Hufen in „Lichtenberg“ (vgl. Niesel, Codex XXIII, 262). Ein Jahrhundert später kam der Ort in den Besitz der Gebrüder Arnold und Heinrich Köbel zu Diegen, deren Familie bereits zu Demnitz, Hohenwalde, Rosengarten und Pillgram ansässig war (vgl. Wohlbrück II, 308). 1682 wurde der Hofbaumeister Michael Matthias Schmieden mit Lichtenberg, wo sich



Abb. 167. Lichtenberg. Ansicht der Kirche von Südosten.

16 Ritter- und 30 Bauernhufen befanden, belehnt (vgl. v. Gickstedt, Beiträge S. 387, 415). Um 1800 gehörte Lichtenberg dem Landrat v. Schöning (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 315). Heute ist das Rittergut im Besitze der Familie Schulz.

Die Kirche (Abb. 166 u. 167), deren Umfassungsmauern aus verputztem Backstein bestehen, ist eine rechteckige Anlage mit nordöstlich vorgebauter Sakristei, einer Halle vor dem Südzugang mit darüber liegendem Patronatsstuhl und einem quadratischen



Abb. 168. Lichtenberg. Altar in der Kirche.

Predella älteren Ursprungs (16. Jahrhundert). Das auf Holz gemalte Hauptbild, ein *Ecce homo*, eingefasst von gewundenen Säulchen, die den Aufsatz mit posaunblasenden Engeln tragen, führt auf der Rückseite die Inschrift: „Jo. Allardt mahler auß Frankforth depinxit AÖ 1703 D. 23 May.“ Das Ganze, nach außen von zwei Engelsfiguren mit Palmen in den Händen abgeschlossen, hat in manchen

Westurm. Ihrem heutigen Aussehen nach ist sie auf einen um die Wende des 17. Jahrhunderts vorgenommenen durchgreifenden Umbau zurückzuführen. Die Veranlassung dazu mag der Einsturz des Turmes gegeben haben (vgl. Kirchenbuch), der i. J. 1697, genau hundert Jahre nach der Erbauung durch die Gebrüder Köbel aus Biegen, erfolgte. Am 16. Sept. desselben Jahres war der Wiederaufbau schon so weit vollendet, daß Knopf und Stern aufgesetzt werden konnten, und am 13. Okt. 1699 wurde der Turm eingeweiht. Im Anschluß daran scheint auch das Innere erneuert worden zu sein; dafür sprechen nicht nur die Durchbildung der flachen Stuckdecke des Kirchenraumes sowie die Beschläge des Süd- bzw. Westportals und die stichbogig geschlossenen Lichtöffnungen mit ihrer zum Teil noch alten Bleiverglasung, sondern auch die meisten Ausstattungsstücke, die, wenn auch das genaue Jahr ihrer Anfertigung nicht bekannt ist, doch den Charakter dieser Kunstperiode tragen.

Am Altaraufbau (Abb. 168) ist das aus Alabaster gefertigte Abendmahlrelief der

Einzelheiten Ähnlichkeit mit dem Altaraufbau zu Wulkow bei Frankfurt a. D. (vgl. Wulkow) und steht vor einem auf die Wand aufgemalten Teppich.

Zehn Jahre später wurde nach der Aufschrift: „Año 1713 umb Michael“ die Bemalung der Kanzel (Abb. 169) beendet; sie ist jedoch ebenso wie die des Altaraufbaues durch Restaurationen hindurchgegangen.

Die hölzerne Taufe (Abb. 170), die dem 1729 von Balt. H. v. Heins gestifteten Taufengel hat weichen müssen und jetzt in der 1721 erbauten Vorhalle beim Aufgang zur Patronatsloge steht, ist (wie das schon erwähnte Altarbild) ein Geschenk der Witwe des Magisters Martin Heins aus dem Jahre 1694 (vgl. Kirchenbuch).



Abb. 170. Lichtenberg. Taufe in der Kirche.

Die alte Orgel, wahrscheinlich ebenfalls eine Stiftung des Balt. H. v. Heins und seiner Gemahlin Catharina Elisabeth v. Courgillon, deren Wappen und Namen neben der Jahreszahl 1734 an der betreffenden Empore stehen, war von Zeidler erbaut (vgl. Kirchenbuch) und wurde 1887 zerstört.

Das Gestühl, z. T. mit hölzernem Gitterwerk versehen, ist noch in seiner alten Anordnung erhalten.

Einige gute Ehrengedächnistafeln und Totenschilder, sowie Kriegserinnerungsmedaillen an den Kirchenwänden.

Mehrere bänderreiche Totenkronen an den Wänden.

Ein Bild des Michael Deutschmann (vgl. Abb. 169), seit 7. Nov. 1694 Pastor zu Lichtenberg und beigesetzt vor dem Pastorenstuhl, hängt über diesem an der Wand. Auf der Rückseite des Bildes:

DÖ
PICTOR
FUHRMAN
FECIT
1729

Ein Denkstein vor dem Altar für den Domänenrat Heinrich Theodor Albrecht, gest. 3. Juli 1777 im Alter von 53 Jahren.

Ein altes Altartuch mit silbergesticktem Kranz und einer Krone darüber wird in der Sakristei aufbewahrt.

Zwei Leuchter aus Holz, barock. Die Altargeräte sowie der Taufstein sind modern.

Drei Glocken: Die östliche 0,59 m Durchm., die mittlere 0,92 m Durchm., die westliche 0,62 m Durchm., sämtlich 1886 von Gebrüder Ulrich in Apolda gegossen.

Liezen, Comturei.

Liezen, Comturei 7,4 km südwestlich von Seelow. 179 Einw., 1837 ha.

1244 bestätigte Bischof Heinrich von Lebus den Brüdern des Templerordens die Zehnten von den 300 Hufen, die ihnen sein Vorgänger in dem neuen bei „Lesnizia“ gelegenen Hofe übertragen hatte, und fügte die Zehnten von 50 weiteren Hufen hinzu, „decimas 300 mansorum, quas antecessor noster in nova curia, que apud Lesniciam sita est, contulerat, 50 mansorum decimas addentes“ (Geh. Staatsarchiv, Urk. des Templerordens Nr. 9, abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 70). 1247 bestätigte Papst Innocenz IV. den Templern den Besitz des Dorfes „Lezenize“ (Transsumt von 1350, abgedr. Wohlbrück I, 115). In der Folgezeit werden als

Comturei Lietzen

nach der Aufnahme von

1796

umgezeichnet.

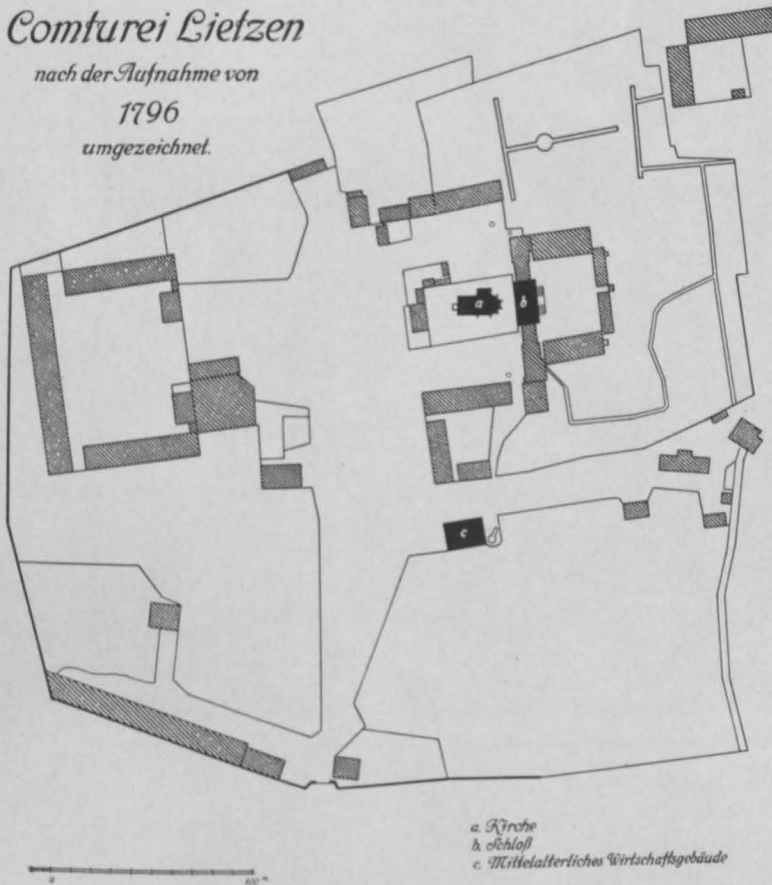


Abb. 171. Liezen, Comturei. Lageplan (Geh. Staatsarchiv).

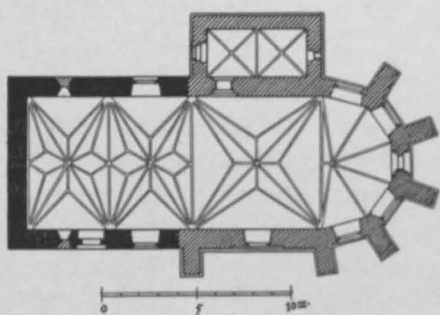


Abb. 172. Liegen, Comturei.
Grundriß der Kirche.

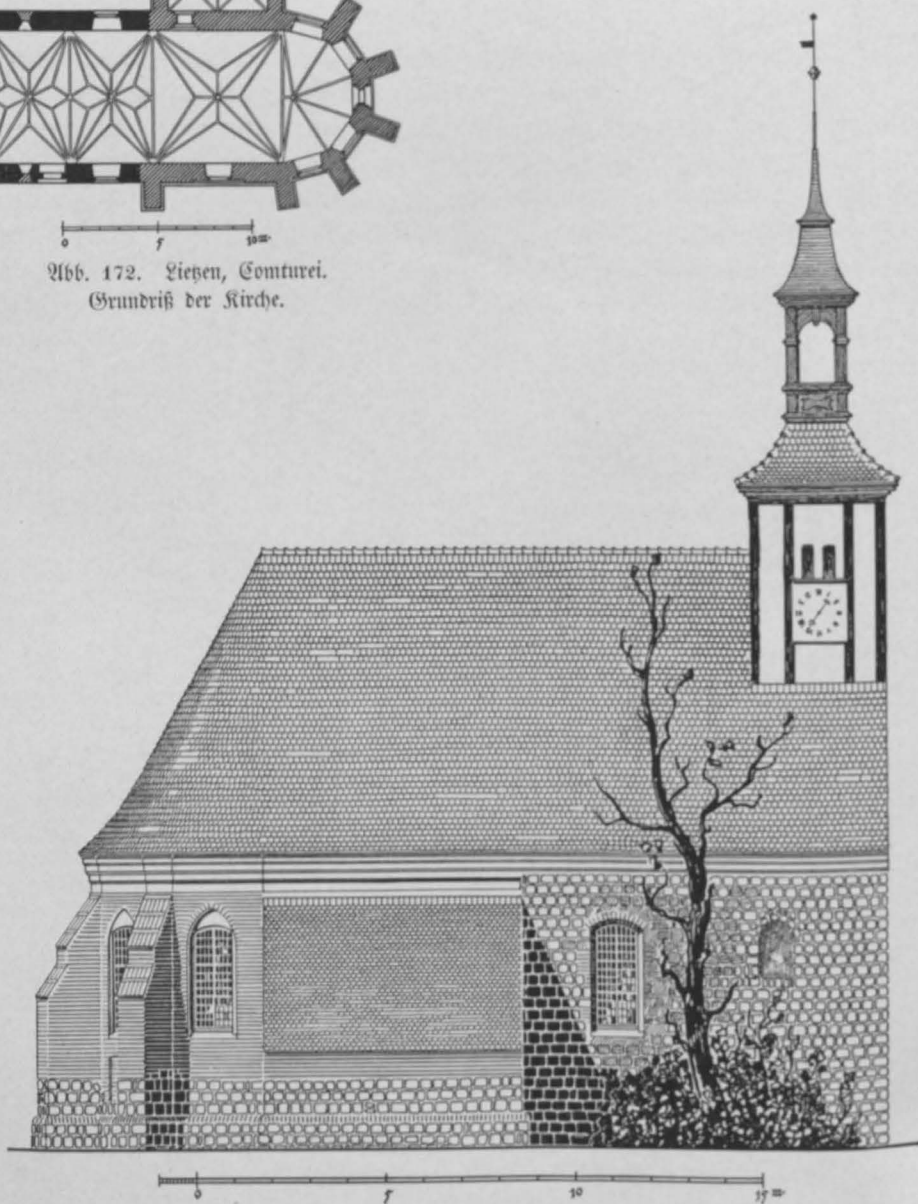


Abb. 173. Liegen, Comturei. Ansicht der Kirche von Norden.

Comture in Liegen genannt: 1262 Bruder Gorfimus, Vorsteher (provisor domus) in „Lesniz“; 1288 Jordanus von Eisebeck, Kommendator in „Lizeniz“; 1303 Bertram de Beltheim, „magister curie“, in „Lizenizze“. Nach Aufhebung des Templerordens gelangten um 1318 die Johanniter in den Besitz der Comturei (Wohlbrück I, 417, 589). Von Beginn des 15. Jahrh. an treten Mitglieder des Geschlechts von Schlieben als Vorsteher des Ordenshauses auf. So war 1419 „Pleger to der Leczen“ Herr Balzer van Elemen, ein Bruder Friedrichs und Ottos von Schlieben zu Baruth. Ein halbes Jahrh. später folgte als „Compther zur Lysen“ Johann von Schlieben (Nachrichten von dem Geschlechte v. Schlieffen, Beilage S. 28; vgl. auch bish. Schoßreg., fol. 17, Geh. Staatsarchiv). Von 1596 bis 1628 war der kurfürstliche Rat Adam v. Schlieben Comtur, ein weitgereister Mann, der den Orient ebenso wie Afrika, Spanien und Irland kannte (Wohlbrück II, 496). Heutiger Besitzer der Comturei ist Graf Hardenberg.

Allgemeines. Die unweit des großen Küchensees gelegene und von einem herrlichen Bestand uralter Laubbäume umgebene Comturei stimmt in der Grundrißanlage noch heute in der Hauptsache mit der im Geh. Staatsarchiv aufbewahrten Heyfelderschen Aufnahme vom Jahre 1796 überein (Abb. 171). Nur einige im 18. Jahrh. errichtete Gebäude sind inzwischen wieder entfernt worden. So waren also auch damals nur noch die Kirche, das Schloß und ein noch mittelalterliches Wirtschaftsgebäude sowie die westliche Hälfte der die Comturei einst umschließenden Findlingsmauer kunstgeschichtlich von Bedeutung.

Die **Comtureikirche** (Abb. 172, 173 u. 174), eine einschiffige Anlage mit fünfseitigem Ostschluß, einer der Osthälfte der Nordseite

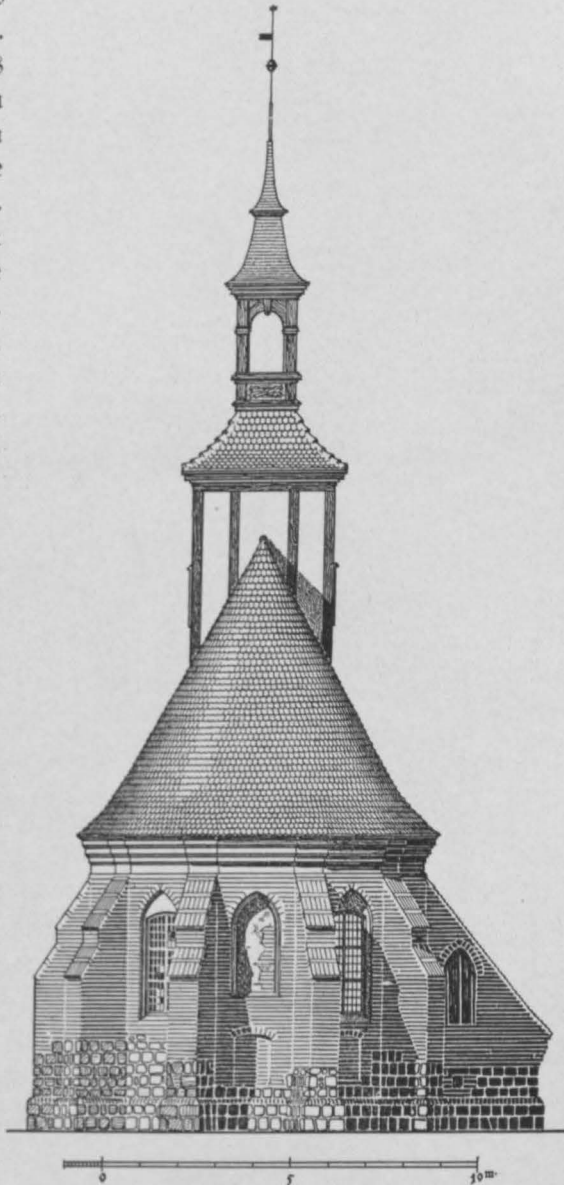


Abb. 174. Liegen, Comturei. Ansicht der Kirche von Osten.

vorgelagerten Sakristei und einem Dachaufbau über der Westfront, geht mit ihrem Granitmauerwerk, den ältesten Bauresten, bis in die Mitte des 13. Jahrh. zurück. Etwa hundert Jahre nach der Gründung begann man zum Zwecke der Einwölbung an der Außen-

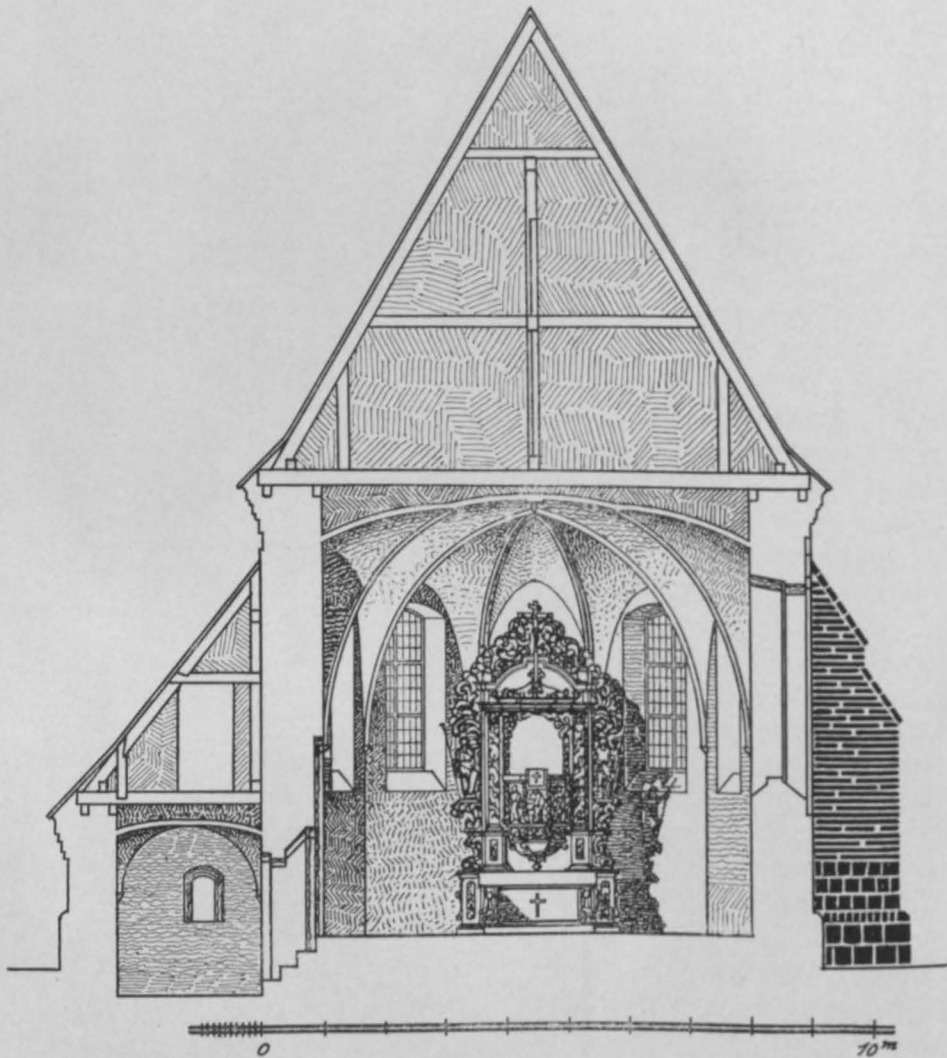


Abb. 175. Ließen, Comturei. Schnitt durch die Kirche und die Sakristei.

seite die größtenteils aus Backsteinmaterial hergestellten Strebepfeiler aufzuführen und entsprechend größere spitzbogige Fenster durchzubringen; das Gotteshaus wurde erhöht und oben mit einem ebenfalls aus Backstein gebildeten Fries geschmückt. Die etwa in der Höhe



Comturei Liegen. Kanzelaltar in der Kirche.

des Hauptgesimses sitzende, jetzt vermauerte Tür auf der Westseite führte einst nach dem Kirchenboden und war vermittelt einer an der Außenseite angebrachten Treppe zugänglich. Spuren der ursprünglich rundbogig geschlossenen, schmalen Lichtöffnungen sind noch im Granitmauerwerk des westlichen Drittels der Süd- und Nordwand als vermauerte Nischen sichtbar. Dagegen vermittelt heute noch die ebenso alte Spitzbogentür mit ihren sauber gearbeiteten abgetreppten Gewänden den Verkehr mit dem Innern; von hier führt eine andere, stichbogig geschlossene Türöffnung nach der Sakristei. Die schönen Sterngewölbe im Schiff sowie die Wölbung des Ostteils und die Kreuzgewölbe der Sakristei mit ihrer schon ausgesprochenen Busung dürften dem Anfang des 15. Jahrh. zuzuweisen sein (Abb. 175).



Abb. 176. Liesen, Comturei.
Bild des Adam v. Schlieben in der Kirche.

Eine durchgreifende Erneuerung, bei der u. a. weitere Abänderungen an den Fenstern vorgenommen wurden, hat laut einer in der Kirche über der Sakristeitür hängenden Inschrifttafel (Abb. 176) im Jahre 1624 stattgefunden; wiederum jünger ist anscheinend der erwähnte Fachwerkturm mit seinem viereckigen, laternenartigen, hölzernen Aufbau über dem überleitenden Ziegeldach und mit der mit Eichenschindeln gedeckten, eigenartig gebrochenen Spitze. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1727.



Abb. 177. Liesen, Comturei. Taufengel in der Kirche.

Der reichgeschnitzte, vielfarbig bemalte Altaraufbau (Tafel 23) mit der ebenso durchgebildeten, eingebauten Kanzel gehört, nach der Formgebung zu schließen, dem ersten Drittel des 18. Jahrh. an. Abgesehen von anderen figürlichen und



Abb. 178. Liegen, Comturei.
Grabplatte des J. de Neindorf in der Kirche.

ornamentalen Beigaben, dem Schliebenschen und Wulffenschen Wappen, bilden an dem Aufbau die Gestalten des Moses und Johannes des Täufers die seitlichen Abschlüsse; die Kanzel wird durch die vor Nischen der Brüstungsfüllungen stehenden Figuren Christi und der vier Evangelisten geschmückt.

Ein Taufengel (Abb. 177), ebenfalls vielfarbig behandelt, trägt auf dem Spruchband die Jahreszahl 1730.

Die einfache Orgel stammt aus dem Jahre 1844.

Die oben erwähnte Inschriftstafel (Abb. 176) zeigt gleichzeitig das Bild des Erneuerers der Kirche, Adam v. Schlieben, geb. 15. März 1552, gest. 6. Mai 1628.

Ein Bild des Grafen Friedrich Albert v. Schwerin, seit 22. April 1789 Comtur von Liezen, ebenfalls an der Nordwand. Außerdem hängen an dieser Wand:

Sechs Totenschilder, und zwar für Balthasar v. Schlieben, gest. 1437, Liborius v. Schlieben, gest. 1456, Richard v. Schulenburg, gest. 1491, Georg v. Schlabe[r]ndorf, gest. 1527, Zacharias v. Grunbergh, gest. 1582, und Hans v. Thümen, gest. 10. Dez. 1595.

Eine Erinnerungstafel für Adelf v. Thümen, geb. Sonntag Exaudi 1582, gest. 15. Febr. 1585.

An der Südwand drei Bildnisse, und zwar von Friedrich I., dem Großen Kurfürsten und Friedrich dem Großen.

An derselben Wand in der Nähe des Altars eine Grabplatte aus Kalkstein, für den „Magister“ Johannes de Neindorf, gest. 1276 (Abb. 178). Die Majuskelschrift um die in eingegrabenen Umrisslinien wiedergegebene Figur des Verstorbenen lautet: „ANNO DNI (domini) MCCLXXVI · VIII IDVS APLIS · (aprilis) O (obiit) · MAGISTER · JOHS (Johannes) De · NEINDORP · CANOIC' (Canonicus) ECCE (ecclesie) SANCTI SEBASTIANI · I (in) MACD · (Magdeburgo) CVI' (cuius) ANIMA · REQVISCAT (requiescat).“ Die stark abgetretene Platte

befand sich früher an der Stelle in den Boden des Kirchenschiffes eingelassen, die heute durch ein Kreuz aus Backstein näher bezeichnet ist.

Ein Grabstein im Boden des Kirchenschiffes, gemeinsam für die am 13. Mai 1640 in Cüstrin geborenen und einen Tag später verstorbenen Zwillinge Margarethe und Eva v. Schlieben.

Ein Denkstein für Christian Friedrich Schlieben, geb. 29. März 1633, gest. 28. Jan. 1634.

Ein einfacherer Denkstein für Martin Schulze, königl. preussischer Oberamtmann, geb. 1720, gest. 8. Aug. 1762, an der südlichen Außenwand der Kirche.

Das Werk der Turmuhr trägt neben der Jahreszahl 1792 den Namen: „Wilhelm Adrian v. Kleist“ und ist heute noch im Gang.

Drei Glocken: Die südliche, 0,50 m Durchm., mit dem Schlieben'schen Wappen, dem Glockenspruch: „Gloria in excelsis Deo“ und der Jahreszahl 1698 ist anscheinend von demselben Stettiner Meister gegossen, wie die Mitteltglocke von 0,80 m Durchm., mit ungefähr gleicher Dekoration und der Inschrift: „Soli Deo honor et gloria anno 98“ (1698) und „me fecit Johann Jacob Mangold Sedini“. Auch die dritte Glocke, 0,60 m Durchm., mit gleich reichem Schmuck, ist von dem Gießer Mangold und aus demselben Jahr. Ihr Glockenspruch lautet: „Verbum Domini manet in aeternum.“

Von den **Wohn- und Wirtschaftsgebäuden** sind die mittelalterlichen Umfassungsmauern des oben erwähnten, jetzt als Getreidespeicher benutzten alten Wirtschaftsgebäudes (Abb. 179) aus Granit hergestellt.

Das um die Wende des 17. Jahrh. umgebaute **Herrenhaus** ist zweigeschossig und enthält neben dem durchgehenden Treppenhaus mit der prächtigen Spätrenaissancedecke (Abb. 180), einen Flur, ein Mittel- und vier Seitenzimmer. Die Bilder in der Mitte der Stuckdecken der vier Seitenzimmer nehmen anscheinend Bezug auf die Institutionen des Ordens, sein Ge-



Abb. 179. Ziegen, Comturei. Mittelalterliches Wirtschaftsgebäude.

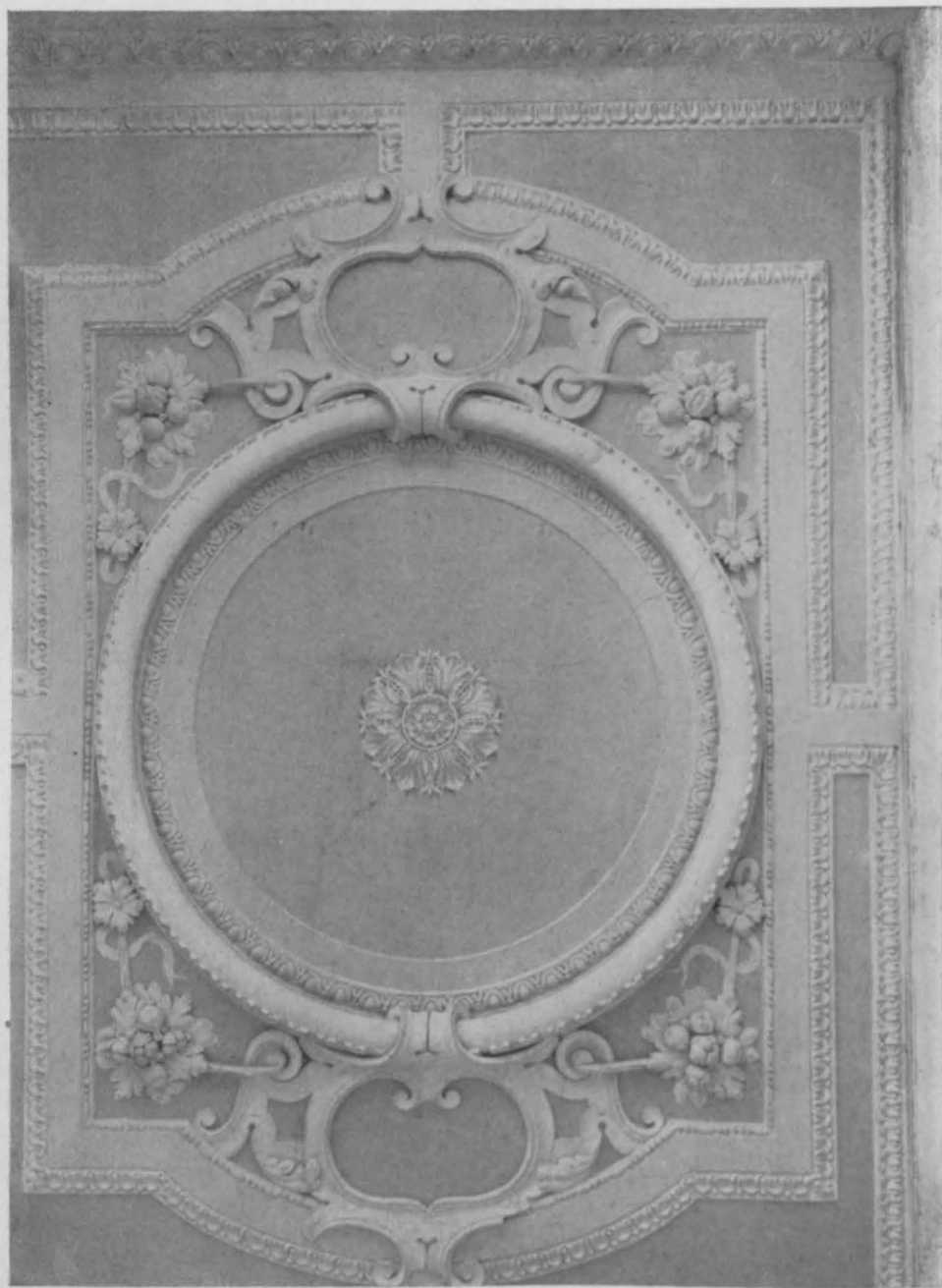


Abb. 180. Viesen, Comturei. Decke im Treppenhaus des Herrenhauses.

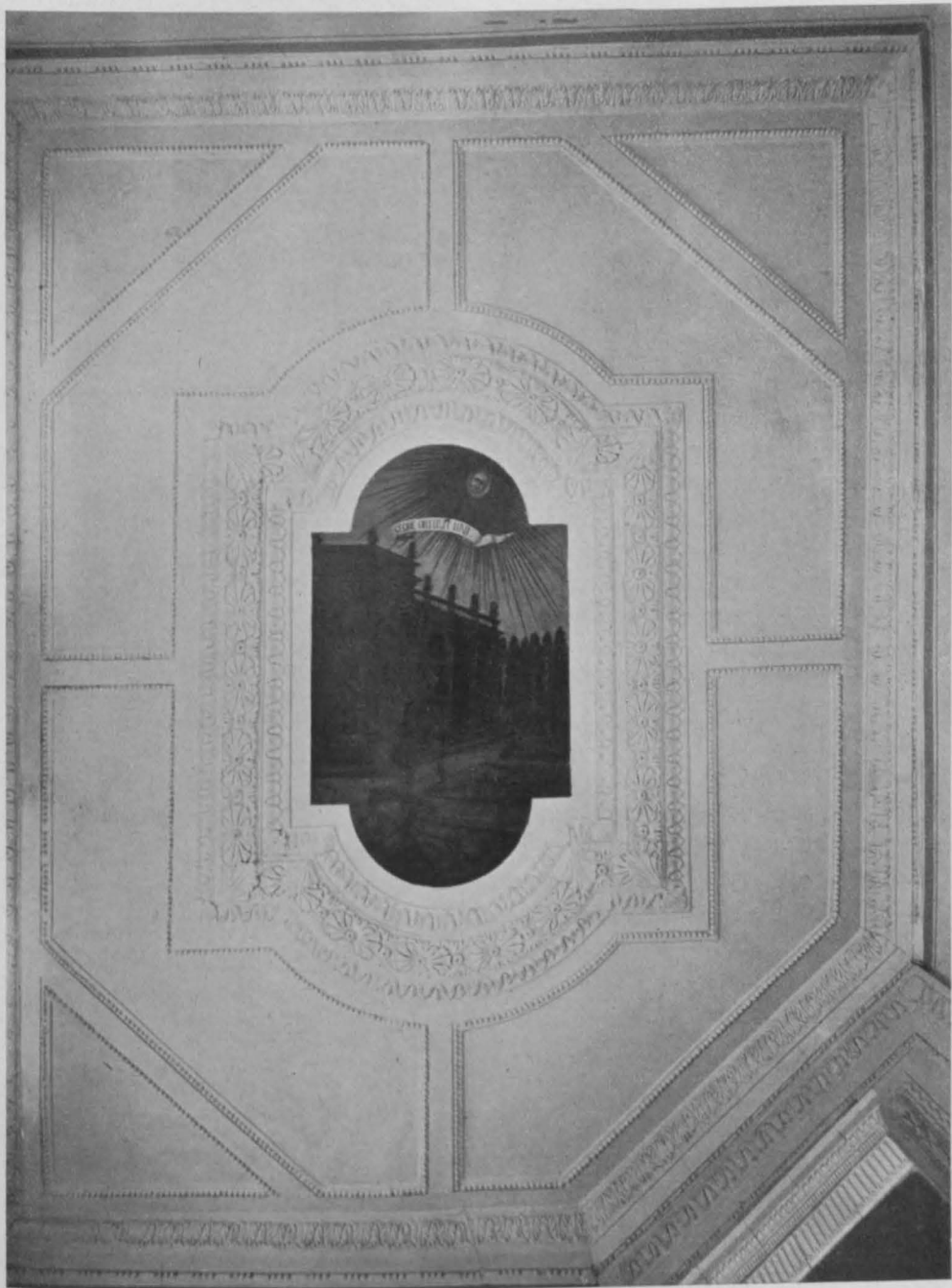


Abb. 181. Liepen, Comturei. Zimmerdecke im Herrenhause.

deihen und seine Macht und sind durchweg mit entsprechenden Begleitsprüchen versehen. Der Reihe nach erkennt man:

Im ersten Zimmer ein aus den Wolken in das Meer fallendes Szepter, links ragt ein burggekrönter Fels aus dem Wasser, Begleitspruch: „Deus dat, cui vult.“

Im zweiten Zimmer einen dürren Stab mit blühenden Rosen, Begleitspruch: „Auspice deo.“

Im dritten Zimmer eine nach der Sonne gerichtete Sonnenblume in einem Garten mit Säulenhalle im Hintergrund, Begleitspruch: „Sequie obtulit uni“ (Abb. 181).

Im vierten Zimmer eine dreiseitige Pyramide, Begleitspruch: „Concilio firmata dei.“

Im fünften Zimmer eine von der Sonne beleuchtete Sonnenuhr in einem Garten, Begleitspruch: „Dirigit unus.“

Im sechsten Zimmer den Sturmgott, einen Stern (Johanniterstern?) gegen den Halbmond treibend; im siebenten Zimmer einen entlaubten Baum mit frischen Pflanzreisern. Beide mit dem Begleitspruch: „Wie Gott will.“

Im achten Zimmer in der Mitte die Erbkugel, rechts einen aus den Wolken ragenden Arm mit Ruder und ein in die Sonne zeigendes Szepter, Begleitspruch: „A deo.“

Die innere Ausstattung gehört größtenteils der ersten Hälfte des 19. Jahrh. an. Neben guten Möbelstücken aus der Biedermeierzeit sind auch noch verschiedene Stiche, Steindrücke und Aquatintabilder hervorzuheben.

An der Rückseite des Gebäudes führt eine schöne Freitreppe nach dem herrlichen Park.

Lieken, Dorf.

Lieken, Dorf 7,6 km südwestlich von Seelow. 516 Einw., 1088 ha.

Das Dorf „Lyßen“ umfaßte nach dem Schößregister von 1461 insgesamt 53 Hufen, von denen 3 dem Pfarrer und 4 dem Richter zustanden, und teilte das Schicksal der Comturei (Wohlsbrück III, 374). Beide wurden um 1810 säkularisiert (Geh. Staatsarchiv, Akten Depositum Lieken, Nr. 22). Im Dorfe wohnten ein Lehnsschulze, 11 Ganz- und 2 Halbbauern, ferner 16 Kossäten und 15 Büdner (Bratring, Beschreibung der Mark II, 316).

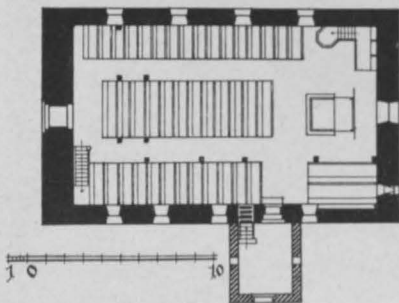


Abb. 182. Lieken, Dorf. Grundriß der Kirche.

Die Umfassungsmauern der jetzt völlig überputzten Kirche (Abb. 182) dürften, soweit sie aus Granit hergestellt sind, aus dem 14. Jahrh. stammen. 1244 wird die Kirche zum erstenmal genannt, „capella que in villa Lessnitz est“ (vgl. Niedel, Codex XX, 183). Der Turmaufbau aus Backstein über der Westfront ist seiner heutigen Gestalt nach größtenteils auf einen Umbau im Jahre 1729 zurückzuführen; der Helm wurde 1769 und zuletzt 1897 erneuert (vgl. Kirchenbuch). Der Vorbau vor

dem ebenso wie das Westportal zweimal abgetreppten Südzugang besteht gleichfalls aus Backstein und trägt in seinem offenen Dachstuhl (Abb. 183 u. 184) „Anno 1752“ eingeschnitten. Einen Rest der ursprünglichen Fensteranlage kann man noch in der schmalen Lichtöffnung der Ostwand erkennen. Auf eine tonnenförmige Wölbung des heute flachen Deckenschlusses weisen die Ausschnitte im Gebälk des Dachstuhls hin. Der Fußboden besteht aus Backstein älteren Formats.

Die Kanzel und der Pastorenstuhl sind späte Renaissancearbeiten.

Die Orgel gehört dem Anfang des 19. Jahrh. an.

Gestühl wie Emporen sind ebenfalls neueren Datums; diese sind von der Vorhalle und durch eine Treppe an der Westwand im Innern der Kirche zugänglich.

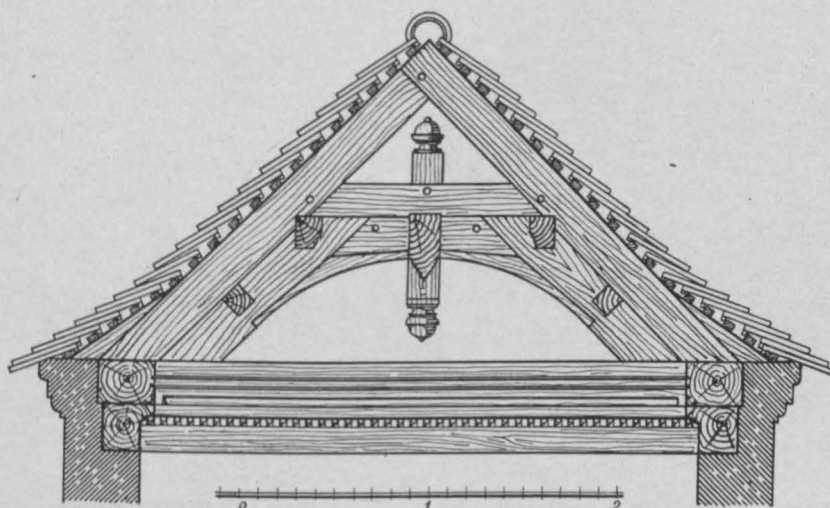


Abb. 183. Pießen, Dorf. Dachstuhl der Kirchenvorhalle. Querschnitt.

Zwei Bronzelenchter auf dem Altar, 16. Jahrhundert.

Ein Taufbecken aus Zinn mit der Inschrift: „Michael Hürt Schmidt zu Liezen. 1666.“ Frankfurter Arbeit.

Ein Barockkelch, 25 cm hoch, silbervergoldet, mit Engelsköpfchen am Knauf.

Eine Patene und eine Ziborienbüchse, beide Silber, letztere mit dem Stempel: „L. Wilke.“

Ein Kelch und eine Patene aus Zinn, späteste Renaissance.

In der Vorhalle ein hölzerner spätgotischer Altaraufsatz mit einer Madonna, einer hl. Barbara und einer dritten, männlichen Rundfigur in segnender Haltung, deren Attribut nicht mehr vorhanden ist. Das Ganze trägt den Namen der Frau Ursula Dorriepen, Ehefrau des Pastors Sebastian Schuls, und ist datiert 1663.

Ein jetzt vor dem Westeingang als Fußbodenplatte dienender Grabstein, 17. Jahrh., ist stark abgetreten.

Drei Blocken: Die südliche von 1,06 m Durchm. trägt in Minuskeln am Hals

die Inschrift: „anno · dni · LXXVII (1477) ihesus · maria · filius · sit · nobis clemens et propicius · amen.“ Die mittlere, 0,73 m Durchm., zeigt das Schliebensche Wappen mit den Buchstaben: „AG v S“ (v. Schlieben) „CBGRVCZL“ (Churbrandenburgischer Geheimer Rat und Comtur

zu Lietzen) und ist 1698 von Joh. Jac. Mangold in Stettin gegossen. Die nördliche, 0,72 m Durchm., zeigt die Inschrift: „Es goss mich George Hofmann in Franckfurt Anno 1720.“

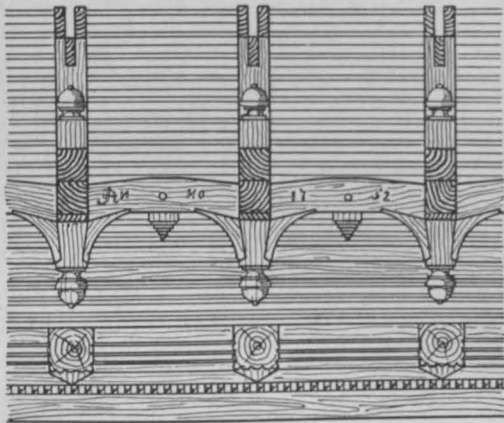


Abb. 184. Lützen, Dorf.
Dachstuhl der Kirchenvorhalle. Längenschnitt.

517 und III, 247 f.). Die Urkunde vom 14. August 1447 gestattete den Bauern, „auf der Lossowschen Heyde Bauholz und Vorneholtez, Ezaunstecken, Holtez und Ezaunrenß zu hauen“ (Kiedel, Codex XX, 49; XXIII, 209). Nach dem Aussterben der von Lossow verließ Joachim I. 1512 Haus und Dorf Lossow dem Hauptmann zu Zossen, Hans Bernfeld aus dem Hause Trebus. Seine Nachkommen saßen hier bis 1806 (Bratring, Beschreibung der Mark II, 316); besonders bekannt ist der von Friedrich dem Großen hochgeschätzte Lebuser Landrat Hans Sigismund v. Beerfelde. Von 1806 an war Besitzer der Landrat v. Schöning, seit 1810 die Gräfin v. Biereck (vgl. Berghaus, Landbuch III, 235).

Die Kirche (Abb. 185) ist nach einer Inschrift an der Brüstung der Patronatsempore von Adolph Friedrich v. Berfeldt und seiner Ehefrau Hedwig Emilia v. Berfeldt, geb. v. Sydow, 1741 begonnen und nach dem Tode des Patrons von seiner Gemahlin i. J. 1746 vollendet worden. Die außen

Lossow.

Lossow, Dorf 6 km südlich von Frankfurt. 593 Einw., Landgem. 661, Gutsbez. 1884 ha.

1328 bezogen die Gebrüder Balda 8 „Stück Geld“ jährliche Rente aus Lossow. 1417 besaßen Otto v. Lossow und sein Bruder Hermann, Domherr zu Lebus, das Dorf (Wohlbrück, Bistum Lebus II,

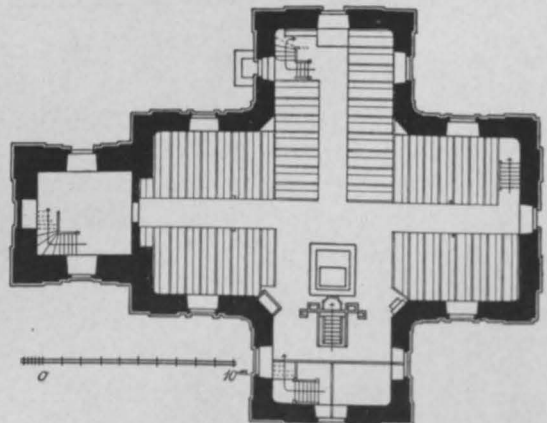


Abb. 185. Lossow. Grundriß der Kirche.



Abb. 186. Lössow. Ansicht der Kirche von Südosten vor dem Brande.



Abb. 187. Lössow. Ansicht der Kirche von Südosten nach der Wiederherstellung.

durch Eisenen gegliederte und mit einem Sockel versehene, verputzte kreuzförmige Anlage aus Backstein besitzt unter dem Nordflügel eine von Osten zugängliche Gruft; dem Westflügel legt sich ein im Grundriß quadratischer Turm vor, dessen ehemals aus dem Quadrat in eine schlanke, runde Laterne überführende Haube nach dem durch einen Blitzschlag verursachten Brand, dem auch die alten Glocken zum Opfer fielen, i. J. 1885 in nüchterner Weise erneuert wurde (Abb. 186 u. 187).

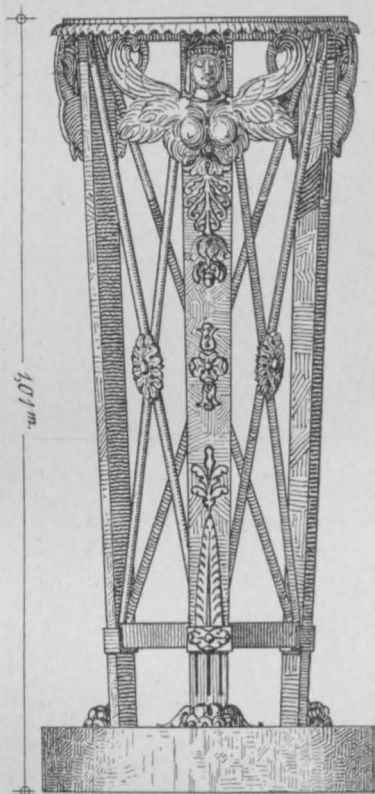


Abb. 188. Pörow. Taufe in der Kirche.

Die Nordseite ist durch ein Giebelfeld mit dem Alliancewappen der Erbauer ausgezeichnet, die übrigen Stirnseiten tragen ein abgewalmtes Ziegeldach. Hohe, breite, stichbogig geschlossene Fenster beleuchten das flachgedeckte Innere, mit welchem außer den beiden Türen auf der Nord- und Westseite des Nordflügels auch noch je ein weiterer Zugang von Osten beziehungsweise durch den Turmunterbau von Westen her die Verbindung bewerkstelligen. Der innere Ausbau ist mit Ausnahme kleiner, kaum nennenswerter Abänderungen und abgesehen von einem teilweise neueren Farbanstrich in ursprünglichem Zustande erhalten. Der Bodenbelag besteht aus alten Ziegelplatten. Während man zu der Westempore nur über die Turmtreppe gelangt, sind die übrigen Einbauten allein vom Innern der Kirche aus zugänglich.

Der von Säulen eingefasste Kanzelaufbau (Tafel 24) vor dem hölzernen Sakristeiverschlag im Südflügel und hinter dem auf zwei Stufen sich erhebenden einfachen Altartisch zeigt als seitlichen Abschluß die Figuren des Moses und Aaron in etwa dreiviertel Lebensgröße. Neben anderem schmückenden Beiwerk erkennt man in der barocken Verdachung das Alliancewappen der Patronatsherrschaft.

Eine grün gestrichene, teilweise bronzierte, eiserne Taufe (Abb. 188) zeigt Empireformen.

Bei dem reich verzierten Orgelgehäuse (Tafel 24) auf der Sängerempore hinter dem Kanzelaufbau kommt noch zu dem erwähnten Wappenschmuck das entsprechende reich verschlungene Monogramm des Patronatspaares hinzu.

Ein Epitaph für Georg Friedrich v. Versfeld, geb. 12. April 1653, gest. 3. Febr. 1716, hängt an dem Pfeiler links von der Kanzel; rechts von dieser:

Ein Totenschild für Adolph Friedrich v. Versfeld, den Erbauer der Kirche, geb. 9. Aug. 1687, gest. 3. Nov. 1742. Die Tafeln sind aus Holz, von Trophäen umgeben und zeigen in der Mitte die Brustbilder der Verstorbenen.



Lössow. Inneres der Kirche. Blick nach Süden.

Ein Grabmal für Ferdinand v. Beerfeld, geb. 7. Mai 1785, gest. 31. Dez. 1804, aus Marmor, Alabaster und Sandstein, ist unter dem vorgenannten Totenschild aufgestellt.

Ein Bild der Frau v. Biereck hängt an dem Nordwestpfeiler.

Mehrere Kriegserinnerungstafeln und eine Anzahl Totenkronen an den Wänden. Barock sind zwei Paare hölzerner Wandleuchter (Abb. 189) auf der Patronatsempore, ferner:

Zwei Kerzenhalter aus Holz für den Altar.

Ein hölzerner Kreuzifixus.

Drei messingene Kronleuchter.

Zwei Zinnleuchter.

Zwei weißgestrichene Armstühle (Abb. 190) sind anscheinend etwas jünger als die vorgenannten Gegenstände.

Ein Klingelbeutel von 1812.

Zwei Jubiläumsfahnen von 1813.

Zwei gestickte Altardecken, eine Kanzel- und eine Taufgestellbekleidung sind gestiftet von der am 10. Jan. 1854 verstorbenen Frau v. Biereck.

Ein Kelch, 21 cm hoch, silbervergoldet, mit reichem Ornament am Fuß, dem Beerfeldschen Wappen, den Buchstaben: H. B. (Hans Beerfeld) und einem aufgenieteten Kreuzifixus, ferner am Knauf: JHESVS, 16. Jahrhundert.

Ein Kelch, 22,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet, gestiftet von Emerentia Sophia v. Bredow, geb. v. Beerfelden, 1749, zeigt das entsprechende Doppelwappen und ist Frankfurter Arbeit. Gemarkt DT.

Eine silberne Patene zu vorstehendem Kelch gehörig.

Eine silberne Patene, datiert 1829, Berliner Arbeit.

Ein silbernes Ciborium, mit aufrechtstehendem Kreuzifixus auf dem Deckel, ist von 1765. Meister Neupert, Berliner Arbeit.

Eine silberne Kanne, 1838, Berliner Arbeit.

Drei Glocken: Die untere von 0,82 m Durchm., die beiden oberen von 0,73 m und 0,62 m Durchm. sind 1888 von E. Voß in Stettin gegossen.

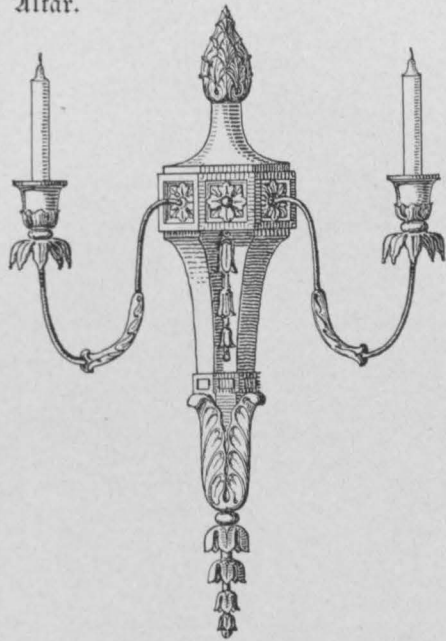


Abb. 189. Poschow.
Hölgerner Wandleuchter in der Kirche.

Alt-Madlitz.

Alt-Madlitz, Dorf 15,5 km ostnordöstlich von Fürstenwalde. 305 Einw., Landgem. 275, Gutsbez. 1865 ha.

Das Dorf ist, nach der Größe der Gemarkung, die 64 Hufen umfaßte, zu

urteilen, eine Gründung des 13. Jahrhunderts. 1373 vereignete Markgraf Otto dem Bistum Lebus den See „Modelig“ (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 316). 1441 verkauften die von Stranz zu Sieversdorf und Petersdorf „dem ganzen Convente des Klosters Godesbarmhertikeit Carthusiers Ordens zu Frankfurt“ 4 Wispel und 9 Scheffel Kornpacht „in der modelischen Molne“; die Auflassung an das Stift erfolgte „vor Richter und Scheppen in dem Dorpe tho der Modelisen“ (Geheimes Staatsarchiv, Urf. märk. Ortschaften, Frankfurter Karthäuserkloster Nr. 35; Niedel, Codex XX,

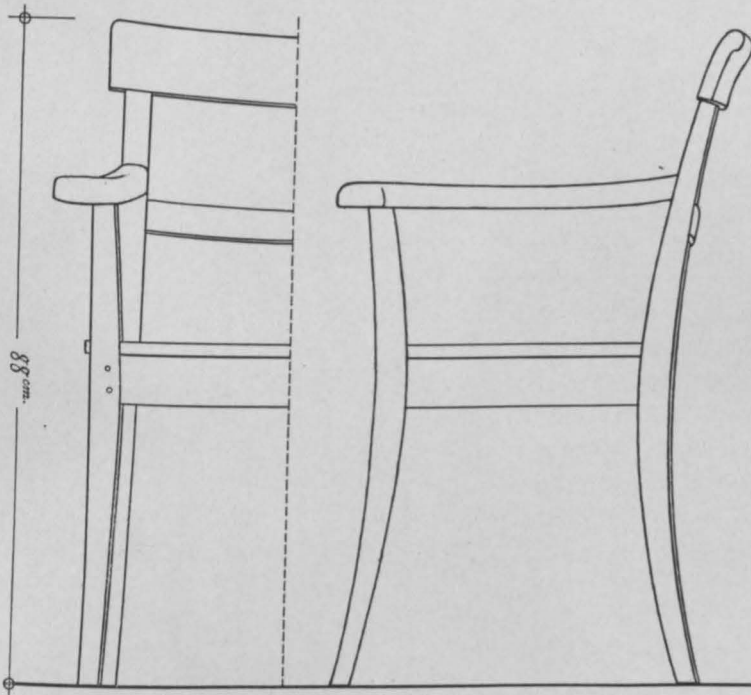


Abb. 190. Löffow. Armstuhl in der Kirche.

40, 64). Um 1550 ging Madlig durch Kauf in den Besitz der Brüder Kaspar, Bastian und Jobst Wulffen über (Wohlbrück III, 319). Am 14. März 1664 wurden die Brüder Adolf, Georg und Rudolf von Wulffen mit dem Dorfe belehnt (v. Sickingen, Beiträge S. 416).

Im 18. Jahrh. kam das Gut in den Besitz der gräflichen Familie von Finckenstein (Bratring, Beschreibung der Mark II, 317 und Verghaus, Landbuch III, 222).

Von der Zeit Friedrichs des Großen an

bürgerte sich für das Dorf der Name Alt-Madlig ein, im Gegensatz zu der friederizianischen Kolonie Neu-Madlig (vgl. Borgstedt, Beschreibung der Kurmark, S. 334).

Die Kirche, deren mittelalterliche Umfassungswände aus verputztem Findlingsmauerwerk bestehen, ist eine einfach rechteckige, im Innern flachgedeckte Anlage mit einem fast der ganzen Breite der Westfront vorgelegten Turm und einem Backsteinvorbau vor dem Südeingang; sie wurde, wie auch die Jahreszahl 1821 in der Wetterfahne und die formale Durchbildung des gesamten inneren Ausbaues zeigt, in den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. völlig umgebaut.

Ein Bild an der Ostwand im Kirchenraum ist eine seitenverkehrte Kopie der Rubensschen Kreuzesabnahme.

Ein Epitaph für Jobst Rudolf v. Wulffen, geb. 11. Okt. 1671, gest. 26. März 1721.

Drei Wulffensche Grabsteine aus dem Anfang des 16. Jahrh. an der Nordwand sind z. T. verdeckt.

Eine Anzahl Erinnerungs- und Totentafeln an der Südwand.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,73 m Durchm., 1875 von E. Voß und Sohn in Stettin. Die westliche, 0,60 m Durchm., 1837 von Großheim in Frankfurt a. O.

In dem durchweg umgebauten **Herrenhaus** ist eine Krokodecke im Gartensaal beachtenswert.

Alt-Mahlisch.

Alt-Mahlisch, Dorf 8,5 km südlich von Seelow. 216 Einw., Landgem. 362, Gutsbez. 596 ha.

Nach einer Urkunde von 1287 übertrugen die Markgrafen Otto und Konrad zwei Frankfurter Bürgern das Dorf, „villam Maliz“, zu rechtem Lehn; von den 54 Hufen der Gemarkung standen dem Pfarrer 4 Hufen zu (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 383, 411; III, 158). 1308 vereignete Markgraf Waldemar dem Bistum Lebus das Eigentum an dem Dorf „Malthz“ mit allen dazugehörigen Gerechtigkeiten, „cum iudiciis, fructibus, precaria et servitio vecture“ (vgl. Urkunde von 1317, abgedr. Wohlbrück I, 160; Riedel, Codex XX, 198). Infolge der Säkularisation um die Mitte des 16. Jahrh. wurde Mahlisch zum Domänenamt Lebus geschlagen, zu dem es bis ins 19. Jahrh. hinein gehörte (Bratring, Beschreibung der Mark II, 317; v. Eickstedt, Beiträge S. 416).

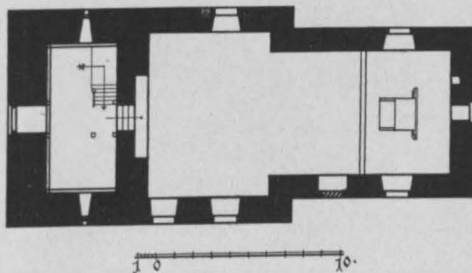


Abb. 191. Alt-Mahlisch. Grundriß der Kirche.

Seit der Zeit der friederizianischen Kolonisation nannte man im Gegensatz zu der Neugründung Neu-Mahlisch das alte Dorf Alt-Mahlisch (vgl. Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen, S. 559).

Die **Kirche** (Abb. 191) dürfte, nach dem ziemlich regelmäßigen Granitquadermauerwerk zu schließen, mindestens bis in die Mitte des 14. Jahrh. zurückgehen. Sie besitzt einen mit Rücksicht auf das verhältnismäßig kurze Langhaus ungewöhnlich tiefen, eingezogenen Chor; dies tritt im Aufbau nach außen weniger in die Erscheinung, da der spätere verbretterte, obere Teil des im Unterbau breit vorgelagerten Turmes nur als nachträglicher Dachaufbau vorgesehen zu sein scheint. Das Pyramidendach dieses Bauteils ziert eine Wetterfahne mit den Buchstaben F. W. R. (Friedrich Wilhelm Rex) und der Jahreszahl 1721. Der ursprüngliche Zugang auf der Südseite des Chores ist heute vermauert; die Backsteineinfassung des Turmportals sowie der Türdurchbruch auf der Ostseite gehören der neueren Zeit an. Von den Lichtöffnungen sind nur noch die beiden schmalen Schlitze am Turmunterbau ursprünglich; das zwar völlig vermauerte, aber an der Außenseite der Ostmauer noch deutlich

erkennbare zweiteilige Backsteinfenster gehört dem 16. Jahrh. an. Da es sich über die jetzige flache Decke hinaus in den Dachraum erheben würde, ist anzunehmen, daß es mit Rücksicht auf einen höher gelegenen Deckenabschluß, vielleicht in Gestalt einer hölzernen Tonne, vorgesehen wurde. Eine Sakramentsnische in der Nordostecke besitzt eine spätgotische Gittertür.



Abb. 192. Alt-Mahlisch. Kanzelaltar in der Kirche.

Der Kanzelaltar (Abb. 192) zeigt einfache Barockformen und über dem Deckel das Monogramm F R (Friedrich Rex).

Die Orgel, die nach einer an der Emporenbrüstung hängenden Inschrifttafel 1799 für die Sommerfelder Vorstadtkirche angefertigt wurde, fand am 11. Mai 1831 an ihrem jetzigen Platze Aufstellung.

Das Gestühl ist modern.

Zwei Glocken. Die südliche, 1,05 m Durchm., hat am Hals die Majuskelschrift: „O REX GLORIE XPE · VENI CVM PACE.“ 14. Jahrhundert. Die nördliche, 0,80 m Durchm., 1872 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Baugen.

Mallnow.

Mallnow, Dorf 4,8 km nordwestlich von Lebus. 469 Einw., 1305 ha.

Im 13. Jahrh. entstand Mallnow als deutsches Dorf, auf dessen 54 Hufen umfassender Gemarkung sich 4 Pfarrhufen befanden (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11, fol. 15). 1333 belehnte Markgraf Ludwig die Gebrüder Remigo und Erich von Golitz mit dem Gericht und 8 Hufen in „Malnow“ (Miedel, Codex XX, 205 f.; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 171). 1505 erwarb der Lebuser Bischof Dietrich von Bülow das Dorf von dem Frankfurter Ratsmannengeschlecht Hackemann (Wohlbrück II, 259). Im 18. Jahrh. gehörte Mallnow, das um die Mitte des 16. Jahrh. in landesherrlichen Besitz übergegangen war, zum königlichen Domänenamt Lebus (Bratring, Beschreibung der Mark II, 317).

Die Kirche, deren älteste Bestandteile, nämlich das regelmäßige Granitquadermauerwerk der Umfassungswände, bis in die Wende des 13. Jahrh. zurückgehen dürften, hat von seiner Ursprünglichkeit am meisten durch einen Umbau i. J. 1793 (Jahreszahl in der Wetterfahne) und die Erneuerung von 1885 (Kirchenbuch) eingebüßt; durch beide Wiederherstellungen wurde namentlich der Turm in

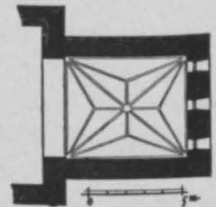


Abb. 193. Mallnow. Grundriß des Chores der Kirche.



Abb. 194. Mallnow. Blick in den Chor der Kirche.

seiner jetzigen Gestalt fast neu geschaffen. Auch das flachgedeckte, rechteckige Langhaus mit seinen durchweg erweiterten Lichtöffnungen, ferner die Sakristei und der Vorbau vor der Südtür sind völlig oder teilweise Schöpfungen der Neuzeit. Nur der quadratische, eingezogene Ostteil mit seinen drei ältesten schmalen, spitzbogigen Ostfenstern und dem ebenso nach oben abschließenden Triumphbogen ist vor neueren Umbauten fast ganz verschont geblieben. Seine Deckenbildung, ein völlig unversehrtes Rippensterngewölbe, dürfte vielleicht der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. angehören (Abb. 193).

Der Kanzelaltar (Abb. 194), ursprünglich getrennt als Kanzel und Altar aufgestellt und anscheinend im ersten Drittel des 19. Jahrh. zusammengebaut, ist barock. Das Altarbild, das sich ehemals an Stelle der heutigen Zugangsöffnung zur Kanzel befand, hängt jetzt an der Südwand des Chores.

Die Loge mit ihrem Rankenschnittwerk ist ebenfalls barock (Abb. 194).

Auch beim Gestühl ist ein Rest aus dieser Bauzeit mitverwendet (Vorsteherstuhl).

Ein Motivbild, Anfang des 18. Jahrh., hängt an der Südwand des Chores.

Vier Glocken: Die untere südliche, 1,00 m Durchm., trägt um den Hals mit Ausnahme des ersten Buchstabens in Minuskeln die Inschrift: „Ave † maria † gracia † plena † dominvs † tecvm †“. 15. Jahrhundert.

Die untere nördliche, 0,87 m Durchm., 1619 von „Friederich Kesler Churf. B. Gieser zv Cvstrien“. Die obere südliche, 0,43 m Durchm., und die obere nördliche, 0,63 m Durchm., 1823 von Großheim in Brandenburg a. Havel.

Alt-Manschnow.

Alt-Manschnow, Dorf 12 km östlich von Seelow. 901 Einw., 634 ha.

Das in der ehemals sehr sumpfigen, für den Fischfang geeigneten Niederung gelegene Dorf ist als slavische Siedlung anzusprechen, zumal es dem bischöflichen



Abb. 195. Alt-Manschnow.
Taufe auf dem Kirchenboden.

Zehntregister von 1460 zufolge nur 8 Hufen zählte (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 a, 11). 1336 überließ die Stadt Frankfurt dem Markgrafen Ludwig die Hälfte von „Manczinowe“ (Urk. im Frankfurter Archiv, abgedr. Niedel, Codex XXIII, 29). Nach der Urk. vom 27. Dez. 1416 erhielt Anna, die Frau des Frankfurter Bürgers Paul Grosse, das Dorf zum Leibgedinge (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Nr. 1 bis 3; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 320). Anfang des 19. Jahrh. gehörte Alt-Manschnow — so nannte man nunmehr das Dorf im Gegensatz zu der friedrichianischen Kolonie Neu-Manschnow — zum Domänenamt Golzow (Bratring, Beschreibung der Mark II, 317).

Die Kirche, ein einschiffiger, unverputzter Backsteinbau mit Westturm, im Innern flach gedeckt und mit Emporeneinbauten versehen, wurde in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. errichtet.

Eine reichgeschnitzte, buntbemalte, hölzerne Taufe (Abb. 195), Anfang 18. Jahrh., auf dem Kirchenboden.

Ein Kelch, 22,5 cm hoch, silbervergoldet, mit Buchstaben anscheinend ohne Inhalt über dem Knopf; am Fuß mit Arabesken reich verziert, datiert 1562.

Eine zu diesem Kelch gehörige Patene.

Eine ovale silberne Oblatenschachtel zeigt auf dem Deckel die Inschrift: „Anno 1695 Joachim Christoph Arndt“ nebst dessen Wappen, eingraviert.

Ein Zinnkelch, 11,5 cm hoch.

Drei Glocken: Die östliche, 0,84 m Durchm., 1670 von Lorenz Köckeritz in Stettin. Die obere westliche, 0,76 m Durchm., 1848 von H. Ch. Lange, Frankfurt a. D. Die untere westliche, 0,62 m Durchm., 1857 zu Berlin umgegossen.

Markendorf.

Markendorf, Dorf 6,4 km nordöstlich von Müllrose. 272 Einw., Landgem. 3, Gutsbez. 1066 ha.

„Marggraffendorff“ ist mit seinen 64 Hufen eine Gründung des 13. Jahrhunderts; dem Pfarrer gehörten von jeher 4 Hufen. 1412 wurden die Frankfurter Bürger Gebrüder Rotsch mit „Marggrevendorff“ durch den Burggrafen Friedrich belehnt (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 323). Nach einer Urkunde vom 2. Okt. 1427 saß zu „Markfirstorff“ Otto von Schlieben (abgedr. Niedel, Codex XX, 261). 1590 bis 1600 ging Markendorf für insgesamt 5300 Taler in den Besitz des Hans von Burgsdorff auf Podelzig über. Gegen Ausgang des 17. Jahrh. wohnten in dem nur noch 11 Hufen umfassenden Dorf 4 Hufner und 11 Kossäten. Da die v. Burgsdorff nach dem dreißigjährigen Kriege in finanzielle Bedrängnis gerieten, mußten sie Markendorf dem Georg Friedrich von Beerfelde „auf Wiederkauf verkaufen“ (vgl. v. Eichstedt, Beiträge S. 416), doch führt sie v. Gundling in seinem 1724 erschienenen „Brandenburgischen Atlas“ (Anhang S. 35) wiederum als Besitzer an. Um 1800 saßen nur noch 2 Bädner und 18 Einlieger zu Markendorf (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 317.) Die Familie



Abb. 196. Markendorf. Kanzelaltar in der Kirche.

v. Burgsdorff hat sich in 2 Linien bis heute in Markendorf sowie Hohen-Jesar, Treplin und Garzig behauptet (vgl. Verghaus, Landbuch III, 212).

Die Kirche geht im wesentlichen auf einen Neubau zurück, zu dem am 20. Mai 1715 unter dem Patronat des Ernst Ludwig v. Burgsdorff der Grund-

stein gelegt worden war. Nach dessen gegen Ostern 1716 erfolgtem Tode setzte sein Sohn das Begonnene fort und vollendete das aus verputztem Backsteinmaterial hergestellte und aus einem einfach rechteckigen Langhaus mit Westturm bestehende Gotteshaus noch in demselben Jahre im Rohbau; Inschrift: „C. F. v. B. (Carl Friedrich v. Burgsdorff) 1716“ in der Wetterfahne des über quadratischem Unterbau errichteten, in ein Achteck übergeführten und noch mit eichenen Schindeln gedeckten Turmhelmes. Die Einweihung erfolgte nach Vollendung des inneren Ausbaues am 28. Dez. 1721 (vgl. Ernst Senckel, „Hohenwalde-Markendorf“, Frankfurt a. D. 1906).

Als eine nachträgliche Zutat aus dem Jahre 1868 ist der Vorbau auf der Nordseite des Langhauses zu betrachten; er wurde zur Aufnahme des Patronatsstuhls bestimmt, die sich vormem an Stelle der heutigen Orgelempore auf der Westseite des flachgedeckten Innern befunden hatte. Im selben Jahre wurde auch die Verbindungstür zwischen Turm und Schiff durchgebrochen. Die hohen lichten Fensteröffnungen der älteren Bauteile sind ursprünglich, die eiserne Fassung samt der Verglasung stammt aus dem Jahre 1881.

Der reichgeschnitzte Altaraufbau (Abb. 196) und die entsprechend durchgeführte eingebaute Kanzel mit den Figuren Christi und der vier Evangelisten in der Brüstungsfüllung und der Pelikandarstellung auf dem Deckel stammen aus der Zeit der Neugründung der Kirche. Die Zusammenfügung der beiden Teile zu dem heutigen Kanzelaltar hat aller Wahrscheinlichkeit nach im 19. Jahrh. stattgefunden. Die Übermalung des Ganzen ist mehrfach erneuert.

An Stelle des heutigen Taufsteines von 1868 befand sich ursprünglich im Innern ein Taufengel. Nachdem dieser nach einer Instandsetzung im Jahre 1840 in der Nacht des 3. Februar 1852 herabgestürzt und beschädigt worden war, wurde er aus der Kirche entfernt.

Die Aufstellung der Orgel, die Neuanschaffung eines großen Teils des Gestühls, so der Bänke unter der Patronatsempore, die neue Decke des Kirchenraumes und endlich ein frischer Gesamtanstrich des Innern fallen ebenfalls in das Jahr 1868, ebenso die Anschaffung der Abendmahlsgeräte und des Kreuzifixus.

Das Taufbecken wurde 1867 gestiftet.

Im Jahre 1881 wurde der vorher mit großquadratischen Ziegelsplatten belegte Fußboden der Kirche zementiert.

1895 schenkte der Patron den Kronleuchter und ein Jahr darauf die jetzige Turmuhr.

Der Grabstein des Karl Friedrich v. Burgsdorff, des Vollenders der Kirche, geb. 1686, gest. 5. Febr. 1740, liegt vor dem Altar.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,87 m Durchm., 1886 von Gebrüder Ulrich in Apolda. Die nördliche, 0,75 m Durchm., 1622 gegossen, zeigt auf beiden Hälften das v. Burgsdorffsche Wappen und in großen lateinischen Buchstaben die Inschrift: „GOTT ALLEINE DIE ERRE VNT KEINEM MER HANS JOACHIM VON BVRCKSTORFF 1622“. Diese Glocke war allein aus der älteren Markendorfer Kirche 1632 in den Wirren des dreißigjährigen Krieges in die Unterkirche nach



Abb. 197. Markendorf. Schloß.

Frankfurt hinübergerettet worden und kam laut einer Notiz im Markendorfer Kirchenbuch erst 1713 wieder nach ihrem alten Bestimmungsort zurück (vgl. Ernst Senckel, a. a. O.).

Das **Schloß** (Abb. 197), ein zweistöckiges, stattliches Gebäude aus dem letzten Viertel des 17. Jahrh., besitzt über seinem Hauptportal in der Mitte der Fassade einen modernen Balkonausbau. Die Bekrönung des Mittelteils bildet ein giebelartiger Dachaufbau, geschmückt mit einer das v. Burgsdorffsche Wappen enthaltenden Kartusche. Das schwere, mächtige Dach zeigt die für die Bauzeit typische gebrochene Form. An Stelle der alten Wirtschaftsgebäude wurde im Jahre 1904 ein Neubau errichtet.

Margdorf.

Marxdorf, Dorf 9,2 km südwestlich von Seelow. 372 Einw., 1193 ha.

Nach der Urkunde des Bischofs Heinrich von Lebus von 1244 wird den Templern der Zehnt von den Lehnshufen, „decimae mansorum feudalium in Marquardestorp“, übertragen (Geh. Staatsarchiv, Urk. des Templerordens Nr. 9). 1247 bestätigte Papst Innocenz IV. dem Templerorden diesen Besitz (Transsumt von 1350, abgedr. Wohlbrück I, 115). Nach Aufhebung des Templerordens kam um 1318 Margdorf zusammen mit Dolgelin, Gorgast, Neuentempel und Liezen an die Ritter des Johanniterordens und wurde zur Comturei Liezen gelegt (vgl. Akten des Geh. Staatsarchiv, Depos. Liezen). 1624 saßen in dem 49 Hufen umfassenden Dorf 11 Hufner und 5 Kossäten (Geh. Staatsarchiv, Prov. Brdgbg., Rep. 16). Nach Einziehung der Johannitergüter kam Margdorf 1814 an den Fürsten Hardenberg (vgl. Berghaus, Landbuch III, 213).

Die **Kirche**, ein mittelalterlicher, sorgfältig durchgeführter Granitbau aus dem Anfang des 14. Jahrh., besteht aus einem rechteckigen Langhaus, einem eingezogenen quadratischen Chor, einem modernen verputzten Backsteinvorbau vor dem Südeingang und einem Westturm, dessen obere Hälfte ebenfalls aus Backstein hergestellt ist und nach dem Format zu urteilen der Neuzeit angehört. Das Innere ist flach gedeckt. Die Lichtöffnungen sind durchweg nachträglich erweitert. Der Türverschluß des Südeingangs gehört dem Ende des 17. Jahrh. an und trägt die auf der Innenseite aufgemalte Inschrift: „Herzu und höret die worte des Herrn eures Gottes. Josua am 3 C. v. 9.“

Der Kanzelsteinbau sowie das Gestühl stammen aus dem Jahre 1818.

Die auf Holz gemalten Bilder (Christus in Gethsemane, Abendmahl und Himmelfahrt) sind Reste des älteren Altaraufbaues.

Eine Tauffschale aus Zinn mit feinprofiliertem, schön geschwungenem fünfteiligem Rand ist datiert 1783.

Zwei Zinnkelche, 19 cm und 23 cm hoch, nebst zugehöriger Patene.

Ein Kelch, 27,5 cm hoch, silbervergoldet, mit Patene, Goldschmied Müller Berlin, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Drei Glocken: Die südliche, 0,70 m Durchm., von „FRIEDERICH GOTT-HOLD KOERNER IN KVSTRIN“ 1770 gegossen; als damaliger Commendator zu Liezen wird der Markgraf Friedrich von Brandenburg (Schwedt) genannt. Die

mittlere, 0,79 m Durchm., trägt auf der Haube das v. Schliebensche Wappen mit der Umschrift: „A. G. v. S. C. Z. L.“ (A. G. v. Schlieben Komtur zu Liegen), ferner die Inschrift: „FECIT · JOH · JAC · MANGOLD A^O 1699“. Die nördliche, 1,00 m Durchm., hat am Hals die Majuskelschrift: „O REX · GLORIE · VENI · CVM · PACE“. Mitte des 14. Jahrhunderts.

Müllrose.

I. Urkunden und Akten.

Rathaus zu Müllrose: Urk. von 1275.

Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 103 b: 1545 Irrungen zwischen den Burgsdorff und ihren Untertanen betr. Mühlengerechtigkeiten; 1657 Jahrmärktsprivileg; 1670 Bestallung als Amtshauptmann.

II. Literatur.

Bekmann: Stadt Frankfurt (1706), S. 44 f.

Bekmann: Beschreibung der Churmark, I. Bd. (1751), Sp. 1027

Bratring: Beschreibung der Mark II, 299 (1805).

Wohlbrück: Bistum Lebus I, 398 und III, 196 f. (1831).

v. Giesstedt: Beiträge zu einem neueren Landbuch (1840), S. 416.

Berghaus: Landbuch III, 196 f. (1856).

Riedel: Codex diplomaticus, Bd. XX und XXIII (1861).

Geschichte.

Wahrscheinlich bestand schon zu Zeiten der slavischen Herrschaft zwischen dem Wiezegast und dem Mellensee eine Siedlung, deren Name im 13. Jahrh. unter der Regierung des askanischen Markgrafen Otto III. († 1268) auf die deutsche Neugründung überging.

1275 erneuerten die Markgrafen Otto der Lange und Albrecht III., wie aus der lateinisch abgefaßten Urkunde im Rathaus hervorgeht, die Stiftungsurkunde und bestätigten der „civitas Melrase“ das Berlinische Recht, mit dem ihr Vater Otto sie bei der Gründung begabt hatte (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 174; Riedel, Codex XX, 187). Die Gemarkung umfaßte 114 Hufen, von denen 64 teilweise noch ungerodete zum Ackerbau, 50 zur Weide bestimmt waren; 4 Freihufen wurden der Kirche, 24 dem bei der Stadtgründung hervorragend beteiligten städtischen Schulzen Wilhelm Hase gegeben. Die übrigen Hufen hatten dem Markgrafen alljährlich je 3 Schilling zu zinsen. Die Bürgerschaft erhielt den Marktzoll, „Markettohn“, und die Fischereigerechtigkeit, nur die Fischerei mit dem großen Net, „Nyewede“, behielt sich der Markgraf vor. Neben drei außerhalb der Stadt gelegenen Mühlen, der Schlaube-, Neuen- und Freien-Mühle, „Slubenmoln, Nyenmoln und Frienmoln“, wird eine in der Stadt gelegene Mühle erwähnt, von der ein und einhalb Wispel an den Schulzen als markgräflichen Lehnsmann, 3 Wispel an den Markgrafen selbst entrichtet werden mußten.

Da im Landbuch Karls IV. von 1375 die Stadt nicht erwähnt wird, läßt sich schließen, daß der Landesherr hier keinerlei Rechte mehr besaß. Um 1400 war ein Ritter „Hoendorf“, wie aus einem Lebusischen Stiftsregister erhellt, Besitzer von Müllrose.

Gründung
einer deutschen
Stadt.

Abtliche Stadt-
herren.

In Urkunden von 1412 und 1422 wird Kuntz Hondorf genannt. 1444 wurde durch Kurfürst Friedrich II. Zabel (Sebald) Borgstorf mit Schloß und Stadt „Melraze“ sowie mit der Gerichtsbarkeit und dem Patronat belehnt.

Im Lebußer Schopßregister von 1460 heißt es auf Folio 313: „Melrase hot 64 Hubin, der Pharrer 4, dye Borcherstorffer 8 frei zu Dynste. So czinsen 52 Hubin yßliche 4 Groschen unde dortzu 6 Schogk Drbethe,¹⁾ unde dye Borcherstorffer wollen dye Fischer unde dye Ezideler nicht lassen schossen. Borhen synt 4 Hubn wüste wurde, dye czinsfeten 16 Groschen, do von geyt am Schosse abe 2 Groschen“ (Geh. Staatsarchiv).

Am 21. März 1463 verkauften „George Koppel, Simon Haveman, Nickel Queraß und Meyster Hans, Borgermeister und der gancze Rath und dy Gemeyne der Stad Melraß mit Willen und Heyße des Herrn Wilhelm van Borchstorf“ 1 Schock märkischer Groschen von dem Ertrage der Drbede dem Frankfurter Karthäuserkloster (Kiedel, Codex XX, 68).

Alle Versuche der Bürgerschaft, sich der Abhängigkeit von den adligen Stadtherren zu entziehen, mißlangen. Die Kurfürsten stellten sich, wie die „Abschiede“ von 1571 und 1651 erweisen, auf die Seite der v. Burgsdorff, die das Obergericht behielten, Bürgermeister und Rat bestellten und im Genuß der Dienste und Zinsen der Bürgerschaft waren.

Der kurfürstliche Oberstleutnant Jacob v. Burgsdorff und seine Vettern waren um 1648 in so bedrängter Lage, daß sich Kurfürst Friedrich Wilhelm allmählich in den Besitz von „Mülleroße“ setzen konnte und zwar derart, daß er den einen Anteil wegen Verabsäumung der rechtzeitigen Lehnmutung als erledigtes Lehn einzog, den anderen erkaufte.²⁾ Die Anlage des Kanals brachte der Stadt nicht den erhofften Vorteil, denn Bekmann berichtet in seiner Beschreibung der Stadt Frankfurt: „Das Stätlein hat einen guten Damm oder Wall, vielleicht wegen des daran liegenden Sees; daß aber durch Gelegenheit des Neuen Grabens eine Niederlage sollte angeordnet, auch allerhand Handelschaft zu treiben angefangen werden, solches verhält sich nicht also.“

Übergang
der Stadtherr-
schaft auf den
Großen Kur-
fürsten.

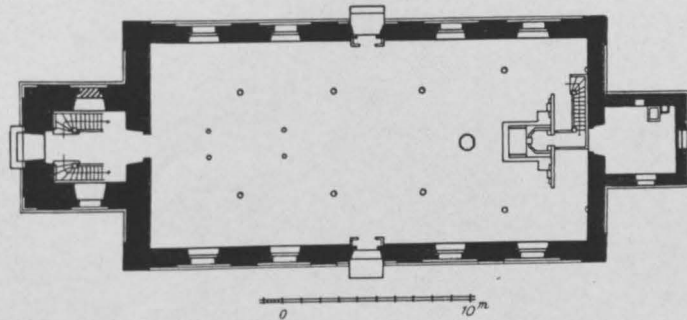


Abb. 198. Müllrose. Grundriß der Kirche.

¹⁾ Die Drbede war eine von den Städten an den Landesherrn zu leistende Abgabe; vgl. Spangenberg, Hof- und Zentralverwaltung der Mark, S. 157.

²⁾ Vgl. v. Ledebur, Bemerkenswerte Personen des v. B.schen Geschlechts, Märkische Forschungen XIV, 87, 93: 1664 verkauft Hedwig, Witwe des Samuel v. Burgsdorff, ihren Anteil; nach 1685 zieht der Kurfürst den Anteil des vor Neuhäusel gefallenen Otto Wilhelm v. Burgsdorff ein.

Die Einwohnerzahl, um 1730 etwa 670, stieg bis gegen Ende des 18. Jahrh. auf 1110. Um 1787 war in Müllrose eine Baumwollmanufaktur errichtet worden, die um 1800 auf 8 Stühlen 10 Arbeiter beschäftigte und für 4500 Reichstaler Kattune herstellte. 1850 wohnten in 163 Wohnhäusern 1980 Einwohner; Ende 1905 betrug die Einwohnerzahl 2147. Die Gemarkung umfaßt 2432 ha.



Abb. 199. Müllrose. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Denkmäler.

Die **Stadtpfarrkirche** (Abb. 198) ist eine Anlage von zweckentsprechender Größe, bestehend aus Langhaus, Westturm und einer dem Schiffe östlich vorgelagerten Sakristei; sie geht nicht auf das in einer Urkunde der Markgrafen Otto und Albrecht vom 15. April 1275 erwähnte Gotteshaus zurück, sondern ist in ihrer heutigen Gestalt ein

Umbau aus dem Jahre 1746. Die verputzten Umfassungsmauern bestehen aus Backstein. Die Decke im Innern ist flach.

Der Kanzelaltar (Abb. 199), die Emporen und das Gestühl, mit Ausnahme des sogenannten Schneiderschen Chores, stammen aus der Zeit des Kirchenbaues.

Der „Schneidersche Chor“ wurde erst im Jahre 1772 im Vordergrund der Orgelempore und zwar etwas tiefer als diese eingebaut. Es steht diese tiefere Anlage im engen Zusammenhang mit einer Bedingung, die an die Genehmigung des



Abb. 200. Mülltroje. Orgel in der Kirche.

Einbaues geknüpft wurde, nämlich daß der neue Chor „ohne Nachteil für die übrigen Chöre vorgesehen werde“. Die Kosten wurden aus der Restsumme einer Stiftung bestritten, die im genannten Jahre in der Höhe von 2000 holländischen Gulden der in Paramaribo verstorbene Justizrat Johann Gottlieb Felsbinger seiner Vaterstadt zum Bau einer Orgel vermacht hatte (vgl. Aktenstück betr. den Schneiderschen Kirchenchor für Johann Friedrich Schneider sen. und Schneider jun. im Kirchenarchiv).

Die stattliche Orgel (Abb. 200), ein Werk des Orgelbauers Scholz, nimmt in der Inschrift einer Kartusche ebenfalls Bezug auf diese Stiftung. Die Widmungsinschrift lautet: „Organon hoc Pnevmaticum Dominus Johann Gottlieb

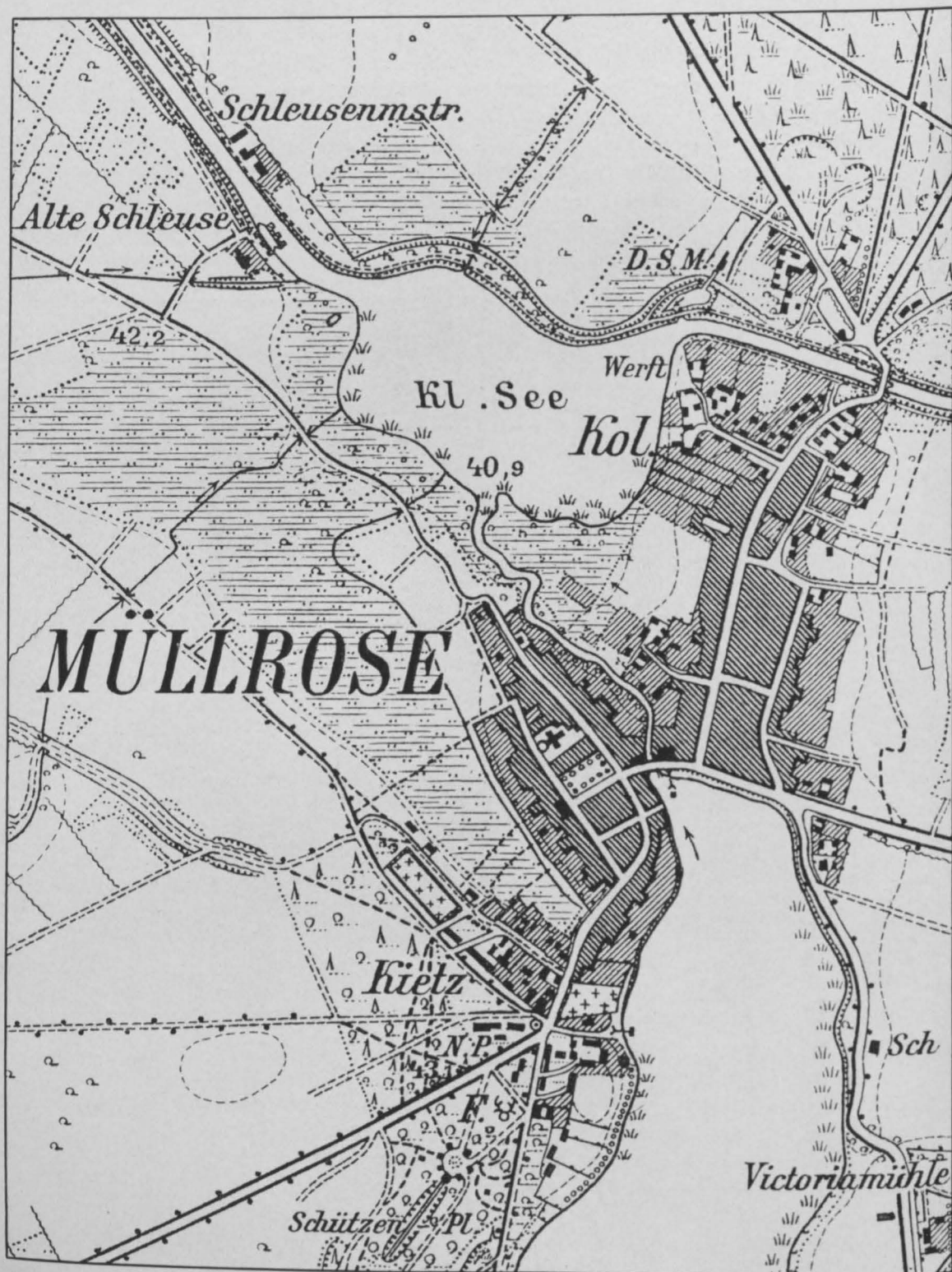


Abb. 201. Müllrose. Stadtplan (1:10000).

Felbinger Judicii Criminalis et Politiae Urbis Paramaribo in Suriname Consiliarius Patriae Ecclesiae dono dedit Anno MDCCLXXII.“

Zwei Silberbilder am Altarand, Andreas und Jakobus darstellend, stammen aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Zwei silberne Altarleuchter 1887 und 1890 geschenkt.

Ein silberplattiertes Taufbecken aus dem Jahre 1892.

Ein Kelch, 25 cm hoch, Silber, mit zugehöriger Patene, gemarkt D. M. (Daniel Männlich), Berlin, Ende des 17. Jahrhunderts.

Eine Ziborienbüchse mit einem in den Deckel eingravierten Monogramm, ebenfalls Silber und vielleicht gleichzeitig, laut Stempel von Best in Berlin.

Drei Glocken: Die südöstliche, 0,90 m Durchm., 1610. Die nördliche, 0,99 m Durchm., 1816 von Fischer in Königsberg N. M. umgegossen. Die südwestliche, 0,70 m Durchm., 1751 von Jonas Paulus Zweytingern in Berlin umgegossen.

Der alte Kirchhof an der Beeskower Straße besitzt einfachere Grabmäler meist aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Bratring entwirft in seiner 1805 erschienenen Beschreibung der Mark (II. Band) von Müllrofe folgendes Bild, das sich im allgemeinen bis heute nicht verändert hat (Abb. 201): „Der Ort ist von Allen Seiten mit Wasser und Wald umgeben, so daß das kleine, eng zusammengebaute Städtchen einen künstlichen Schutz entbehren kann. Die Straßen sind ziemlich gut, der Ort hat ein sehr gefälliges Aussehen“. Die jedoch von Bratring angeführten zehn aus „massivem Bauwerk“ errichteten Häuser sind inzwischen um etwa dreimal so viel, meist mehrstöckige Bauten nicht zum Vorteile des Stadtbildes vermehrt worden. Zu den bemerkenswertesten älteren Häusern gehört das Gasthaus „Zum grünen Baum“, ein vornehmer einstöckiger Putzbau aus der Wende des 18. Jahrhunderts. Über der in der Mitte der Straßenfront gelegenen Zugangstür sitzt über einem derben Ornament ein bescheidener Dachaufbau.

Die letzten „Rudera“ einer „ein Viertel Weges“ von Müllrofe entfernten, nach dem ersten Schulzen Wilhelm Hase genannten „Hesefenburg“ will Bemann noch gesehen haben.

Müncheberg.

Quellen.

I. Urkunden und Akten.

Rathaus zu Müncheberg: Pergamenturf. vom Anfang des 14. bis zum 17. Jahrh., mit 3. Z. wohlerhaltenen markgräflichen und städtischen Siegeln (abgedr. in Riedel, Codex XX, 132 bis 177); Küchenbuchs Manuskript betr. architektonische und kunstgewerbliche Altertümer des Kreises Lebus, zusammengestellt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: Urk. märkischer Ortschaften, M., No. 1, Urk. vom 14. Novbr. 1355 (abgedr. Riedel XX, 146).

Rep. 21, 97: Akten 1505 bis 1843, u. a. „Plagen“ von Müncheberg z. St. des 30 jährigen Krieges; 1579 Steintlieferung für Zacharias Grünberg zu seinem Heinersdorfer Bau; 1665 Förderung des Rathausbaus.

Rep. 59, 20: Eingabe von Müncheberg an den Statthalter vom 31. Juli 1628.

Rep. 93 B. Lit. B. XLVIII, Fach I, Nr. 28. 1803, Reparatur der Kirche, Kosten 5298 Reichstaler.

Rep. 92: Wohlbrücks Nachlaß, Nr. 14, Kontribution von 1760.

II. Literatur.

Bratring: Beschreibung der Mark II, 288 f. (Berlin 1805).

Goltz: Diplomatische Chronik von Müncheberg (Müncheberg 1842), mit Verwertung der Urf. und Akten im städt. Archiv.

Berghaus: Landbuch III, 200 f. (Brandenburg 1856).

Niedel: Codex diplomaticus XX, 126 bis 178 (Berlin 1861).

Geschichte.

Entstehung der
der Stadt.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrh. wuchs Müncheberg als eine Stadt empor, deren Bürger nach deutschem Recht, „ius teutonicum“, lebten, wie ja auch Müncheberg zusammen mit Fürstenwalde unter den Lebuser Städten als deutsche Neugründungen eine besondere Stellung einnimmt. Obwohl keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, so darf doch angenommen werden, daß die Stadtgründung um 1224 auf Veranlassung des an der Oder, unweit der Mündung der Ragbach gelegenen schlesischen Klosters Lebus erfolgte, nach welchem die Stadt anfänglich „Lubes“ genannt wurde.¹⁾ Diesem Zisterzienserkloster sowie dem Nonnenkloster Trebnitz hatte nämlich i. J. 1224 Herzog Heinrich I. von Schlesien 400 Hufen im Lande Lebus überwiesen mit der Befugnis, darauf einen Marktfort anzulegen;²⁾ die Äbtissin Gertrud gab für die Stadtkirche noch 3 Hufen von dem Trebnitzer Anteil und verzichtete auf die Teilnahme ihres Klosters an der Anlegung der Stadt. 1232 verließ Herzog Heinrich der mit 400 Hufen ausgestatteten Ortschaft Lubes, „civitas Lubes“, 10 Hufen zur Weide des Viehes, ferner Zollfreiheit durch sein ganzes Land für 10 Jahre.³⁾

Der Name der
Stadt und
ihre
Ratmannen.

Um 1245 wandelte man den Namen Lubes in „Monichberch“ um.⁴⁾ Aus Urkunden des 14. und 15. Jahrh. läßt sich der Schluß ziehen, daß nach deutscher Sitte bei der Gründung der Stadt der Unternehmer, der sogenannte Lokator, für seine Mühewaltung mit 14 Hufen, deren jede zu Martini 4 $\frac{1}{2}$ Groschen Zins zu zahlen hatte, ausgestattet wurde; ferner erhielt er als „Rutenzins“ 1 Pfennig von jeder Rute bebauten Straßenlandes. Als Ratmannen, „consules“, werden zum ersten Male in einer Urkunde von 1355 erwähnt: Nikolaus Henso, Henningus Hasenwelde, Tylo Willemsdorff, Heyno Wildenbroke, Johannes Moesecow, Johannes Ezernekow, Nikolaus Drysch und Nikolaus Crefst.⁵⁾

Die Erzbischöfe
von Magdeburg
und die Mark-
grafen.

1253 mußte das Kloster Lebus dem Erzbischof Rudolf von Magdeburg die Stadt „Monekeberch“ abtreten und wurde durch Buckow mit den dazugehörigen Dörfern entschädigt. In der 2. Hälfte des 13. Jahrh. schwand der Einfluß von Schlesien her immer mehr, und neben den Erzbischöfen übten die askanischen Markgrafen in steigendem Maße Einfluß auf Müncheberg aus.

Am 13. Jan. 1321 legte Herzog Rudolf von Sachsen durch die Schenkung

¹⁾ Vgl. Thoma, die kolonisatorische Tätigkeit von Lebus (Breslau, Diss. 1894), S. 39 und 83.

²⁾ Vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 16 und III, 129.

³⁾ Urf. abgedr. Wohlbrück I, 62.

⁴⁾ Wohlbrück I, 108: Urf. des Bischofs Lorenz von Breslau von 1231; Breitenbach, Lebus unter den Pfaffen, S. 116.

⁵⁾ Niedel, Codex XX, 144.

des Waldes Copenitz — quoddam virgultum dictum C. sive nemus¹⁾ — den Grund zum heutigen auf den Forsten beruhenden Wohlstande der Stadt.

Während der kirchlichen Streitigkeiten zwischen Kaiser Ludwig und dem Papst wurde Müncheberg vom Bischof von Lebus mit dem Banne belegt. Erst 1333 gestattete Bischof Stefan, daß wiederum gottesdienstliche Handlungen in „Monakaberg“ vorgenommen würden.²⁾ 1348, zur Zeit des falschen Waldemar, bestätigte Markgraf Ludwig der Stadt Müncheberg, sie habe in ihrer Treue gegen ihn niemals gewankt. Mehrere Urkunden aus den fünfziger Jahren lassen auf die engen Beziehungen zwischen Müncheberg und den Wittelsbachischen Markgrafen, denen die Bürger beträchtliche Summen vorgeschossen hatten, schließen. Die auf Veranlassung des Markgrafen nach Müncheberg verlegte Quilizer Zollstätte trug mitsamt den Erträgnissen der Nebenzollstätte zu Liebenberg, dem Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 zufolge, dem Landesherrn alljährlich insgesamt 26 Schock Groschen ein; das Patronat gehörte damals dem Peter von Kossow.³⁾ Um diese Zeit werden neben der 1355 zuerst urkundlich auftretenden Pfarrkirche die beiden Hospitäler zum hl. Geist und zu St. Nikolaus erwähnt, denen der Magistrat Ländereien und Geldabgaben verlieh. Zahlreiche Messstiftungen wurden gemacht und fromme Bruderschaften, z. B. eine Fronleichnamsgilde, begründet.⁴⁾ 1432 wurde die Pfarrkirche mit ihren „Ornamenten“ durch die Hussiten arg verwüstet. Nachdem bereits 1352 der Rat vom Markgrafen Ludwig dem Römer Hoppegarten erworben hatte, brachte er im 15. Jahrh. die wüste Feldmark Marsee und das Dorf Schlagenthin, vormalig Slawtin genannt, in seinen Besitz.⁵⁾

1516 leisteten die Bürger dem Bischof von Lebus Abbitte dafür, daß sie den Krüger in dem bischöflichen Dorfe Steinhöfel erschlagen hatten. Zur Zeit der Reformation waren noch immer, wie bereits 1375, die v. Kossow, die zu Bögow und Gändern ansässig waren, im Besitz des kirchlichen Patronats.⁶⁾ An sie erging 1541 von den kurfürstlichen Visitatoren die Aufforderung, „die Pfarr zu Monchperg mit gnugsamem Einkommenn zu vorsehenn“ oder das Patronat dem Kurfürsten bezw. dem Räte aufzutragen. Eine unter städtischer Kontrolle stehende Kirchentasse, ein sogenannter „gemeiner Kasten“, wurde gebildet, in den die bis dahin den Messpriestern zustehenden Abgaben und Renten flossen.⁷⁾ Die geistlichen Bruderschaften gingen ein. Als erster evangelischer Pfarrer wird der 1567 vom Kurfürsten berufene Blasius Bethinus genannt, der 1590 der Pest erlag.⁸⁾

Der Handelsverkehr, der an dem Jahrmarkt am Sonntag vor Exaltationis besonders lebhaft war, erfuhr durch den dreißigjährigen Krieg völlige Unterbrechung.

Schicksale der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert.

Reformation.

Der dreißigjährige Krieg.

¹⁾ Vgl. Niedel, Codex XX, 135; ferner Wohlbrück, a. a. O. I, 544.

²⁾ Niedel, Codex XX, 137.

³⁾ Vgl. Fidicins Ausg. des Landbuches, S. 18 und 28.

⁴⁾ Vgl. Goltz, Müncheberg, S. 44 f.

⁵⁾ Wohlbrück II, 499.

⁶⁾ Niedel, Codex XX, 174.

⁷⁾ Wohlbrück III, 408.

⁸⁾ Vgl. Goltz, Müncheberg, S. 71, 86.

Das
Retablissement.

Da nach dem Kriege „das beste und meiste Theil der Stadt“ in Asche lag, gewährte Kurfürst Friedrich Wilhelm den Bürgern 1654 einen Steuernachlaß oder Indult.¹⁾ Um 1690 wurden viele „Familien guter Handwerker“ angesetzt; auch ließen sich Franzosen²⁾ und Juden in Müncheberg nieder. Die Scheunen befahl Kurfürst Friedrich III. 1689 aus der Stadt zu schaffen. Im 18. Jahrh. war neben dem Ackerbau das Bierbrauen hauptsächlichster Nahrungszweig. Um 1740 wohnten in etwa 190 Häusern 1170 Einwohner, deren Zahl bis Ende des Jahrhunderts auf 1595 stieg.

Das 19. Jahrh.
hundert.

Bis zu Beginn des 19. Jahrh. war die durch Müncheberg führende Poststraße der belebteste Verkehrsweg zwischen Berlin und dem Osten der Monarchie. Doch besonders von den vierziger Jahren an nahm der Postverkehr auf den Chausseen immer mehr ab infolge der Anlage der Berlin-Cüstriner und der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn. Müncheberg, in der Mitte zwischen beiden Schienenwegen gelegen, verlor seinen ehemals so blühenden Verkehr. Die Finanzen jedoch blieben dank der über 9000 Morgen umfassenden Stadtforst in trefflichem Zustand. 1850 zählte Müncheberg 245 Wohnhäuser und 505 Wirtschaftsgebäude mit 2940 Einwohnern. Ende 1905 betrug die Einwohnerzahl 3752. Die Gemarkung umfaßt 5754 ha.

Denkmäler.

Der Stadtgrundriß. Nach einer 1724 angefertigten Aufnahme von Müncheberg (Tafel 25), von der sich eine Wiedergabe im Rathausarchiv, eine zweite in der Kartenkammer des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zu Berlin befindet, welche die Stadt noch mit ihrer fast völlig unversehrten Befestigung erkennen läßt, scheint zunächst die Anlage von dem regelmäßigen Typus einer Stadtgründung des 13. Jahrhunderts abzuweichen. Vielleicht läßt sich der eigentümliche Umriss mit seinem Knick im Norden schon durch den Hinweis auf wenig günstige Bodenverhältnisse wie sumpfige Niederungen oder dgl. erklären; mehr Beachtung jedoch wird die Annahme verdienen, derzufolge man in dem östlichen Teil die älteste deutsche Siedlung mit der im Mittelpunkt auf einer Anhöhe gelegenen Kirche erkennt. An diese Siedlung würde sich fast unmittelbar die größere, westliche Hälfte angeschlossen haben mit einem Hauptgebäude für die städtische Verwaltung, dem späteren Rathaus. Beide Stadtteile sind wieder in sich abgeschlossene Gebilde, die durch einen heute noch vorhandenen schmalen Wasserlauf gleichsam in eine Alt- und Neustadt geschieden werden; hier wie dort herrscht große Regelmäßigkeit vor. Der Ostteil weist zwei parallele, breite Straßen auf, die unter sich durch zwei schmalere Querstraßen verbunden werden. Eine weitere schmale Straße läuft im Süden und Osten dicht an der Mauer entlang. In dem Westteil zieht sich parallel mit der Mauer und dem Wasserlauf je eine Straße mit Hintergärten, jedoch ohne Hinterfronten entlang, ferner ist auch in der Anlage der Querstraßen und Mittelstraße das Planmäßige nicht zu verkennen. Auch selbst die Tatsache, daß die beiden Parallelstraßen des Ostteils nach Westen hin im anderen Stadtteil sich fort-

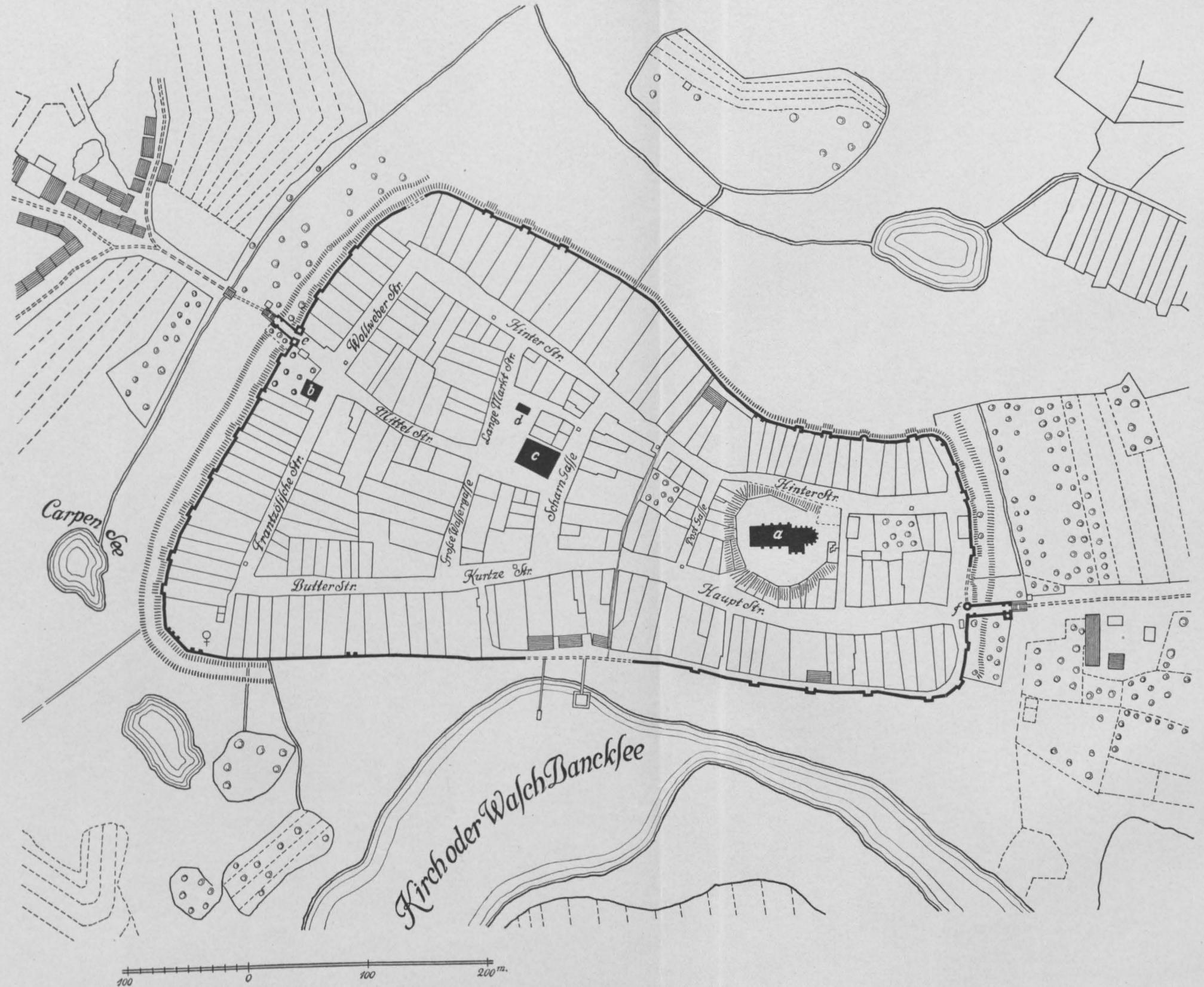
¹⁾ Über die „wüsten Stellen“ vgl. Wohlbrück III, 128; Goltz, a. a. O., S. 83.

²⁾ Altten im Geh. Staatsarchiv, Rep. 9. D. 8, Nr. 19, 20.

Müncheberg

nach dem Stadtplan von
1724
umgezeichnet.

- a. Die Marienkirche
- b. Die französische Kirche
- c. Das Rathaus
- d. Die Hauptwacht
- e. Das Berliner Tor
- f. Das Kuftriner Tor
- Die Scheunen



setzen, dürfte für die Wahrscheinlichkeit der oben ausgesprochenen Vermutung sprechen. Die Größe der bebauten Grundfläche innerhalb des Mauergürtels beträgt unter Ausschluß von Kirche und Rathaus etwa 130 000 qm, die Anzahl der Baustellen rund 250. Wie auch in anderen Fällen, gibt uns endlich die Aufnahme Aufschluß über manche kunstgeschichtliche Frage, deren Beantwortung nachträgliche Umbauten sonst unmöglich gemacht hätten.

Die der Jungfrau Maria geweihte, auf einer Anhöhe gelegene **Stadtpfarrkirche** (Abb. 202 u. 203) geht mit ihren ältesten aus Granitquadern hergestellten Mauerresten auf eine in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. errichtete, ehemals aus Langhaus, breit vorgelagertem Westturm und nach Süden abweichendem, eingezogenem, gerade

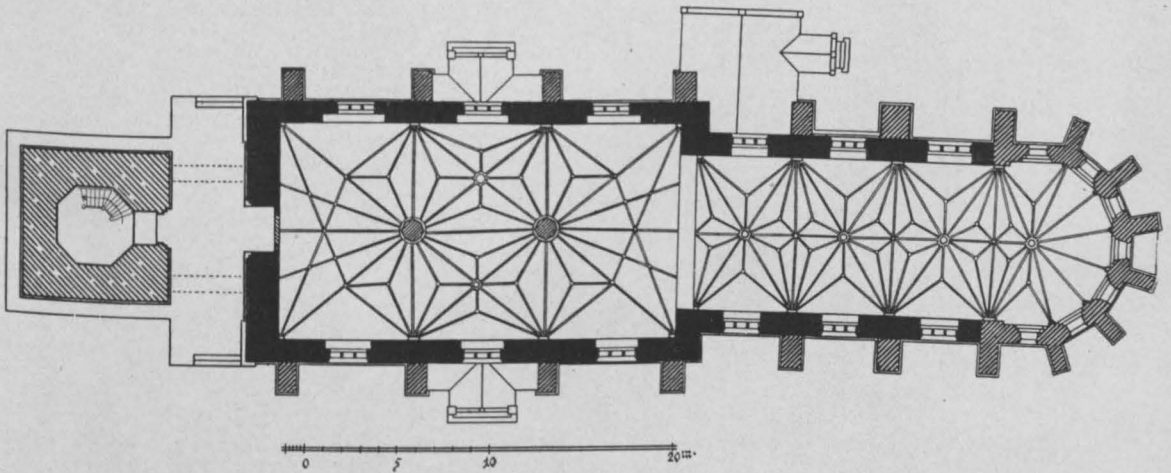


Abb. 202. Müncheberg. Grundriß der Kirche.

geschlossenen Chor bestehende Anlage zurück. Als einzige Kunstform ist nur ein Teil des aus langgezogener Holzkehle bestehenden Sockelprofils auf der Nordseite erhalten. Die Fenster schlossen der angeführten Bauzeit entsprechend gleich den an den Gewänden abgetreppten Türen, wie noch vorhandene aber vermauerte Öffnungen beweisen, nach oben spitzbogig. Das Innere dürfte ursprünglich flach gedeckt gewesen sein. Um die Wende des 13. Jahrh. begann man im Anschluß an eine Vergrößerung der Gesamtanlage auch Vorkehrungen zur Durchführung einer Wölbung zu treffen. Dieser Zeit gehören anscheinend die Strebepfeiler auf der Nord- und Südseite, ferner die wie diese in Backstein ausgeführte Überhöhung der Umfassungsmauern des Schiffes an. Die neuen, hohen dreiteiligen Spitzbogenfenster wurden nach außen und innen einfach abgestuft. Gleichzeitig errichtete man im Schiff die beiden achteckigen Freispfeiler.

Auf eine etwas spätere Bauzeit, vielleicht das letzte Drittel des 14. Jahrh., wo man anscheinend zum Ausbau des nach Süden von der Schiffsachse abweichenden, nach sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossenen langgestreckten Chores überging, lassen die feinscharierten Kalksteinsöckel der Pfeiler an diesem Bauteil schließen, ebenso

wie die Ecken der Gurtgesimse, deren Zwischenstücke aus Backstein hergestellt sind. An der Plinthe des Kalksteinsockels sowie an verschiedenen Backsteinen sind viele Näpfehen und Rillen zu erkennen. Im Gegensatz zu dem modernen Kreuzstabfries an dem Ostende dürften sicher, nach der starken Bausung zu schließen, die trefflich

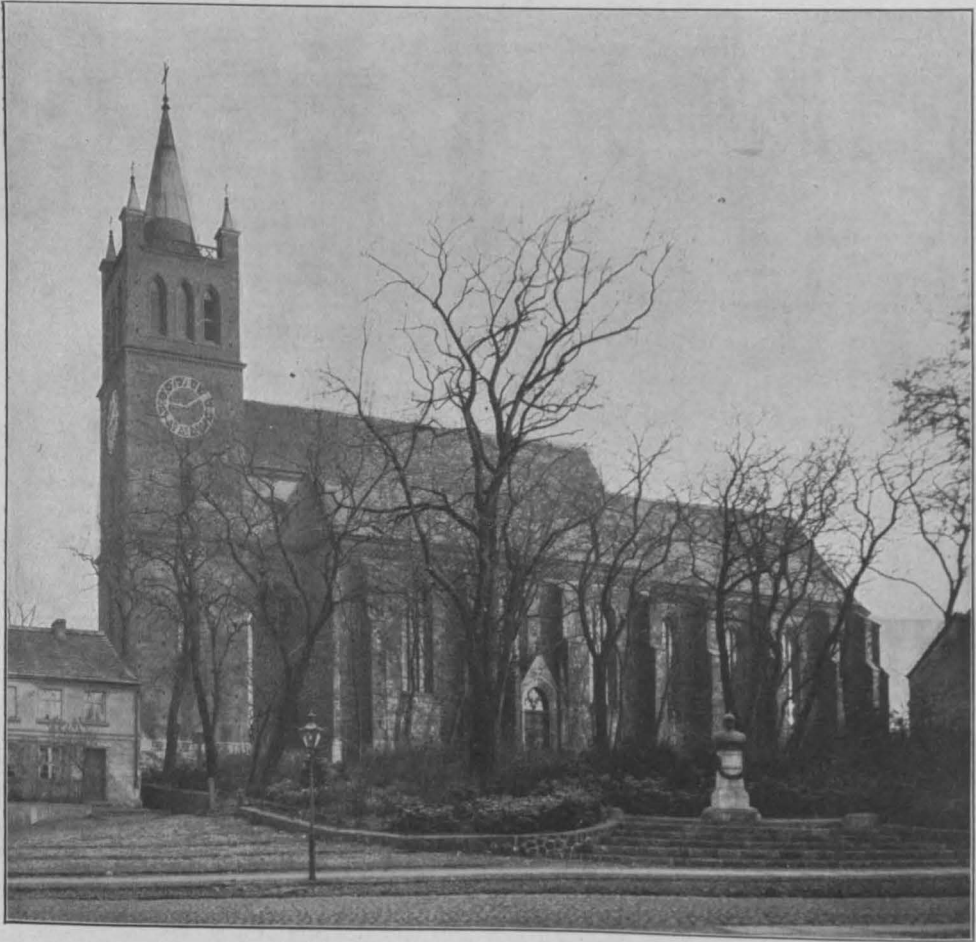


Abb. 203. Müncheberg. Kirche von Süden.

durchgeführten Sterngewölbe im Innern der vorher angegebenen Bauzeit entsprechen (Abb. 204). Während die Gewölberippen in den Ecken des polygonalen Chorschlusses auf Wandpfeilern, die bis zum Boden herabgeführt sind, aufliegen, fehlen diese im übrigen Teil des Chores ebenso wie an den Schiffswänden, desgleichen sind nur bei jenem die mehrfach profilierten Gewändegliederungen ursprünglich. Außer einigen Abänderungen am Turm im 17. Jahrh. dürfte, wie ältere Abbildungen zeigen, die mittelalterliche Anlage im wesentlichen unverändert geblieben sein, bis unter



Abb. 204. Müncheberg. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Schinkels Leitung in den Jahren 1826 bis 1829 der baufällig gewordene Turm niedergelegt und an seiner Stelle, etwa 4,20 m vom Baukörper des Gotteshauses entfernt, in der Richtung nach Westen der heutige im Grundriß quadratische Backsteinturm aufgeführt wurde. In der Höhe des zweiten Geschosses ist dieser neue Bauteil mittelst eines spitzbogig unterwölbten Übergangs brückenartig mit der stehengebliebenen Ostmauer des alten Turmes derart verbunden, daß er gewissermaßen als Widerlager dient. Über dem dritten Turmstockwerk mit den Schallöffnungen bildet ein etwa 9,00 m hoher Steinkegel die Spitze, und eine eiserne Brustwehr schließt das Ganze, die vier Öffnungen untereinander verbindend, nach außen ab. Die Sakristei auf der Nordseite des Chores ist ebenso wie die beiden Türverbauten auf den Langseiten des Schiffes modern.

Die Orgel stammt aus dem Jahre 1822. Die übrige innere Ausstattung gehört der neueren Zeit an.

Zwei Flügelbilder des ehemaligen gotischen Hochaltars, welche die Geburt und Anbetung darstellen, sind an der Süd- und Nordwand des Chores aufgehängt. Eine Anzahl Kriegsdenkmünzen hängen an einer in gotischen Formen gehaltenen Holztafel.

Ein gotischer Taufstein auf modernem Untersatz wurde, nachdem er längere Zeit zu Wirtschaftszwecken benutzt worden und infolgedessen stark verwittert war, erst in neuerer Zeit wieder an der Westwand im Innern aufgestellt. Der größte Teil der älteren Grabsteine wurde bei den verschiedenen späteren Bauarbeiten mit- verwendet.

Vorhanden sind noch:

Ein Denkstein des am 25. Juni 1605 im Alter von 76 Jahren an der Pest verstorbenen Pastors und Inspektors Blasius Bethinus, an der Südwand des Chores. Bis zum Jahre 1728 lag der Stein vor dem Altar (Abb. 205).

Der gemeinsame Grabstein des „Assessors“ Heinrich Jäger, geb. 13. Dez. 1640, gest. 1. März 1696, und seiner Frau Eva, geb. 19. Febr. 1639, gest. 6. Dez. 1693.

Zwei Steine, stark abgetreten, aus dem 16. bzw. 17. Jahrh., an der Westwand.

Ein Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, reich ornamentiert, mit der Jahreszahl 1696. Ein einfacherer Kelch, 23,5 cm hoch, kupfervergoldet, 18. Jahrhundert.

Drei Patenen: die erste silbervergoldet, ein Geschenk des Königs Friedrich I., datiert 28. Septbr. 1706, Goldschmied J. C. W., Berlin; die zweite mit Weiskreuz; die dritte gehörte laut Inschrift der Kirche von Neuzelle.

Fünf Glocken waren in zwei Geschossen des Turmes verteilt, von denen im oberen Geschosß heute die westliche fehlt. Die mittlere im Obergeschosß, 0,90 m Durchm., mit dem Müncheberger Wappen auf der Nordseite trägt die Inschrift: „Franz Schilling in Firma Carl Friedr. Ulrich goß mich in Apolda Thür[s]ingen]. Allenstein Ostpreußen 1892“. Die östliche, 0,75 m Durchm., hat in Minuskelschrift: „o · rex · glorie · criste · veni cvm · pace“, darunter einen Kruzifixus. Die südliche im unteren Geschosß, 1,10 m Durchm., trägt in großen lateinischen Buchstaben die Aufschrift: „laudo deum verum, plebem voco congreco clerum,

defunctos ploro, satanam fugo, festa decoro, anno 1621“, überdies nennt sie noch den Namen des Pastors und der Kirchenvorsteher. Die nördliche, 1,45 m Durchm., zeigt auf der Haube in gotischen Minuskeln die Inschrift: „+ anno + dñi (= domini) + milesimo o cccc o XLIII + feria + quta (= quinta) o ante o urbani + (23. Mai 1443).“

Vor der Kirche, rechts vom Südzugang, ein einfaches Kreuz (anscheinend ein Märtyrerkreuz) in Hochrelief auf einem Granitblock.

Das **Rathaus**, ein schlichter verputzter Massivbau, weist in seinen Umfassungsmauern noch Reste aus dem 17. Jahrh. auf. Das Innere ist vollständig umgebaut. Die Wetterfahne mit der Jahreszahl 1692 zeigt das Stadtwappen, nämlich einen Mönch mit dem Adler in der Rechten. Im Archiv werden geschichtlich wertvolle, mit gut erhaltenen Siegeln versehene Urkunden aus dem 14. bis 17. Jahrh. aufbewahrt.

Im Rathause ist ferner das von Kuchenbuch (gest. 1896) und Ahrends (gest. 1908) eingerichtete Müncheberger Museum, eine Gründung des Vereins für

Heimatskunde, untergebracht. Aus der großen Anzahl vorgeschichtlicher Gegenstände, wie Aschenurnen, Ton- und Bronzegefäßen, Werkzeugen aus Bronze, Gußformen u. a. m., ist besonders eine Lanzenspitze aus Eisen mit in Silber eingelegerter Runenschrift zu nennen, die 1865 bei der Anlage des Bahnhofes Dahmsdorf-Müncheberg gefunden wurde (vgl. die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus). Nicht weniger

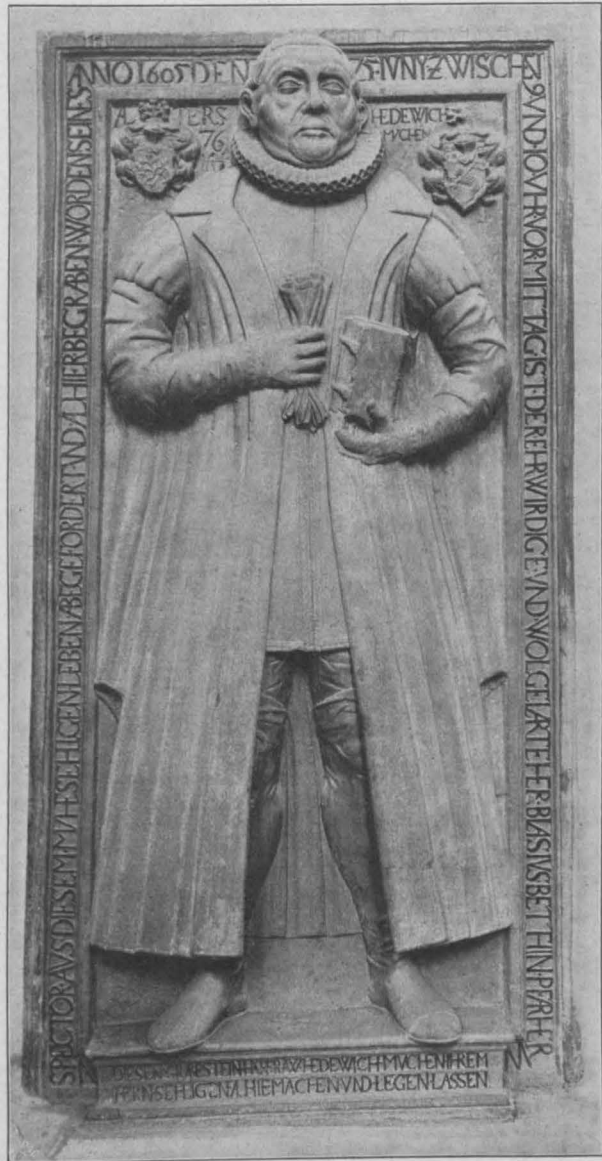


Abb. 205. Müncheberg.

Grabstein des Blasius Bethinus in der Kirche.

reich ist die Sammlung an römischen und mittelalterlichen Münzen. Von den aus dem 16., 17. und 18. Jahrh. stammenden kunstgewerblichen Erzeugnissen seien hier angeführt: Truhen, Schränke und kleinere Kästchen, ferner Krüge aus Steingut und Fayence, Zunftkannen aus Zinn, verschiedenartig bemalte Gläser u. dgl. m. Die bei Bergau, Kunstdenkmäler Tafel 6 u. 7, abgebildeten beiden Schmuckkästchen sind nach dem Tode des Gerichtsrats Kuchenbuch von den Erben veräußert worden. Hervorzuheben sind noch von kirchlichen Kunstgegenständen aus dem Kreise Lebus:

Zwei hölzerne mittelalterliche Rundfiguren (Johannes und sitzende Madonna) aus Arensdorf (vgl. S. 3).

Ein Antependium vom Jahre 1608 aus Behlendorf (vgl. S. 10).

Eine hölzerne Taufe vom Jahre 1633 aus Buchholz (vgl. S. 17).

Eine Abendmahlsdarstellung (Relief), ferner eine gravierte Gedenktafel für den am 12. Febr. 1627 verstorbenen v. Burgsdorff aus Döbberin.

Eine Sanduhr mit drei Stundengläsern, von denen eins fehlt, aus Garzin.

Eine Putte von der ehemaligen Orgel aus Gorgast.

Ein mittelalterlicher Altarrest mit Rundfiguren, darstellend: Maria, Petrus, Anna selbdritt, Hedwig, Paulus, Margaretha, Genoveva und Christophorus, aus Hermersdorf (vgl. S. 137).

Drei spätgotische Rundfiguren und zwar die eines Bischofs, einer Barbara, einer Madonna, ferner ein Kruzifixus und eine aus dem Jahre 1800 stammende hölzerne Taufe aus Jänickendorf.

Aus der Stadtkirche zu Müncheberg Reste vom ehemaligen spätgotischen Flügelaltar mit Rundfiguren, und zwar zwei Bischöfe, eine Maria, zwei Evangelisten, Gottvater, Magdalena, Barbara, Agnes, Mauritius, ferner ein Konsolkopf aus Kalkstein, endlich eine Kopie der unter dem Puz eines Pfeilers aufgedeckten Malerei aus der Wende des 15. Jahrh., darstellend u. a. den Bischof Dietrich v. Bülow.

Die Rundfiguren einer Maria, eines Johannes und ein Kruzifixus, von etwa 1600, aus Trebus (vgl. S. 284).

Die Stadtbefestigung. Die aus Feldsteinen hergestellte, heute noch zwei bis drei Meter hohe und etwa 1 bis 1,5 m starke Stadtmauer wurde nach einer Urkunde des Herzogs Bratislaw von Pommern, des Vormunds des jungen askanischen Markgrafen Heinrich, im Jahre 1319 begonnen und von unten nach oben schichtweise sich etwas verjüngend aufgeführt (vgl. Niedel, Codex XX, 134). Derselben Urkunde zufolge wurde allen Hufen im Lande Lebus, mit Ausnahme der von Rittern besessenen, die Verpflichtung auferlegt, je 4 Fuder Steine zum Bau der Stadtmauern anzufahren. Die ganze Länge des Befestigungsringes beträgt rund 1800 m. Den natürlichen Bodenverhältnissen entsprechend wurde die Art der Befestigung an den verschiedenen Stellen des Mauergürtels merklich voneinander abweichend durchgeführt. Während auf der Süd- und Nordseite die sumpfige Niederung mit ihren ausgedehnten Wasserflächen schon einen vorzüglichen Schutz gegen etwaige feindliche Angriffe bot, und infolgedessen die künstliche Befestigung nur

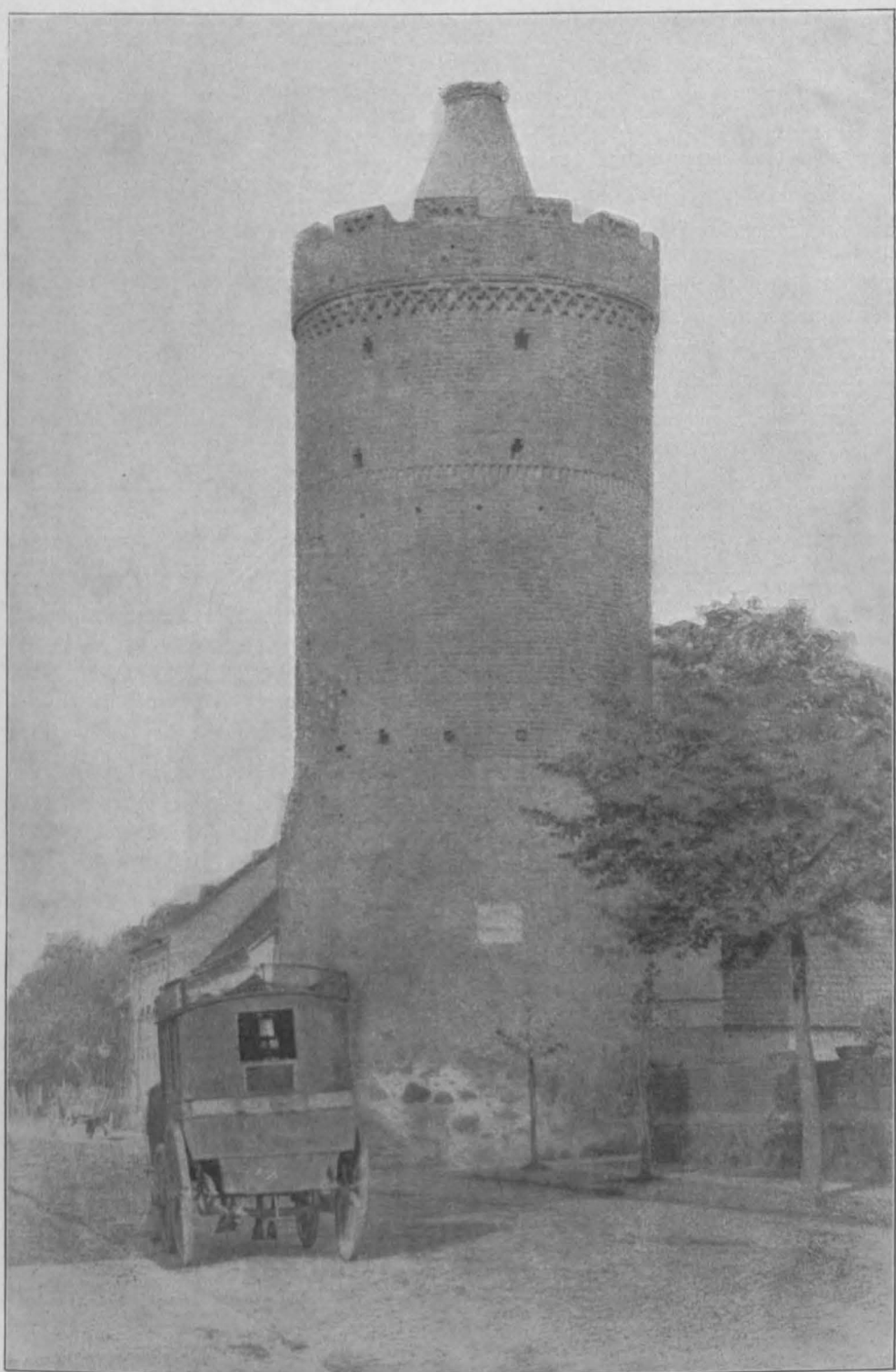


Abb. 206. Mühlberg. Cistercienser Torturm von Osten.

einer Verstärkung durch eine geringe Anzahl von Weichhäusern bedurfte, so verteilte man diese über der ganzen Länge der weniger geschützten Ost- und Westseite. Die im Grundriß durchweg rechteckigen Weichhäuser stehen in einer durchschnittlichen Entfernung von 25 m und treten, während sie sich nach innen öffnen, nach außen nur wenig vor die Mauer.

Die Stadt hatte zwei Tore: im Osten das Cüstriner und im Westen das Berliner Tor, die beide durch Türme und lange Zwingerbauten, wie

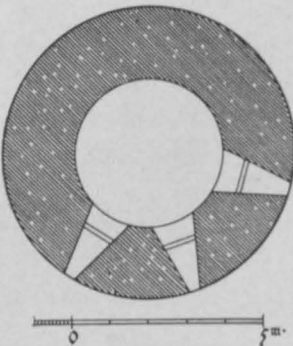
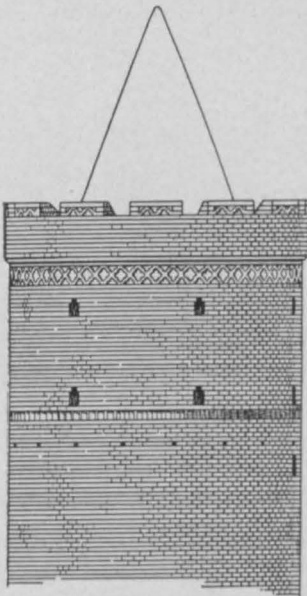


Abb. 207. Münchenberg.
Der Cüstriner Torturm.



Abb. 208. Münchenberg.
Schießscharte vom Cüstriner Torturm.

aus dem Stadtplan (Tafel 25) ersichtlich, geschützt waren. Die Tore sind nicht mehr erhalten, wohl aber zwei der zugehörigen Verteidigungstürme; ihr Unterbau besteht aus Feld-, der Oberteil aus Backstein. Der auf der Ostseite der Stadt gelegene sogenannte Cüstriner oder Frankfurter Turm (Abb. 206 u. 207) ist in Gestalt eines kräftigen Zylinders von etwa 7,5 m Durchm. aufgeführt. Über einer bescheidenen Gliederung, gebildet durch zwei zusammengefaßte Sägeschnitten, einem Kreuzstabfries und einem Kranzgesims, bildet den oberen Abschluß eine Zinnenwand mit einer nach innen gerichteten Kegelspitze. Die in neuerer Zeit vorgenommenen Ergänzungen sind an dem kleinen Backsteinformat leicht erkenntlich. Da der Oberteil auf Feuerverteidigung eingerichtet ist, kann man vielleicht annehmen, daß er nach der Zerstörung durch die Hussiten auf den älteren Feldsteinunterbauten neu errichtet wurde. Eine perspektivische Ansicht einer Schießscharte mit dem Auflagerholz für die Schußwaffe zeigt Abb. 208. Am Cüstriner Tor ist endlich eine Keule aufgehängt, auf die eine Tafel mit folgender Inschrift Bezug nimmt: „Wer giebt seinen Kindern Brot und leidet selber Noth, den soll man schlagen mit dieser Keule todt.“ Derartige Keulen finden sich vielfach in Norddeutschen Städten und entstammen dem Mittelalter, während die Sprache des Spruches durchaus neuniederdeutsch ist (vgl. M. Fuchs, Brandenburgia, Monatsbll., Juni 1907).

Etwa gleichaltrig sind die entsprechenden Bauteile des quadratisch angelegten Berliner Turms (Abb. 209).

Der spitzbogige Durchgang ist modern. Den dreistöckigen Aufbau zieren zwei senkrecht zur Straßenachse stehende Giebel und einfache Blenden, und Sägefriesbeleben das Mittelgeschoß. Bemerkenswert ist noch der vollständig erhaltene Raum für den Wächter mit der alten Zugangstreppe und einem nach außen vorgefragten Abortanbau.

Die älteren **Wohnhäuser** tragen in ihrem Äußern zumeist das Gepräge von Bauten aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Die vorwiegend zweistöckigen massiven Putzbauten sind an ihrer mit der Traufe nach der Straße liegenden Front entweder durch Lisenen gegliedert oder ganz glatt. Hierher gehören die Häuser: Hauptstraße 21, das Pfarrhaus östlich von der Kirche, die Häuser Hinterstraße 131 (einstöckig) und 179, Scharrenstraße 155 und 157, ferner Wasserstraße 55 u. a. m. Ältere Fachwerkbauten stehen u. a. Französische Straße 85, Hauptstraße 6, Hinterstraße 175, Marktstraße 139 (mit dem Giebel nach der Straße und überputzt) und Poststraße 67. Bemerkenswerte Türen vornehmlich aus dem 18. Jahrh. besitzen u. a. die Häuser: Französische Str. 91 und 97, Hauptstr. 7, 11, 29, 35, Hinterstr. 125, 130, 175, 177, 189 und Marktstr. 138.

Das Gutshaus des sogenannten Stadtgutes ist ein einfach vornehmer Bau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Der Eingang, dessen Sturz von zwei dorischen Säulen getragen wird, zeigt gute Verhältnisse.

Mehrere Postobelisken aus Guss Eisen, Empire, stehen an den Chaussees nach Frankfurt und Güstzin (vgl. Einleitung).

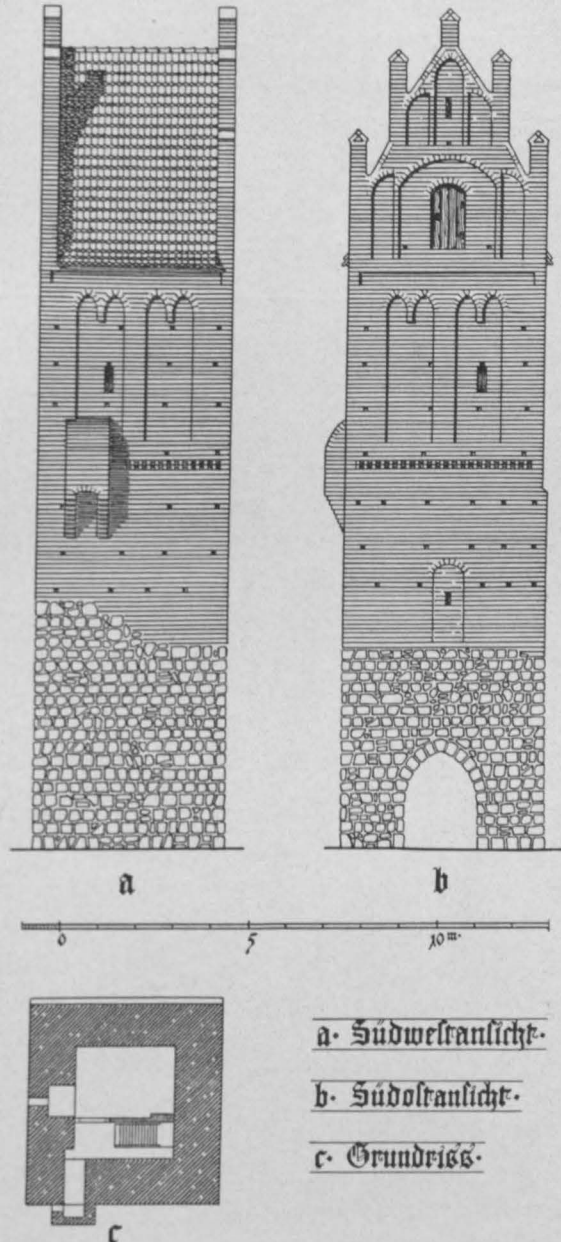


Abb. 209. Müncheberg. Der Berliner Torturm.

Münchehofe.

Münchehofe, Dorf 6,2 km nördlich von Müncheberg. 98 Einw., Landgem. 199, Gutsbez. 518 ha.

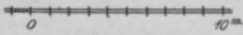
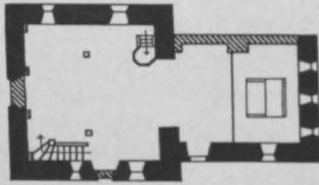


Abb. 210. Münchehofe.
Grundriß der Kirche.

Im 13. Jahrh. entstand Münchehofe als Hof mit 36 Hufen auf dem 1224 dem schlesischen Kloster Lebus geschenkten Lande, „villa que curia vocatur cum 36 mansis“ (Wehlbrück, Bistum Lebus I, 110 und 179; III, 250). 1412 wurde Matthias von Uchten-

hagen mit der Bede und den Diensten sowie mit den Kossäten zu „Mönkehofe“ durch den Burggrafen Friedrich belehnt. 1460 hatte dem bischöflichen Schoßregister zufolge „Mönkehofe“ nur noch 28 Hufen, von denen der Pfarrer vier besaß (Geh. Staatsarchiv,

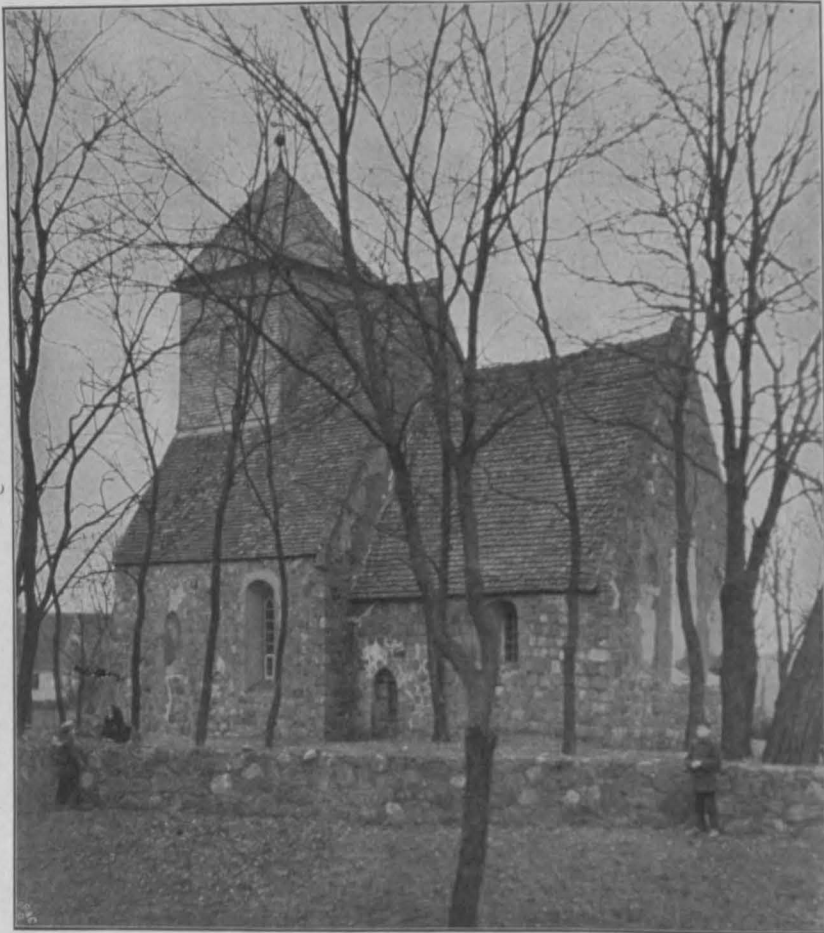


Abb. 211. Münchehofe. Kirche von Südosten.

Rep. 78a, 11, fol. 312). Um 1600 gehörte Münchehose denen vom Kloster, um 1800 denen v. Flemming zu Buckow (Bratring, Beschreibung der Mark II, 318). Die Kirche ist Filial von Obersdorf und steht unter von Flemmingschen Patronat.

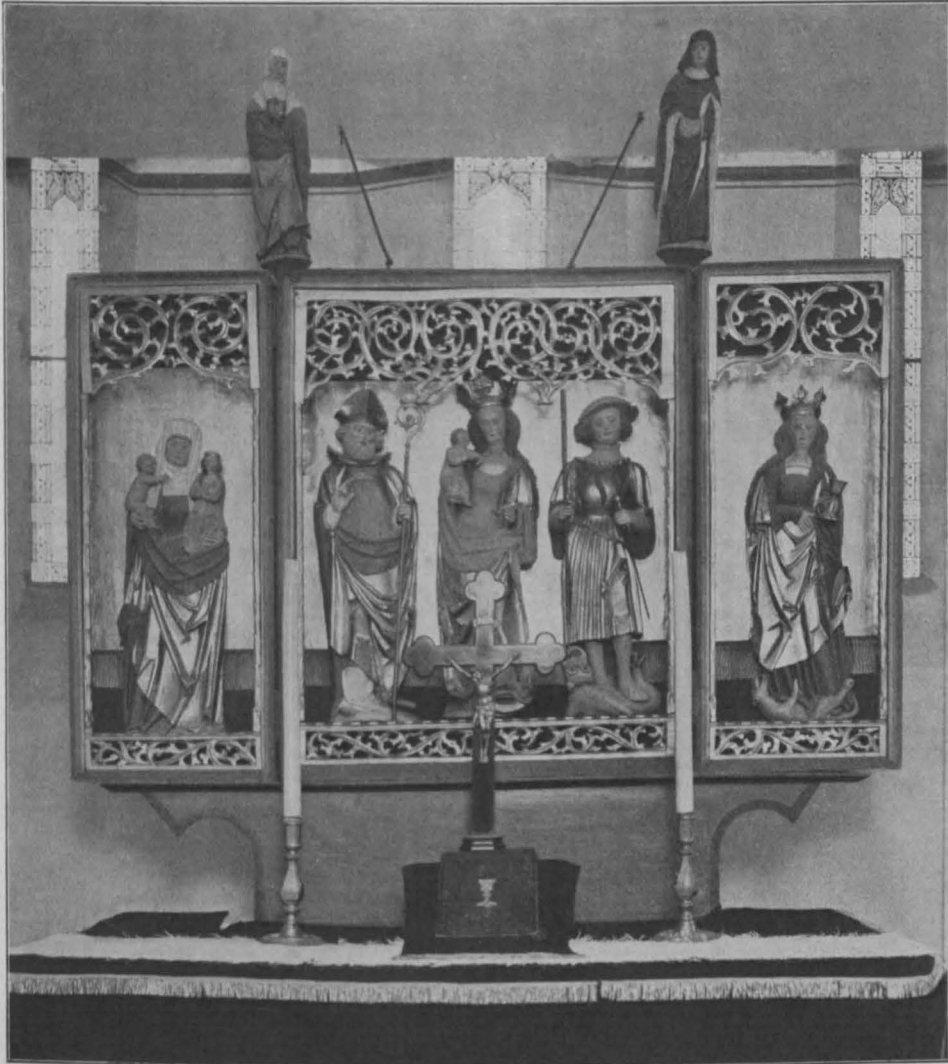


Abb. 212. Münchehose. Altaraufbau in der Kirche.

Die Kirche (Abb. 210 u. 211), nach dem ziemlich sorgfältig durchgeführten Granitquadermauerwerk zu schließen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., besteht aus einem quadratischen Schiff mit einem nahezu ebenso gestalteten eingezogenen Choranbau. Der über der Westfront sitzende hölzerne Dachaufbau mit seiner vierseitigen Pyramide gehört der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege an. Der Nordseite des Ostteils war

ursprünglich ein Bau vorgelegt, der, wie noch aus den Nischen zu ersehen ist, einst durch eine spitzbogige Öffnung mit dem Innern des Gotteshauses in Verbindung stand. Die drei schlanken, ebenfalls spitzbogigen Stfenster lassen aus der Art der Gruppierung und daraus, daß die heute flache Kirchendecke den oberen Teil der 3 Lichtöffnungen durchschneidet, auf eine früher mindestens beabsichtigte Wölbung des betreffenden Bauteils schließen. Zum Schiff, dessen Fenster umgebaut sind, führte außer der Westtür noch eine zweite, heute ebenfalls vermauerte Zugangsöffnung von Süden her. Die auf der südlichen Mauerseite am Chor jetzt vorhandene einzige Tür ist der Bauzeit entsprechend nach oben ebenfalls spitzbogig abgeschlossen. Der starke hölzerne Türverschluß besitzt ein gotisierendes Beschlag; das Schlüsselblech ist mit den Meisterinitialen F. R. und der Jahreszahl 1818 gemarkt.

Der spätgotische Flügelaltar (Abb. 212) ist erneuert. In der Mitte erkennt man die Madonna auf der Mondstichel, links und rechts davon eine Bischofsfigur und den hl. Georg; auf der Innenseite des linken Flügels ist die hl. Anna selbdritt und entsprechend rechts die hl. Barbara mit dem Kelch dargestellt. Den Unterbau schmückte einst die heute übertünchte Darstellung des Schweistuches der hl. Veronika, und den Abschluß bildete eine Kreuzigungsdarstellung aus freistehenden Rundfiguren, von denen Maria und Johannes noch erhalten sind.

Die Kanzel, die Orgelempore sowie das Gestühl gehen in ihrer heutigen Gestalt und Anordnung auf eine durchgreifende Wiederherstellung des Jahres 1901 zurück. Nur ein verschwindend kleiner Rest, eine der gewundenen Ecksäulen der Kanzel, scheint noch ursprünglich zu sein.

Ein Zinnkessel, 22,5 cm hoch, mit der Inschrift: „Der Kirche zu Münchshofe 1786“.

Eine Patene aus Zinn.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,72 m Durchm., ist 1588 gegossen. Die nördliche, 0,76 m Durchm., hat am Hals sechzehn paarweise angeordnete Minuskel ohne Inhalt, spätgotisch.

Groß-Neuendorf.

Groß-Neuendorf, Dorf 21,2 km nördlich von Seelow. 1276 Einw., 1287 ha.

Nach dem Schöfkataster von 1624 sowie einer Übersicht vom Ende des 17. Jahrh. wohnten zu „Neuendorf uffm Oderbrugg“ 21 Fischer; das Dorf gehörte früher denen v. Schlieben, später denen v. Sydow (Geh. Staatsarchiv, Prov. Vrbbg., Rep. 16 und Wohlbrücks Nachlaß, Rep. 92, Nr. 14). Nach Bratrings Beschreibung der Mark Brandenburg (II, 318) saßen um 1800 in dem 575 Einwohner zählenden Dorf, das zum Domänenamt Kienitz gehörte, außer dem Lehnschulzen 20 Ganzbauern, 41 Ganzkossäten, 33 Büdner und 45 Einlieger.

Die heutige **Kirche**, ein Backsteinbau mit Westturm, wurde an Stelle eines älteren Baues von 1706 nach den Entwürfen von Flaminus völlig neu errichtet und am 7. November 1832 eingeweiht (vgl. Michael, Beiträge zur Kirchengeschichte von Groß-Neuendorf und Ortwig, Letschin 1906).

Eine Tafel, die mit anderen Resten des älteren Ausbaues dem Frankfurter Museum überlassen worden ist, nennt uns den Namen des Künstlers durch folgende Inschrift: „Es ist von mihr, Ao · 1707 Altar mit Cantzel, Wie auch alles in der Kirche Ao 1723 die aus Stawirung und Verguldung verfertigt worde. Heinrich Bernhart Hattenkarol. Bilthauer, u. Archit: Morin im Novemb.“ (vgl. Michael a. a. D.).

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 213) mit der Widmung: „Diese Leuchter Schenket Johann Kazke · Krüger In Kiniz. In der Kirchen zu Neun Dorf 1706“.

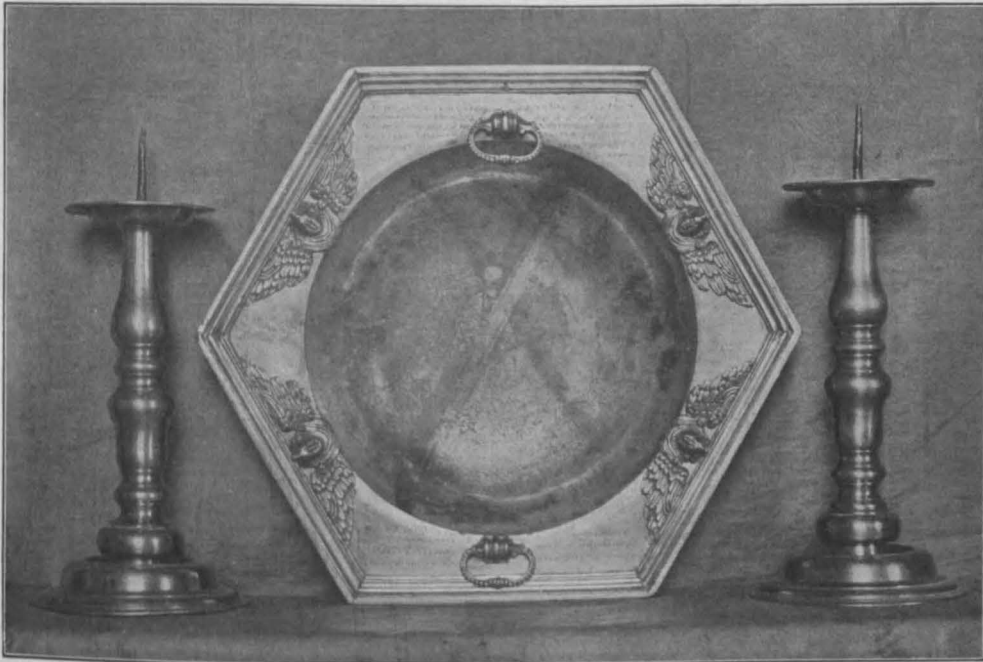


Abb. 213. Groß-Neuendorf. Taufbecken und Zinnleuchter in der Kirche.

Ein prächtiges Taufbecken (Abb. 213), kupferversilbert, zeigt auf dem die kreisrunde Vertiefung umgebenden sechseckigen Rand vier geflügelte Engelsköpfe und zwei bewegliche Griffe; laut Inschrift wurde es der Kirche am 26. Febr. 1707 geschenkt von der Ehefrau des verstorbenen Frankfurter Bürgers und Seilers Michael Schreck, Eva, geb. Kazke. Auf der gegenüberliegenden Griffseite ist der Spruch Galat. 3. v. 26 u. 27 eingraviert (vgl. Michael a. a. D.).

Die Uhr, vom Jahre 1731, ein Werk des Meisters Johann Georg Käselitz in Berlin, wurde in die jetzige Kirche übernommen; ehemaliger Anschaffungspreis 90 Taler (vgl. Michael a. a. D.).

Drei Glocken: Die südliche, 0,63 m Durchm., zeigt den Glockenspruch: „Campanae et fidei sonus est hac in nostra ora“ und nennt neben dem Namen des Pastors und des Kirchenvorstehers noch drei Mitglieder der Familie v. Sydow,

nämlich Hans Christian, George Sigismund und George Wilhelm; 1708 von Johann Jacobi in Berlin. Die nördliche, 0,77 m Durchm., zeigt dieselbe Aufschrift. Die darunter hängende, 0,38 m Durchm., ist eine Stiftung des Hoffseilers Christoph Fischer und seiner Frau Marta. Glockenspruch: „Alles was Othem hat lobe den Herrn!“ 1708 von Johann Jacobi in Berlin.

Neuendorf i. S.

Neuendorf im Sand, Dorf 5,4 km nordöstlich von Fürstenwalde. 562 Einw., 1137 ha.

Schon 1285 wird des Dorfes „Nüendorf“, auf dessen Feldmark 54 Hufen waren, von denen 4 dem Pfarrer gehörten, in einer Urkunde über die Grenzen von Fürstenwalde gedacht (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 251). 1354 trat Markgraf Ludwig der Römer „Niendorph“ an das Bistum Lebus ab (vgl. Wohlbrück I, 483). Nach der Säkularisation im 16. Jahrh. wurde Neuendorf zum kurfürstlichen Domänenamt Fürstenwalde geschlagen, zu dem es noch am Anfang des 19. Jahrh. gehörte (vgl. Goltz, Chronik von Fürstenwalde, S. 232; vgl. auch Schoßkataster von 1624 im Geh. Staatsarchiv, Prov. Brdgb., Rep. 16).

Die **Kirche**, ein Granitquaderbau mit Westturm, wurde unter Benutzung eines verschwindend kleinen Teils älterer Mauerreste in der Mitte des 19. Jahrh. völlig umgebaut.

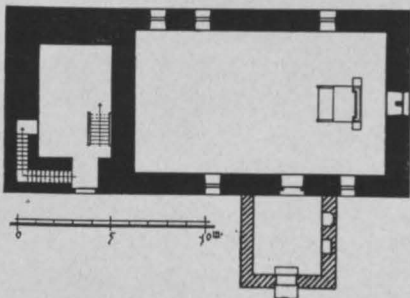
Drei Renaissance- und vier Barockfiguren aus Holz auf dem Kirchenboden.

Drei Glocken: Die südliche, 0,70 m Durchm., ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich. Die nördliche, 0,77 m Durchm., 1758 von J. F. Thiele in Berlin umgegossen. Die darüber hängende, 0,65 m Durchm., trägt am Hals die Umschrift: „JOSANNA HEIS ICH MICHAEL KESLER VON STVTGART GOS MICH ANNO 1567“.

Neuentempel.

Neuentempel, Dorf 5,8 km südwestlich von Seelow. 255 Einw., 681 ha.

1247 bestätigte Papst Innocenz dem Vorsteher und den Brüdern des Tempelordens in Deutschland die Zehnten, Ländel und Einkünfte von „Nyentemple“ (Transsumt von 1350, abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 115). Vom Beginn des



14. Jahrh. an besaßen das Dorf die Johanniter. Nach einem bischöflichen Schoßregister aus dem Ende des 15. Jahrh. hatte „Nyentempel“ 30 Hufen, von denen dem Pfarrer und dem Richter je 4 freie gehörten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11, fol. 323.) Das Dorf gehörte zur Comturei Liezen (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 319).

Abb. 214. Neuentempel. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 214 u. 215) ist wie der Ort, worauf auch dessen Name hinweist,

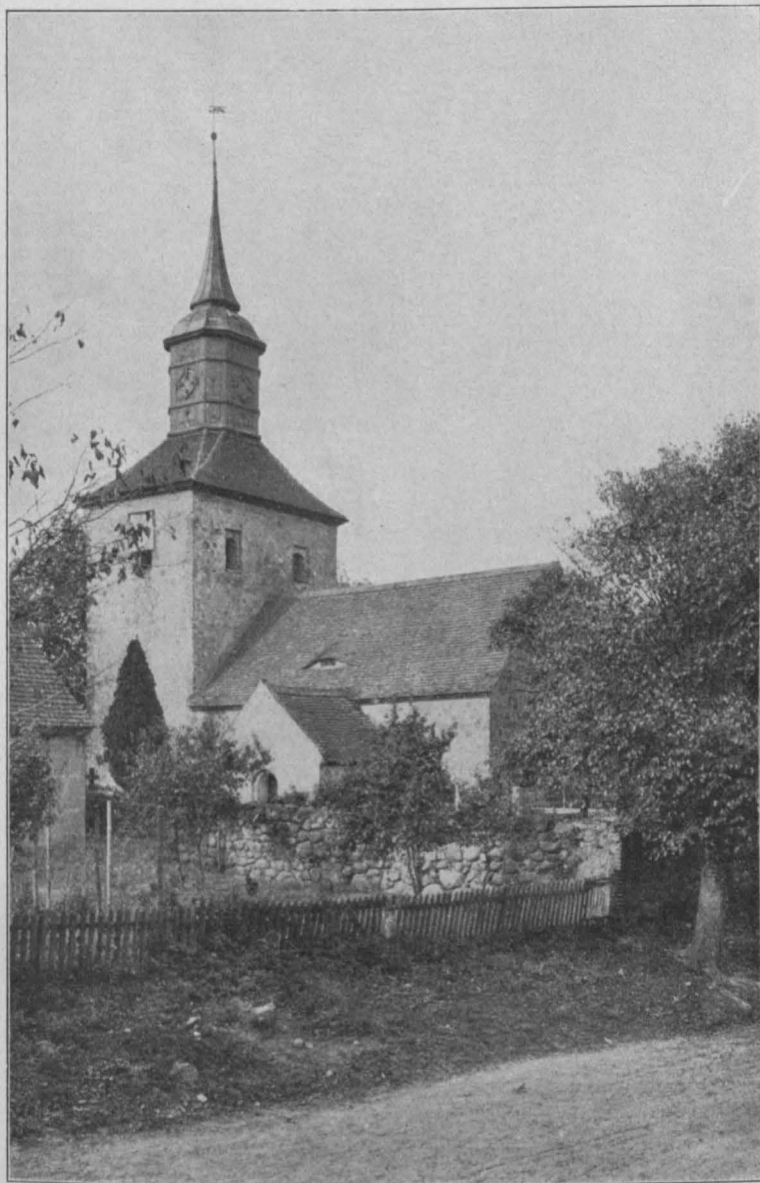


Abb. 215. Neuentempel. Kirche von Südosten.

eine Gründung des Templerordens und geht mit den ältesten Teilen des sorgfältig aufgeführten Granitquadermauerwerks seines rechteckigen Langhauses bis in die erste Hälfte des 14. Jahrh. zurück. Der der ganzen Westfront breit vorgelagerte Turm ist dem Fortschreiten des Baues entsprechend jünger, sein über dem Ziegeldach sitzender, achteckiger hölzerner Aufbau mit der schlanken barocken, kupfergedeckten Spitze stammt aus

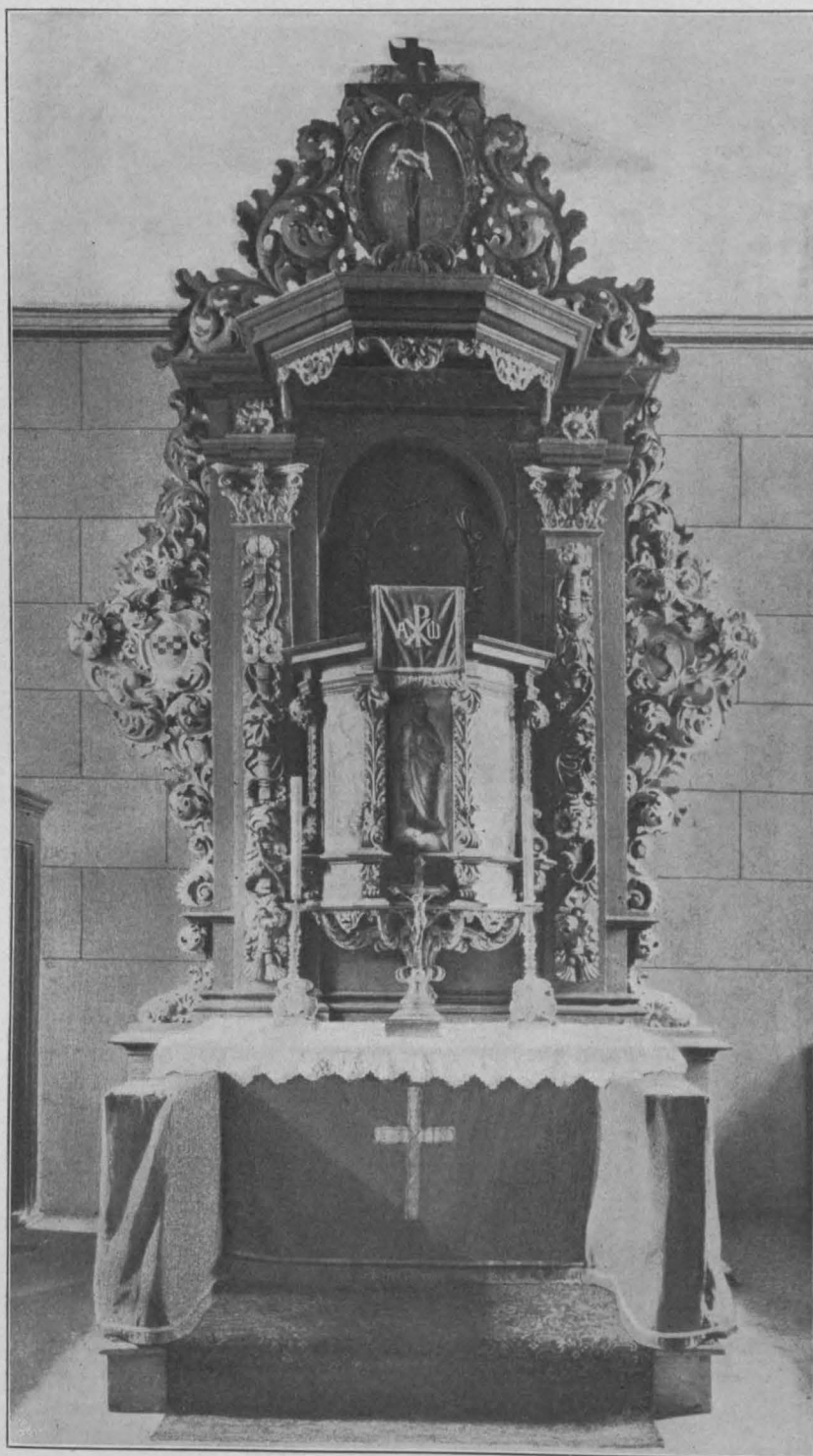


Abb. 216. Neuentempel. Kanzelaltar in der Kirche.

dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. In der jetzigen Wetterfahne: „C. C. v. H. 1856“; die ältere befindet sich auf dem Kirchenboden und trägt die Inschrift: „MFHC (Markgraf Friedrich Heinrich Commendator) 1781.“ Der Turm ist von der Südseite zugänglich. Die alte Turmtreppe liegt in der Süd- und Westmauer, die neuere hölzerne dagegen im Turminnern. Wie noch an der Außenseite der Ostmauer des Turmes ersichtlich ist, war das mittelalterliche Dach des Langhauses bedeutend steiler als das etwa um die Mitte des 18. Jahrh. errichtete. Der gleichen Zeit scheint der Vorbau vor dem Südzugang anzugehören. Ein zweites Portal, das wie jenes nach oben spitzbogig schloß und ebenfalls auf der Südseite den Verkehr mit dem flachgedeckten Innern vermittelte, ist jetzt vermauert. Da sich Portalbogen und Fensterbank durchschneiden, darf man mit Sicherheit annehmen, daß jene Vermauerung mit der heute durchweg vorgenommenen Erweiterung und Vermehrung der Lichtöffnungen durch neue Fensterdurchbrüche mindestens gleichzeitig vorgenommen wurde.

Der reichgeschnitzte und farbenprächige Kanzelaltar (Abb. 216) mit dem Schliebenschen Wappen links und dem Wulffenschen Familienabzeichen rechts in dem Rankenschnitzwerk der Seitenverzierung ist laut der aus Anlaß einer Wiederherstellung erneuerten Inschrift an der Kanzeltür i. J. 1735 von Julius Schulz, Maler in Berlin „staffieret und gemahlet“.

Taufstein, Orgel, Empore und Gestühl sind modern.

Ein barocker Taufengel befindet sich neben einer Anzahl Totentafeln auf dem Kirchenboden.

Ein zinnernes Taufbecken trägt die Jahreszahl 1687.

Ein Zinnkessel, 17,5 cm hoch, 1653 datiert, ist Frankfurter Arbeit.

Ein Kessel, 19 cm hoch, silbervergoldet, mit Sechspassfuß, in einem Medaillon der Gekreuzigten, mit der Umschrift: „Christus est Propter Pecata Nostra“. Die zugehörige Patene mit Weihkreuz. 16. Jahrhundert.

Drei Glocken: Die südliche, 0,62 m Durchm., 1776 von Friedrich Gotthold Körner, nennt als Commendator von Liezen den Markgrafen Friedrich Heinrich. Die mittlere, 0,67 m Durchm., noch mittelalterlich, hat am Hals acht kleine Reliefdarstellungen, deren Inhalt auf das Leben Christi Bezug nimmt. Die nördliche, 1,00 m Durchm., trägt am Hals in Minuskeln (der Anfangsbuchstabe ein Majuskel) die Inschrift: „Anno domini milesimo CCCXXI (1421) ave maria gracia plena dns.“

Obersdorf.

Obersdorf, Dorf 5,1 km nördlich von Müncheberg. 418 Einw., Landgem. 406, Gutsbez. 873 ha.

1253 überließ Erzbischof Rudolf von Magdeburg dem schlesischen Kloster Lebus das Dorf Obersdorf mit 50 Hufen, „villam Oprehti cum 50 mansis“ (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 110). In der Folgezeit gehörte der Ort, dessen Pfarre und Kirche 7 Hufen besaßen, zur Herrschaft Buckow. Als Runo von Ziesar, Herr über Buckow,

durch den Einfall der „Böhmischen Keker“ im Jahre 1432 schweren Schaden erlitt, übertrug 1437 Markgraf Friedrich der Jüngere dessen ehelicher Hausfrau Anna „zur Besserung ihres Leibgedinges“ das Dorf „Oberstorff“ mit Gericht, Äckern, Wässern, Wiesen u. s. f. (vgl. Riedel, Codex XX, 272). Nach mehrfachem Besitzwechsel kam Obersdorf mit seinem „Edelhof“ gegen Ausgang der Regierung des Großen Kurfürsten in den Besitz des kursächsischen Generalfeldmarschall-Leutnants v. Flemming (vgl. Wohlbrück II, 302; v. Siedt, Beiträge S. 410 u. 417). Heutiger Besitzer des Ritterguts ist Max Janensch.

Die Kirche (Abb. 217 u. 218), auf einer Anhöhe malerisch inmitten des noch von der alten Findlingsmauer umgebenen Friedhofes gelegen, ist, nach dem ziemlich sorgfältigen Granitquadermauerwerk des nahezu quadratischen Langhauses und des ebenso gestalteten eingezogenen Chores zu urteilen, eine Anlage aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Über der Westfront sitzt ein quadratischer Dachaufbau aus Holz,

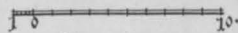
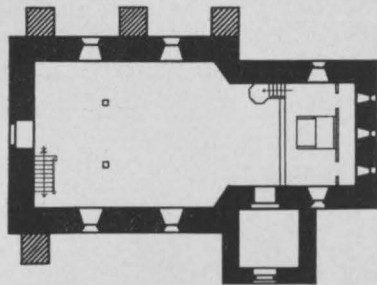


Abb. 217. Obersdorf. Grundriß der Kirche.

dessen barocke Haube in ein Achteck übergeführt ist. In der Wetterfahne die Buchstaben J G G v F (Johann Georg Graf v. Flemming) und die Jahreszahl 1721. Der Vorbau vor dem Portal auf der Südseite des Chores ist im Kern ebenfalls mittelalterlich, wurde jedoch in jüngerer Zeit umgeändert. Von den Lichtöffnungen sind nur noch die drei schmalen spitzbogigen Fenster an der Ostwand des Chores ursprünglich. Das Innere ist flachgedeckt.

Der Flügelaltar (Abb. 219) stammt laut einer Inschrift auf der Außenseite der Flügel, die zugleich auch den damaligen Pastor Valentin

Henckel nennt, vom Jahre 1601; außerdem ist noch die linke Hälfte mit der Figur des Salvator mundi umgeben von Rankenmalerei und mit der Weischrift „pax vobis“ geschmückt, während die rechte Seite eine Engelsgestalt mit entsprechendem, aber im Maßstab verschiedenem Beiwerk zeigt. Im Innern zerfällt das Mittelfeld der Höhe nach in vier Einzeldarstellungen, die, von unten nach oben aufgezählt, das hl. Abendmahl, die Auferstehung, die Himmelfahrt und das jüngste Gericht wiedergeben. Weitere Szenen, wie die der Verkündigung, der Erscheinung des Engels am Grabe des Auferstandenen, ferner rechts Maria und Johannes (letzte Figur fehlt jetzt) am Kreuze und die Grablegung, einschließlich sechs bekrönender Rundfiguren, von denen zwei in Nischen untergebracht sind, vervollständigen das Ganze.

Die Orgel stammt aus den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die übrige innere Ausstattung ist modern.

Zwei Bronzeleuchter auf dem Altar, 16. Jahrhundert.

Eine messingene Tauffschale, datiert 1649.

Ein Kelch, 25,5 cm hoch, Silber, datiert 1721.

Eine Abendmahlskanne aus Zinn mit der Jahreszahl 1818.

Drei Glocken: Die südliche mit 0,70 m Durchm., 1720. Die mittlere, 0,65 m



Abb. 218. Obersdorf. Kirche von Südosten.



Abb. 219. Oberödorf. Flügelaltar in der Kirche, links geschlossen, rechts geöffnet.

Durchm., von 1721; beide von Christian See in Berlin. Die nördliche, 0,92 m Durchm., trägt am Hals eine Anzahl Medaillen, deren Darstellungen zum größten Teil Bezug nehmen auf Begebenheiten aus der Lebensgeschichte des Herrn, mittelalterlich.

Ortwig.

Ortwig, Dorf 21 km nördlich von Seelow. 1096 Einw., 1270 ha.
Im Jahre 1349 verließ Markgraf Ludwig „Dthwig“ den Gebrüdern Mörner

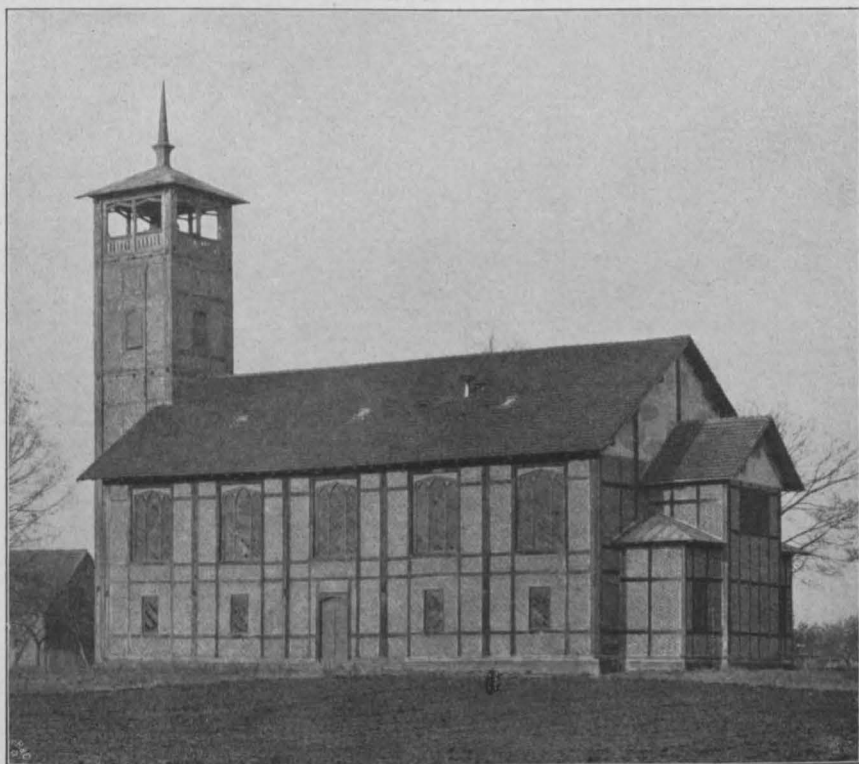


Abb. 220. Ortwig. Kirche von Südosten.

(Wohlbrücks Nachlaß, Rep. 92, Nr. 14, Geh. Staatsarchiv). Dem Bericht des Hauptmanns von Arnimb vom 8. Okt. 1641 zufolge waren zu „Ortwich“ die Untertanen derer von Sydow bei dem schwedischen Einfall im Winter 1640 abgebrannt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 59, 19). Nach einer Übersicht aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. saßen hier 17 Fischer, von denen jeder denen von Sydow einen Florin zu geben hatte (v. Eickstedt, Beiträge S. 417). Um 1800 gehörte Ortwig zum Domänenamt Kienitz (Bratring, Beschreibung der Mark II, 319).

Die Kirche (Abb. 220) ist eine Anlage aus Backsteinfachwerk mit einem eben solchen Turm vor der Westfront. Sie wurde an Stelle eines 1706 errichteten Backsteinfachwerkbaues im Jahre 1849 von Flaminius neu erbaut (vgl. Michael,

Beiträge zur Kirchengeschichte von Groß-Neuendorf und Ortzig, Letschin 1906). Das gesamte Innere mit seinem Kanzelaltar und den Emporeneinbauten (Abb. 221) ist grade wegen der Einfachheit vielleicht der einwandfreiste Bau dieser unselbstständigen Zeit.

Ein barocker Altaraufbau (Tafel 26), reich geschnitzt und vielfarbig, wurde aus der älteren Kirche herübergerettet und befindet sich hinter dem jetzigen Kanzelaltar. Im Mittelfelde erkennt man die geschnitzte Darstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, darunter eine gemalte Abendmahlszene. Das Sydowsche und das Wulffensche



Abb. 221. Ortzig. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Wappen weisen auf die Familienmitglieder der Patronatsherrschaft zur Zeit des Kirchenbaus hin. Dieser Altaraufbau ist vielleicht von demselben Künstler Heinrich Bernhart Hattenkarol aus „Morin“ geschaffen wie die gesamte innere Ausstattung der benachbarten und zu gleicher Zeit errichteten Schwesterkirche zu Groß-Neuendorf (vgl. S. 221).

Ein Taufbecken, Neusilber, und ein Krankenkommunionsbesteck aus Zinn, beide vom Jahre 1818.

Die zwei Glocken stammen aus der älteren Kirche und stimmen, abgesehen von den Namen der Kirchenvorsteher, im übrigen völlig überein mit den beiden von der Patronatsherrschaft gestifteten zu Groß-Neuendorf (vgl. Michael a. a. D.).



Ortzig. Altaraufbau aus der alten Kirche.

Petersdorf.

Petersdorf, Dorf 15,7 km westlich von Frankfurt. 293 Einw., Landgem. 228, Gutsbezirk 781 ha.

Die Ausstattung des Dorfes mit 64 Hufen, von denen 4 dem Pfarrer beigelegt waren, weist auf das 13. Jahrh. als Entstehungszeit hin. 1393 verkauften die Gebrüder Hans und Siegmund Schladerndorf dem Heinrich Stranz zu Sieversdorf das von ihrem Vater ererbte Dorf Petersdorf mit aller Gerichtsbarkeit (Wohlbrück, Bistum Lebus III, 326). An der Urk. vom 10. März 1441, durch die Gunze Stranz den Verkauf von Abgaben der Madelitzschen Mühle durch seinen Bruder Hans genehmigt, hängt das Siegel des „Günze Stranz tho Peterstorp“ (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Frank-

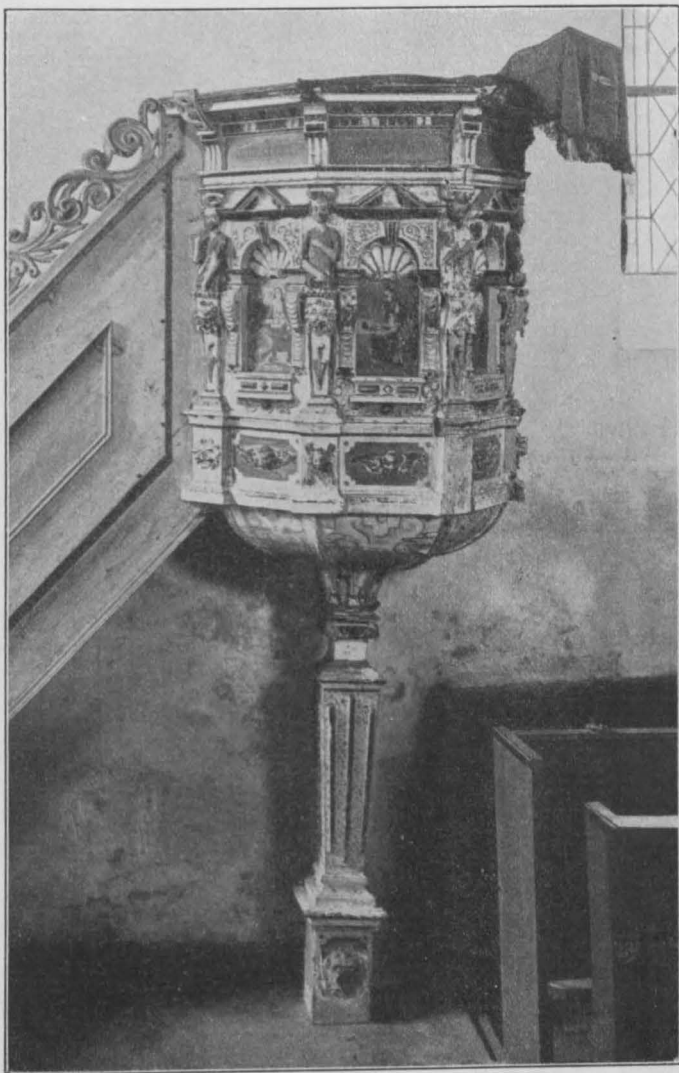


Abb. 222. Petersdorf. Kanzel in der Kirche.

furter Karthäuserkloster, Nr. 35; vgl. v. Sickingen, Beiträge S. 417). Um 1774 ging das 1768 auf 52 422 Taler taxierte Gut von dem Hauptmann von Stranz an v. Schägel über (vgl. v. Stranz, Geschichte des edlen Geschlechts St., S. 16, Breslau 1838). 1785 erkaufte der Regierungspräsident Graf von Finckenstein zu Madlitz das Dorf (Wohlbrück's Nachlaß im Staatsarchiv, Rep. 92, Nr. 14; vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 319).

Die Kirche ist eine einfache, rechteckige, im Innern flach gedeckte Anlage, deren Umfassungswände aus mittelalterlichem Granitmauerwerk bestehen. Ein noch vor wenigen Jahren über der Westfront sitzender Dachaufbau ist jetzt wegen Baufälligkeit entfernt. Die Backsteinvorhalle vor dem Eingang auf der Südseite ist modern.

Die Kanzel (Abb. 222), ein Werk der Spätrenaissance, weist die Bilder Christi und der vier Evangelisten auf. Die Schnitzereien am Aufgang sind anscheinend etwas jünger.

Ein barockes Altarbild, eine Abendmahlsdarstellung, hängt an der Nordwand in dem zu ebener Erde errichteten Patronatsstuhl.

Eine Taufe aus Holz, Mitte des 18. Jahrhunderts. Das zinnerne Becken trägt die Stifterinitialen M. A. K. und die Jahreszahl 1767.

Ein auf Holz gemaltes Bild des Fräulein Hedwig Sophia Wolffersdorff, geb. 2. Mai 1661, gest. 12. März 1722, hängt in der Nähe der Kanzel. Ein Bild des Albrecht Ehrenfried von Stranz im siebenten Lebensjahr, über dem Zugang, ist datiert 27. Januar 1647.

Die gemeinschaftliche Grabplatte des Hans George v. Stranz, geb. 16. Nov. 1659, gest. 29. Jan. 1742, und seiner Gemahlin Loyfa v. Stranz, geb. 1663, gest. 16. Okt. 1735, eine Stiftung ihres Sohnes Hans Albrecht vom 2. Okt. 1743, ist vor dem Altar in den Boden der Kirche eingelassen.

Zwei Zinnleuchter, 53,5 cm hoch, mit der Inschrift: „Kirchenleuchter zv Petersdorf 1678.“

Ein 21 cm langer Hohl Schlüssel aus dem 17. Jahrhundert.

Ein Barockfeld, 22,5 cm hoch, silbervergoldet, nebst einer mit Weiskreuz versehenen Patene, dem Stempel nach Berliner Arbeit.

Zwei Glocken sind jetzt auf dem Kirchhof südlich von der Kirche in einem dazu errichteten Stuhl aufgehängt. Die eine, 1,02 m Durchm., hat am Hals die spätgotische Minuskelschrift: „hilf mari in nomine“, hierauf folgt eine Medaille mit der Darstellung der Geburt Christi, während die Worte der zweiten Hälfte des Glockenspruchs ihrerseits wieder getrennt werden durch ähnliche Medaillen mit der Wiedergabe der Verkündigung, Verspottung und Kreuzigung; der Schluß lautet: „domini in gotis namen · amen“; zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die zweite, 0,65 m Durchm., trägt am Hals, ebenfalls in Minuskeln, die Inschrift: „petrus ·

apostolus et paulus · doctor · gentium.“ Als Trennungsglieder dienen Medaillen mit Rosetten. Anfang des 16. Jahrhunderts.

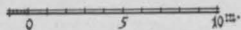
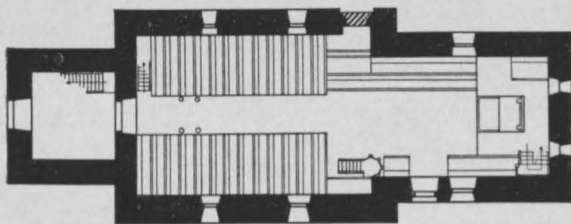


Abb. 223. Petershagen. Grundriß der Kirche.

Petershagen.

Petershagen, Dorf 15,5 km westlich von Lebus. 425 Einw., Landgem. 312, Gutsbez. 943 ha.

Vom 15. Jahrh. an waren die v. Stranz zu „Petershayn“ ansässig, die einem bereits im 11. Jahrh. in Thüringen auftretenden Adelsgeschlecht angehörten, das unter den Wittelsbachern in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. ostwärts gezogen

war (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 329; Deutscher Herold, 39. Jahrg., Nr. 8). Das Dorf ist als eine Gründung des 13. Jahrh. anzusehen und zählte dem bischöflichen Schoßregister von 1400, fol. 15, zufolge 64 Hufen, von denen 4 dem Pfarrer zustanden (vgl. auch Schoßkataster von 1624). Nach einer Beschreibung des Lebusischen Kreises aus dem Ende des 17. Jahrh. war Rudolf Ehrentreu von Stranz Besitzer von Petershagen, das damals nur noch 41 bäuerliche und 18 ritterliche Hufen umfaßte (vgl. v. Siedstedt, Beiträge S. 417; Geschichte des Geschlechts von Stranz



Abb. 224. Petershagen. Kirche von Süden.

S. 21). Albrecht Ehrentreich von Stranz (1711 bis 1766) geriet in Konkurs (Wohlbrücks Nachlaß, Nr. 14). Um 1800 war der Präsident von Enckevort Besitzer des Dorfes (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 320). Heutiger Besitzer des Ritterguts ist Dr. Schulz-Falkenhagen.

Die Kirche gehört mit ihren aus Granitquadermaterial errichteten, heute verputzten Umfassungsmauern des rechteckigen Langhauses und des ebenso gestalteten Chores etwa dem Ende des 13. Jahrh. an (Abb. 223 u. 224). Der im Grundriß quadratisch gestaltete, der Westfront vorgelegte verputzte Backsteinturm (Abb. 225) mit seiner in das Achteck übergeführten barocken Haube zeigt in seiner Wetterfahne die Inschrift: „L E v S“ (Rudolf Ehrentreich v. Stranz) und „E C v B (Elisabeth Charlotte v. Birchholz) 1713“. Das rundbogige Portal auf der Südseite des Chores ist

ursprünglich, und eine zweite Türöffnung auf der Nordseite des Langhauses tritt heute nur noch als vermauerte Nische in die Erscheinung. Der Westzugang, welcher durch den Unterbau des Turmes nach dem flachgedeckten Kircheninnern führt, stammt aus derselben Zeit wie der genannte Bauteil. Die ursprüngliche Form der Lichtöffnungen ist noch an einigen Spuren im Mauerwerk auf der östlichen Hälfte der nördlichen Außenseite des Chores zu erkennen; alle übrigen Fenster sind nachträglich erweitert.

Der Altaraufbau (Tafel 27), welcher sich vor der auf der Ostseite des Innern eingezogenen Patronatsloge erhebt, zeigt in der Anordnung des Bilderschmucks in der üblichen Reihenfolge die Darstellung des hl. Abendmahls, der Kreuzigung, der Grablegung und der Himmelfahrt. Im seitlich vorgesehenen Rankenschnittwerk dagegen erkennt man links das v. Strangsche Wappen mit den Initialen L. E. v. S. (Rudolf Ehrentreich v. Strang) und rechts das Birckholzsche Familienabzeichen mit den Buchstaben E C v B (Elisabeth Charlotte v. Birckholz). Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Kanzel (Abb. 226) an der Südecke zwischen Chor und Schiff, reichgeschnitzt und entsprechend bemalt, trägt über der Zugangstür die Jahreszahl 1721.

Auch die Patronatsloge ist in ihrer ursprünglichen Anordnung mit dem alten Aufgang hinter dem Altaraufbau erhalten; es wurde aber in neuester Zeit zur größeren Bequemlichkeit eine weitere Treppe auf der Außenseite der Ostwand angebracht und ebendort ein Durchbruch geschaffen.

Die Anordnung des Gestühls ist noch zum Teil die alte. Die Treppe zur West-

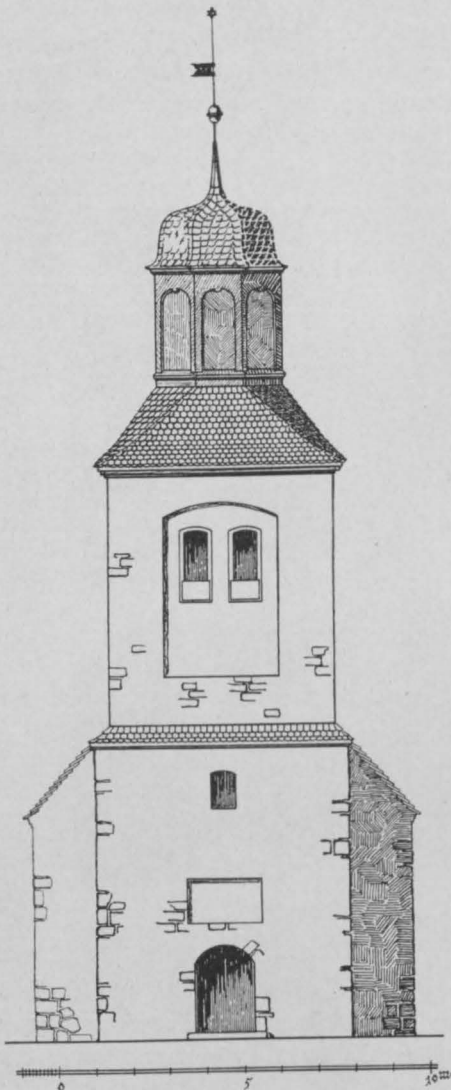
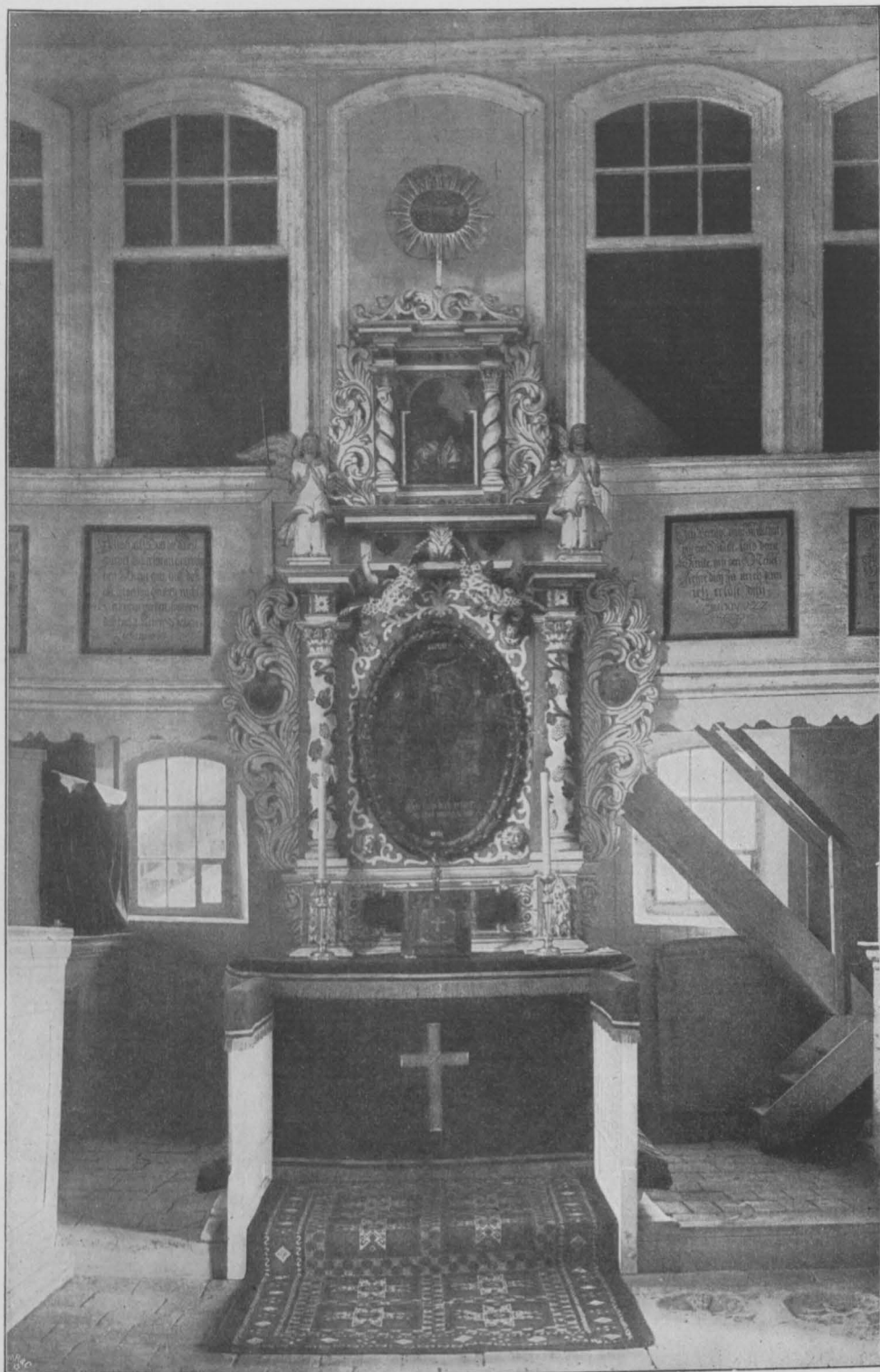


Abb. 225. Peterskirchen. Turmannsicht.

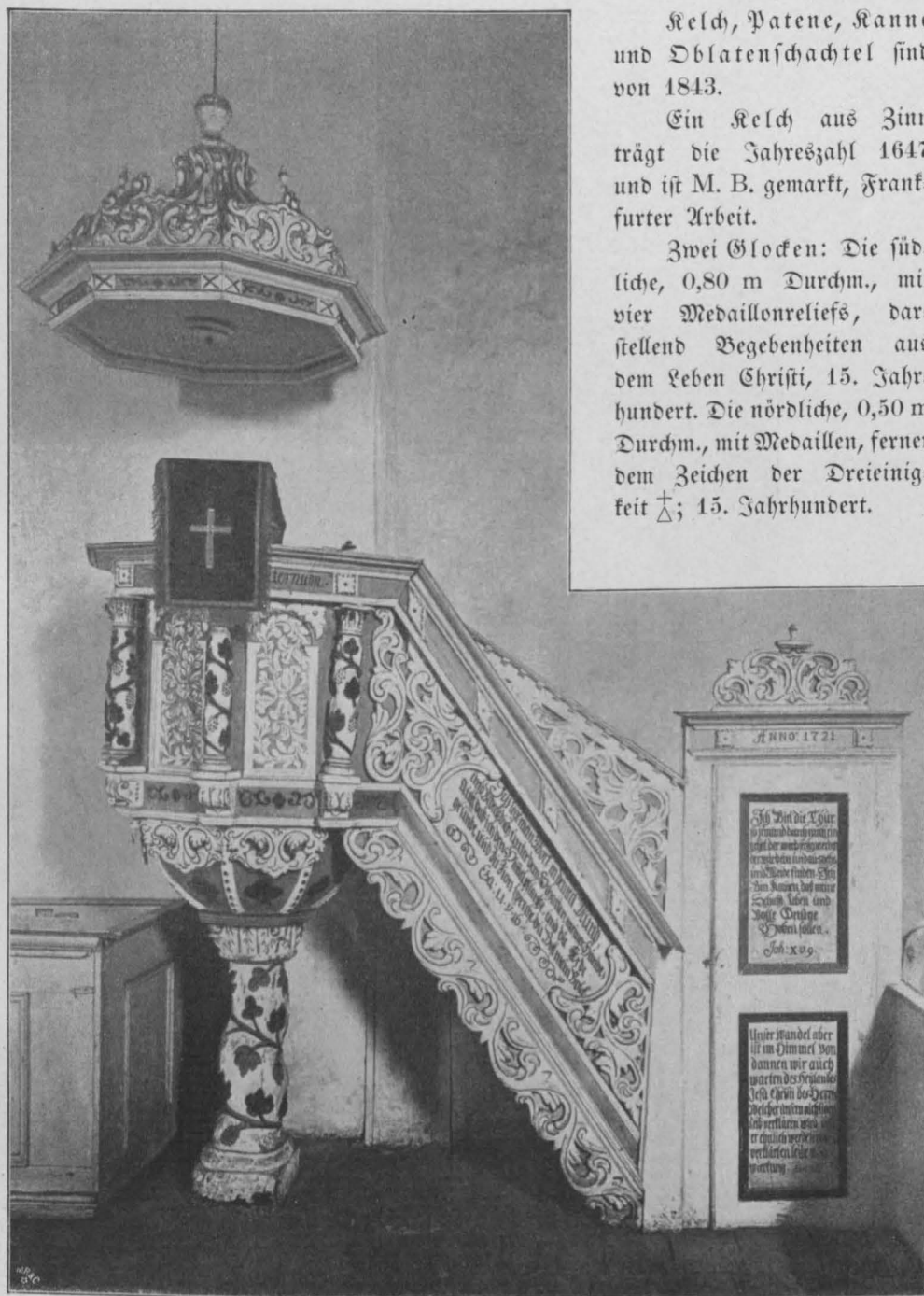
empore befindet sich in der Nordwestecke des Kirchenraumes. Der Bodenbelag besteht aus Ziegeln.

Ein Grabstein für den am 19. Febr. 1594 verstorbenen Balzer v. Strang liegt vor dem Altar.

An den Wänden verschiedene Motivtafeln, Totenkränze und Kriegserinnerungstafeln.



Petershagen. Kirche, Altar.



Kelch, Patene, Kanne und Oblatenschachtel sind von 1843.

Ein Kelch aus Zinn trägt die Jahreszahl 1647 und ist M. B. gemarkt, Frankfurter Arbeit.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,80 m Durchm., mit vier Medaillonreliefs, darstellend Begebenheiten aus dem Leben Christi, 15. Jahrhundert. Die nördliche, 0,50 m Durchm., mit Medaillen, ferner dem Zeichen der Dreieinigkeit Δ ; 15. Jahrhundert.

Abb. 226. Petershagen. Kanzel in der Kirche.

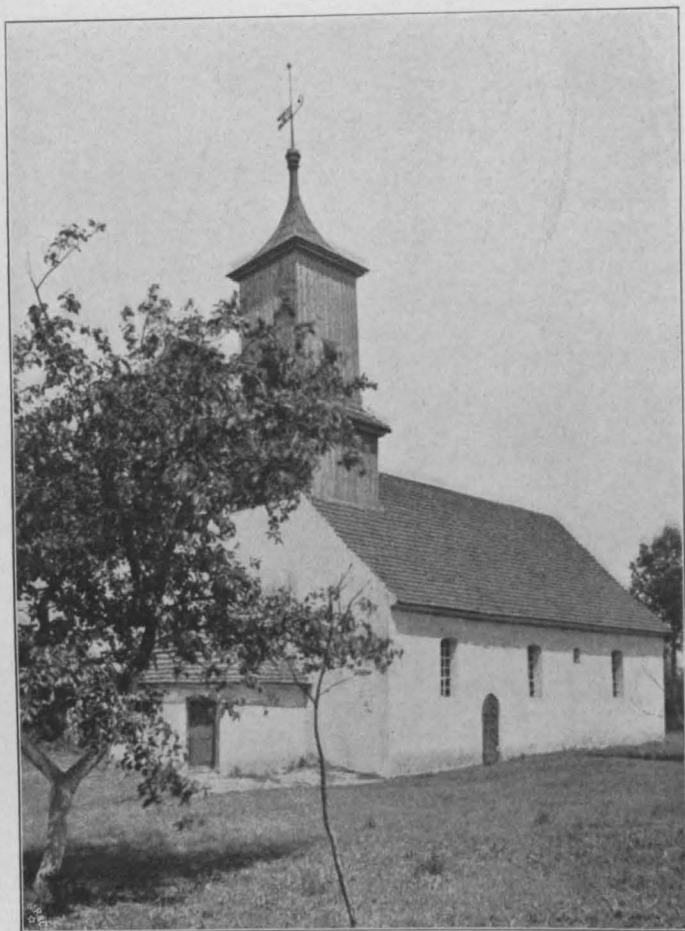


Abb. 227. Pillgram. Kirche von Südwesten.

Pillgram.

Pillgram, Dorf 10,8 km westlich von Frankfurt. 495 Einw., Landgem. 632, Gutsbez. 743 ha.

Dem bischöflichen Schoßregister von 1400 zufolge hatte „Pillegrim“ 64 Hufen, von denen dem Pfarrer 4 gehörten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11, fol. 12); diese Ausstattung weist auf das 13. Jahrh. als Zeit der Gründung hin. Wie aus einer vom Kurfürsten Joachim II. für Bischof Georg im Jahre 1538 ausgestellten Urkunde erhellt, saßen die von Eichendorf als bischöfliche Lehnteute zu „Pilgrim“ (Wohlbrück, Bistum Lebus II, 293). Um 1800 gehörte Pillgram zum königlichen Domänenamt Biegen (Bratring, Beschreibung der Mark II, 320).

Die Kirche ist in ihrer heutigen Gestalt (Abb. 227) einschließlich des Dachaufbaues über der Westfront, jedoch abgesehen von dem jüngeren Vorbau auf derselben Seite, auf einen durchgreifenden Umbau zurückzuführen, welcher unter Benutzung der Reste eines

mittelalterlichen Granitanbau (vgl. das jetzt vermauerte spitzbogige Südportal) um die Mitte des 18. Jahrh. ausgeführt wurde. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1745. Auch der Ausbau des flachgedeckten Innern, namentlich der einfache Kanzelaltar, zeigt die schlichten Architekturformen friederizianischer Landkirchen.

Eine Glocke, 0,70 m Durchm., mit dem Glockenspruch: „Soli deo Gloria“, 1729 von Friedrich Tichle (Thiele) in Berlin.

Ein noch gut erhaltenes Bauernhaus (Abb. 228 u. 229), im Grundbuch unter Nr. 7 aufgeführt, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ursprünglich ein sogenannter Krug mit einer Untersfahrt für Wagen auf der Straßenseite, dient das Gebäude jetzt ausschließlich zu Wohnzwecken. Aus diesem Grunde hat man die ehemalige Gaststube

links vom Eingang durch eine neueingezogene Wand in zwei getrennte Räume zerlegt. Auch die Giebelmauer nach der rückliegenden Seite ist in neuerer Zeit aus Backstein aufgeführt. Das Dach ist mit Stroh gedeckt. Ein zweites ähnliches Bauernhaus (Grundbuch Nr. 38), jedoch nur mit fünf Stützen auf der Straßenseite, ist jetzt als Stall umgebaut und wurde laut Grundbuch 1780 errichtet.

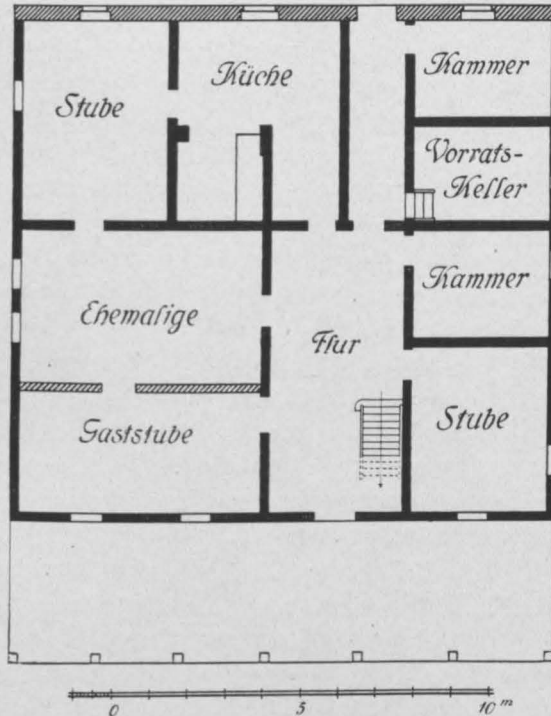


Abb. 228. Pillgram. Bauernhaus, Grundriß.



Abb. 229. Pillgram. Bauernhaus.

Platkow.

Platkow, Dorf 7 km nordwestlich von Seelow. 986 Einw., Landgem. 746, Gutsbez. 280 ha.

1229 überließ Bischof Lorenz von Lebus den schlesischen Klöstern Lebus und Trebnitz den Kirchzehnt des Gebietes von Platkow, „decimam Platcoviensis territorii“; vier Jahre später erfolgte durch Papst

Gregor die Bestätigung (Urk. abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 59 u. 112; Niedel, Codex XX, 180). Nach dem bischöflichen Schöfregister von 1400 umfaßte „Platkow“ nur 30 Hufen; an Wasserzins hatten die Bauern 1 Schock 24 Groschen zu entrichten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11). 1448 verkaufte Kurfürst Friedrich II. Platkow zusammen mit Gusow für 1500 rhein. Gulden an die Gebrüder Schapelow, deren einer, Gebhardt, bereits 1447 als kurfürstlicher Rat erscheint (Wohlbrück III, 224). Nach dem Aussterben der Schapelows um die Mitte des 17. Jahrh. kam Platkow 1663 an den General von Derfflinger (vgl. E. v. Rippe-Weißensfeld, Berlin 1880, S. 12 f.), später an die Grafen von Schönburg (vgl. A. Winkelman, Gusow und Platkow, Berlin 1904, S. 12 f.).

Die **Kirche**, ein massiver Putzbau mit mittelalterlichen Resten, wurde in den Jahren 1877 und 1878 völlig umgebaut.

Bruchstücke einer Kanzel, die jetzt im Schlosse zu Gusow untergebracht sind, lassen auf den ehemaligen Reichtum der inneren Ausstattung schließen. Nach der Art der Formgebung gehört diese Arbeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. an (vgl. Kirche zu Gusow S. 116).

Ein altes Altarbild, den Gekreuzigten darstellend, gehört der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. an. Eine Kriegserinnerungstafel an die Kriege 1813 bis 1815.

Ein Renaissancekelch, 23,5 cm hoch, silbervergoldet, zeigt am Sechspfaß fuß reichen Arabesken Schmuck eingraviert, auf den Quadern des Knaufs JHESUS, darüber das Wort CHRIST, darunter S. MARIA. Die Unterseite der Kupa ist mit Blättern geschmückt.

Ein Kelch, 23,5 cm hoch, silberplattiert, stammt vom Jahre 1853.

Eine messingene Renaissance-taufschüssel mit rein dekorativer Inschrift.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,95 m Durchm., 1901 gegossen. Die westliche, 0,65 m Durchm., ohne Inschrift, noch mittelalterlich.

Wohnhaus Nr. 24 mit einer Tür, datiert 1824.

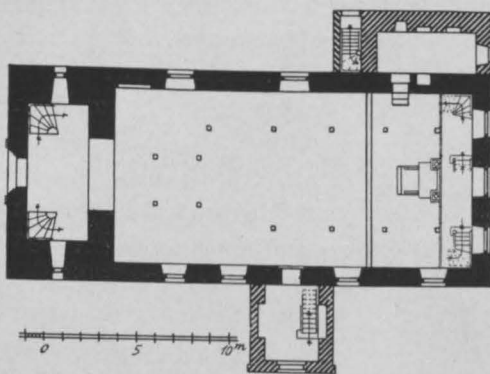


Abb. 230. Alt-Podelzig. Grundriß der Kirche.

Alt-Podelzig.

Alt-Podelzig, Dorf 5 km nördlich von Lebus. 980 Einw., Landgem. 601, Gutsbez. 1048 ha.

„Podelzig“ wurde im 13. Jahrh. mit 64 Hufen ausgestattet, von denen dem Pfarrer vier Freihufen gehörten.

1354 kam Podelzig in den Besitz des Lebusener Bischofs, der um 1400 dort einen Zinshof mit einer Hufe besaß, von der je 4 Scheffel Weizen und Gerste und je 5 Scheffel Roggen und Hafer zu entrichten waren (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 334 f.). Im Schöfregister von 1400 heißt es auf Folio 61: „Das

syn dy Man des Bischoffs zu Lebus zu Podelsk: Hanns und Peter Borg-harsdorff, Hans und Heinrich Weynschuge und Heinrich List" (Geh. Staatsarchiv). Nach einer Urkunde vom 24. März 1474, an der drei gut erhaltene Siegel hängen, „waren Hans und Kurth genanth die Borchstorper thu Podelsz wanhaftich" (Urk. märkischer Ortschaften im Geh. Staatsarchiv, Johanniterorden, 342 a). Einer Aufstellung aus dem letzten Drittel des 17. Jahrh. zufolge gehörte die eine Hälfte des Dorfes zum Domänenamt Lebus, die andere dem Kommissar von Burgsdorff (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 II, v. B. 209; v. Giesiedt, Beiträge S. 417). Dieses Besitzverhältnis hat sich bis ins 19. Jahrh. hinein erhalten (Bratring, Beschreibung der Mark II, 304). Jetziger Besitzer des Ritterguts ist Dr. Schulz-Wulkow.

Die Kirche (Abb. 230 u. 231), ein heute größtenteils überputzter Bau, besteht aus einem rechteckigen Langhaus, dem der ganzen Westfront breit vorgelagerten Turm, der Sakristei im Nordosten und einem Vorbau vor dem Südportal. Zu den mittelalterlichen Bauresten gehören die aus Granitfindlingen aufgeführten Umfassungsmauern des Schiffs und des Turmunterbaues. Die im Innern tonnen- gewölbte Sakristei, abgesehen von dem neueren ihr westlich vorgelegten Treppenbauteil,

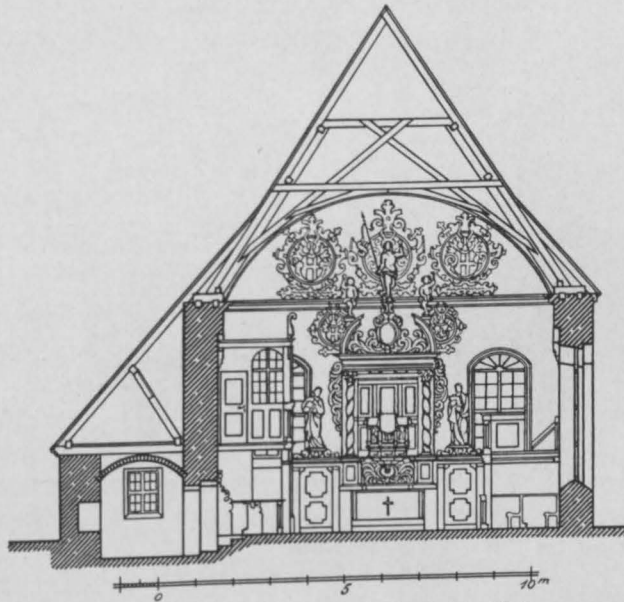


Abb. 231. Alt-Podelzig. Schnitt durch die Kirche.

ebenso wie die obere Turmhälfte und der Türvorbau auf der Südseite, weisen Backsteinmaterial größeren Formats auf und dürften in der zweiten Hälfte des 16. beziehungsweise um die Mitte des 17. Jahrh. errichtet worden sein. Sicher ist, daß der „Oberturm mit Kupferdach und Hahn“ von Hans v. Burgsdorff 1588 erbaut wurde; Kosten 300 Taler (vgl. Kirchenbuch). Der modern gotische Dachreiter ist ebenso wie die übrige Firstverzierung des Turmdaches und die Einfassung des Westportals anlässlich einer Erneuerung in den letzten Jahren entstanden. Am Schiffe, dem ältesten Gebäudereist, lassen die heute durchweg erweiterten Fenster, ferner im Innern seitlich vom Zugang zur Südepore die jetzt übertünchte Jahreszahl 1662 mit den zwei kleinen Wappenbeigaben und endlich die Stichbogen über den Lichtöffnungen der Längs- seiten auf mehrfach vorgenommene bauliche Veränderungen schließen. Eingehender berichtet die Inschrift in der Kartusche an der Westwand hinter der Orgel von einer durchgreifenden Wiederherstellung, die unter dem Patronat des Joachim Erdmann

v. Burgsdorff am Anfang des 18. Jahrh. infolge eines Blitzschlages nötig geworden war und von Meister Johann Heinrich Unort durchgeführt wurde. Die Inschrift lautet:

„Anno 1690 16. Junii hor. 2 matūt. (hora secunda matutina)
fulmine terebrantē deformatum

Anno 1719 mens. Jun. (mense junii) sub sacratissimo
sceptro FRID · Wilhelmi Regis Bor.

pio moderamine

viri strenui pi (patroni) J. E. de Burgsdorff.

reformatum per

Johann Heinrich Unort Stucator.

Sit Gloria Christo patrono perpetuo maximo“.

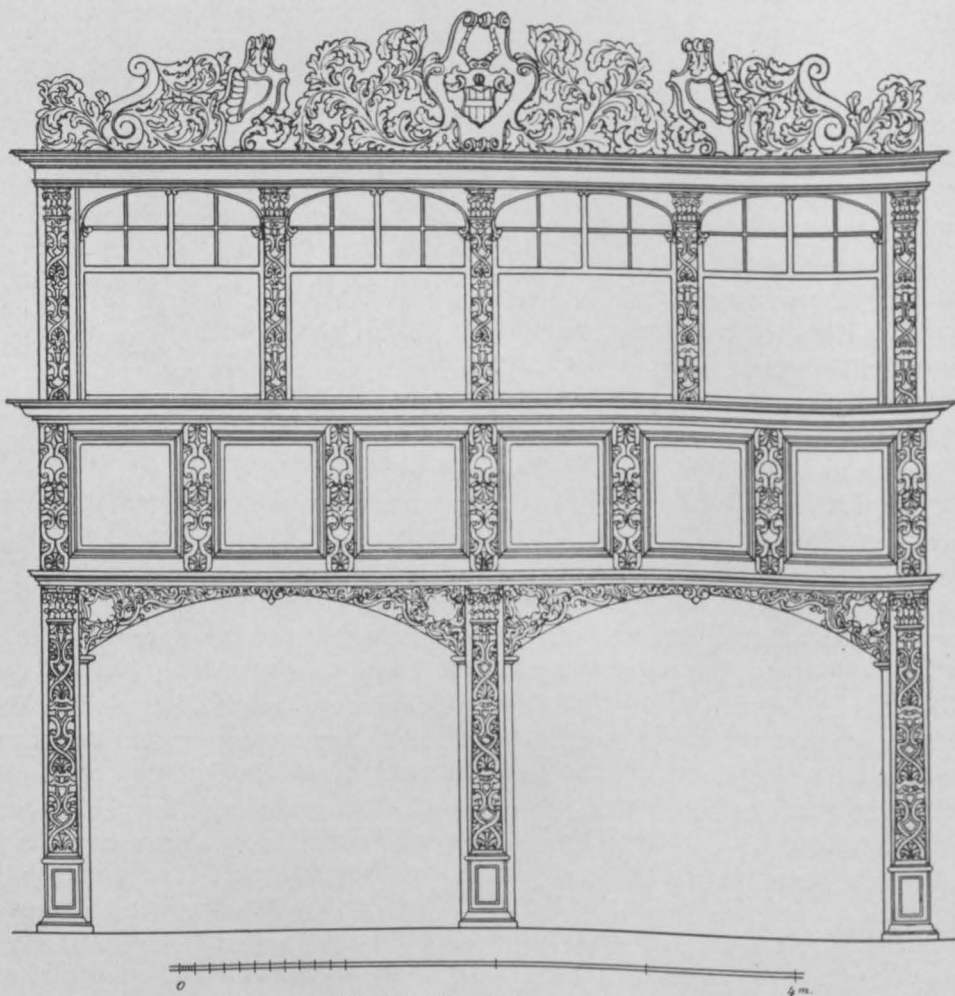


Abb. 232. Alt-Podelzig. Patronatesstuhl in der Kirche.



Alt-Podelzig. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Außer dem genannten Bildhauer wird im Kirchenbuch der Mauermeister Paul Schmieden aus Baugen genannt, der schon am 25. Juni 1690 am Bau tätig war; am 17. Juli desselben Jahres nahm morgens 6 Uhr „Meister Girgen Kubischen von Buckow“ den Knopf vom Turmbau.

Das Innere wurde mit Wappen von sieben märkischen Adelsgeschlechtern geschmückt, die sich unter dem Kämpfergesims des hölzernen Tonnengewölbes an den vier Wänden entlang ziehen, und außerdem noch mit dem Burgsdorffschen Familienabzeichen in dreifacher Wiedergabe in dem Bogenfeld der Ostwand. Die beigegeführten Namen beziehen sich auf den Erbauer, seinen Vater Ernst und Otto v. Burgsdorff.

Das Triumphkreuz über dem mittleren Unterzug gehört der Renaissancezeit an und trägt auf beiden Seiten einen Kreuzifixus. Entsprechend sind die beiden Gestalten, Maria und Johannes, durchgebildet. Diesen Ketten einer älteren Kunstperiode sind noch die Figuren Christi und zweier männlicher Begleiter auf dem westlichen Durchzug beizuzählen.

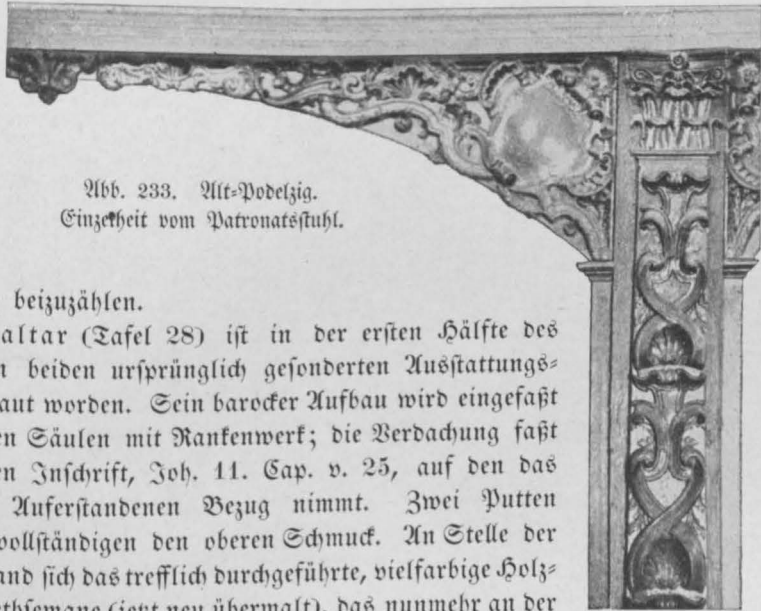


Abb. 233. Alt-Podelzig.
Eingeshtheit vom Patronatstuhle.

Der Kanzelaltar (Tafel 28) ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. aus den beiden ursprünglich gesonderten Ausstattungsstücken zusammengebaut worden. Sein barocker Aufbau wird eingefasst von zwei gewundenen Säulen mit Rankenwerk; die Verdachung faßt eine Kartusche, deren Inschrift, Joh. 11. Cap. v. 25, auf den das Ganze bekrönenden Auferstandenen Bezug nimmt. Zwei Putten rechts und links vervollständigen den oberen Schmuck. An Stelle der Zugangsöffnung befand sich das trefflich durchgeführte, vielfarbige Holzrelief, Christus in Gethsemane (jetzt neu übermalt), das nunmehr an der Südwand der Orgelempore hängt. Die Inschrift in der Kartusche am Unterbau ist 1. Ep. an d. Cor., Cap. 11, entnommen. Über den seitlichen Durchgangsöffnungen für die Kommunikanten stehen in dreiviertel Lebensgröße die Rundfiguren des Petrus und des Evangelisten Johannes. Die Kanzel, eine Arbeit aus der Mitte des 17. Jahrh., ist eine Möbelsche Stiftung (vgl. das Wappen unterhalb der vorderen Brüstungsfüllung). Noch vorhandene Spuren an der Südwand weisen auf die Stelle hin, an der sich früher die Kanzel befand. Die Beseitigung wurde mitbedingt durch den Einbau der Nordwest- und vor allem der Südempore. Eine Figur des triumphierenden Christus in der Sakristei bildete anscheinend einst den Schmuck des Deckels. Die die Ecken des Werkes zierenden, auf Konsolen stehenden Säulchen fassen in den rundbogig geschlossenen und mit Muscheln geschmückten Flachnischen der Brüstungen die Gestalten Christi und der vier Evangelisten.

Das heute weißgestrichene hölzerne Taufgestell (Tafel 28) ist mit der Kanzel gleichaltrig. Die Grundform ist achteckig, der Fuß ist nicht mehr in der ursprünglichen



Abb. 234. Alt-Podelzig. Kirche, Epitaph an dem Patronatsstuhl.

Durchbildung erhalten. Der an den Ecken ebenfalls mit Säulchen geschmückte Oberteil weist auf seinen Achteckseiten Wappen verschiedener märkischer Adelsgeschlechter auf. Das kreisrunde, messingene Taufbecken mit der Darstellung der Verkündigung,

umgeben von einer sechsmal sich wiederholenden Hirschjagd in der Vertiefung, zeigt auch den zuletzt erwähnten Schmuck auf dem Rand, in achtmaliger Wiederholung, und gehört etwa der Zeit der Herstellung des Taufgestells an.

Das Orgelgehäuse stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

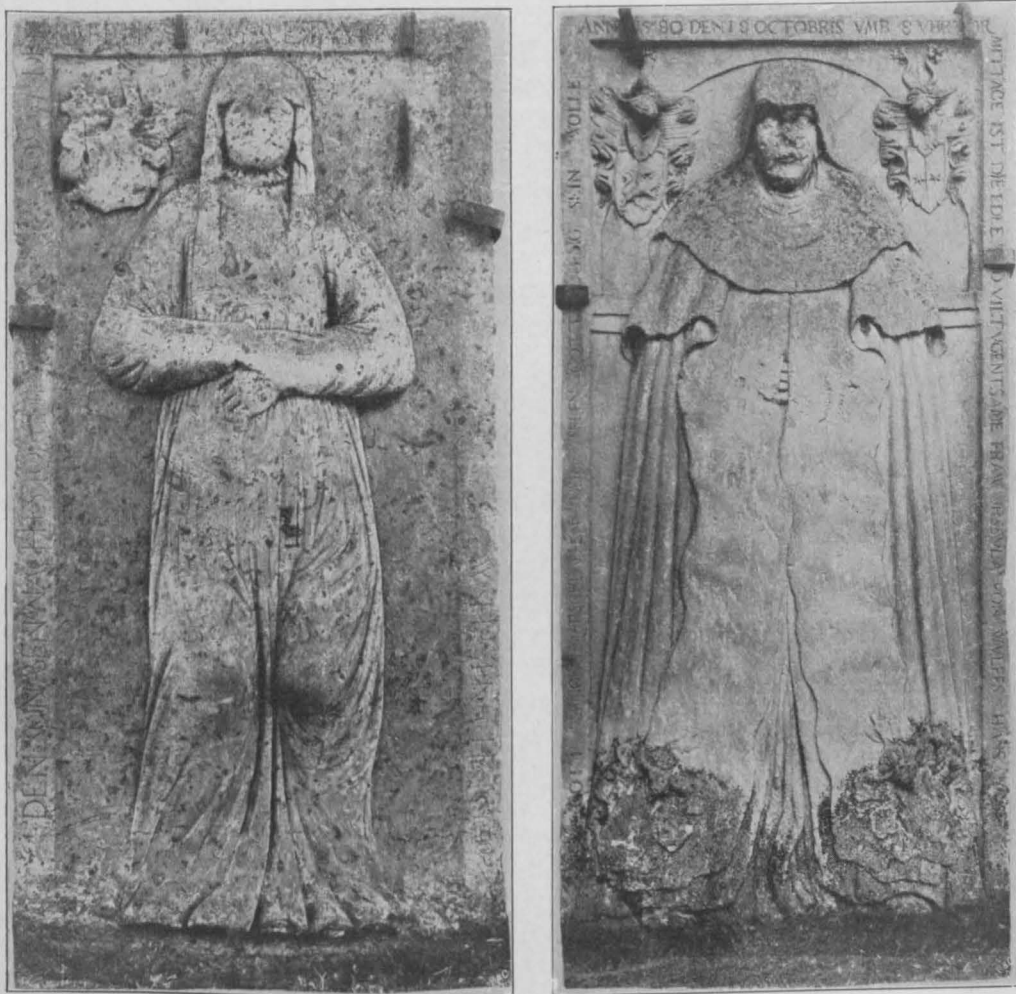


Abb. 235. Alt-Podelzig. Zwei Grabsteine an der Ostwand der Kirche
(nach Aufnahmen im Besitze des Herrn v. Burgsdorff in Hohen-Jesár).

Der heute braun überstrichene Patronatsstuhl (Abb. 232 u. 233) in der Nordost-ecke mit ihrer reichgeschnitzten Pilastergliederung und der ebenso durchgebildeten, in der Mitte mit dem Burgsdorffschen Wappen geschmückten Bekrönung stammt aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Die Sprüche in den blau gestrichenen Brüstungs-füllungen sind aus der Zeit der Übermalung.

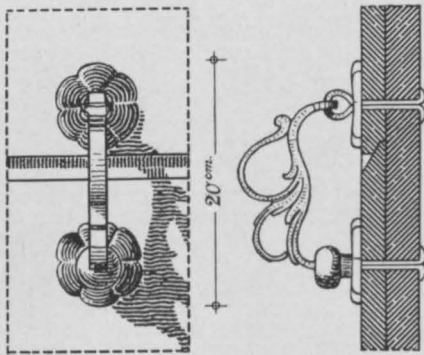


Abb. 236. Alt-Podelzig.
Türklopper in der Wohnung des Gutsverwalters.

Ein hölzerner, barocker Kronleuchter hängt in der Nähe der Orgelempore.

Zwei Altarleuchter mit der Inschrift: „Samuel Gottlieb Camman P. P. 1721“.

Zwei Grabsteine (Abb. 235) aus dem Ende des 16. Jahrh., der eine für die Frau Ursula von Wulffen, der andere für eine geb. v. Burgsdorff, beide an der Außenseite der Ostwand.

Vier Glocken: Die südöstliche, 0,63 m Durchm., 1831 von Großheim in Frankfurt a. D. Die südwestliche obere, 0,68 m Durchm., 1893 von Gustav Collier in Zehlendorf. Die nordöstliche, 1,08 m Durchm., 1721 von Christian See in Berlin. Die nordwestliche, 0,95 m Durchm., mittelalterlich, hat am Hals zwölf Medaillen, deren Darstellungen Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi wiedergeben, und auf der Westseite der Haube ein Weiskreuz.

In der jetzigen **Wohnung des Gutsverwalters**, einem Teil des früheren herrschaftlichen Wohnsitzes, sind noch schön gewölbte Räume im jetzigen Kellergeschoß, ferner gute Stuckdecken und Kaminbauten in der Küche und den Wohnräumen, endlich sehr schöne Türbeschläge (Abb. 236 u. 237) und eine Holztreppe aus der Wende des 17. Jahrhunderts.

Rathstock.

Rathstock, Dorf 7,4 km westlich von Seelow. 458 Einw., Landgem. 268, Gutsbez. 615 ha.

1354 verließ Markgraf Ludwig der Römer dem Ebelin Wal und seiner Gattin 2 Hufen im Dorfe „Ratstock“, das im Bruch nahe bei Lebus gelegen war, „in prato prope Lebus situata“ (Kopialbuch des Markgrafen, vgl. Niesel,

Ein Epitaph, gemeinsam für Ernst Ludwig v. Burgsdorff, geb. 1648, gest. 11. März 1710, seinen Sohn Hans Ernst (Wiederhersteller der Kirche), geb. 4. Juli 1691, gest. 27. Juni 1735, und dessen Gemahlin Anna Elisabeth, geb. von Platen, geb. 1704, gest. 1737, hängt an der Westwand des Patronatsstuhls; ursprünglich war es an der Südseite des Kirchenraumes untergebracht. Die auf Holz in Öl gemalten Bilder der Verstorbenen sind umgeben von Waffen und Trophäen (Abb. 234).

Eine barocke, fast lebensgroße Engelsfigur befindet sich in der Südostecke der Kirche.



Abb. 237. Alt-Podelzig. Türband in der Wohnung des Gutsverwalters.

Codex XX, 224). Auf Folio 325 des bischöflichen Zehntregisters von 1460 heißt es: „Segemunt Borcherstorff hot zu sich genomm 3 $\frac{1}{2}$ Hube unde schossit nicht, dye hot [er] vorerbit“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11; vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 263; ferner Niedel XXIII, 458). Ferner kommen für das Dorf in Betracht die Urkunden

märkischer Ortschaften im Geheimen Staatsarchiv, und zwar Rathstock Nr. 1, Urkunde vom 10. Dez. 1482, und endlich „Izenplig“, Urk. Nr. 60 vom 23. Mai 1699, laut welcher

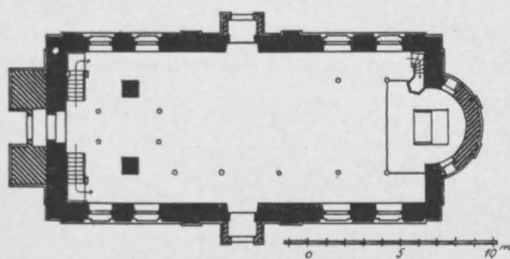


Abb. 238. Rathstock. Grundriß der Kirche.

Kurfürst Friedrich III. dem Joachim Friedrich von Burgstorf das halbe Dorf zu Mannlehn verlieh. Im Besitz der gütsherrlichen Rechte waren um 1800 das Domänenamt Golzow und die v. Burgsdorff zu Ziebingen (Bratring, Beschreibung der Mark II, 324). Heutiger Besitzer des früheren adeligen Anteils ist Amtsrat Schmelzer zu Sachsendorf.

Die Kirche (Abb. 238 u. 239), ein verputzter Backsteinbau, in seiner heutigen Gestalt aus den Jahren 1770 (vgl. die diese Jahreszahl tragende Tonschale des älteren Bodenbelags in der Turmvorhalle) und 1771 (Jahreszahl mit den Buchstaben v. B. R. — v. Burgsdorff Rathstock — in der Wetterfahne) besteht aus einem rechteckigen Langhaus und einem quadratischen über der Westfront errichteten Turm mit vierseitigem Pyramidendach. Die halbkreisförmige Apsis im Osten sowie die Türvorbauten auf der Süd-, West- und Nordseite sind auf einen Umbau in den letzten Jahren zurückzuführen. Die Außenseiten der Kirchen sind durch Lisenen und Putzquaderung gegliedert. Die Lichtöffnungen des Langhauses, abgesehen von den Rundfenstern über den Türen, reichen bis zur Brüstungshöhe herab. Das flachgedeckte Innere besitzt auf der Süd- und Westseite hölzerne Emporeneinbauten, deren Treppenaufgänge in der Nordwest- und Südwestecke liegen.

Der ehemalige Kanzelaltar, die Taufe und das Orgelgehäuse zeigen schlichte Barock-

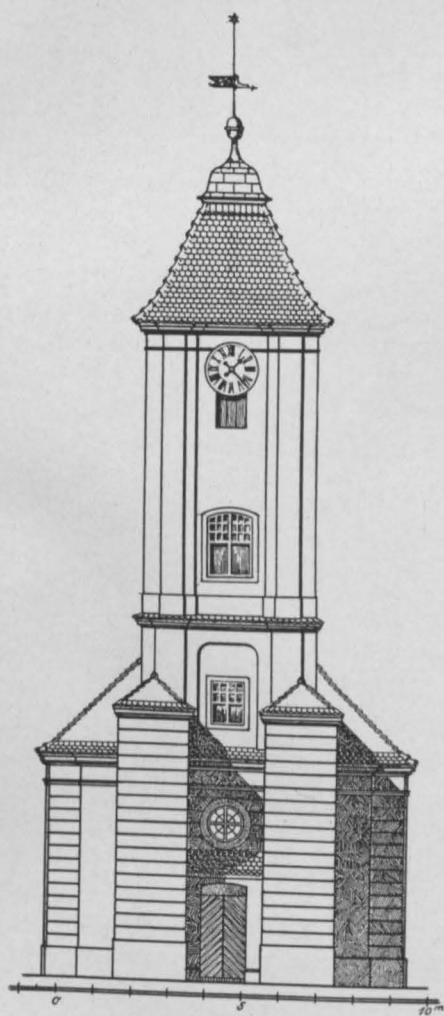


Abb. 239. Rathstock. Turmansicht.

formen. Beim Umbau wurden Kanzel und Altar getrennt und dieser in die Apsis gerückt, während der andere Teil an der Nordostecke zwischen Apsis und Schiff seinen Platz fand. Änderungen in der Anordnung des Gestühls wurden ebenfalls vorgenommen.

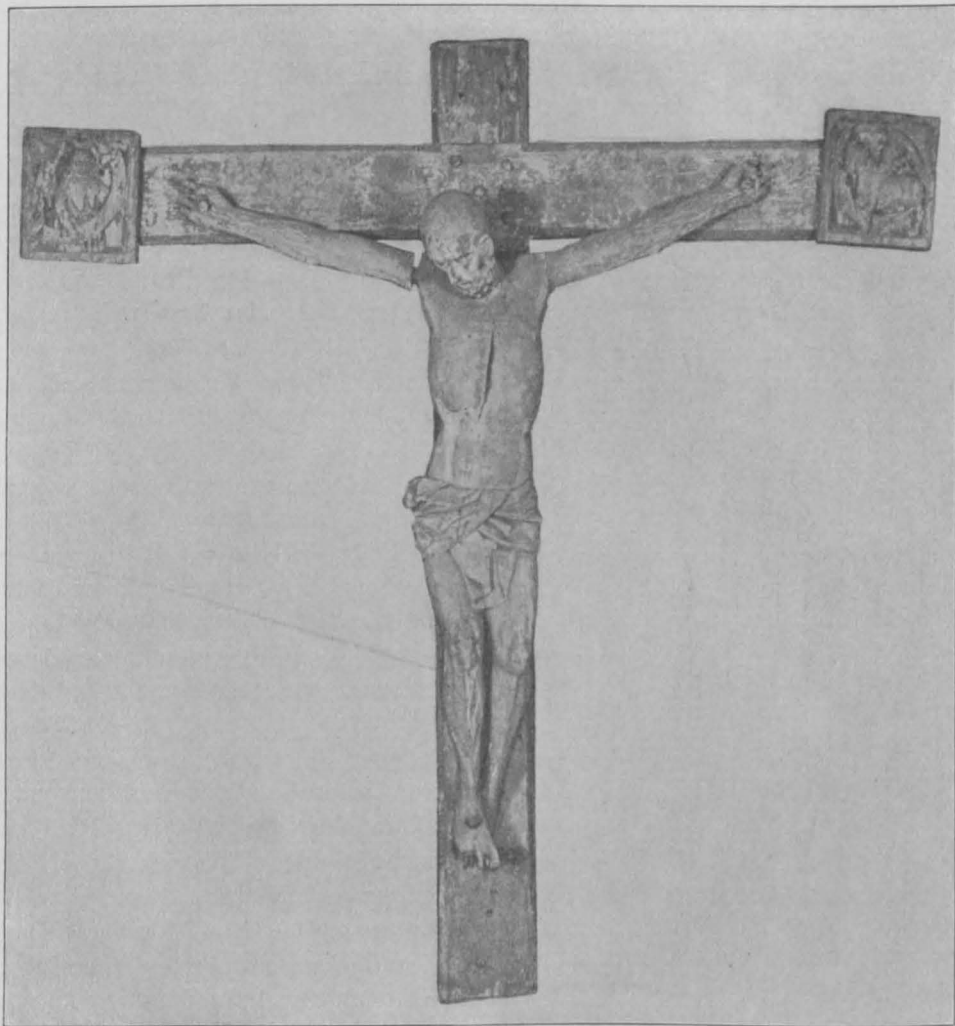


Abb. 240. Rathstsch. Kreuzifixus auf dem Kirchenboden.

Ein Abendmahlsbild, anscheinend der Rest eines sehr späten Renaissance-Altars, hängt an der Südwand.

Ein Teil eines Renaissance-Flügelaltars, in der Mitte Christus mit der Dornenkrone, auf der Innenseite des linken Flügels Petrus, auf der entsprechenden Seite des rechten Flügels Judas, alle drei Darstellungen mit Beischriften, ist ebenfalls noch vorhanden.

Erinnerungstafeln an die Jahre 1813, 1815, 1870.

Ein Bild Friedrichs des Großen in vergoldetem Rokoko-Rahmen hängt ebenfalls an der Südwand.

Ein Epitaph, reich geschmückt mit Waffen und Trophäen, für Ernst v. Burgsdorff, gest. den 1. Aug. 1606, über der Inschrifttafel das Burgsdorffsche Wappen, befindet sich an der Nordwand.

Zwei Grabsteine und zwar für „Sigmund v. Borgstorf“, gest. 10. März 1590, und für „Hans Joachim v. Borgstorf“, gest. 15. Aug. 1592, sind in die Nordwand eingemauert.

Ein Kruzifixus (Abb. 240) aus Holz, lebensgroß und realistisch bemalt, mit dem Symbol des Evangelisten Matthäus links und des Lukas rechts, befindet sich auf dem Kirchenboden, 16. Jahrhundert.

Eine alte rosafarbene Noirédecke, 70 · 70 cm groß, mit der Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe 1769“, wird im Pfarrhaus aufbewahrt.

Ein silberner Kelch, 25 cm hoch, mit Sechspassfuß und gequadrtem Knauf, reichen ornamentalen Verzierungen, dem Burgsdorffschen Wappen, einem Kruzifixus und der Inschrift „A. S. v. B. (v. Burgsdorff) 1769“.

Eine Patene aus Silber.

Drei Glocken: Die südliche 0,91 m Durchm., die nördliche 0,80 m Durchm., beide am 3. Sept. 1670 von Lorenz Köckeris in Stettin gegossen. Die darüber hängende, 0,60 m Durchm., hat am Hals die Inschrift: „Bastigan Preger von Frankfort gos mich, aus den Feir flos ich“, ohne Angabe des Jahres.

Reitwein.

Reitwein, Dorf 8,8 km nördlich von Lebus. 853 Einw., Landgem. 691, Gutsbez. 798 ha.

1316 belehnte Markgraf Waldemar den Jakob de Gummere und Johannes Schyel, Bürger in „Brankenvord“, mit dem Dorfe „Ruthewyn“ (Urk. im Frankfurter Archiv, abgedr. Niedel, Codex XXIII, 13, 29). Zwanzig Jahre später trat Markgraf Ludwig der Römer dem Rat von Frankfurt das Dorf „Rutewin“ tauschweise ab (Urk. im Stadtarchiv, Nr. 2, abgedr. Niedel XXIII, 29). Nach der Urkunde vom 1. Mai 1414 genehmigten die Mansionarien der Kirche zu Lebus den Bau einer Kirche in dem Dorf, das damit von der Parochie Lebus getrennt wurde (abgedr. Niedel XXIII, 154). Der Frankfurter Stadtschreiber Teymler beschreibt „Rutwin“ in seinem 1516 erschienenen Stadtbuch (vgl. Niedel, Codex XXIII, 398). 1567 überließ der Rat von Frankfurt dem Kasper von Platon das Dorf (Wohlsbrück, Bistum Lebus III, 404). In „Reitwen“, das nach dem dreißigjährigen Kriege dem Joachim Erdmann von Burgsdorff gehörte, saßen damals 9 Hüfner und 23 Kossäten (v. Eichstedt, Beiträge S. 418). Bis 1842 haben die v. Burgsdorff den Rittersitz, der heute dem Grafen v. Finckenstein gehört, innegehabt (Bratring, Beschreibung der Mark II, 321; vgl. Schröder, Reitweinsche Merkwürdigkeiten, S. 128).

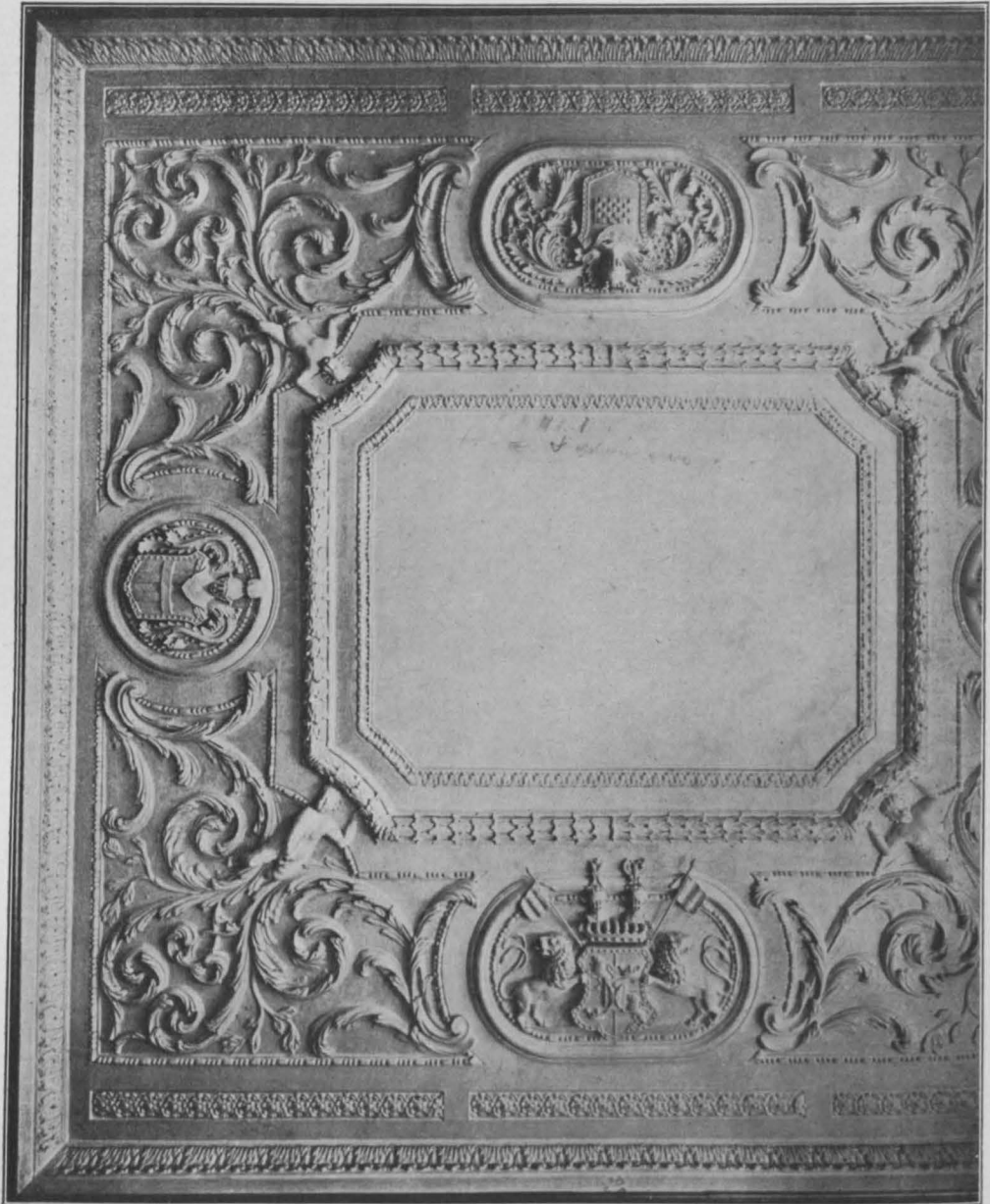


Abb. 241. Reitwein. Decke im Schloß.



Abb. 242. Reitwein. Bild Friedrichs des Großen im Schlosse.

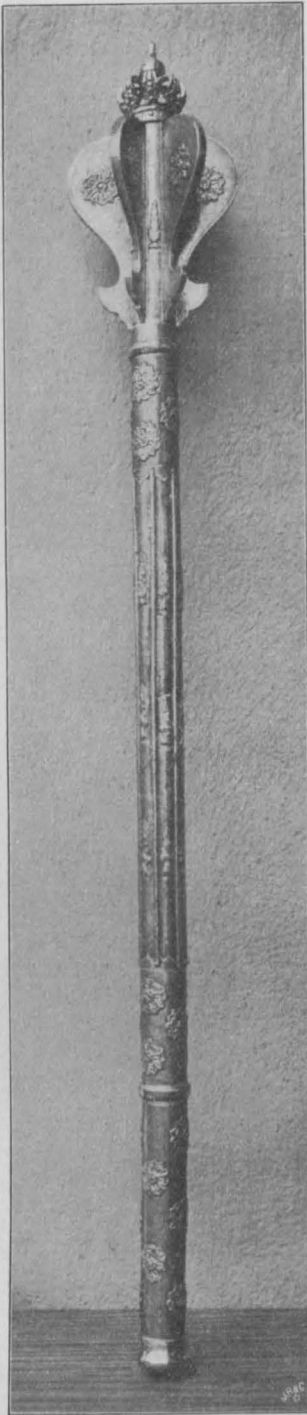


Abb. 243. Reitwein.
Hofmarschallstab.

Die Kirche, ein modern gotischer, im Grundriß kreuzförmiger Backsteinbau mit Westturm, wurde am Abhang der dichtbewaldeten Reitweiner Berge an Stelle einer älteren Granitkirche aus dem 15. Jahrh. am 28. Mai 1855 nach Stülers Entwurf begonnen und am 25. Aug. 1858 eingeweiht (vgl. Paul Schröder, Reitweinische Merkwürdigkeiten, Berlin 1904).

Ein Epitaph des Joachim Ehrentreich v. Burgsdorff, geb. 28. Aug. 1665, gest. 9. Juni 1710, ist oval und von reichem Rankenschnitzwerk umrahmt.

In der Sakristei das Mittelbild eines 1670 gestifteten, jetzt zerstörten Altars, darstellend die Kreuzigungsszene.

Ein Kelch, 28 cm hoch, Silber, innen vergoldet, am Fuß aufgenieteter Kreuzifixus, laut Inschrift 1560 angeschafft, 1764 von C. F. Dulitz in Frankfurt völlig umgearbeitet und im Gewicht 42½ Lot schwer.

Drei Glocken: Die südliche, 0,55 m Durchm., ohne Inschrift, von sehr schlanker Form, mittelalterlich. Die mittlere, 1,15 m Durchm., ebenfalls ohne Inschrift und mittelalterlich. Die nördliche, 0,81 m Durchm., trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „o rex · glorie · xpe · (= christe) veni · cvm · pace · ihs (= jesus) xps (= christus) marien · son“. Wende des 15. Jahrhunderts.

Das Schloß ist ein zweigeschossiger Putzbau aus dem Ende des 17. Jahrh. mit einem Mittelrisalit, in dessen Giebfeld in neuerer Zeit das Wappen des jetzigen Besitzers Grafen Finc v. Finkenstein angebracht wurde, während das reich ornamentierte Portal (Tafel 29) in seiner Verdachung noch das Burgsdorff-Schliebensche Allianzwappen zeigt (vgl. auch Abb. 299). Die alte Haupttreppe im Innern weist an den Pfosten geschnitzte Obstgehänge auf, und ferner ist in dem Hauptsaal zu ebener Erde noch die alte Spätrenaissance-Stuckdecke (Abb. 241) mit dem Burgsdorffschen, dem Schliebenschen und dem in neuerer Zeit hinzugefügten Finkensteinschen Wappen erhalten. In einem anderen Zimmer eine Kokodecke und ein ebensolcher Kamin. Der Bau ist um die Mitte des 19. Jahrh. durchgreifend erneuert (vgl. Paul Schröder, a. a. O.). Aus der wertvollen Sammlung des jetzigen Besitzers ist u. a. ein Bild Friedrichs des Großen von Antoine Pesne (Abb. 242) und der Hofmarschallstab Finkensteins aus dem



Reitwein. Portal am Schlosse.

18. Jahrh. (Abb. 243) hervorzuheben, aus dem Bücherbesitz eine Anzahl guter Kupferstiche von Gerhard de l'Aireffe, ferner eine farbige Wiedergabe des Trauerzuges des Großen Kurfürsten. Im Besitz der Gräfin-Mutter befindet sich ein silbernes Reiseeßbesteck in reich ornamentierter Kassette, späte Renaissance, mit einem Begleitschreiben des Grafen Dönhoff vom Jahre 1818, ferner noch verschiedene Möbel aus dem Ende des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine alte Kirchenflasche aus Zinn, ehemals der Kirche zu Reitwein gehörig, trägt die Jahreszahl 1747.

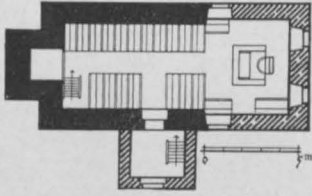


Abb. 244. Alt-Rosenthal.
Grundriß der Kirche.

Alt-Rosenthal.

Alt-Rosenthal, Dorf 7,4 km westlich von Seelow. 190 Einw., Landgem. 120, Gutsbez. 992 ha.

Das Dorf wurde bei der Gründung im 13. Jahrh. mit 54 Hufen ausgestattet, von denen dem Pfarrer 4 gehörten (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 266 f.). 1358 setzte Bischof Heinrich von Lebus hinsichtlich der Leistungen des Petrus de Berenvelde, „scultetus in Rosintal“, fest, daß er von seinen 7 Freihufen dem Abt von Sagan an Stelle eines Lehnspferdes 15 Schillinge entrichten sollte (vgl. Niedel, Codex XX, 234). 1642 wurde Kurt Kasper von Beerfelde mit Rosenthal belehnt, woselbst zwei Kossäten, ein Müller, „dreieinhalb Paar Hausleute“ und ein Pachtschäfer ansässig waren (v. Eickstedt, Beiträge S. 418). Um 1800 war der Geheime Finanzrat v. Prittwitz zu Quilich, der Sohn des berühmten Generals Friedrichs des Großen, Besitzer von Rosenthal (Bratring, Beschreibung der Mark II, 321).

Die Kirche (Abb. 244 u. 245), eine einfach rechteckige Anlage mit einem zur Hälfte vor die Westfront vortretenden, im Grundriß quadrati-



Abb. 245. Alt-Rosenthal. Kirche von Südosten.

schen und nur von dem flachgedeckten Kirchenraum zugänglichen Turm, besitzt vor der Zugangsöffnung auf der Südseite eine Vorhalle und unter dem Ostteil eine Gruft. Der Bau wurde unter Benutzung der Reste einer älteren, bedeutend kleineren Kirche 1697 begonnen und 1698 vollendet. In der Wetterfahne der vierseitigen Turmpyramide „J. S. v. B. (Johst Sigismund v. Berfelden) 1698“ (vgl. „Rosenthalsches Kirchenbuch vom Jahre 1696“). Als Material ist meist Backstein und nur auf der nordwestlichen Hälfte der Umfassungsmauern und im Turmunterbau Granit verwendet. Spuren der älteren Lichtöffnungen sind noch auf der Nordseite zu erkennen. In der Vorhalle liegt der Aufgang zur darüber befindlichen Loge, an der Westwand im Innern die Treppe zur entsprechenden Empore.

Die Kanzel, die in den Altartisch halbkreisförmig eingelassen ist und zu der von der Rückseite drei Stufen führen, gehört ebenso wie das Gestühl, jedoch mit Ausnahme des aus der Wende des 17. Jahrh. stammenden Pastorenstuhls, dem Anfang des 19. Jahrh. an.

Eine schöne hölzerne Barockkonsole zur Aufnahme eines Kreuzifixes hängt an der Ostwand.

Ein Kreuzifixus und ein Christus=Triumphator aus Holz, Reste einer Spätrenaissance=Ausstattung, befinden sich auf dem Kirchenboden. Der Glockenstuhl wurde auf Veranlassung des v. Beerfelde 1743 neu errichtet (vgl. Rosenthalsche Kirchenrechnung von 1743 bis 1744).

Zwei Glocken: Die südliche, 0,65 m Durchm., 1743 von Joh. Fr. Schramm aus Frankfurt aus einer älteren umgegossen. Die nördliche, 0,60 m Durchm., trägt um den Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „1508 · maria · hilf · vnde · berat“; Rosetten und Medaillen, letztere mit der Darstellung der Kreuzigung, bilden die Trennungsglieder der einzelnen Wörter.

Sachsendorf.

Sachsendorf, Dorf 9,6 km südöstlich von Seelow. 1044 Einw., Landgem. 560, Gutsbez. 900 ha.

Nach einer Urkunde vom 27. Febr. 1365 erhielt die Gemahlin des Hans Nymf zu „Sassendorf“ 4 Hufen zum „Lipgedinge“ (Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, S., Nr. 1; vgl. Wohlbrück, Wüstentum Lebus III, 344). Von 1604 bis 1633 saß Jacob von Arnim, der das Gut von Hans Georg v. Thümen erkaufte hatte, auf Sachsendorf (Urk. märkischer Ortschaften, Manschnow, Nr. 4 bis 6). Unter dem Großen Kurfürsten wurde Sachsendorf zum Domänenamt Lebus geschlagen (vgl. v. Eichstedt, Beiträge S. 418). Heutiger Besitzer des Gutes ist Amtsrat Schmelzer.

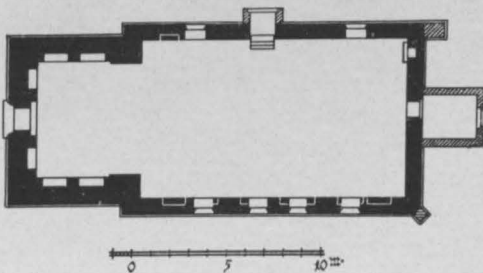


Abb. 246. Sachsendorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche stammt aus dem Anfang des 16. Jahrh., wie aus der bei der Inventarisierung in der südöstlichen Ecke im Innern bloßgelegten Inschrift: „ANNO · 1 · 5 · 12 · (oder wie übermalt 1512) PNS AEDIFICIV INCEPTV · ET 1519 · FINITV“ (Anno 1514 p[raese]ns aedificiu[m] inceptu[m] et 1519 finitv[m]), genau bekannt ist. Die aus Backstein (nur am Sockel sind Feldsteine mitverwendet) erbaute Anlage (Abb. 246) besteht heute aus dem rechteckigen Langhaus, dem breiten Westturm, einem Vorbau vor dem Nordportal aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und der anscheinend gleichzeitig mit ihm auf der Ostseite errichteten Sakristei. Die beiden Strebe- Pfeiler an der Nordost- und an der Südostecke sind ebenfalls nachträglich hinzugefügt. Außer durch die das rundbogige Portal umschließende spitzbogige Blende mit ihren übrigen schmückenden Beigaben wird die Hauptfront des Turmes (Abb. 247) im unteren Stockwerk noch durch eine zweigeschossige Nischengliederung belebt. Das etwas nach innen abgesetzte Obergeschoß weist außer einem Sägefries nur ein von einer Stichbogenblende umschlossenes Doppelfenster auf. Die über dem vermittelnden Ziegeldach sitzende, quadratische Laterne aus verputztem Fachwerk mit ihrer mehrfach geschweiften Haube gehört der Mitte des 18. Jahrh. an.

In seiner Formgebung entspricht auch der mit Backsteinfialen geschmückte Ostgiebel (Abb. 248) der zuerst angeführten Bauzeit. Das Giebelfeld selbst ist durch eine Anzahl vorhangbogenartig geschlossener Flachnischen gegliedert, die in drei Geschossen übereinander angeordnet sind. Das Fenster in der Achse des untersten Giebeldrittels stammt etwa aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die ursprüngliche Form der heute durchweg erweiterten Lichtöffnungen kann man noch an dem zweiteiligen Spitzbogenfenster erkennen, das in der Mitte der Ostwand im Innern des Kirchenraumes nur noch als vermauerte Nische in die Erscheinung tritt. Westlich davon ist auch noch die Sakramentsnische erhalten mit

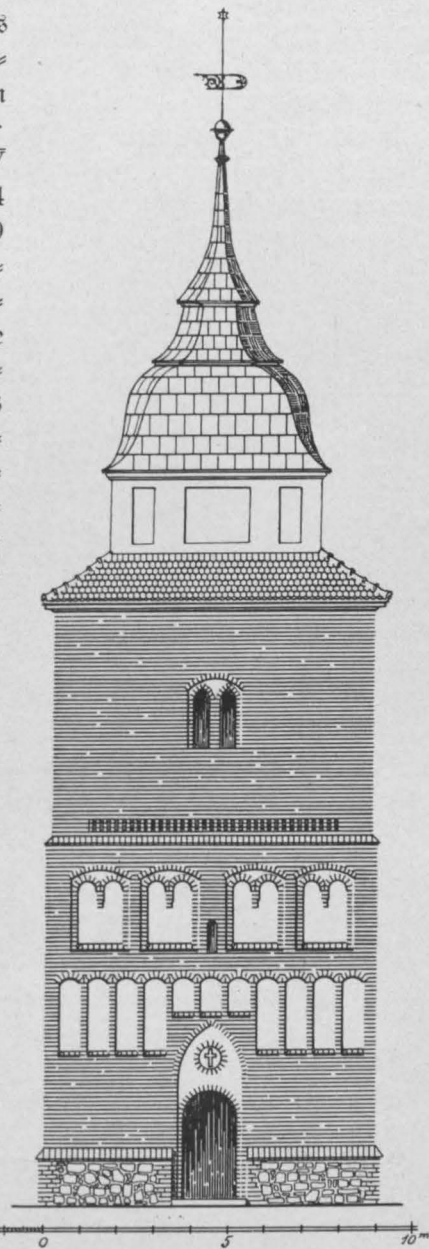


Abb. 247. Sachsendorf. Turmansicht.

ihrer aus Backstein aufgemauerten Bekrönung. Der Turmunterbau sowohl als auch die nördliche und südliche Umfassungsmauer des Langhauses zeigen im Innern die den Bauwerken aus dem Anfange des 16. Jahrh. eigentümliche Mischengliederung. Die Laibung des Spitzbogens zwischen Turmvorhalle und Schiff sowie die gesamten Wandflächen im Innern, die alten Lichtöffnungen mit ihrer Teilung und die Sakramentsnische einschließlich der Umrahmung waren reich bemalt. Der Stoff für

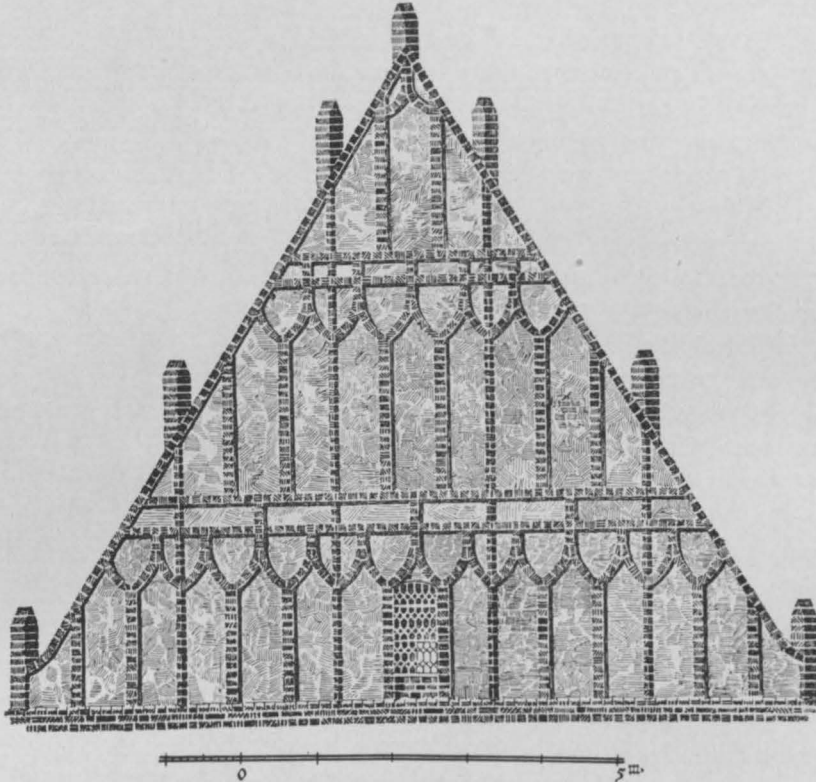


Abb. 248. Sachsendorf. Ostgiebel der Kirche.

die figürlichen Darstellungen war dem alten und neuen Testament entnommen, doch scheinen auch geschichtliche Begebenheiten Berücksichtigung gefunden zu haben.

Ein Kelch, 19 cm hoch, silbervergoldet, mit der Inschrift: „Johannes Boneres (Bonerus) Pastor, Matheus Gohres, Christian Gohres“, ferner „J. v. A.“ (Jacob v. Arnim) mit Wappen, endlich „A. M. g. v. W.“ (geb. v. Winterfeld), über dem Knauf „cristo“, am Knauf „i · h · e · v · s ·“, darunter „s · m · a · r · i · a“, am Sechspassfuß Kreuzifixus, gemarkt D. Erstes Drittel des 17. Jahrhunderts.

Eine Patene, silbervergoldet, mit Weihkreuz.

Ein Kelch, 25 cm hoch, silbervergoldet, mit zugehöriger Patene, Inschrift am Sechspassfuß des Kelches: „Johann Schwarz Pastor, Hans Gürge Schultze, Michel Gerisch, Sachsendorf 1724“, gemarkt J · C · M. Berliner Arbeit.

Eine Kanne, silberplattiert, und eine zugehörige Oblatenschachtel, beide mit der Inschrift: „Wilh.^{ine} Baath Amt Sachsendorf am Refor. Feste 1817“.

Acht Grabsteine, davon sieben nördlich und einer südlich von der Kirche, sind stark abgetreten, 17. und 18. Jahrhundert.

Drei Glocken: Die südliche 0,66 m Durchm., die mittlere 0,78 m Durchm. und die nördliche 0,99 m Durchm., sämtlich 1863 von Fr. Gruhl in Kleinwelska bei Bautzen gegossen.

In dem **Herrenhaus** des östlich von der Kirche gelegenen Gutshofes befinden sich noch Stuckdecken aus der Wende des 17. Jahrhunderts.

Schönfelde.

Schönfelde, Dorf 8,4 km südwestlich von Münteberg. 267 Einw., 1108 ha.

1288 beurfundet Erzbischof Erich von Magdeburg, dem Ritter Reinhard von Strelan das Dorf „Schonevelde“ zu Lehn gegeben zu haben (Olearius, Magdeburger Kopialbuch, abgedr. Niedel, Codex XX, 195). Nach der Urk. vom 21. Aug. 1512 verkaufte Hans von Krummensee die Hälfte von „Schonenfeld“ dem Bischof Dietrich (Geh. Staatsarchiv, Urk. märk. Ortschaften, Lebus Nr. 47, abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus II, 259; III, 194). Seit Mitte des 16. Jahrh. wurde Schönfelde zum kurfürstlichen Amt Fürstenwalde geschlagen, zu dem es noch um 1800 gehörte (vgl. Goltz, Chronik von Fürstenwalde, S. 232; Bratring, Beschreibung der Mark II, 322).

Die **Kirche** (Abb. 249), eine heute größtenteils überputzte Anlage, dürfte, soweit die Umfassungswände aus unregelmäßigem Findlingsmauerwerk bestehen, in den Anfang des 15. Jahrh. zurückgehen. Über der Westfront des im Grundriß rechteckigen Langhauses sitzt ein quadratischer, aus verputztem Fachwerk hergestellter Dachaufbau mit gleichseitigem Pyramidendach aus dem 18. Jahrhundert. Aus derselben Zeit stammt die aus gleichem Material errichtete Vorhalle vor dem Zugang auf der Nordseite. Dieser und eine Tür im Turmbau führen in das flachgedeckte Innere. Ein drittes Portal auf der Südseite tritt nur als vermauerte Nische in Erscheinung. Die Lichtöffnungen am Schiff sind modern gotisch umgebaut. Ein mittelalterlicher Fensterrest ist noch auf der Außenseite der Ostwand zu erkennen.

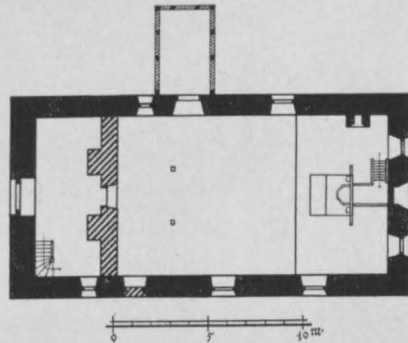


Abb. 249. Schönfelde. Grundriß der Kirche.

Der Kanzelaltar (Abb. 250) ist nachträglich aus den beiden ehemals getrennten Ausstattungsstücken zusammengesetzt, von denen die Kanzel, deren Ecken mit Säulchen geschmückt sind und deren Füllungen die Bilder Christi und der vier Evangelisten zeigen, laut Inschrift vom Jahre 1619 stammt. In der jetzigen Zugangsöffnung des Barockaufbaues befand sich einst ein Altarbild.

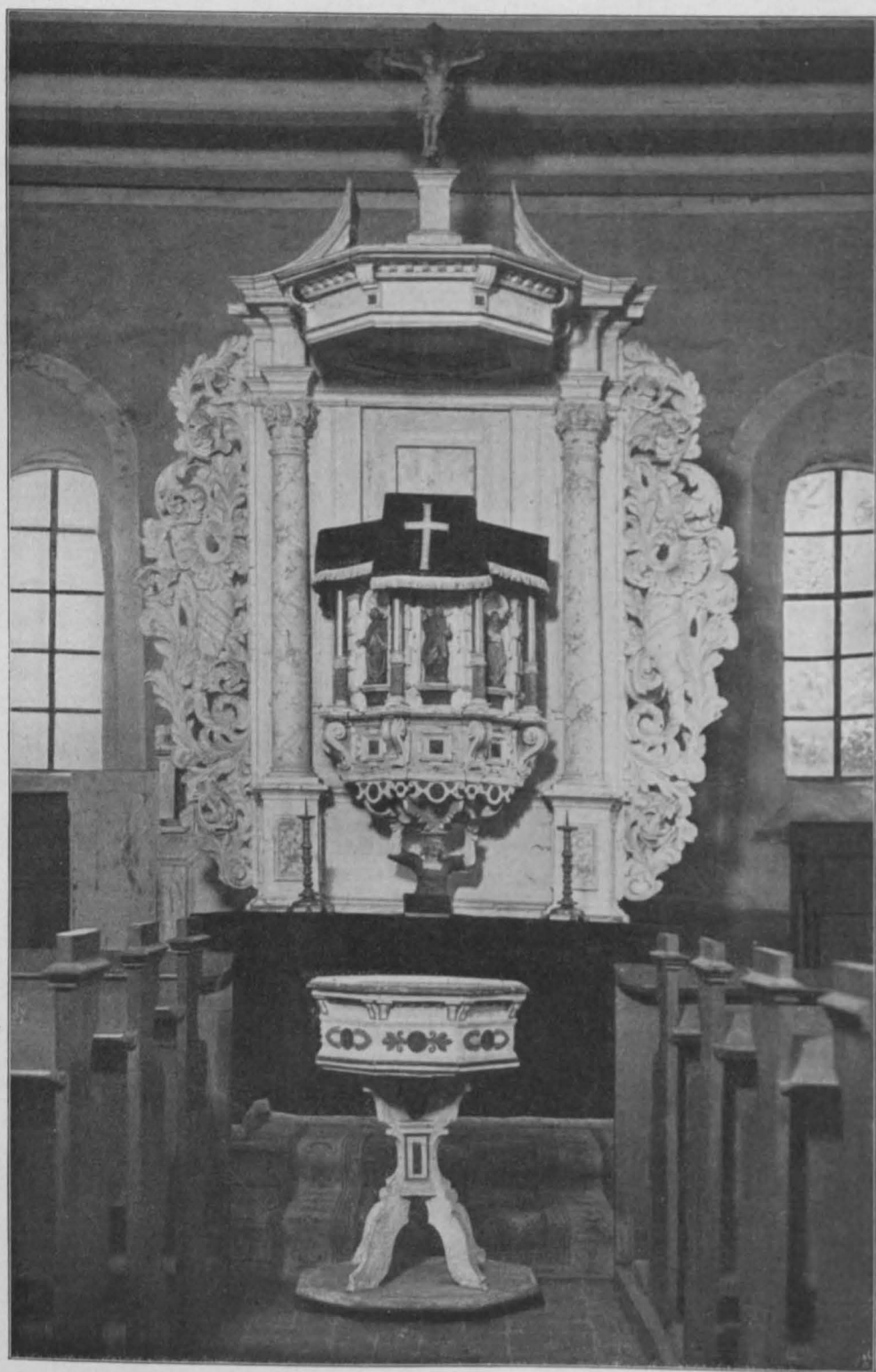


Abb. 250. Schönfelde. Kanzelaltar und Taufe in der Kirche.

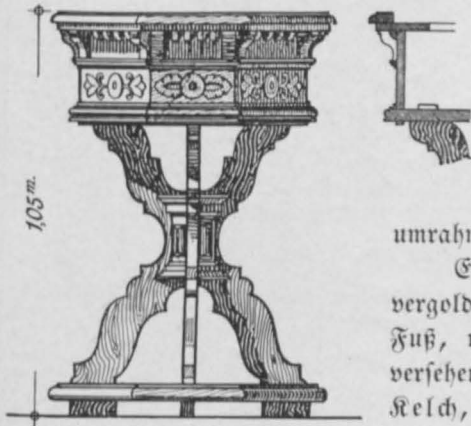


Abb. 251. Schönfelde. Taufe in der Kirche.

tragen die Stifternamen Hilliger und Hübner und die Jahreszahl 1720.

Drei Glocken: Die östliche, 0,85 m Durchm., 1875 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Baugen. Die westliche 0,70 m Durchm., und die obere, die Schulglocke, 0,60 m Durchm., 1849 von H. Ch. Lange in Frankfurt a. D.

Schönfließ.

Schönfließ, Dorf 5,6 km westlich von Lebus. 203 Einw., 798 ha.

Nach dem Schosßregister von 1400 (fol. 14) besaß „Schonensflite“ die dem Durchschnittsmaß entsprechende Ausstattung mit 54 Hufen (Wohlbrück, Bistum Lebus II, 258; III, 162); schon bei der Gründung des Dorfes im 13. Jahrh. hatte die Pfarre 4 Freihufen erhalten. 1495 wurde Schönfließ, wo sich eine Wassermühle, die sog. Kreuzmühle befand, vom Lebusischen Domkapitel, dem es bis dahin zugehört hatte, dem Bischof gegen eine Entschädigung von 150 Schock Groschen „auf immer“ abgetreten. Um 1800 gehörte Schönfließ zum Domänenamt Lebus (Bratring, Beschreibung der Mark II, 322).

Kunstdenkm. d. Prov. Bbg. VI. 1. Lebus.

Gleichaltrig mit der Kanzel ist die hölzerne Taufe (Abb. 250 u. 251). Gestühl und Orgel sind modern, desgleichen der Bodenbelag. In der Nähe des Kanzelaltars ist noch in der Nordwand das Sakramentshäuschen mit seiner Backsteinumrahmung und dem eichenen Türverschluß erhalten.

Ein Kelch (Abb. 252), 14 cm hoch, silbervergoldet, mit Ornament und Weiskreuz am runden Fuß, mittelalterlich. Eine ebenfalls mit Weiskreuz versehene Patene aus dem gleichen Metall. Ein Kelch, silberplattiert, und eine ebensolche Kanne, 19. Jahrhundert.

Zwei Altarleuchter, je 45 cm hoch, aus Zinn,



Abb. 252. Schönfelde. Kelch in der Kirche.

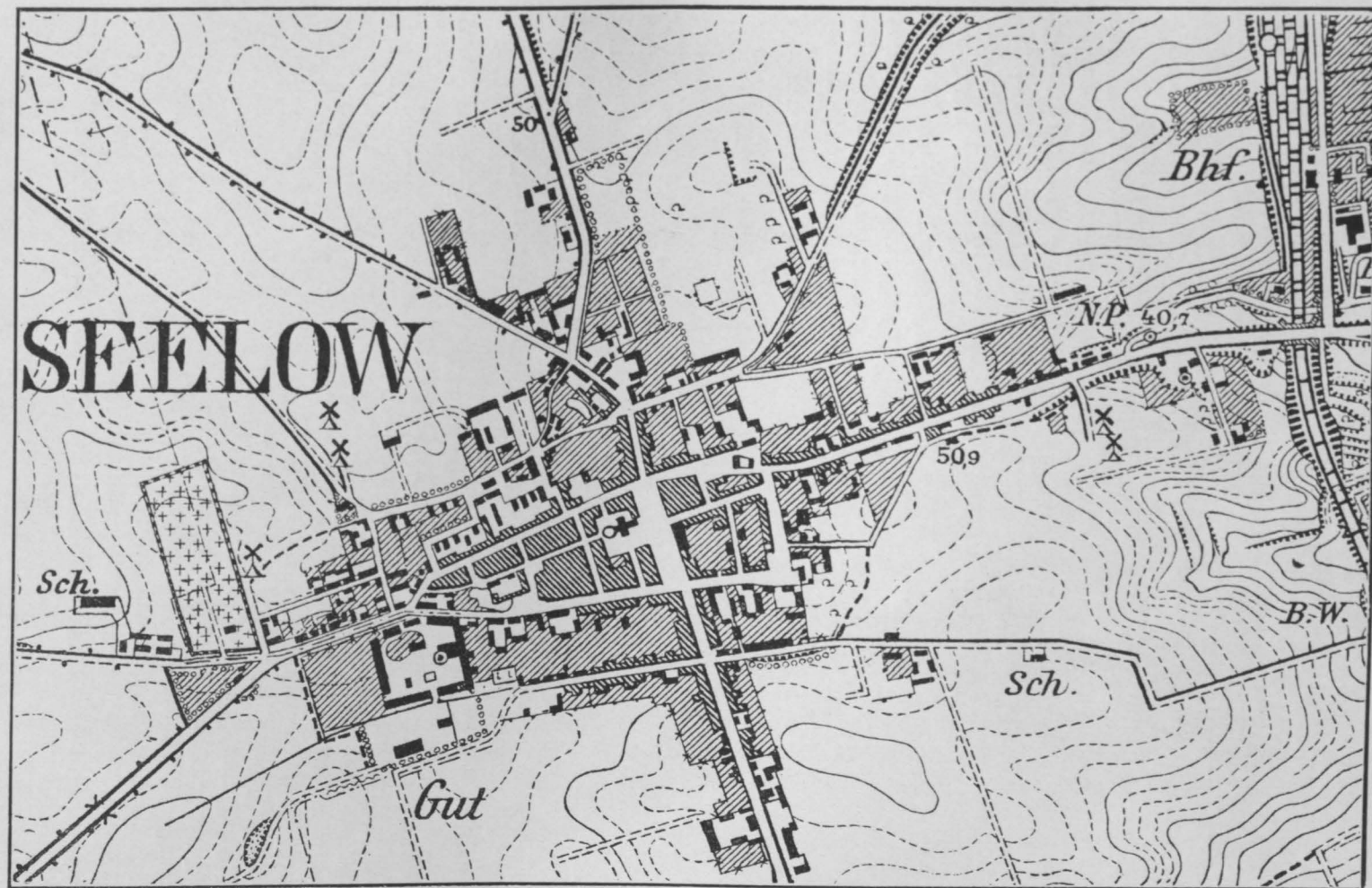


Abb. 253. Seelow. Stadtplan (1:10 000).

Die **Kirche**, ein modern gotischer Backsteinbau mit Westturm, wurde 1878 erbaut.

Drei Glocken: Die erste 0,78 m, die zweite 0,52 m Durchm., beide 1868 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Baugen. Die dritte 0,72 m Durchm., hat am Hals eine Anzahl Minuskel ohne Inhalt, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Seelow.

Quellen.

I. Urkunden und Akten.

Rathaus zu Seelow: Rathsbuch der Stadt, bis ins 16. Jahrh. zurückreichend (Urk. vom 22. April 1555, abgedr. Niedel, Codex XX, 338); Schöppenbücher von 1697 bis 1803 (vgl. Karstedt, Chronik von Seelow, S. 89 f.).

Pfarre zu Seelow: Nachrichten über die Pfarre aus dem 16. und 17. Jahrh. von Pfarrer Rienschaff (abgedr. bei Karstedt, a. a. O., S. 37 f.), u. a. m.

Rathaus zu Müncheberg: Schreiben des Rats von Seelow an den zu Müncheberg vom 7. Mai 1429 (mit dem Siegel der Stadt Seelow).

Geheimes Staatsarchiv zu Berlin: Rep. 21. 144 b. Akten aus dem 17. und 18. Jahrh. betr. Besetzung des Bürgermeisterpostens, Zwangsdienste der „Untertanen“ auf dem Amte; Bürgermeister. Ratmann und Ackerleute.

Staatsarchiv zu Magdeburg: Urk. von 1278, abgedr. Niedel, Codex XX, 189.

II. Literatur.

Bratring: Beschreibung der Mark II, 294 f. (Berlin, 1805).

Wohlbrück: Bistum Lebus III, 136 f. (Berlin, 1832).

Berghaus: Landbuch der Mark, III. Bd. (Brandenburg, 1856).

Niedel: Codex diplomaticus XX, 183 ff. (Berlin, 1861).

Karstedt: Geschichte von Seelow (1878).

Vorberg: Kirchenbücher (Veröffentl. des Vereins f. Gesch. der Mark 1905), S. 210.

Geschichte.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zu jener Zeit, wo die schlesischen Herzöge im Lande Lebus besonders mächtig waren, entstand in fruchtbarer Gegend Seelow

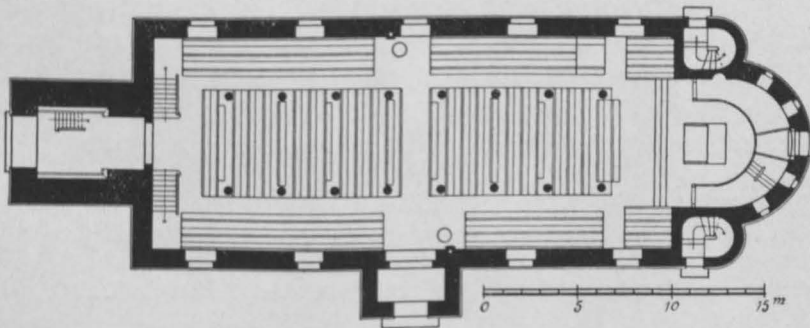


Abb. 254. Seelow. Grundriß der Kirche.

als Dorf, das von der ältesten Zeit an eine selbständige Pfarrkirche besaß und mit 60 Hufen, entsprechend dem Umfang der größeren Dörfer des Landes Lebus,

ausgestattet war. 1252 wird das Dorf, „villa Zelou“, als Gut der Kirche von Lebus, „bonum ecclesie Lubusane“, erwähnt.¹⁾ Von Anfang an tritt Seelow in engster Verbindung mit den Bischöfen von Lebus auf.²⁾ 1278 verpflichtete sich Bischof Wilhelm, wie aus einer im Magdeburger Archiv aufbewahrten Urkunde hervorgeht, seinen besetzten Ort Seelow, „opidum Selowe“, ohne Einwilligung der Magdeburgischen Kirche nicht zu veräußern.³⁾ Auch in den Urkunden von 1308 und 1317 wird das Städtchen, das den Mittelpunkt eines kirchlichen Bezirks bildete, erwähnt.⁴⁾ In einer Urkunde von 1358 bekundete Bischof Heinrich einen Streit zwischen dem Abt von Sagan und dem Schulzen von Rosenthal, Peter v. Beerenfelde, „in unserem Hause zu Seelow“, „in domo nostra in Zelow“, geschlichtet zu haben. Das älteste erhaltene Siegel der Stadt hängt an einem Empfehlungsbrief des Rates zu Seelow an den Rat zu Müncheberg vom 7. Mai 1429.⁵⁾ 1497 wurden durch den Bischof Ditrich von Bülow „2 Windmölen aufgerichtet“, die an Pacht 8 Wißpel 14 Scheffel zu entrichten hatten.⁶⁾ Nach der Säkularisation des Bistums wurden einige bischöfliche Besitzungen zu einem kurfürstlichen Amt zusammengefaßt, dessen Sitz sich zu Lebus befand. Nach einer Eintragung in das Ratsebuch des Städtchens vom 22. April 1555 erlaubte Georg Rohr, kurfürstlicher Amtshauptmann auf „Lubus“, dem Rat, im Stadtkeller neben dem Fürstenwaldischen Bier auch fremde Biere zu führen.⁷⁾ In der im Jahre 1630 größtenteils niedergebrannten Stadt wütete von 1634 bis 1639 die Pest so „erschrecklich“, daß in Seelow und den eingepfarrten Dörfern 2000 Menschen starben.⁸⁾ Gundling nennt „Selau“ in seinem Brandenburgischen Atlas von 1724 „eine mäßige, doch gute Ackerstadt, so zum Amte Lebus anjetzo gehöret. Sie bestehet aus dem Ackerbau und andern städtischen Gewerben.“

Bratring entwirft in seiner 1805 zu Berlin erschienenen Beschreibung der Mark von der Stadt, die noch einige Jahre zuvor zum Teil in Asche gelegt worden war,⁹⁾ folgendes Bild: „Die Stadt ist offen, ohne Mauern und Tore. Die Anlage trägt einen sehr dörflichen Charakter. Eine lange Hauptstraße, von der die kleinen Nebengassen sich abzweigen, zieht sich in gerader Richtung durch die Stadt. Die größtenteils aus Holz bestehenden Häuser sind mit Stroh gedeckt. Nur 10 Häuser in der Stadt sind aus massivem Bauwerk hergestellt. Die Einwohnerzahl wuchs in der Zeit von 1722 bis 1801 um etwa ein Drittel. Die Einwohner, die vortreffliche Weiden im Oderbruche besaßen, betrieben hauptsächlich

¹⁾ Vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 87 u. 399.

²⁾ Vgl. Folio 360 des bischöflichen Schosregister von 1500, wo es heißt: „Zelow hat LX Huben, davon hat er VII zum Vorwerk“ (Geh. Staatsarchiv).

³⁾ Urkunde im Magdeburger Archiv, abgedr. Niedel, Codex XX, 189; vgl. Wohlbrück III, 136.

⁴⁾ Wohlbrück I, 97.

⁵⁾ Urkunde im Rathaus zu Müncheberg.

⁶⁾ Vgl. Wohlbrück III, 138.

⁷⁾ Niedel, Codex XX, 338.

⁸⁾ Pfarrakten, vgl. Karstedt, S. 39.

⁹⁾ Vgl. das kleine Brandbuch von 1791, verfaßt vom Prediger Lobach, zitiert bei Karstedt, S. 131.

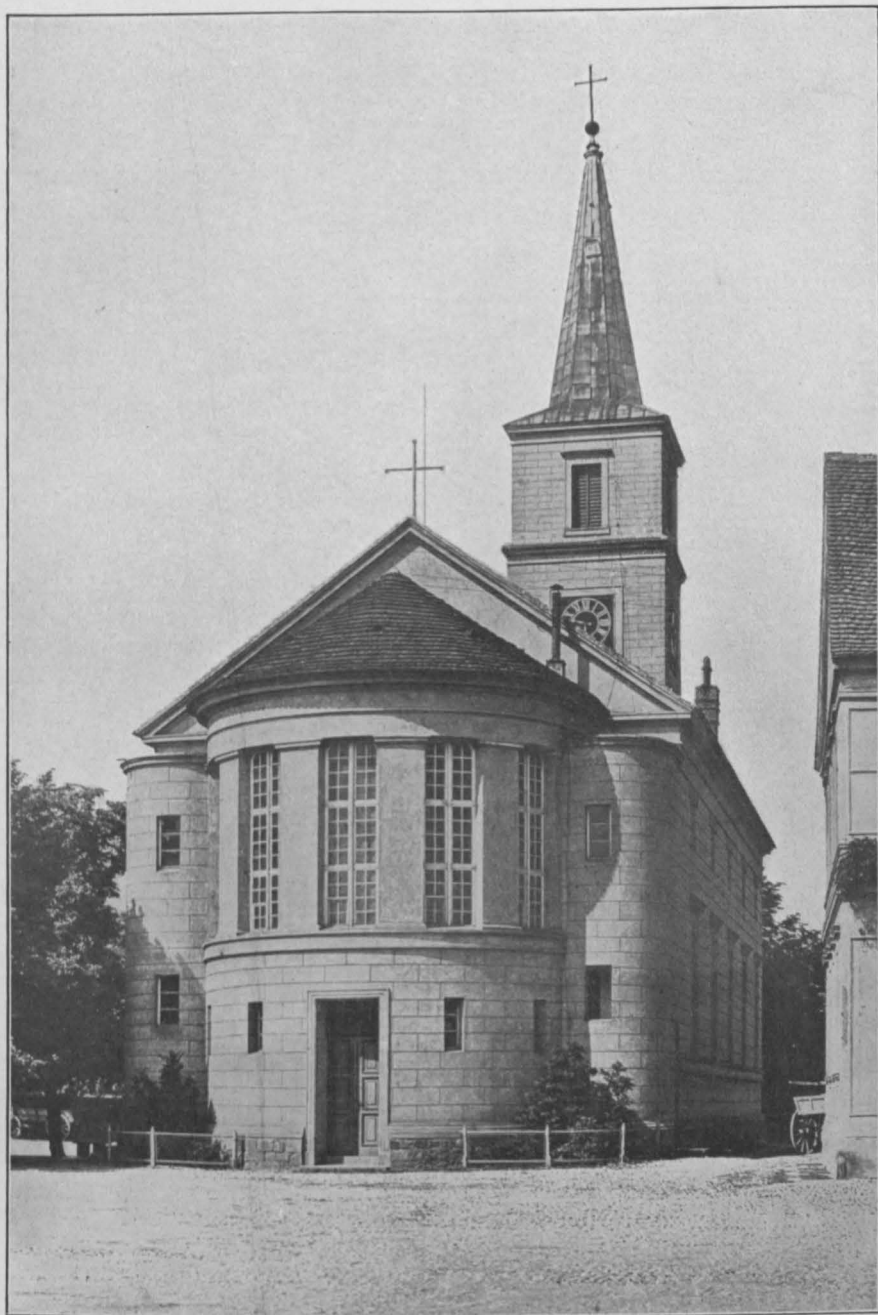


Abb. 255. Seelow. Kirche von Nordosten.

Biehzucht und ihre dreimal im Jahre stattfindenden Vieh- und Pferdemärkte gehörten zu den bedeutendsten der ganzen Kurmark“.

Seelow war damals eine Mediatstadt des Amtes Sachsendorf, dem daher auch die „Kriminal-Jurisdiktion“ zustand. 1809 wurde ein großer Teil der Stadt wiederum durch Brand zerstört. Bei dem Neuaufbau vergrößerte man den Markt und verbreiterte die Straßen.¹⁾ 1850 zählte die Stadt, die infolge der Stein-Hardenbergschen Reformen Selbstverwaltung erhalten hatte, 294 Wohnhäuser, 466 Wirtschaftsgebäude



Abb. 256. Seelow. Bild der alten Kirche.

mit insgesamt 2614 Einwohnern. Der Haupterwerbszweig war der Ackerbau, der auf der sehr ergiebigen Höhe- und Bruchfeldmark getrieben wurde. Die Domänen- vorwerke Seelow und Hermannshof mit einem Areal von 1794¹/₂ Morgen waren damals auf 40 Jahre für 3035 Taler verpachtet.²⁾ Ende 1905 belief sich die Einwohnerzahl auf 2863. Die Gemarkung umfaßt 1619 ha.

Denkmäler.

Allgemeine Anlage der Stadt. Wenn auch im Jahre 1809 ein großer Teil der Stadt abermals durch Brand zerstört worden war und man bei dem

¹⁾ Vgl. Karstedt, a. a. O., S. 141.

²⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch III, 207, 772 f.

Neuaufbau den Markt vergrößerte und einige Straßen verbreiterte (Abb. 253), so hat sich inzwischen doch das Bild nicht viel verändert, das Bratring, wie oben erwähnt, im Jahre 1805 entwarf. Nur der Neubau der Kirche ist als eine inzwischen vollzogene hauptsächlichste Änderung im Straßenbilde hervorzuheben.

Die **Stadtpfarrkirche** (Abb. 254 u. 255), ein langgestreckter, verputzter Backsteinbau, wurde an Stelle einer im Kerne mittelalterlichen kleineren Anlage (Abb. 256) errichtet und im Jahre 1832 eingeweiht. Der quadratische Westturm, dessen Unterbau zugleich eine Vorhalle vor dem Westportal bildet, besitzt eine in das Achteck übergeführte verhältnismäßig steile Pyramide. Auch vor dem Zugang auf der Südseite des Langhauses liegt ein kleiner Vorbau. Von den an den Längsseiten des Schiffs in zwei Reihen übereinander angeordneten Fenstern sind die der oberen Reihe quadratisch; die unteren entsprechen als einfach rechteckige Mauerdurchbrüche mit ihren schlanken Verhältnissen den ebenso gestalteten Zugangsöffnungen. Die halbkreisförmige Apsis im Osten besitzt auf beiden Seiten je einen Treppenaufbau, von denen jeder zu den zweistöckigen, von dorisierenden Holzsäulen getragenen Nord- und Südemporien des flachgedeckten Kirchenraumes führt. Zwei weitere Aufgänge und zwar aus Holz sind in der nord- und südwestlichen Ecke des Innern für die Westeinbauten vorgesehen. Der Umfassungsmauer der Apsis ist nach innen in einiger Entfernung ein annähernd gleichgestalteter, halbrunder hölzerner Einbau vorgelegt mit der Kanzel im Mittelfeld (Abb. 257 u. 258). Der Ausgang zu dieser liegt ebenso wie die Sakristei zwischen Holzwand und Außenmauer. Wie die Kanzel, entspricht auch die übrige innere Ausstattung mit Ausnahme der etwas jüngeren Taufe aus Steinpappe in ihrer Formengebung der oben angeführten Bauzeit.

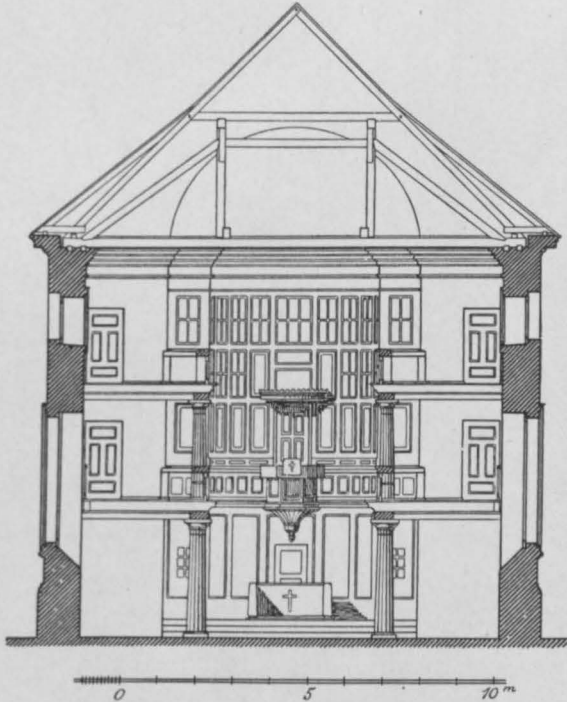


Abb. 257. Seelow. Schnitt durch die Kirche.

Ein annähernd gleichgestalteter, halbrunder hölzerner Einbau vorgelegt mit der Kanzel im Mittelfeld (Abb. 257 u. 258). Der Ausgang zu dieser liegt ebenso wie die Sakristei zwischen Holzwand und Außenmauer. Wie die Kanzel, entspricht auch die übrige innere Ausstattung mit Ausnahme der etwas jüngeren Taufe aus Steinpappe in ihrer Formengebung der oben angeführten Bauzeit.

Ein hölzerner Kreuzifixus trägt die Jahreszahl 1832.

Vier Erinnerungstafeln an die Jahre 1806, 1813, 1815, 1866, 1870 und 1871.

Ein Grabmal für den in der Kirche beigesetzten Pastor Andreas E. Frilighausen, geb. 1686, gest. 1741, mit dem Bilde des Verstorbenen. Ein gemeinsames Grabmal für seine ebendort beigesetzte Frau Anna Katharina, geb. Kaufen, geb. 31. Okt. 1691, gest. 11. Jan. 1736, und ihre vier Kinder. Dieses Grabmal ist am 4. Mai 1737 gesetzt.

Ein Bild, darstellend die alte Kirche, gemalt von Eschautsch im Jahre 1830 (Abb. 256).

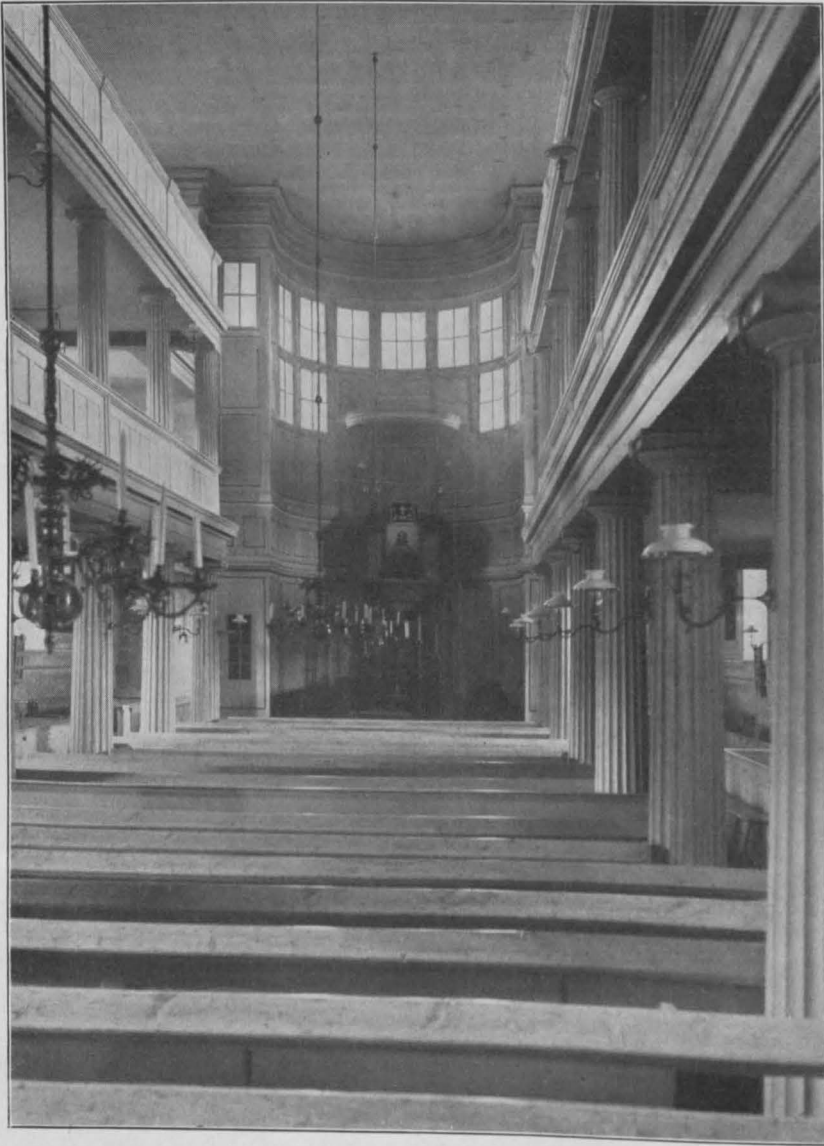


Abb. 258. Seelow. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Ein Kelch (Abb. 259), 18,5 cm hoch, silbervergoldet, mit einem aufgenieteten Kreuzifixus am Sechspassfuß, Emailleinsagen am Knauf, über diesem ihesus, darunter maria, Anfang des 16. Jahrhunderts.

Eine zugehörige Patene, silbervergoldet, mit Weihkreuz.

Ein Barockkelch, 26 cm hoch, Silber, laut Inschrift 1678 gestiftet von Zacharias Henschel von Zernikow und seiner Frau Margaretha, geb. Schmid; gemarkt DM (Daniel Männlich), Berlin.



Abb. 259. Seelow. Kelch in der Kirche.

Eine zugehörige Patene, ebenfalls Silber, mit Weihkreuz, datiert 1680, Meister DM (Daniel Männlich), Berlin.

Eine Tauffschüssel, Kupfer versilbert, ist datiert 1836.

Drei Glocken: Die untere, 1,15 m Durchm., 1791 von Thiele in Berlin umgegossen. Von den oberen hat die östliche 0,95 m Durchm., 1791 von J. F. Thiele umgegossen. Die westliche, 0,76 m Durchm., hat auf der Nordseite einen Kreuzstirn, auf der Südseite das Wappen des Gießers und die Inschrift: „J. Franciscus Dubois me fecit 1630“. An der Verankerung des Glockenstuhles eingehauen: „P. K. 1632“.



Abb. 260. Seelow. Tür am Hause Nr. 268.

Die älteren Wohnhäuser gehören dem Ende des 18. Jahrh. an, andere wieder, die durch den Brand von 1809 zerstört wurden, sind unmittelbar darnach neu erbaut worden. Während jene jedoch zumeist einstöckige Fachwerkbauten sind, wurden diese namentlich am Markt und in einigen benachbarten Straßen überwiegend als zweistöckige massive Putzbauten errichtet. Bemerkenswerte Türen besitzen

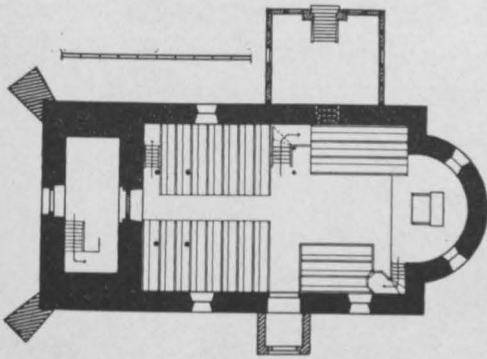


Abb. 261. Sieversdorf. Grundriss der Kirche.

u. a. die Häuser Nr. 55 (barock), Nr. 258, Nr. 260 und Nr. 268 (Abb. 260). Eiserne Fenstergitter aus dem Anfang des vorigen Jahrh. sind am Hause Nr. 77 zu verzeichnen.

Sieversdorf.

Sieversdorf, Dorf 15 km südwestlich von Lebus. 369 Einw., Land: gem. 420, Gutsbez. 825 ha.

Das Dorf ist als eine Gründung des 13. Jahrh. anzusehen. Bereits 1393 wird ein Ritter Heinrich Stranz zu Sieversdorf genannt (Wohlbrück, Bistum Lebus I, 216; III, 348). An der Urkunde vom 10. März 1441 befindet sich das Siegel des „Hans Stranz, tho Syverstorp geseten“ und seines Sohnes Kurt (Geh. Staatsarchiv, Urf. märk. Dtschaften, Frankfurter Karthäuserkloster Nr. 35). Im bischöflichen Schopregister von 1460 heißt es auf Folio 322: „Syberstorff hot 64 Hubin, Stranz hat daz Gerichte met 8 Huben, dor tzu 10 Huben frey zu Dinste“. Um 1800 waren die Nachkommen des verstorbenen Oberamtmannes Karbe Besitzer des Dorfes, das um 1778 von denen v. Stranz aufgegeben worden war (Wohlbrück Nachlaß, Nr. 14; Bratring, Beschreibung der Mark II, 322). Heutiger Besitzer des Rittergutes ist v. Stünzner-Karbe.

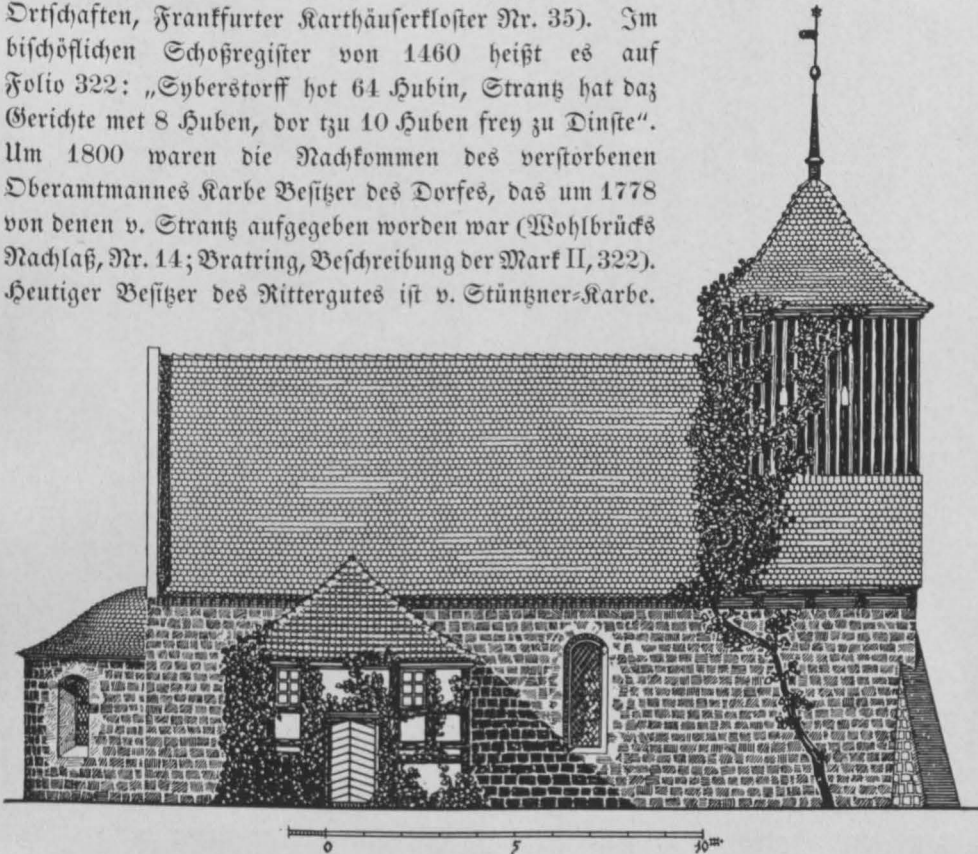


Abb. 262. Sieversdorf. Kirche von Norden.

Die Kirche (Abb. 261 u. 262) dürfte mit Rücksicht auf das regelmäßig bearbeitete Granitquadermaterial und namentlich auf die halbkreisförmige Gestaltung der Apsis

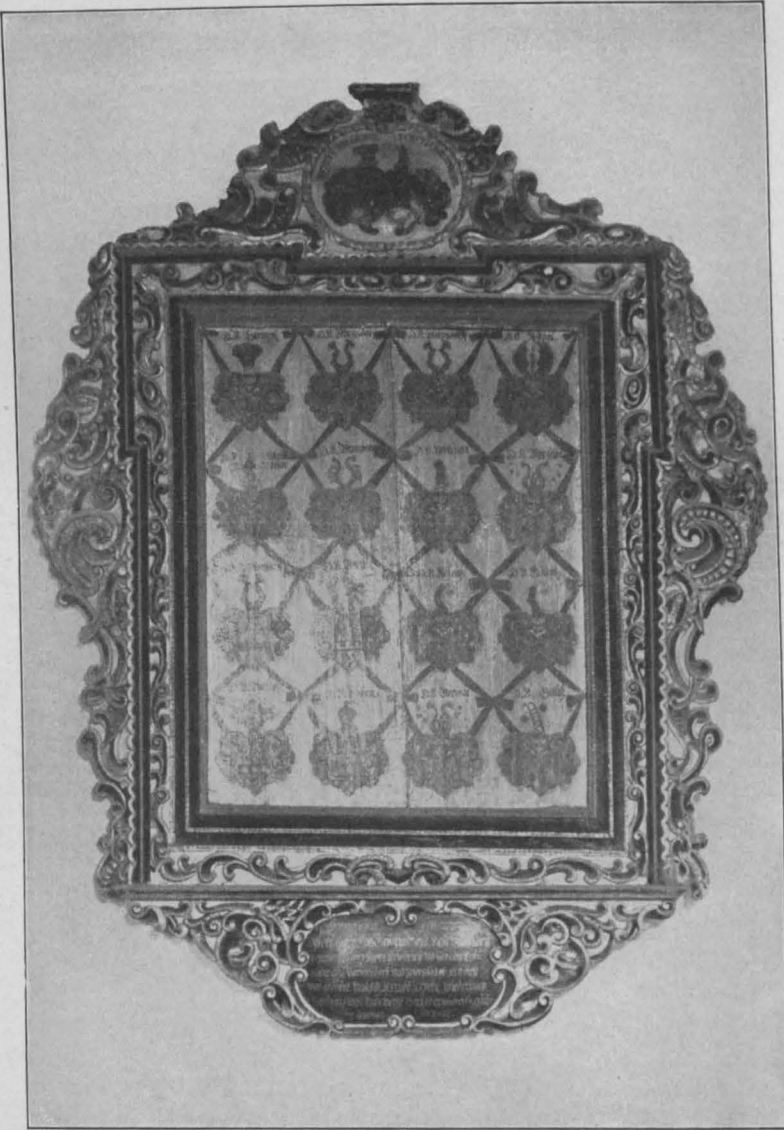


Abb. 263. Sieversdorf. Epitaph des Friedrich v. Stranz in der Kirche.

auf der Ostseite des rechteckigen Langhauses mit diesen ihren ältesten Teilen bis in die Wende des 13. Jahrh. zurückgehen. Der ganzen Breite der Westfront legte sich ursprünglich ein ebenfalls aus Findlingen errichteter Turm vor, von dem aber nur noch der Unterbau erhalten ist. An Stelle der zerstörten oberen Hälfte

wurde nach dem dreißigjährigen Kriege (in der Wetterfahne die Jahreszahl 1683) ein quadratischer Dachaufbau aus verbrettertem Fachwerk und mit einer vierseitigen Pyramide gedeckt aufgeführt. Ungefähr der gleichen Zeit gehört der Fachwerkvorbau auf der Nordseite an, der ehemals anscheinend über der im Untergeschoß befindlichen Gruft einen Anbau für die Patronatsherrschaft aufwies. Zu diesem Raume, der heute keinem bestimmten Zwecke mehr dient, führt von Norden her über mehrere Stufen ein Zugang hinauf; die Beleuchtung erfolgt durch zwei ebenfalls gegen Norden gelegene Fenster. Der Backsteinvorbau vor der Südtür ist ebenso wie der Hauptgesimäsfries modern. Ein jetzt vermauertes, doppelt abgetrepptes Spitzbogenportal, führte einst von der Turmvorhalle nach dem flachgedeckten Innern. Alle Lichtöffnungen des Kirchenschiffes sind nachträglich erweitert.

Die innere Ausstattung, wie Altar, Kanzel, Orgel mit Empore und Gestühl sind modern gotisch umgebaut unter Benutzung von älteren Balkenresten unter der Orgelempore mit den Inschriften: „Anno 1682 und Anno 1737“. Auch der Patronatsstuhl ist neu; zu ihm führt eine Treppe aus dem Kirchenschiff hinauf, überdies ist er noch durch eine Tür von dem älteren über der Gruft gelegenen Raum aus zugänglich.

An der Nordwand hängt eine Anzahl Erinnerungstafeln und Totenkronen; ferner ist hervorzuheben eine Erinnerungstafel an Adolf Friedrich v. Stranz, geb. 19. Sept. 1657, gest. 2. Nov. 1672, in ovalem geschnitztem Holzrahmen beim Aufgang zum Patronatsstuhl. Das Epitaph (Abb. 263) des Friedrich v. Stranz, geb. 27. Juni 1601, gest. 10. Febr. 1671, hängt an der gleichen Wand. Die Tafel wird bekrönt von dem Wappen des Verstorbenen und dem seiner Frau Lucretia v. Wulffen und weist überdies noch sechzehn weitere, zu je vier in vier Reihen übereinander angeordnete Wappen märkischer Adelsgeschlechter auf.



Abb. 264. Sieversdorf. Totentafel an der Südwand der Kirche.



Abb. 265. Sieversdorf. Kirche, Gedächtnistafel für E. v. Strang und seine Frau, geb. v. Birckholz.

Die an der gegenüberliegenden Wand angebrachte Totentafel (Abb. 264) dürfte nach dem bekrönenden Wappen zu schließen, für die Frau des vorstehend Genannten bestimmt sein. In Größe und der Anordnung des Wappenschmucks stimmt diese Tafel völlig mit der anderen überein, nur scheint sie in neuerer Zeit übermalt worden zu sein.

Die Gedächtnistafel (Abb. 265) für Ehrentreich v. Strank, geb. 19. Sept. 1660, gest. 22. Sept. 1723, und seine Frau Elisabeth Charlotte v. Birckholz, geb. 1675, gest. 13. Aug. 1718, hängt in der Nähe der Kanzel. Die Brustbilder der Verstorbenen werden von der Figur des Todes gehalten, ferner erkennt man links davon in ovalem Rahmen das Bild des Casparius Walther, geb. 1640, gest. 1696.

Reste des barocken, sehr reichgeschnitzten, 1737 erbauten (vgl. Kirchenbuch) Orgelgehäuses sind jetzt an der Rückwand des Patro-
natsstuhls angebracht.

Zwei Altarleuchter, vergoldet (Abb. 266) je 50,6 cm hoch, datiert 1749, zeigen die Buchstaben C. L. v. S. (v. Strank) und M. A. K. (Karbe), letztere anscheinend nachträglich eingraviert.

Spätrenaissance-Teile eines Altars sowie eines barocken Taufengels auf dem Kirchenboden.

Eine silbervergoldete Patene mit Weiskreuz.

Eine Patene aus Zinn.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,80 m Durchm., hat am Hals in spätgotischen Minuskeln die Umschrift: „O o rex o glorie o criste o veni o cvm pace o“. Die Trennungsglieder sind Rosetten. 15. Jahrhundert. Die westliche, 0,50 m Durchm., zeigt am Hals ein Weiskreuz, acht spätgotische Minuskeln ohne Inhalt und den Brandenburgischen Adler, ebenfalls 15. Jahrhundert.

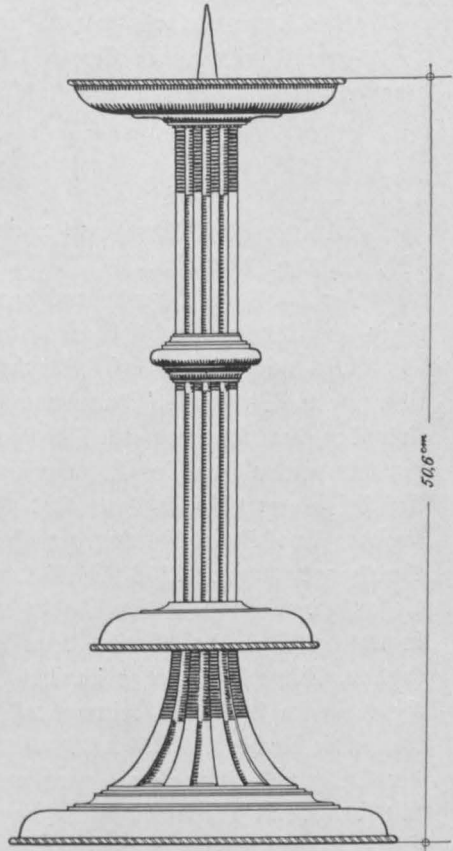


Abb. 266. Sieversdorf. Kirchenleuchter.

Sophienthal.

Sophienthal, Dorf 13,2 km nordnordöstlich von Seelow. 357 Einw., 84 ha.

Das Dorf gehörte zu den nach 1764 „unterm Amte Wollup“ neu angelegten Spinnerdörfern. Nach Borgstedes Beschreibung der Kurmark (S. 311) waren daselbst 74 Familien neu angesetzt (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 323).

Die Kirche ist ein einfach rechteckiger Backsteinfachwerkbau mit Satteldach, aber ohne Turm. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. errichtet, entspricht auch die schlichte Ausstattung des flachgedeckten Innern dem dürftigen Eindruck, den die Anlage im Äußern hervorruft.

Zwei zinnerne Altarleuchter aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Eine Kanne ebenfalls aus Zinn.

Zwei Glocken aus Gußstahl, 0,80 m und 0,90 m Durchm., 1831 in Berlin gegossen, sind in einem Glockenstuhl vor der Kirche untergebracht.

Steinhöfel.

Steinhöfel, Dorf 9 km nordöstlich von Fürstenwalde. 527 Einw., Landgem. 389, Gutsbez. 1772 ha.

Im 13. Jahrh. wurde das deutsche Dorf Steinhöfel gegründet. Dem bischöflichen Register von 1400 zufolge waren bereits damals die v. Wulffen in dem 64 Hufen zählenden Dorf „Stenhovel“ (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 351). Über die v. Wulffen als Lehnsmannen des Bischofs von Lebus geben uns zahlreiche Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts Aufschluß. Hans v. Wulffen, der von dem Kurfürsten Joachim II. zu diplomatischen Sendungen verwendet wurde, hinterließ bei seinem 1544 erfolgten Tod drei Söhne, Bastian, Kaspar und Jobst, von denen Kaspar, dem Steinhöfel seit der Erbteilung von 1568 allein gehörte, als lebusischer Amtshauptmann von 1596 bis 1598 genannt wird (Wohlbrück II, 396). Die v. Wulffen, die außerdem im Besitz von Madlitz und Tempelberg waren, behaupteten sich bis 1774, in welchem Jahr das Gut in den Besitz des Staatsministers v. Blumenthal überging (vgl. v. Gickstedt, Beiträge S. 416 f.; Staatsarchiv, Wohlbrücks Nachlaß, Nr. 14). Heute ist im Besitz des Rittergutes Frau v. Kuilenstjerna, verw. v. Massow.

Die Kirche (Abb. 267 u. 268), deren eingezogener gerade geschlossener Chor hinsichtlich der Tiefenausdehnung das annähernd quadratische Langhaus noch übertrifft, gehört mit den heute verputzten Umfassungsmauern dieser beiden Bauteile, soweit sie aus sauber bearbeiteten Granitquadern errichtet sind, etwa der ersten Hälfte des 14. Jahrh.

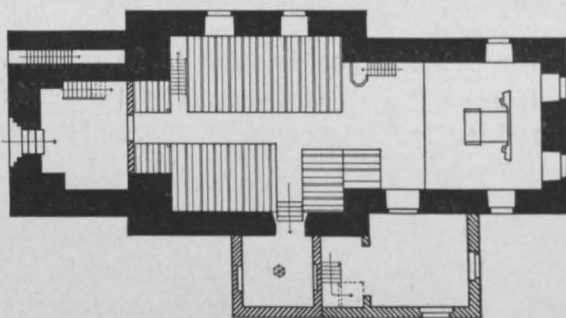


Abb. 267. Steinhöfel. Grundriß der Kirche.

an. Die beiden Fachwerkgiebel stammen frühestens aus der Zeit kurz nach dem dreißigjährigen Kriege. Der Unterbau des fast der ganzen Breite der Westfront vorgelagerten Turmes weist, abgesehen von dem weniger guten Findlingsmauerwerk, am Sockel und an den Ecken noch Kalksteinmaterial auf und dürfte danach einer jüngeren Bauperiode zuzurechnen sein. Hierfür spricht

auch das in der Achse der Vorhalle sitzende Westportal, dessen Backsteinumrahmung mit ihrem Birnstabprofil frühestens der Wende des 15. Jahrh. angehört. Die ebenfalls aus Backstein hergestellte Laibung der Zugangsöffnung zur mittelalterlichen Turmtreppe ist ganz schlicht gehalten; der Ausgang selbst liegt in der nördlichen Umfassungsmauer. In der Nähe der Tür sind mehrere Näpfschen und Rillen deutlich zu erkennen. Eingreifende Veränderungen wurden später, namentlich im 18. Jahrh., vorgenommen. So sind die beiden ovalen Lichtöffnungen über dem Westportal in der Barockzeit durchgebrochen worden, ferner ist der über dem Turmziegeldach sitzende, im Grundriß rechteckige, verbretterte Aufbau mit dem vierseitigen, ziemlich flachen Pyramidendach durch die Inschrift: „v. B. (v. Blumenthal) 1778“ zeitlich bestimmt. Auch die ursprünglichen Lichtöffnungen am Langhaus sind durchweg umgebaut. Der Vorbau auf der Südseite des Gotteshauses mit der Vorhalle und dem darüber liegenden Patronatsstuhl gehören der Wende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrh. an; die Taufkapelle ist um die Mitte

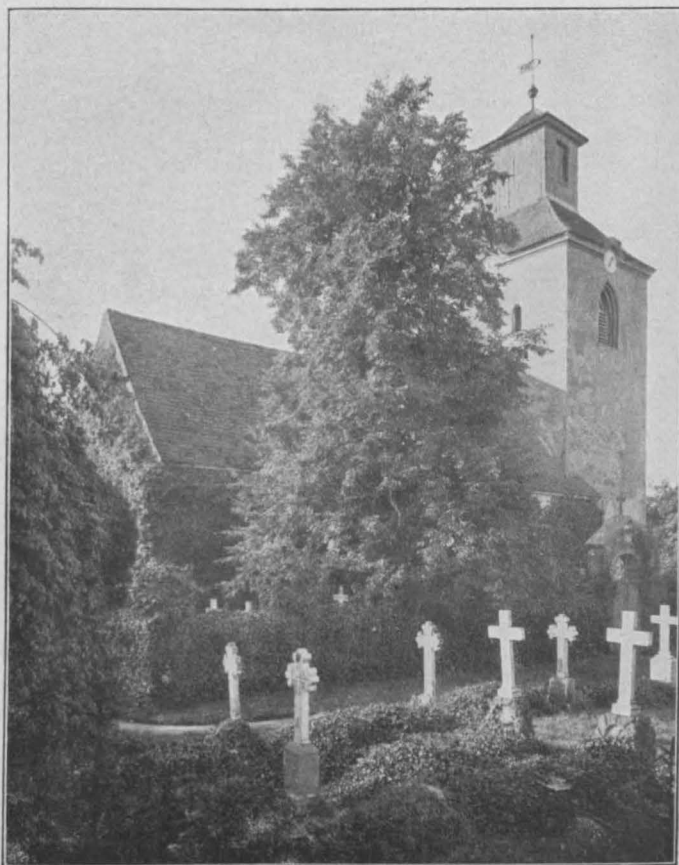


Abb. 268. Steinhöfel. Kirche von Nordosten.

des 19. Jahrh. angebaut. Die farbigen Glasfenster sind modern. Aus der gleichen Zeit wie der Patronatsstuhl dürfte auch die flache Stuckdecke im Schiff und Chor stammen.

Der Altaraufbau (Abb. 269), von Säulen eingefast, gehört nach dem in seinem barocken Abschluß angebrachten, von Engeln gehaltenen Alliancewappen des Patrons Balthasar Dietlof von Wulffen und seiner Frau Eva Luise v. Beerfelde aus dem Hause Lössow derselben Bauzeit an. Das gleiche Alliancewappen kehrt auch über dem Patronatsstuhl wieder, ebenso zeigen biblische Szenen am Sockel des Altaraufbaues, sowie an der Brüstung und der Tür des Patronatsstuhls hinsichtlich ihrer einfarbigen

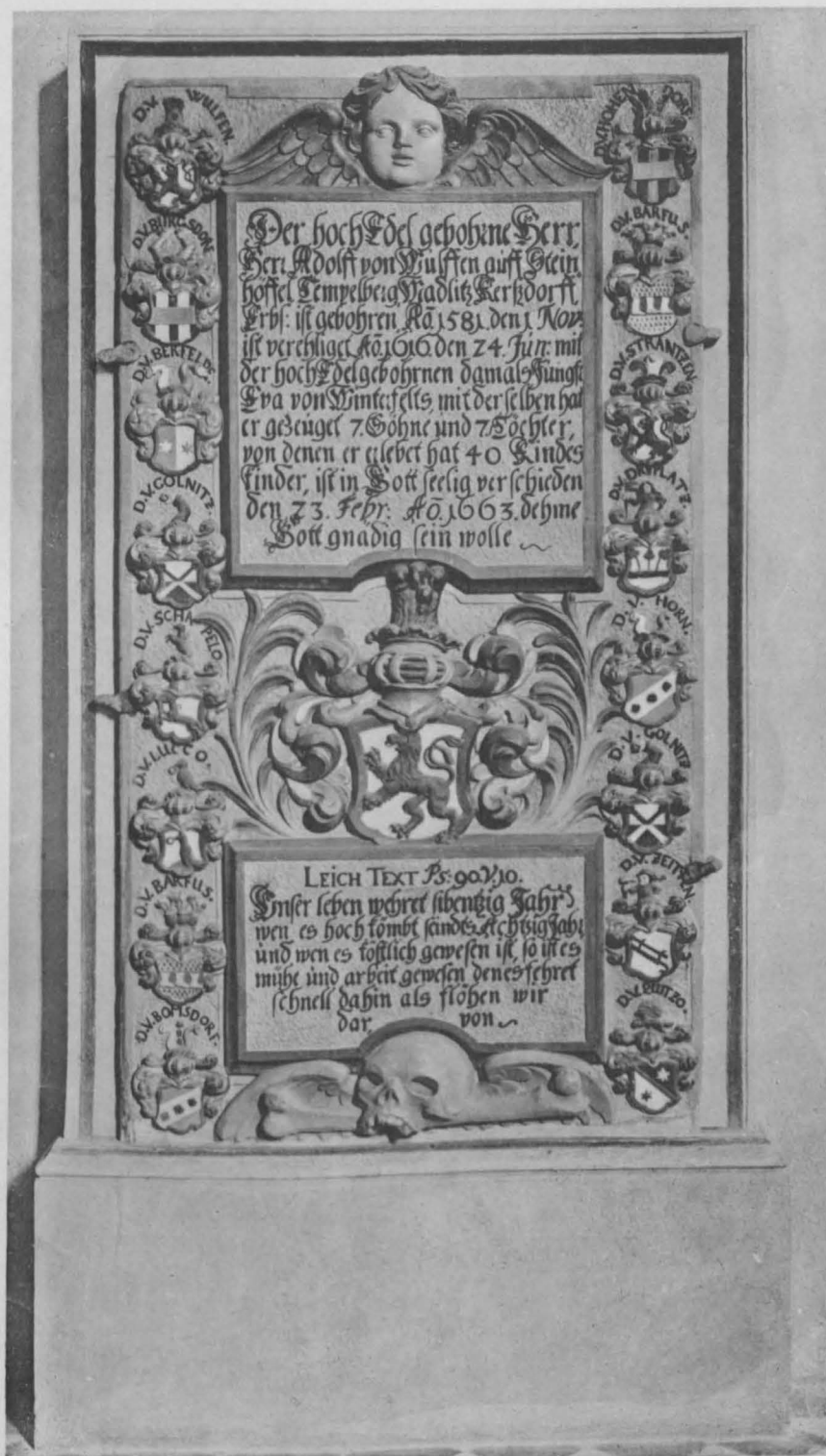


Abb. 269. Steinhöfel. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.



Steinhöfel.

Epitaph für Balthasar Dietloff v. Wulffen in der Kirche.



Steinhöfel. Grabstein für Adolph v. Wulffen in der Kirche.

Wiedergabe den gleichen Zeitcharakter. Das Altarbild, den Auferstandenen darstellend, ist modern.

Auch die ziemlich reich geschnitzte Kanzel ist barock und in neuerer Zeit überstrichen.

Zwei barocke Holzfiguren, rechts und links vom Eingang zur Taufkapelle, stellen Glaube und Liebe dar; diese stimmt überein mit einer entsprechenden Gestalt am Altar zu Hohen-Jesar (vgl. S. 153).

Eine sechseckige, feldförmige Taufe (Abb. 270) aus Holz ist 1671 von Adolph v. Wulffen und E. S. G. v. d. Marwitz gestiftet.

Das messingene Taufbecken (Abb. 271) mit dem Reichsadler in der Mitte der Vertiefung, der rein dekorativen Inschrift innerhalb des stilisierten Blumenkranzes und mit einer Hirschjagd auf dem Rande, scheint eine Schöpfung des 16. Jahrh. zu sein.

Ein Epitaph (Taf. 30) für Balthasar Dietloff v. Wulffen, geb. 28. März 1669, gest. 25. Sept. 1726, dem Zeitgeschmack entsprechend reich in Holz geschnitzt und bemalt, hängt dem Patronatsstuhl gegenüber. Es zeigt das Bild des Verstorbenen, umrahmt von einem Lorbeerfranz und Akanthusranken. Außer dem Familienwappen und noch fünfzehn kleineren Familienabzeichen, weist das Denkmal, das auf einem konsolartigen Untersatz mit der Inschrifttafel ruht, reichen seitlichen Wappen- und Trophäensmuck auf.

An der Nordwand befinden sich von Westen nach Osten aufgezählt: Eine Grabplatte (Taf. 31) für Adolph von Wulffen, geb. 1. Nov. 1581, gest. 23. Febr. 1663, vielfarbig bemalt, mit dem Familienwappen und sechzehn kleineren Wappen geschmückt; an der Nordwand östlich davon ein Grabstein für Anna v. Wulffen, gest. 18. Jan. 1575. Ein Denkstein (Abb. 272) für Sophie v. Barfus, geb. v. Wulffen, geb. 14. Dez. 1585, gest. 16. Febr. 1652, an der Südwand des Chores, stimmt fast überein mit der zuerst genannten Grabplatte und dem Grabstein der Eva v. Burgsdorff zu Tempelberg (vgl. S. 280), endlich daneben ein Grabstein für Elisabeth v. Wulffen, gest. 11. Febr. 1575.



Abb. 270. Steinhöfel. Taufe in der Kirche.

Zwei Altarleuchter, je 54,5 cm hoch, gestiftet am 6. März 1776 von L. W. v. Blumenthal, geb. v. Polenz.

Ein Kelch, 14 cm hoch, silbervergoldet mit rundem Fuß, am Knauf auf den Quadern kleine Masken, mittelalterlich.

Eine zugehörige Patene mit Weiskreuz.

Ein Kelch, 25 cm hoch, silbervergoldet mit aufgestetem Kruzifixus am Fuß, gestiftet von A. v. Wulffen im Jahre 1682, Berliner Arbeit, gemarkt D. M. (Daniel Männlich).



Abb. 271. Steinhöfel. Taufbecken in der Kirche.

Eine zugehörige Patene mit Weiskreuz.

Eine Ziborienbüchse, nach den eingravierten Wappen eine Stiftung des A. v. Wulffen und der E. v. Wulffen, aus dem Jahre 1656.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,90 m Durchm., zeigt auf der Haube die vier Evangelistensymbole und außerdem Medaillen mit Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte, mittelalterlich. Die westliche, 0,55 m Durchm., ebenfalls ohne Inschrift, zeigt in den drei Medaillen Darstellungen wie die Verkündigung, posaunblasende Engel und sieben Punkte, 14. Jahrhundert.

Das **Herrenhaus**, von Fr. Gilly errichtet (vgl. Abbildung in den „Sammlungen nützlicher Aufsätze, die Baukunst betreffend“, Jahrgang 1797), wurde nicht zu seinem Vorteil in den achtziger Jahren des 19. Jahrh. umgebaut. Im Innern ist eine Anzahl Gemälde bemerkenswert, darunter Ansichten von Steinhöfel, Schloß und Park, und die Bilder des Staatsministers v. Blumenthal und seiner Frau. Die sogenannte afrikanische Sammlung ist auf den Sohn der jetzigen Besitzerin, den in Afrika verstorbenen Herrn v. Massow zurückzuführen.

Tempelberg.

Tempelberg, Dorf 6 km südlich von Müncheberg. 279 Einw., Landgem. 412, Gutsbez. 860 ha.

Im Jahre 1244 übertrug einer noch im Original erhaltenen Urkunde zufolge Bischof Heinrich von Lebus dem Templerorden die Zehnten der Tempelberger Lehnshufen, „decimas feudaliū mansorum“. Drei Jahre darauf bestätigte Papst Innocenz IV. den ritterlichen Brüdern des Ordens in Deutschland, „fratribus militie domus templi in Alemannia“, diesen Besitz (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 71 und 115). 1412 huldigte Hans Wolff von Tempelberg dem Burggrafen Friedrich von Zollern und empfing die Lehen zu Tempelberg, die er als Lehnsmann des

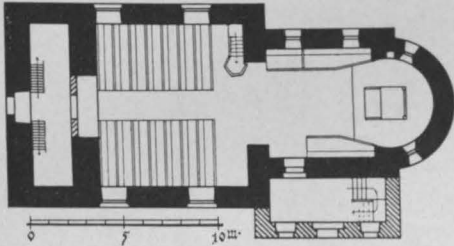


Abb. 273. Tempelberg. Grundriß der Kirche.

Johanniterordens, der den Templern im Besitz der Ortschaft gefolgt war, innehatte (vgl. Wohlbrück, III, 381). Gegen Ausgang des 17. Jahrh. gehörten von den 45 Hufen des Dorfes 18 denen v. Wulffen, die hiervon ein Lehnspferd dem Orden zu halten verpflichtet waren (vgl. v. Siedt, Beiträge S. 419). 1804 kam der Staatsminister v. Hardenberg in den Besitz des Dorfes (Wohlbrücks Nachlaß, Geh. Staatsarchiv; vgl. Bratring, Beschreibung der Mark II, 323).

Die mittelalterlichen Bauteile der **Kirche** (Abb. 273), d. h. das verhältnismäßig kurze Langhaus, der der ganzen Westfront breit vorgelagerte Unterbau des Turmes und der eingezogene, annähernd quadratische Chor mit seiner halbkreisförmigen Apsis, sind aus später überputzten Granitquadern hergestellt und gehen bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. zurück (vgl. auch Abb. 123). In der Folgezeit, namentlich während des dreißigjährigen Krieges, scheint die Anlage derart schadhast geworden zu sein, daß man eine durchgreifende Erneuerung vornehmen mußte. Hierauf ist auch die Backsteinvorhalle auf der Südseite des Chores vor dem dortigen Zugang mit ihrem im Obergeschoß liegenden Patronatsstuhl, sowie der Wiederaufbau des oberen Turmteils, jedoch abgesehen von dem i. J. 1801 errichteten Pyramidendach, zurückzuführen. Die ursprünglichen Lichtöffnungen sind im Schiff heute ebenfalls durchweg erweitert. Eine abermalige Erneuerung i. J. 1874 erstreckte sich auch auf den größten

Teil des Innern. Der noch deutlich erkennbare Triumphbogen, das Halbkuppelgewölbe der Apsis, im Gegensatz zu der flachen Decke im Schiff und Chor, die Sakramentsnische auf der Nordseite der Apsis mit ihrem einfachen Beschlag auf der Holztür, und



Abb. 274. Tempelberg. Kirche, Chorapsis mit Altar.

endlich eine zweite Nische (Kredenznische) sind frühmittelalterlich. Die schweren Türangeln am Triumphbogen sind anscheinend noch Reste des mittelalterlichen Lettners.

Der Altaraufbau (Abb. 274), 1802 schlecht übermalt, stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Im Hauptfelde Christus am Kreuz mit Maria und Johannes,

darunter das hl. Abendmahl. An Stelle der heute das Ganze bekrönenden einfachen Kreuze befand sich ehemals als dritte Folge aus dem Leben Christi anscheinend eine Darstellung der Auferstehung oder die Himmelfahrt. In der Seitenverzierung links das Wulffensche, rechts das Waldowsche Wappen.

Die Kanzel, ein sehr spätes Renaissancewerk mit den handwerksmäßig gemalten Bildern der vier Evangelisten in der Brüstung, dem Apostel Petrus am Treppenaufgang, ist zum größten Teil braun überstrichen.

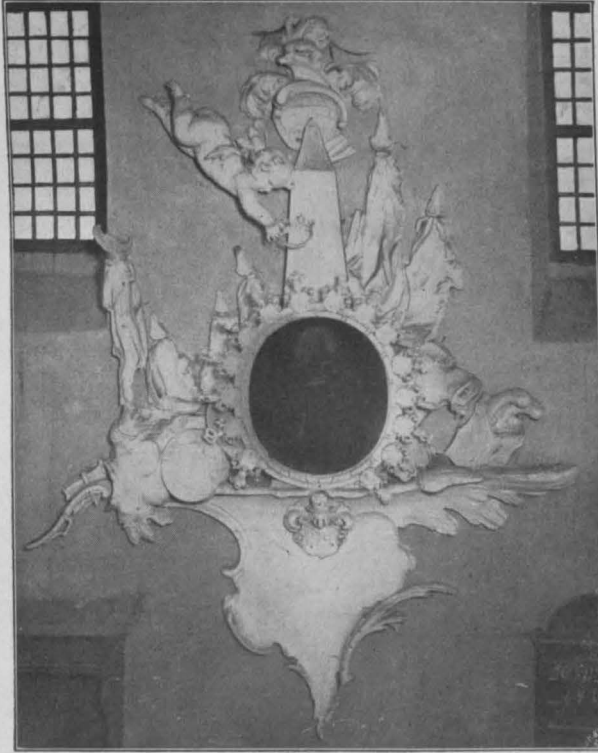


Abb. 275. Tempelberg. Kirche.
Wulffensches Epitaph an der Nordwand des Chores.

Das Orgelgehäuse zeigt mit dem Altaraufbau verwandte Formen und ist danach aus derselben Zeit.

Ein Wulffensches Epitaph (Abb. 275) aus Holz, reich geschnitzt, in der Mitte das Bild des Verstorbenen auf Blech gemalt, hängt an der Nordwand des Chores und ist jetzt bis auf das Bild vollständig weiß überstrichen, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Außer verschiedenen, neuen Gedenktafeln befinden sich noch in der Kirche, von links nach rechts aufgezählt:

Ein Grabstein für Eva v. Burgsdorff, verheiratete v. Wulffen, geb. 1593, gest. 3. Jan. 1663, errichtet am 7. April 1663, jetzt in die Wand der Apsis eingemauert.

Ein Grabstein für Charlotte Hedwig v. Wulffen, geb. v. Waldow, geb. 6. März 1730, gest. 5. Dez. 1754, ist vor dem Altar in den Kirchenboden eingelassen.

Ein Grabstein für Anna Margaretha v. Waldow, verw. v. Wulffen, geb. 31. Okt. 1643, gest. 27. Okt. 1716.

Ein Grabstein der Koisa Lukretia v. Wulffen, geb. v. Wulffen, geb. 11. Dez. 1670, gest. 5. Okt. 1720, westlich im Chor.

Ein Grabstein, stark abgetreten, für Anna Sabina v. Wulffen, geb. v. Burgsdorff aus dem Hause Demnitz, geb. 1674, gest. 4. Dez. 17 . . (?) (vgl. auch Kuchenbuchs Manuskript im Museum zu Münchenberg).

Ein Grabstein für Anna Lukretia v. Gollniß, gest. 24. Dez. 1648, 46 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, befindet sich an der Südostwand des Kirchenschiffes.

Ein Grabstein für Elisabeth v. Wulffen, gest. 1715, und ein ebensolcher, der jedoch, weil stark abgetreten, nur noch als Wulffenscher Denkstein zu erkennen ist, sind in den Boden des Kirchenschiffes eingelassen.

Ein Kelch, 24,5 cm hoch, silbervergoldet mit zugehöriger Patene, zeigt die Inschrift: „G. R. v. W.“ (Georg Rudolph v. Wulffen) und „A. M. v. W.“ (Anna Margaretha v. Waldow) mit der Jahreszahl 1682.

Zwei Opferteller aus Zinn, der eine A. S. 1773 gezeichnet.

Drei Glocken: Die südliche, 1,00 m Durchm., in Majuskeln am Hals die Inschrift: „+ O REX GLORIE (GLORIE) VENI CVM PACE + A.“ vertieft wiedergegeben, erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die mittlere, 0,85 m Durchm., mit demselben Spruch in erhabenen Buchstaben, etwa Mitte des 14. Jahrhunderts. Die nördliche, 0,68 m Durchm., ist laut Inschrift eine Stiftung der Gebrüder Kaspar und Josf v. Wolff (Wulffen), 1598.

Trebus.

Trebus, Dorf 5 km nördlich von Fürstenwalde. 225 Einw., Landgem. 101, Gutsbez. 662 ha.

1354 wurde Trebus durch Markgraf Ludwig den Römer dem Bistum Lebus abgetreten (vgl. Niedel, Codex XX, 225.) Nach dem bischöflichen Schosßregister von 1460 besaß Trebus 25 Hufen, „2 hot der Pfarrer, Nickel Phul vier frey“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11). In einem Verzeichnis aus dem Ende des 17. Jahrh. heißt es: „Otto Fr. v. Göllniß hat Trebus wiederkänflich, hält ein halb Pferd (zum Lehnsdienst); die v. Petersdorff haben es zu Lehn getragen, welches Geschlecht abgegangen“ (vgl. v. Siekstedt, Beiträge S. 420). Die Registratur des Ritterguts enthält alte Akten und Urkunden, u. a. über die 1591 erfolgte Belehnung des kurfürstlichen Rats Meinow, über die Erwerbung des Gutes durch den Geh. Rat v. Kiffelmann i. J. 1727, dessen Tochter, die Landrätin v. Selschow, 1749 im Besitz folgte (vgl. Goltz, Chronik von Fürstenwalde, S. 629 f.).

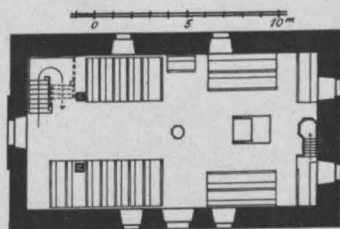


Abb. 276. Trebus.
Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 276 und 277), eine einfach rechteckige Anlage, deren Umfassungsmauern, soweit sie aus verputztem Backsteinmaterial bestehen, dem 18. Jahrh. angehören dürften, besitzt über der Westfront einen im Grundriß quadratischen Dachaufbau aus Fachwerk (Abb. 278). Das obere Drittel der Gesamthöhe des letzteren ist über einem vermittelnden Ziegeldach nach innen abgesetzt und trägt in der über einer ziemlich flachen Pyramide sitzenden Wetterfahne die Jahreszahl 1745. Den Stilcharakter dieses Zeitabschnittes trägt auch die Putzarchitektur am Äußeren, vor allem die Umfassung und der hölzerne Verschluss des stichbogigen Westportals, des Südeingangs und die entsprechend gestalteten Lichtöffnungen. Das Innere ist flachgedeckt.



Abb. 277. Tebus. Kirche von Nordosten.

Der Altar aus Backstein ist ohne Aufsatz.

Auch die Kanzel hinter dem Altar in der Mitte der Ostwand ist verhältnismäßig schlicht gehalten. Die gleiche Einfachheit zeigt die übrige innere Ausstattung, wie der Patronatsstuhl im Westen und das Gestühl.

Zwei gute Bauernstühle (Abb. 279).

Verschiedene Totenkronen und Bauernepitaphien aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., ferner eine gußeiserne Gedächtnistafel für das Ehepaar Reetz, gest. 1825 und 1826.

Ein Kelch, 27 cm hoch, silbervergoldet, 1862.

Eine Weinkanne, modern.

Eine sechseckige Kirchenflasche (Abb. 280) aus Zinn mit einem Griff an dem runden einschraubbaren Deckel, laut Inschrift von Johann Friederich Kiffelmann, Erbherrn zu Trebüs, 1731 gestiftet.

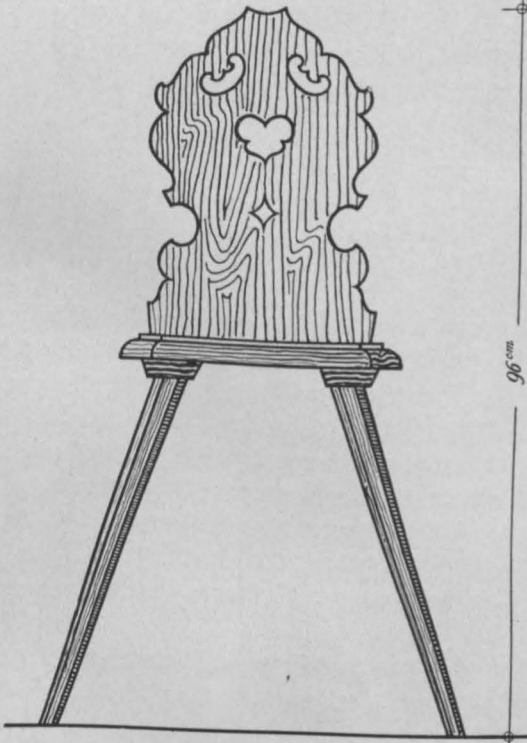


Abb. 279. Trebüs. Bauernstuhl in der Kirche.

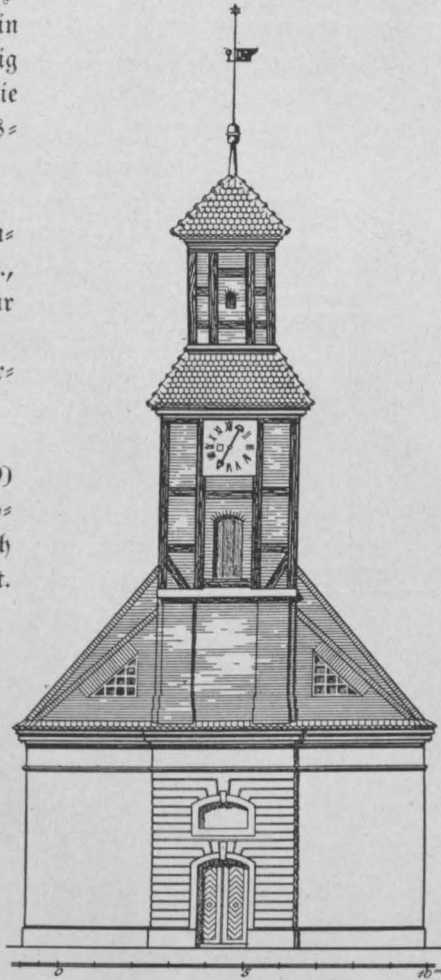


Abb. 278. Trebüs. Kirche, Turmansicht.

Ein zinnerner Abendmahlsfeld, 25 cm hoch, und eine zugehörige Patene, beide mit dem Namen und Wappen des Stifters L. E. v. Selchow und der Jahreszahl 1760, gemarkt „M. C K 1717“.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 281), je 30 cm hoch einschließlich Dorn, ungefähr ebenso alt wie der Zinnfeld.

Eine ovale Zinnplatte mit den Buchstaben J. J. v. A.

Eine kupferne Opferbüchse, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mittelalterliche Figurenreste befinden sich im Museum zu Müncheberg (vgl. S. 214).

Zwei Glocken: Die östliche, 0,60 m Durchm., anscheinend mittelalterlich, ist ohne Inschrift. Die westliche, 0,82 m Durchm., laut In-

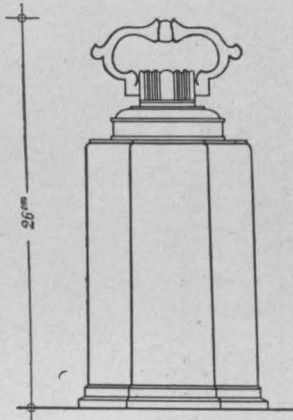


Abb. 280. Trebus.
Kirchenflasche.

schrift unter dem Patronat des Herrn von Gollniz im Jahre 1696 von Christian Heintze in Berlin gegossen.

Ein massiver Puzbau, schlicht und im Grundriß quadratisch (4,50 · 4,50 m), steht in der Südwestecke des ummauerten Kirchhofes. Er dient jetzt als Wagenschuppen, war jedoch ursprünglich gleichzeitig mit der Kirche erbaut und zu Beerdigungszwecken bestimmt.

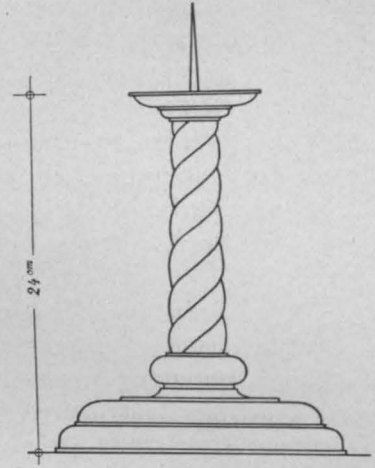


Abb. 281. Trebus.
Altarleuchter in der Kirche.

Das **Herrenhaus** (bei Gollz, Chronik von Fürstenwalde, S. 623, ausführlich beschrieben) wurde in neuerer Zeit durchgreifend umgebaut.

Treplin.

Treplin, Dorf 12 km westsüdwestlich von Lebus. 380 Einw., Landgem. 628, Gutsbez. 508 ha.

1412 bestätigte Burggraf Friedrich von Zollern der Frankfurter Ratsfamilie Hofemann den Lehnbesitz von 18 Schock Groschen Geldhebung aus „Trepelin“ (Wohlbrück, Bistum Lebus II, 116 und III, 356; über die Gerechtigkeiten der Hofemann zu „Treppelyn“ vgl. Kiedel, Codex XX, 265). Kurfürst Joachim I. gestattete 1520 dem Kurt v. Burgsdorff, den Schulzen „zur Erlangung einer Schäferei“ auszukufen (Wohlbrück, III, 357). Bratring führt in seiner 1805 erschienenen Beschreibung der Mark (II, 324) als Besitzer des damals 129 Einwohner zählenden Dorfes die v. Burgsdorff auf, die sich bis heute dort behauptet haben.

Die **Kirche**, ein modern gotischer Backsteinbau mit Westturm, wurde in den Jahren 1873 bis 1875 erbaut.

Ein Holzrelief (Abb. 282), die Kreuzabnahme darstellend, anscheinend das ehemalige Hauptbild eines Altaraufbaues, Spätrenaissance, wird noch in der Sakristei der neuen Kirche aufbewahrt.

Die Reste einer etwa gleichaltrigen Kanzel befinden sich auf dem Kirchenboden.



Abb. 282. Treplin. Holzrelief in der Sakristei der Kirche
(nach einer Aufnahme im Besitze des Herrn v. Burgsdorff in Hohen-Jesar).

Ein kupfernes Taufbecken (Abb. 283), auf dem Rande die Inschrift: „MEN · VERDRA/EN STEHET · ZV GOT · WIRT · MIR HELFEN A/S · ALER · NOT.“ In der Mitte der Vertiefung die Darstellung des Teufels als Vock, Pfau und Schlange; späteste Renaissance. Die eingravierte Inschrift mit dem Datum 1811 ist eine spätere Zutat.

Kelch, Patene und Kanne aus dem Jahre 1868.

Drei Glocken: Die südliche, 0,65 m Durchm., zeigt am Hals in Minuskelschrift: „ave maria gracia plena“, zweite Hälfte des 15. Jahrh.; die nördliche hat 0,95 m Durchm., mit fünf Medaillen am Hals, ohne Inschrift, mittelalterlich; die obere, 0,72 m Durchm., ist vom Jahre 1899.



Abb. 283. Treplin. Taufbecken in der Kirche
(nach einer Aufnahme im Besitze des Herrn v. Burgsdorff in Hohen-Jesar).

Alt-Tucheband.

Alt-Tucheband, Dorf 8,8 km östlich von Seelow. 767 Einw., Landgem. 686, Gutsbez. 284 ha.

Das nur 15 Hufen zählende Dorf „Tuchbant“ wurde zur Hälfte i. J. 1336 dem Markgrafen Ludwig aus dem Hause Wittelsbach von der Stadt Frankfurt vereignet (Urk. im Frankfurter Ratsarchiv, abgedr. Kiesel, Codex XXIII, 29).

1355 erhob Bischof Heinrich von Lebus die dortige Kirche, bis dahin Filia der Pfarre zu Lebus, zur selbständigen Pfarrkirche (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 358). 1456 kaufte Hans Schapelow 2 Hufen in Tucheband und baute sich daselbst ein Haus; von 1541 an war dieses in Lebus reichbegüterte Geschlecht, dessen Hauptsitz zu Quilis (jetzt Neu-Hardenberg) war, im Besitz von ganz „Tucheband“. 1662 kaufte Maxim. v. Schlieben, Comtur zu Liegen, von den Gläubigern des Adam v. Schapelow dessen Anteil an Tucheband (Wohlbrücks Nachlaß, Geh. Staatsarchiv).

Die Kirche ist ein modern gotischer Backsteinbau vom Jahre 1862.

Sechs kleine runde Wappenscheiben in bunter Glasmalerei wurden aus der alten Kirche übernommen und in dem dreigeteilten Fenster der herrschaftlichen Empore angebracht. Sie tragen nachfolgende Inschriften: „Elisabeth von Schaplo 1587, Opolita v. Schaplo 1587, Lucrezia v. Schaplo 1587, v. Schaplo IV N, Albrecht v. Schaplo IV N, Katrina v. Schaplo 1587“.

Ein Kelch, 18,5 cm hoch, silbervergoldet, am Fuß reich mit Arabesken verziert, 16. Jahrhundert.

Eine zugehörige Patene.

Ein Kelch, 24 cm hoch, Silber, ferner eine Oblatenschachtel und eine Weinkanne (Abb. 284) aus gleichem Metall sind eine Stiftung der Charlotte von Schlieben, geb. v. Flemming, geb. 1656, gest. 1708 (vgl. Kirchenbuch).

Drei Glocken: Die untere, 1,02 m Durchm., 1881 laut Inschrift von E. F. Ulrich in Apolda aus einer 1769 angefertigten umgegossen; die südliche, 0,78 m Durchm., unter dem Patronat des Alexander Friedrich Graf v. Kamecke und seiner Ehefrau, geb. v. Dewitz, 1794 von J. Christ. Fischer in Königsberg N. M.; die nördliche, 0,63 m Durchm., unter dem Protektorat des Wilh. Graf v. Kamecke 1769 von E. D. Henze gegossen.

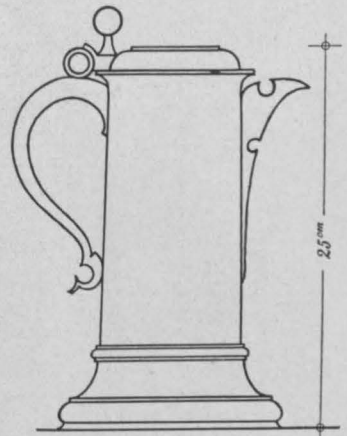


Abb. 284. Alt-Tucheband.
Weinkanne in der Kirche.

Tzschetschnow.

Tzschetschnow, Dorf 13 km nordöstlich von Müllrose. 1515 Einw., 1135 ha.

„Cessonowo“, das zu den urkundlich am frühesten erwähnten Orten unseres Kreises gehört, wurde 1230 mitsamt seinem Pfarrlehn von Erzbischof Albrecht von Magdeburg dem St. Moritzstift zu Halle geschenkt (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 25). In zahlreichen Urkunden des 15. und 16. Jahrh. wird „Zegenow“ in Verbindung mit der hier begüterten Frankfurter Familie Rakow genannt, von der es in den Besitz der Stadt überging (vgl. Niedel, Codex XX, 89, 267; XXIII, 198). Ueber die Bewohner von „Zegenow“ und ihre Abgaben unterrichtet Teymlers Stadtbuch von Frankfurt, nieder-



Abb. 285. Tzschegschnow. Kirche von Nordosten.

geschrieben i. J. 1516 (Niedel, Codex XXIII, 399). Nach Angaben aus dem letzten Drittel des 17. Jahrh. gehörte Tzschegschnow mit seinen 34 Hufen dem Räte zu Frankfurt und war von 10 Hufnern, 50 Kossäten und 5 Müllern bewohnt (vgl. v. Eichstedt, S. 420; ferner Bratring, Beschreibung der Mark II, 326).

Die Kirche (Abb. 285), deren älteste Mauerteile überwiegend aus Backstein mit sehr spärlicher Untermischung von Findlingen hergestellt sind und frühestens der Wende des

14. Jahrh. angehören dürften, ist wegen des im Laufe der Zeit mehrfach veränderten, heute in ziemlich ausbesserungsbedürftigem Zustande befindlichen Mauerwerks in ihrer baulichen Entwicklung zeitlich schwer zu bestimmen. Das im Innern flachgedeckte, einfach rechteckige Langhaus war ursprünglich von Norden wie von Westen durch je ein Spitzbogenportal zugänglich. Von diesen beiden Türen, von denen die erstere jetzt vermauert ist, zeigt die andere eine reicher profilierte Umrahmung. Auch der durch spitzbogige Flachnischen gegliederte Ostgiebel gehört dem Mittelalter an, außerdem sind noch die Spuren der alten, schmalen, spitzbogigen, heute vermauerten Fenster auf der Nordseite deutlich sichtbar. Im Anfang des 19. Jahrh. hat man auf der Nord- und Südseite der Kirche die heutigen rechteckigen Öffnungen in zweigeschossiger, dem Innern entsprechender Anordnung durchbrochen. Der Westturm scheint in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. vorgelegt, seine spitze Pyramide im letzten Drittel des 18. Jahrh. gebaut worden zu sein (vgl. im Glockenturm die Jahreszahl 1773 und den Namen des Zimmermanns Gast). Auch die Vorhalle der Nordtür dürfte der gleichen Zeit angehören. Die Sakristei im Osten, die Anlage der Fenster, sowie der ganze innere Ausbau, d. h. der Einbau der Emporen auf der Süd-, West- und Nordseite, der einfache Altar, die ebenso gehaltene Kanzel, das Orgelgehäuse und das Gestühl stammen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Zwei Gedächtnistafeln zur Erinnerung an die Befreiungskriege.

Ein reicher, messingener Kronleuchter aus dem Jahre 1771.

Zwei zinnerne Altarleuchter, barock.

Eine spätgotische, hölzerne Figurengruppe, jetzt im Orgelgehäuse aufbewahrt, stellt die hl. Anna selbdritt dar und zeigt Spuren ehemaliger reicher Bemalung.

Eine 1714 angefertigte Grabtafel für den 1681 verstorbenen Prediger Tobias Reinhard befindet sich in dem Vorbau auf der Nordseite.

Eine zweite hölzerne Tafel mit einer sich auf den Prediger Tobias Reinhard beziehenden Inschrift in der Turmvorhalle.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,85 m Durchm., 1688 von George Hofmann in Frankfurt a. D. Die nördliche, 0,75 m Durchm., ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich.

Wilhelmsaue.

Wilhelmsaue, Dorf 15,4 km nördlich von Seelow. 354 Einw., 607 ha.

Wilhelmsaue gehört zu den Vorwerken und Kolonien, die bei der Urbarmachung des Oderbruchs neu angelegt wurden (vgl. Kortum, Historische Nachricht, S. 22; Berghaus, Landbuch III, 57 und Fontane, Oderland, S. 13 f.). Um 1800 saßen in dem Dorfe 62 Büdner und 11 Einlieger, insgesamt 418 Einwohner (Bratring, Beschreibung der Mark II, 325).

Die **Kirche** (Versaal) ist ein rechteckiger, im Innern flachgedeckter Fachwerkrohbau ohne Turm aus dem Jahre 1830.

Ein messingenes Renaissance-Taufbecken mit einer Inschrift ohne Inhalt.

Wilmersdorf.

Wilmersdorf, Dorf 15,3 km östnordöstlich von Fürstenwalde. 337 Einw., Landgem. 332, Gutsbez. 912 ha.

1354 kam „Wilmersdorf“, auf dessen Gemarkung 54 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen lagen, zugleich mit Fürstenwalde in den Besitz des Bistums Lebus (vgl. Niedel, Codex XX, 225). 1368 verkauften Frau Agathe, Janekins Witwe, und Johann, Heyda und Lutold, die Wydener genannt, das halbe Dorf „Wyllamsdorph“ dem Propst, Dechanten und Kapitel der Lebusischen Stiftskirche (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III,

279). 1565 kam Wilmersdorf an den kurfürstlichen Rat und Doktor der Rechte Albrecht Thumb (Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Lebus, No. 63 f.). Nachdem die v. Wulffen vorübergehend hier begütert waren, ging das Dorf um 1670 käuflich an Christian Ewald und George Ernst v. Rohr über, die dem Kurfürsten zur Haltung eines Lehnspferdes verpflichtet waren (vgl. v. Sieffert, Beiträge, S. 420). Bratring führt in seiner Beschreibung der Mark von 1800 (II, 325) den Reichsgrafen v. Finkenstein zu Madlitz als Besitzer auf.

Die Kirche wurde unter Benutzung der mittelalterlichen Granitquadermauern in den Jahren 1881 bis 1883 vollständig umgebaut. In der Wetterfahne des, wie die Sakristei und der Türvorbau auf der Südseite, aus Backstein hergestellten Westturmes steht „F. v. F. (Finc v. Finkenstein) 1882“. Anlässlich der Erneuerung des Innern wurden leider auch sämtliche noch vorhandene ältere Ausstattungsstücke einer durchgreifenden Übermalung unterzogen.

Der aus der alten Kirche übernommene Altaraufbau (Abb. 286) ist laut Inschrift auf der Rückseite eine Stiftung des Christian Ludwig



Abb. 286. Wilmersdorf. Altaraufbau in der Kirche.



Abb. 287. Wilmersdorf. Inneres der Kirche, Blick nach Südosten.

v. Rohr aus dem Jahre 1703. Das Mittelbild stellt Christus am Kreuze dar mit Maria und Johannes, darunter die Abendmahlszene, darüber die Auferstehung, endlich in der bekrönenden Sonne die Himmelfahrt. Das Hauptfeld wird von Säulen seitlich ein-

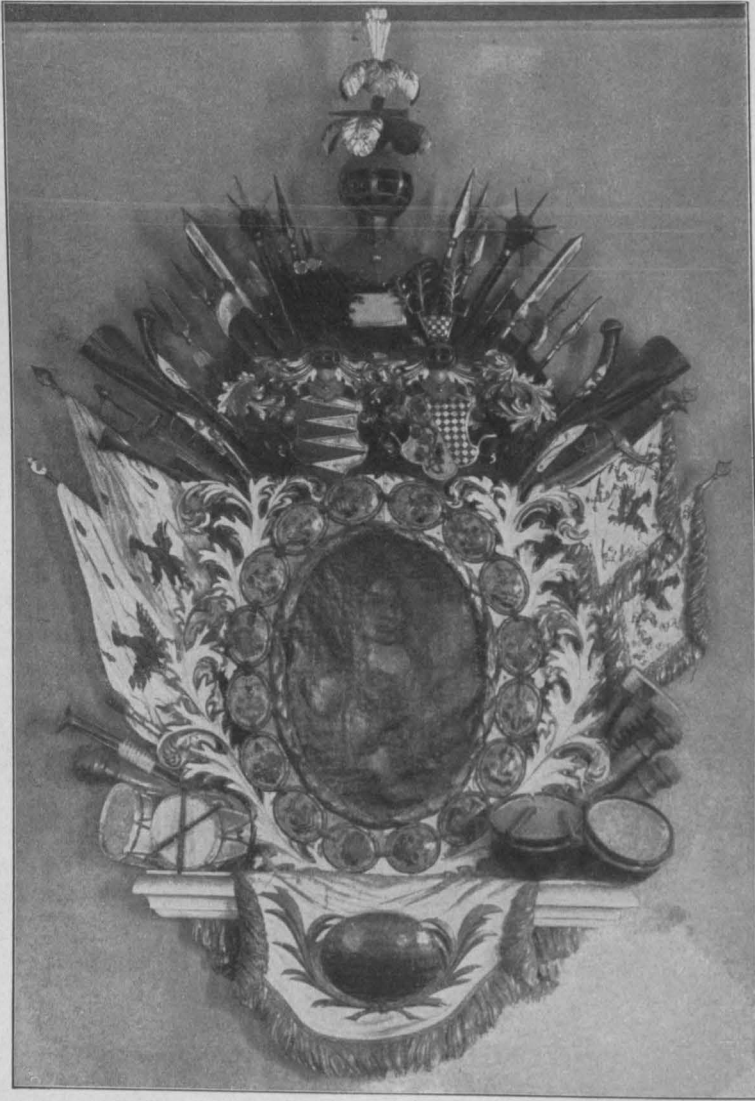


Abb. 288. Wilmersdorf. Kirche, Epitaph für Christian Ewald v. Rohr.

gefaßt und in der nach außen abschließenden Rankenverzierung erkennt man links das v. Rohrsche Wappen mit der Jahreszahl 1703, rechts das v. Gollnigsche Wappen mit dem Jahr der Vollendung der Arbeit 1706. Über den seitlichen Säulen stehen rechts und links von der Auferstehung die wahrscheinlich von einem älteren Altar

übernommenen Gestalten des Petrus und Paulus. Die beiden nach oben abschließenden Figuren sollen den Glauben (Kelch) und die Liebe (Kind) versinnbildlichen.

Auch die Kanzel (Abb. 287) mit den späten Renaissancefäulchen an den Ecken und den Bildern der vier Evangelisten in den Brüstungsfüllungen gehört dem Anfang des 18. Jahrh. an.

Ein Taufengel barock.

Eine hölzerne Pieta in der Sakristei, 16. Jahrhundert.

Ein Epitaph (Abb. 288) für Christian Ewald v. Rohr, geb. 1627, gest. 14. Nov. 1693, auf der Südseite im Innern der Kirche, mit dem Bilde des Verstorbenen, umgeben von einem Kranz von 16 kleineren Wappen, dem Zeitgeschmack entsprechend geschmückt mit Waffen und Trophäen über einem konsolartigen Unterbau mit Inschrifttafel.

Ein Epitaph (Abb. 289) für Ernst Christian v. Rohr, geb. 1. Nov. 1686, gest. 11. Sept. 1709, gegenüber dem vorstehend genannten, ebenfalls aus Holz geschnitzt, mit einem Schmuck von 16 kleineren Wappen um die Inschrifttafel und reichen Akanthusranken zu beiden Seiten, zeigt neben dem Alliancewappen des Patrons als schmückende Beigaben Waffen und Trophäen.

Drei Grabsteine an der südlichen Außenseite der Kirche, und zwar der westlichste gemeinsam für George Adolph Schindler, geb. 6. März 1664, gest. 5. Sept. 1728, und seine am 14. Okt. 1723 verstorbene Frau; der zweite für den im 56. Lebensjahre 1584 verstorbenen Albrecht Thuem, an der Westwand des Südvorbaues; der dritte auf der Ostseite gehört, der Schrift nach zu urteilen, der gleichen Zeit an, ist aber nicht mehr zu entziffern.

Ein Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet, mit zugehöriger Patene. Am Fuß des Kelches an Stelle des Weichkreuzes ein milchig-weißer Stein, am Knauf

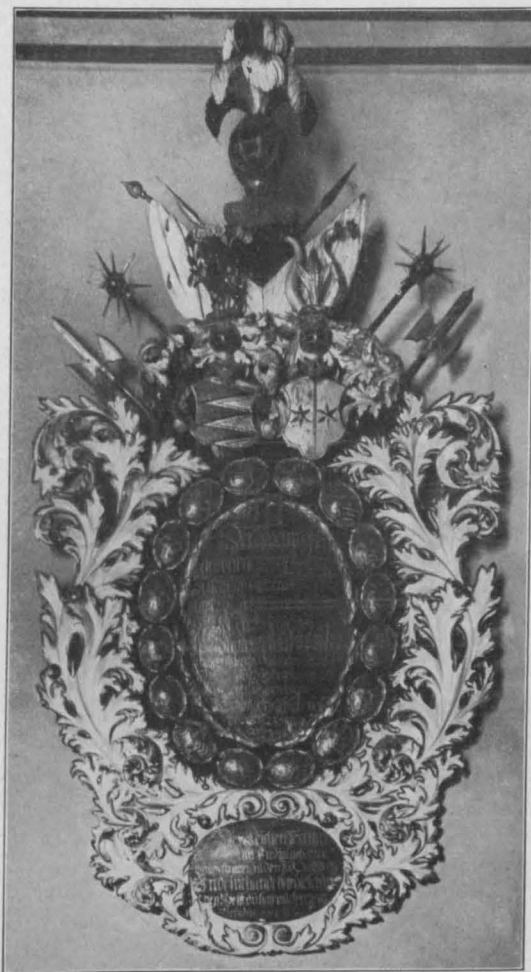


Abb. 289. Wilmersdorf.
Kirche, Epitaph für Ernst Christian v. Rohr.

ihelvs, darüber am Stengel maria, darunter die Buchstaben i e h e. Kelch und Patene mit dem Namen des Pastors Christoph Reichard und der Jahreszahl 1637 sind außerdem noch als der Kirche zu Wilmersdorf gehörig bezeichnet.

Drei Glocken: Die östliche, 0,73 m Durchm., laut Inschrift aus einer von Hans Zeidler in Fürstenwalde 1604 gegossenen 1875 von C. Boß und Sohn in Stettin neu angefertigt. Die beiden westlichen übereinander angeordnet, 0,59 m und 0,50 m Durchm., sind ohne Inschrift, anscheinend mittelalterlich.

Worin.

Worin, Dorf 7,4 km westlich von Seelow. 124 Einw., Landgem. 42, Gutsbez. 470 ha.

Das Augustinerkloster Naumburg am Oker erhielt um 1226 von seinem Stifter, Herzog Heinrich dem Bärtigen, 200 kleine Hufen, auf denen der Hof „Waryne“ angelegt wurde (vgl. Urk. von 1253, abgedr. Wohlbrück, Bistum Lebus I, 177). 1423 verließ Markgraf Friedrich dem Klaus Bernfelde „das Gute zu Worin“

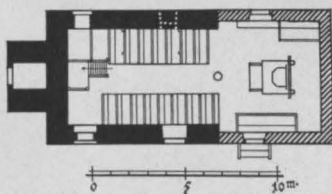


Abb. 290. Worin. Grundriß der Kirche.

(vgl. Kiedel, Codex XX, 259); die Zahl der wüsten Hufen betrug damals 18 (vgl. Wohlbrück III, 360 f.). Um 1450 verkaufte Peter Berensfelde dem Kaspar Hoendorf Hebungen zu Worin. 1538 wurden die zur Stellung eines Ritterpferdes verpflichteten v. Hohendorf Lehleute des Bistums. Die Familie hielt sich zu Worin bis in das 18. Jahrh. hinein. Im Jahre 1796 erkaufte der Oberamtmann

Karbe zu Biegen das Dorf (Wohlbrücks Nachlaß, Rep. 92. Geh. Staatsarchiv). Heute ist das Gut im Besitze der Familie Zachariä.

Die auf einer Anhöhe im Dorfe im wildbewachsenen Friedhof gelegene kleine Kirche (Abb. 290) gehört, nach dem wenig sorgfältig gefügten Findlingsmauerwerk der heute verputzten Umfassungswände des rechteckigen Schiffes zu schließen, frühestens dem 15. Jahrh. an. Der Westturm, dessen aus schlecht bearbeitetem Feldsteinmaterial hergestelltes Untergeschoß von Westen her durch ein aus Backstein aufgemauertes, spitzbogiges Portal zugänglich ist, ohne wieder mit dem flachgedeckten Kircheninnern in irgendwelcher Verbindung zu stehen, ist anscheinend nachträglich vor-gelegt. Aus der Zeit kurz nach dem dreißigjährigen Kriege dürfte die aus Holz errichtete obere Turmhälfte mit der schindelgedeckten Pyramide stammen. Die Wetterfahne mit der Inschrift: „W. K. (W. Karbe) 1803“ ist auf eine Erneuerung zurückzuführen. Die ursprünglichen Lichtöffnungen des Kirchenraumes sind heute durchweg abgeändert oder ganz neu durchgebrochen. Zwei Zugänge vermitteln auf der Südseite den Verkehr mit dem Innern. Von diesen ist das westlich gelegene spitzbogige Portal mit seiner aus hammerrecht bearbeiteten Backsteinen hergestellten, abgetreppten Laibung für die Gemeinde bestimmt, während der Zugang zu der aus der Mitte des 19. Jahrh. stammenden Osthälfte nach dem Pastorenstuhl führt. Die erheblichen Höhenunter-

schiede des Bodens in nächster Nähe des Gotteshauses ermöglichen es, daß man von der Nordseite aus durch eine entsprechend angebrachte Tür unmittelbar nach dem Patronatsstuhl gelangen kann, während im Innern mehrere Stufen nach diesem Einbau hinaufführen.

Der Kanzelaltar sowie das Gestühl sind in der Mitte des vorigen Jahrh. umgebaut, und zwar wurden bei diesem ältere, sehr späte Renaissancestücke wieder verwendet.

Zwei zinnerne Altarleuchter laut Inschrift 1693 von Peter Blanke gestiftet.

Ein Grabstein für Eva Tugendreich v. Hohendorf, gest. 28. März 1713, an der nördlichen Außenseite der Kirche; nahebei zwei Grabtafeln auf dem Kirchhof, die eine völlig verwittert und abgetreten, die andere für Barbara Sophie v. Hohendorf, gest. 6. Jan. 1699.

Zwei Glocken: Die südliche, 0,70 m Durchm., laut Inschrift 1735 durch Christian Heinze von Berlin zu Friedland gegossen; die nördliche, 0,50 m Durchm., ohne Inschrift, ist anscheinend noch mittelalterlich.

Das **Mausoleum** der Familie Karbe, ein im Grundriß quadratischer Bau, zeigt einfache, klassizistische Formen und stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Wulkow bei Frankfurt.

Wulkow bei Frankfurt, Dorf 7,6 km südwestlich von Lebus. 185 Einw., Landgem. 39, Gutsbez. 576 ha.

„Wulkowe“ entstand im 13. Jahrh. als ein mit 37 Hufen ausgestattetes Dorf. Nach ihm nannten sich vielleicht die vom 13. bis zum 15. Jahrh. öfters in der Umgebung der brandenburgischen Markgrafen auftretenden Ritter v. Wulkow, die vornehmlich zur Zeit der Wittelsbachschen und Luxemburgischen Herrschaft als Bögte von Lebus erscheinen (vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 363 f.). Im Verlauf des 15. Jahrh. wurden die bäuerlichen Hufen „wüst“; die v. Steinkeller setzten sich in Besitz des Ackerlandes. 1577 verkauften Hans, Jürgen und Kurt Steinkeller das „Vorwerk“ Wulkow, auch „Wüsten-Wulkow“ genannt, dem Hans v. Burgsdorff auf Podelzig (Wohlbrück III, 367; vgl. auch Kiedel, Codex XX, 266 und XXIII, 182). Einer statistischen Nachweisung über die Besitzverhältnisse im Lebuser Kreis zufolge war gegen Ausgang der Regierung des Großen Kurfürsten Joachim Erdmann v. Burgsdorff, zu Kunersdorf geseßen, Besitzer des Dorfes, in dem keine Bauern mehr wohnten, sondern nur noch 2 Kossäten und 1 Pachtschäfer (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 420). Bratring führt um 1800 in seiner Beschreibung der Mark (II, 326) als Besitzer des Dorfes den v. Burgsdorff zu Drossen auf. Heutiger Besitzer ist Dr. Schulz.

Die im Grundriß rechteckige Kirche (Abb. 291 und 292), deren über der Westfront sitzender, verputzter Dachaufbau mit einem vierseitigen Pyramidendach schließt, ist im

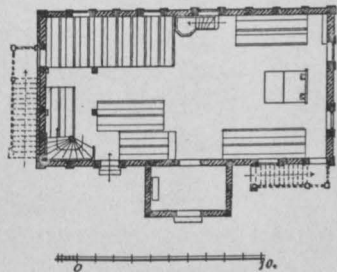


Abb. 291. Wulkow bei Frankfurt.
Grundriß der Kirche.

Jahre 1687 (Jahreszahl über der rundbogigen Schallöffnung der Glockenstube) unter Joachim Erdmann v. Burgsdorff als unverputzter Backsteinfachwerkbau aufgeführt worden. Abgesehen von den der neueren Zeit angehörigen Zugangsöffnungen auf der Westseite und an der südöstlichen Ecke mit ihren Treppenvorlagen, vermitteln noch auf der Südseite zwei weitere Türen den Verkehr mit dem Innern, und zwar besitzt der in der Mitte der Südwand angebrachte Zugang einen ziemlich geräumigen Vorhallenbau; die

Tür westlich davon mit Oberlicht führt direkt in den Kirchenraum. Ein symmetrisch zu ihr vorgesehenes rechteckiges Fenster, ferner zwei ebensolche Lichtöffnungen auf der Ostseite und endlich drei gleiche Durchbrüche an der Nordwand führen dem flachgedeckten Innern Licht zu.



Abb. 292. Wulkow bei Frankfurt. Kirche von Süden.

Der reichgeschnitzte Altaraufbau (Abb. 293) aus dem

Anfang des 18. Jahrh. zeigt im Hauptfeld eine Abendmahlsdarstellung, zwischen gewundenen Säulchen und ist nach außen abgeschlossen durch zwei Engelsfiguren. Die Bekrönung bildet eine Wiedergabe des Auferstandenen, ähnlich wie bei dem Altaraufbau zu Lichtenberg (vgl. Abb. 168).

Die Kanzel (Abb. 294) in der Mitte der Nordwand, datiert 1687,

weist in ihren Brüstungsfüllungen Spruchinschriften auf, deren überall gleich sorgfältig durchgeführte Goldbuchstaben hier wie auch anderwärts im Innern des Gebäudes den schön geschwungenen Duktus des in Rede stehenden Zeitabschnitts zeigen.

Die Orgel ist wie die zugehörige Empore eine Stiftung der Familie Löschbrand vom Jahre 1886; dagegen gehören die übrigen Einbauten auf der West- und Ostseite der Barockzeit an.

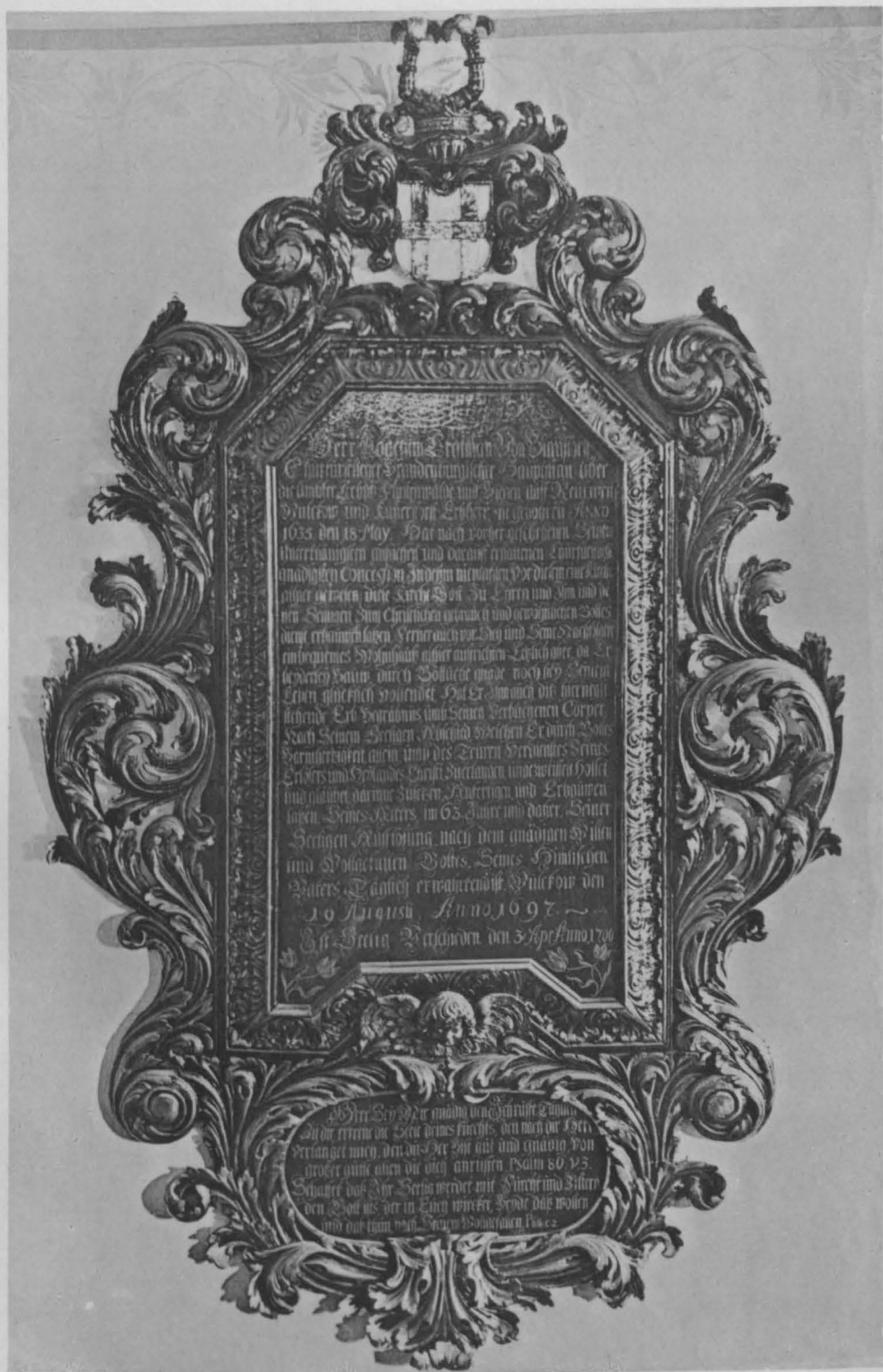
An der Rückwand des Patronatsstuhls, die auf der Westseite des Kircheninnern liegt, befindet sich das Wappen des Erbauers und das seiner Gemahlin, geb. v. Schlieben.

Eine Ehrentafel für gefallene Krieger, an der Südwand.

Eine Darstellung des Gekreuzigten auf Holz gemalt, anscheinend das Bild des älteren Altaraufbaues, ebendasselbst.

Ein wenig gutes Madonnenbild an der Orgelempore.

Eine reichgeschnitzte Gedenktafel (Tafel 32) für den Erbauer der Kirche, Joachim Erdmann von Burgsdorff, geb. 18. Mai 1635, gest. 3. April 1706, links von der Kanzel an der Nordwand.



Wulkow bei Frankfurt.
Gedenktafel für Joachim Erdmann v. Burgsdorff in der Kirche.

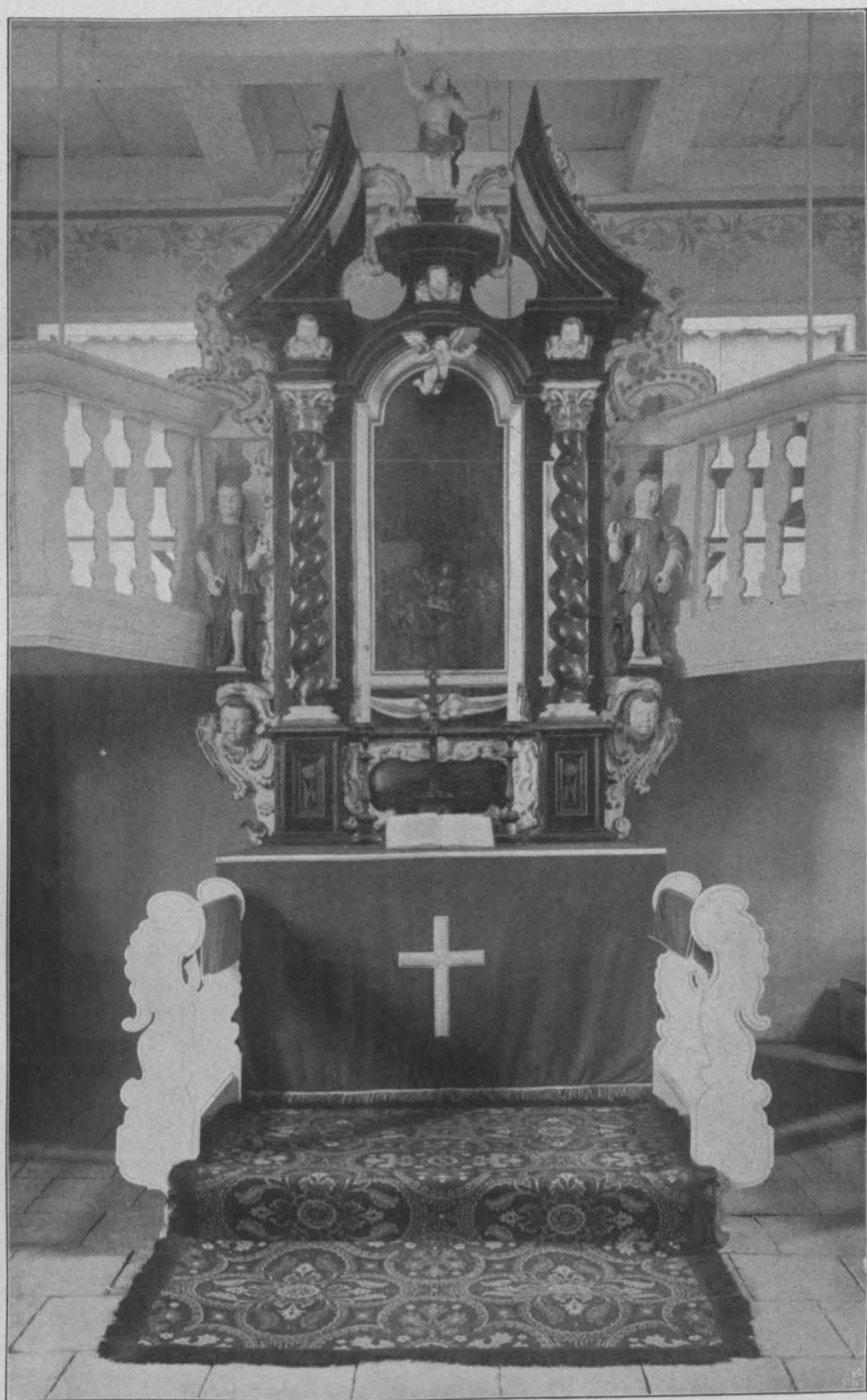


Abb. 293. Wulkow bei Frankfurt. Altar in der Kirche.

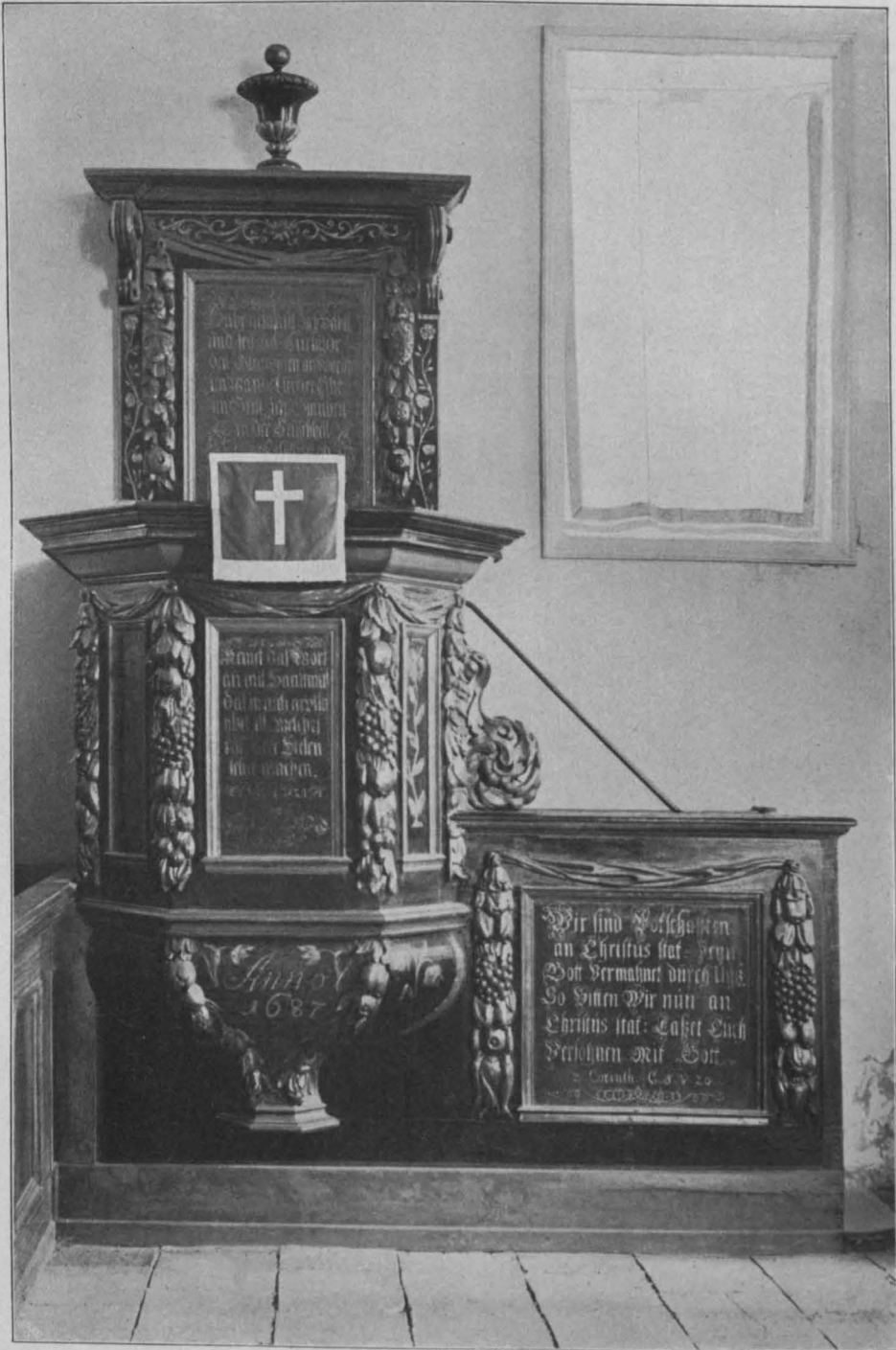


Abb. 294. Wulkow bei Frankfurt. Kanzel in der Kirche.

Ein hölzernes Epitaph (Abb. 295) für Kurt v. Burgstorff, geb. 12. Okt. 1673, gest. 10. Dez. 1713, rechts von der Kanzel. Außer der Gestalt des Todes sind noch drei weitere figürliche Beigaben angebracht; zwei von ihnen halten leere Kartuschenbilder, die ursprünglich für die Bildnisse des Patronatspaares bestimmt gewesen zu sein scheinen. Das Wappen des Verstorbenen sowie das seiner Ehefrau, geb. v. Schindeln, zieren die Mitte des Unterbaues.

Ein reichgeschnitzter Schrank (Abb. 296), laut Aufschrift im Jahre 1697 zum Zwecke der Aufbewahrung der „Wulkowischen Kirchenbücher“ angefertigt und in der Vorhalle aufgestellt, ist im Gegensatz zu dem in neuerer Zeit gänzlich mit Lack überzogenen Holzwerk im Innern des Gotteshauses noch in seiner ursprünglichen dunkeln und marinierten Bemalung erhalten.

Einige zum Teil gut bemalte Bauernepitaphien aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. hängen rechts und links von dem erwähnten Schrank.

Ein barocker Taufengel liegt auf dem Kirchenboden. Das zugehörige zinnerne Taufbecken in Gestalt einer Muschel und mit der Jahreszahl 1710 neben dem Burgsdorffschen und dem Schindeln'schen Wappen befindet sich im Herrenhaus.

Eine Bilderbibel, datiert 1661 und 1682, auf dem Einband 1734, liegt auf dem Altar.

Ein Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet, mit zugehöriger Patene, stammt aus dem Jahre 1698. Er zeigt reiche Barockformen, ist am Knauf mit Engelsköpfen versehen und trägt am Fuß einen aufgenieteten Kreuzifixus ohne Kreuz, Berliner Arbeit.

Drei Glocken: Die untere, 0,78 m Durchm., ist 1697 von Joh. Jak. Mangold in Stettin gegossen. Die östliche der beiden oberen, 0,60 m Durchm., zeigt am Hals die Inschrift: „ma ia (maria) hilf meir (mir) venne (wenn) cih (ich) rvffe (rufe)“ in spät-

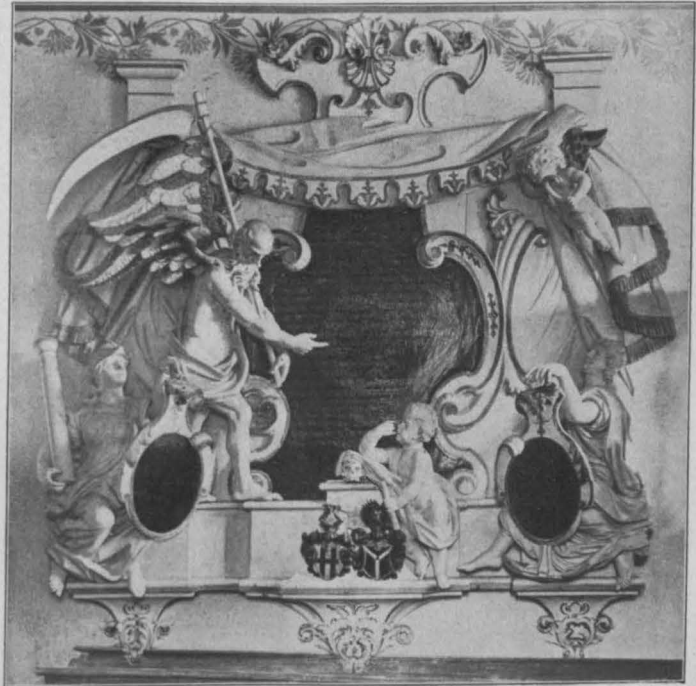


Abb. 295. Wulkow bei Frankfurt.
Kirche, Epitaph für Kurt v. Burgstorff.

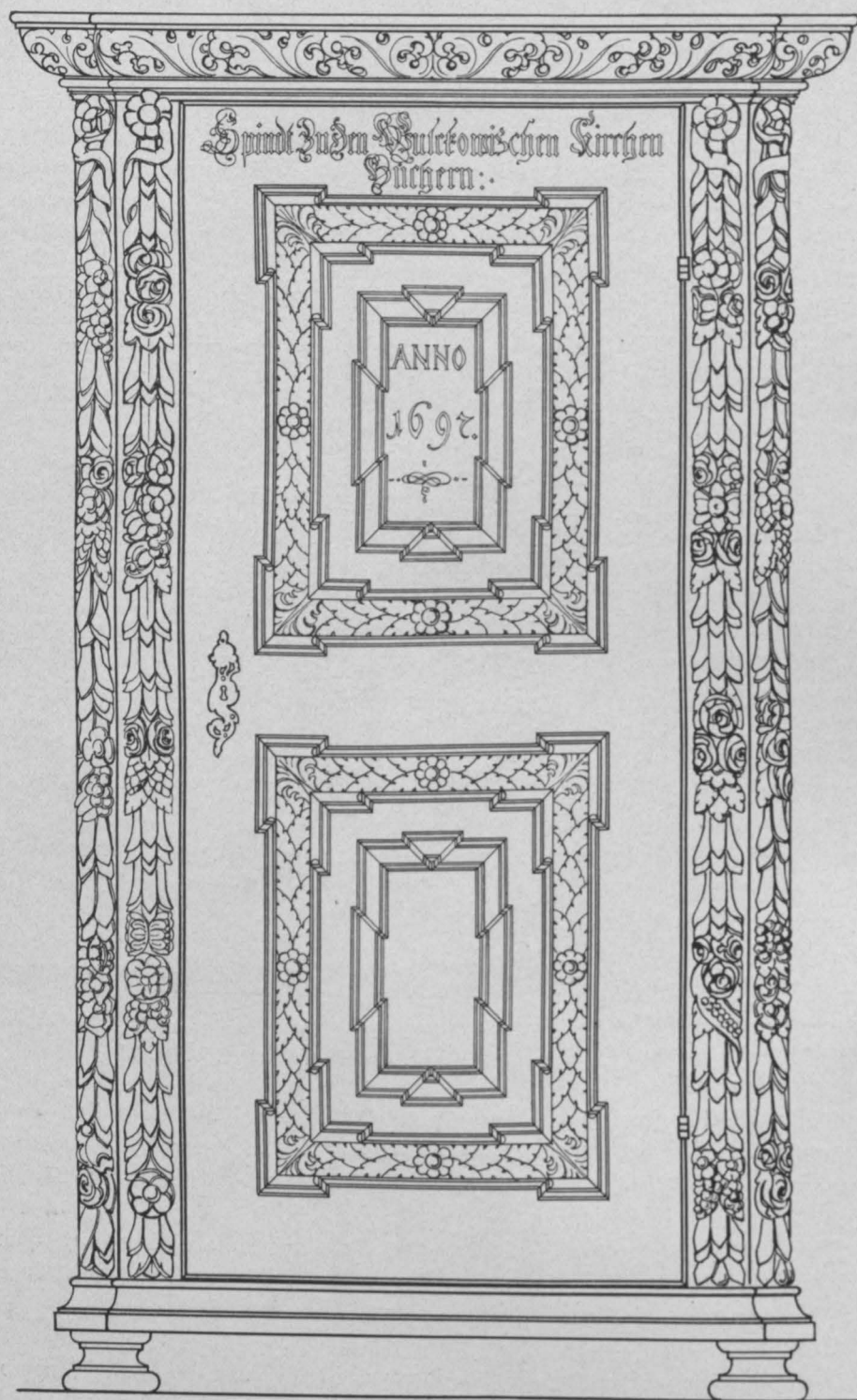


Abb. 296. Bultow bei Frankfurt. Schrank in der Vorhalle der Kirche.

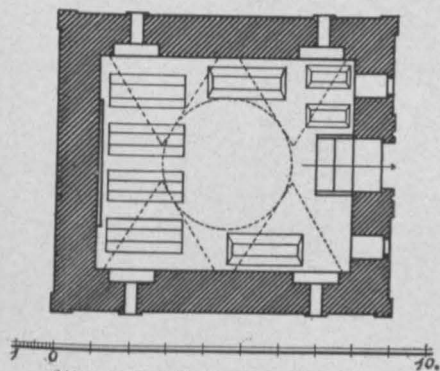


Abb. 297. Wulkow bei Frankfurt.
Grundriß der Grust.

Schlußstein der rundbogigen, reichumrahmten Zugangsöffnung angebrachten Jahreszahl hervorgeht, im Jahre 1695 errichtet. Wie der Bau an den Ecken von Eisenen, so wird das durch eine starke Eichenholztür verschlossene Portal (Abb. 299) von zwei bis unter das Hauptgesims reichenden Pilastern seitlich eingefasst. In dem rechteckigen Feld über dem Zugang ist, mit trefflich modellierten Stuckbeigaben versehen, das Wappen des Erbauers Joachim Erdmann v. Burgsdorff und das seiner Frau, geb. v. Schlieben, wiedergegeben (vgl. Portal zu Reitwein, Tafel 29). Unter dem rechteckigen Wappenfeld steht die Inschrift: „memento mori“. Durch eine ornamentale Stuckumrahmung sind ferner auch die freisrunden Fenster auf der Eingangsseite, sowie die schmalen Lichtschlitze an der Nord- und Südwand hervorgehoben. Drei Stufen führen zu dem nach oben durch eine flachgewölbte Decke abgeschlossenen Raum hinab. Das freisrunde Bild in der Mitte des Gewölbefeldes bezieht sich inhaltlich auf die Beisetzung der Verstorbenen. Die Inschrift in der Kartusche an der Rückwand berichtet, ebenso wie das Epitaph des Erbauers in der Kirche, von dessen Geburt, seinem Lebenswerk und seinem Tode. Außer Joachim Erdmann von Burgsdorff und seiner Frau ruhen noch in den acht im Innern aufgestellten Doppelsärgen die Überreste von je drei männlichen und weiblichen Erwachsenen sowie von zwei Kindern. Der auf Holz gemalte Kreuzifixus stammt aus dem Jahre 1698.

In dem in neuerer Zeit durchgreifend umgebauten Herrenhaus ist nur noch eine einfachere Stuckdecke aus der Wende des 17. Jahrh. erhalten.

gotischen Minuskeln, Wende des 15. Jahrhunderts. Die westliche der beiden oberen, 0,65 m Durchm., trägt am Hals ebenfalls in spätgotischen Minuskeln die Worte: „o maria bet rat vnde (o maria bitt und rat)“, Wende des 15. Jahrhunderts. Diese beiden zuletzt erwähnten Glocken stammen anscheinend aus der im dreißigjährigen Kriege gänzlich zerstörten Vorgängerin unserer Wulkower Kirche, der ehemaligen Kirche des benachbarten Wüst-Künersdorf.

Die in der Nordwestecke des Kirchhofs gelegene Grust (Abb. 297 u. 298) ist ein im Grundriß quadratischer Backsteinpugbau. Sie wurde, wie aus der im



Abb. 298. Wulkow bei Frankfurt. Ostseite der Grust.

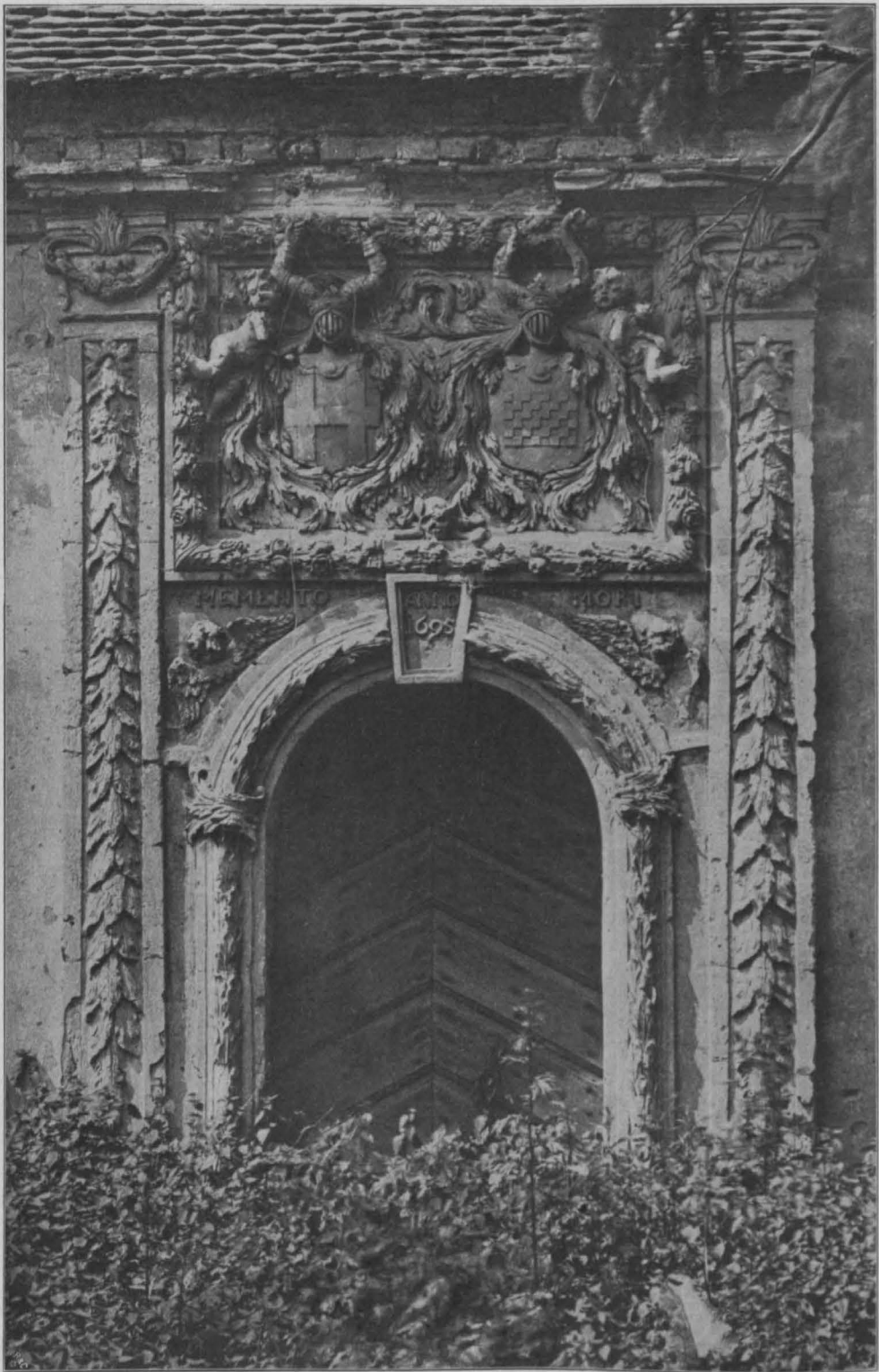


Abb. 299. Wulkow bei Frankfurt. Grufportal.

Wulkow bei Trebnitz.

Wulkow, Dorf 10,5 km nordöstlich von Müncheberg. 328 Einw., Landgem. 325, Gutsbez. 1063 ha.

In dem zur Zeit der deutschen Kolonisation im 13. Jahrhundert entstandenen und mit 54 Hufen ausgestatteten Dorf befand sich von jeher eine Pfarrkirche, deren Pfarrer 4 Hufen zustanden; eine Hufe gehörte der Kirche (Bischöfliches Schloßregister im Geh. Staatsarchiv, vgl. Wohlbrück, Bistum Lebus III, 282). Im Jahre 1361 ist ein Jann Scopelow zu „Wulcow“ nachweisbar. Die v. Schapelow, deren Hauptstämme Gusow und Quilzig waren, behaupteten sich hier bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Dann ging Wulkow in den Besitz des Feldmarschalls Derfflinger über (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 420; über die v. Schapelow vgl. Rep. 22, Nr. 280 im Geh. Staatsarchiv; siehe endlich Forschungen zur brandenb.-preuß. Geschichte IV, 267). Heutiger Besitzer des Gutes ist Professor Dr. v. Brünneck (vgl. Berghaus, Landbuch II, 241).

Die **Kirche**, deren Umfassungsmauern, soweit sie aus Granitquadern bestehen, bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. zurückgehen dürften, ist jetzt vollständig modernisiert. In der Wetterfahne des Westturmes steht die Jahreszahl 1874.

Ein Kelch, 20 cm hoch, silbervergoldet, stammt vom Jahre 1691.

Ein messingenes Taufbecken zeigt in der Mitte der Vertiefung die eingravierte barocke Darstellung der Taufe Christi.

Zwei Glocken: Die östliche, 0,79 m Durchm., 1899 von Gustav Collier in Zehlendorf; die westliche, 0,70 m Durchm., trägt am Hals in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: „o maria hilf mir (mir) ven (wenn) ich biama tv (tu).“ Die Trennungsglieder bilden kleine Reichsadler; Anfang des 16. Jahrhunderts.

Zechin.

Zechin, Dorf 11,4 km nordnordöstlich von Seelow. 1595 Einw., 1738 ha.

1313 übertrug Markgraf Waldemar dem Bistum Lebus das Eigentum am Dorfe „Zechyn“ (Urk. im Geh. Staatsarchiv, abgedr. Niedel, Codex XX, 200). Im bischöflichen Schloßregister von 1400 heißt es auf Folio 41 von dem 12 Hufen zählenden „Ezechin“: „jedes Erbe, hereditas, gibt ein Bund Fische, 15 Eier, 1 Huhn und einen Käse“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78a, 11). Mehrere Urkunden im Geheimen Staatsarchiv aus der Zeit von 1535 bis 1713 betreffen Zechin. Um 1800 gehörte Zechin zum Domänenamt Wollup (Wratring, Beschreibung der Mark II, 326).

Die in den Jahren 1838 und 1839 erbaute **Kirche** ist ein nüchterner, verputzter Backsteinbau mit einem Sockel aus Feldsteinmaterial.

In dem flachgedeckten Innern befindet sich ein barockes Altarbild, eine Kreuzigungsdarstellung, die identisch ist mit einem Bilde in der Kirche zu Genshmar (vgl. S. 105).

Ein Kelch, 25 cm hoch, Silber, im Innern der Kuppel vergoldet, zeigt einfache Barockformen und ist 1789 angefertigt.

Eine zugehörige Patene, Silber, laut Stempel von dem Goldschmied Müller in Berlin angefertigt.

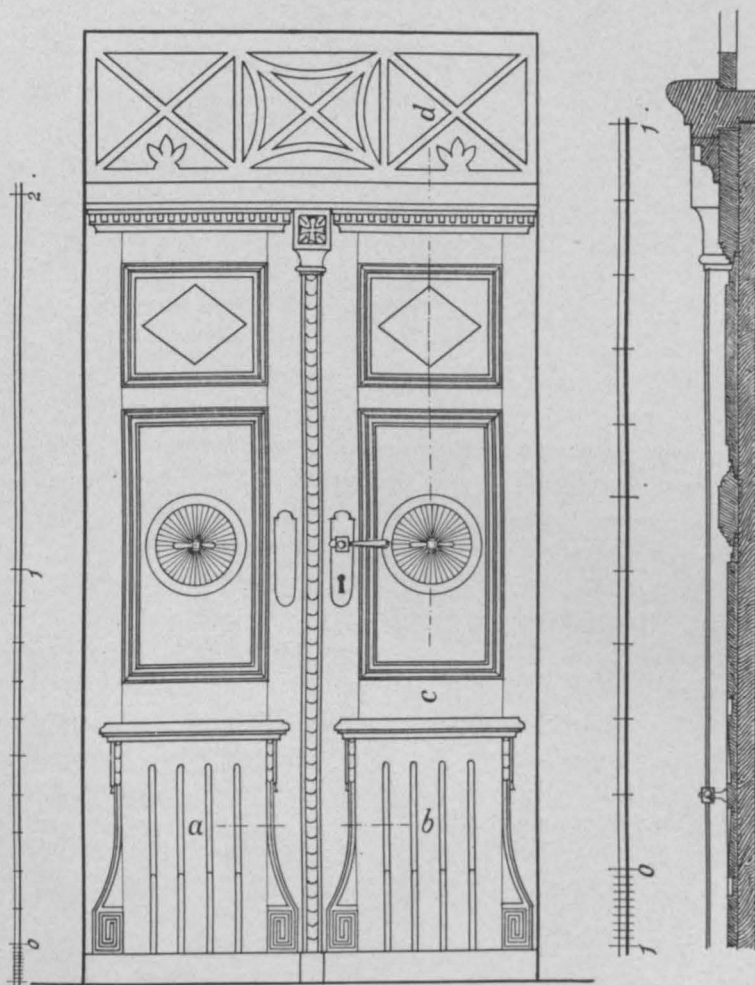


Abb. 300. Zehin. Doppeltür in der Schule.



Zwei Glocken: Die südliche, 0,95 m Durchm., 1888 von Collier umgegossen. Die nördliche, 0,55 m Durchm., stammt aus dem Jahre 1612 und trägt den Glockenspruch: „SOLI DEO GLORIA.“

Die im Jahre 1828 erbaute **Schule**, ein im Grundriß rechteckiger Fachwerkbau, besitzt zwei Eingänge mit gleichen, der angegebenen Bauzeit entsprechend charakteristisch durchgebildeten Doppeltüren (Abb. 300).

Ortschaftsverzeichnis.

	Seite		Seite
Arensdorf	1	Jacobsdorf	143
Beerfelde	4	Jänickendorf	144
Behlendorf	8	Jahnöfelde	145
Verkenbrück	10	Hohen-Jesar	151
Biegen	11	Nieder-Jesar	159
Booßen	14	Kienitz	159
Briesen	16	Alt-Langfow	160
Buchholz	17	Neu-Langfow	162
Buckow	19	Lebus	163
Carzig	30	Petschin	168
Eljestow	31	Pibbenichen	169
Dahmsdorf	33	Pichtenberg	170
Demnitz	35	Liegen, Comturei	175
Diedersdorf	39	Liegen, Dorf	184
Döbberin	40	Loßow	186
Dolgelin	40	Alt-Madlitz	189
Eggersdorf	42	Alt-Mahlisch	191
Falkenberg	43	Mallnow	192
Falkenhagen	44	Alt-Manschnow	194
Friedersdorf	53	Markendorf	195
Fürstenwalde	65	Marydorf	199
Garzin	103	Müllrose	200
Genshmar	105	Müncheberg	205
Ober-Görsdorf	106	Münchehofe	218
Golzow	107	Groß-Neuendorf	220
Gorgast	108	Neuendorf im Sand	222
Gusow	109	Neuentempel	222
Neu-Hardenberg	116	Obersdorf	225
Hasenfelde	123	Ortwig	229
Hasenholz	125	Petersdorf	231
Hathenow	126	Petershagen	232
Heinersdorf	127	Pillgram	236
Hermersdorf	136	Platfow	237
Hohenwalde	138	Alt-Podelzig	238
Hoppegarten	141	Rathstock	244

	Seite		Seite
Reitwein	247	Trebus	281
Alt-Rosenthal	251	Treplin	284
Sachsendorf	252	Alt-Ducheband	286
Schönfelde	255	Tzscheßchnow	287
Schönfließ	257	Wilhelmsaue	289
Seelow	259	Wilmersdorf	290
Sieversdorf	267	Worin	294
Sophienthal	271	Wulkow bei Frankfurt	295
Steinhöfel	272	Wulkow bei Trebnitz	303
Tempelberg	278	Zechin	303

Verzeichnis der Abbildungen.

a) In der Einleitung.

	Seite
Abb. I. Querschnitt durch den Kreis Lebus von S.W. nach N.O. .	XIII
" II. Querschnitt durch die Braunkohlenablagerungen nordwestlich von Frankfurt a. O.	XIII
" III. Siegel des Bischofs Lorenz	XXIV
" IV. " " " Friedrich	XXIV
" V. " " " Heinrich	XXIV
" VI. " " " Wenzel	XXIV
" VII. Siegelstempel von Stephan, Bischof von Lebus	XXV
" VIII. " " " Thomas, Dechant von Lebus	XXV
" IX. " " " Hermann Slepzig, Canonicus von Lebus	XXV
" X. Siegel von Müncheberg	XXVII
" XI. " " " Fürstenwalde	XXVII
" XII. " " " Lebus	XXVII
" XIII. Siegel des Johanniterordens	XXVII
" XIV. " eines Müncheberger Pfarrers	XXVII
" XV. Fürstenwalder Pfennig	XXVII
" XVI. Wegsäule	XXXIII
" XVII. Ansicht von Lebus nach einem Gemälde aus dem 16. Jahrhundert .	XL

b) Im Verzeichnis der Denkmäler.

Abb. 1. Arensdorf, Kirche von Südosten	1
" 2. " " Grundriß der Kirche	2
" 3. " " Kirche, Zinnleuchter	2
" 4. " " Kelche im Pfarrhause	3
" 5. " " Kirche, Glockeninschrift	4
" 6. " " Taufe auf dem Kirchhof	4
" 7. Beerfelde, Grundriß der Kirche	5
" 8. " " Kirche von Nordwesten	5
" 9. " " Kirche, Altar	6
" 10. " " Kirche, Predigerstuhl	7
" 11. " " Kirche, Zinnleuchter	8
" 12. Behlendorf, Grundriß der Kirche	8
" 13. " " Kirche von Süden	9
" 14. " " Kirche von Nordosten	10
" 15. Biegen, Grundriß der Kirche	11
" 16. " " Kirche von Nordosten	11
" 17. " " Kirche, Altaraufbau	12

	Seite
Abb. 18. Biegen, Denkstein für Hans v. Gelnitz in der Kirche	13
" 19. Boosßen, Grundriß der Kirche	14
" 20. " Kirche von Südwesten	15
" 21. Buchholz, Kirche, Kanzel	18
" 22. Buckow, Stadtplan	20
" 23. " Grundriß der Kirche	21
" 24. " Südportal der Kirche	22
" 25. " Kirche, Zugang zur Sakristei und Loge	23
" 26. " Kirche, Totenschild des Georg Adam v. Pfuel	24
" 27. " Kirche, Barockkartusche	25
" 28. " Schloß	26
" 29. " Kamin im Musikzimmer des Schlosses	28
" 30. " Haus Wallstraße 13	29
" 31. Elieftow, Grundriß der Kirche	30
" 32. " Kirche von Nordosten	31
" 33. " Kirche, Südepore	32
" 34. " Zinnleuchter in der Kirche	33
" 35. Dahmsdorf, Grundriß der Kirche	33
" 36. " Kirche von Südosten	34
" 37. " Kirchenggeräte aus Zinn	35
" 38. Demniz, Grundriß der Kirche	36
" 39. " Schnitt durch die Kirche	36
" 40. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten	37
" 41. Diedersdorf, Turm der Kirche	39
" 42. Dolgelin, Grundriß der Kirche	41
" 43. Eggersdorf, Grundriß der Kirche	42
" 44. Falkenberg, Grundriß der Kirche	43
" 45. " Kirche von Südosten	44
" 46. Falkenhagen, Grundriß der Kirche	45
" 47. " Kirche von Südosten	46
" 48. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten	47
" 49. " Kirche, Altar	48
" 50. " Kirche, Kanzel	49
" 51. " Grabstein des E. L. v. Burgsdorff in der Kirche	50
" 52. " Gedächtnistafel für D. E. v. Hohendorf in der Kirche	51
" 53. " Taufe in der Kirche	52
" 54. " Schlüssel	52
" 55. Friedersdorf, Grundriß der Kirche	53
" 56. " Kirche von Nordosten	54
" 57. " Kirchturm	55
" 58. " Inneres der Kirche, Blick in den Chorraum	56

		Seite
Abb. 59.	Friedersdorf, Schnitt durch die Kirche	57
" 60.	" Altes Altarbild in der Kirche	58
" 61.	" Grabsteine des J. E. v. Görzke und seiner Frau in der Kirche	59
" 62.	" Grabmal des Aug. Gebh. v. d. Marwitz in der Kirche	60
" 63.	" Messingleuchter in der Kirche	61
" 64.	" Decke im Gartensaal des Herrenhauses	62
" 65.	" Bibliothek im Herrenhause	64
" 66.	Fürstenwalde, Grundriß der Domkirche	73
" 67.	" Stadt im Anfang des 18. Jahrhunderts	75
" 68.	" Inneres der Domkirche, Blick nach Westen	76
" 69.	" Domkirche, Konsolfigur im Untergeschoß des zwei- stöckigen Nordanbaues	77
" 70.	" Hauptaltar in der Domkirche	78
" 71.	" Taufe in der Domkirche	79
" 72.	" Domkirche, Sakramentshäuschen	80
" 73.	" Einzelheit vom Sakramentshäuschen	81
" 74.	" Siebenarmiger Leuchter in der Domkirche	82
" 75.	" Eiserner Lichterkronen in der Domkirche	83
" 76.	" Standleuchter in der Domkirche	84
" 77.	" Domkirche, Grabplatte des Bischofs Johann v. Deher	85
" 78.	" Rückseite der Grabplatte Abb. 77	86
" 79.	" Einzelheit von Abb. 78	86
" 80.	" Grabstein des Bischofs Chr. v. Rotenhan in der Domkirche	87
" 81.	" Grabstein für den Domherrn Hermann Coppe in der Domkirche	88
" 82.	" Grabsteine für A. C. Kaul, A. Kaul und G. v. Bardeleben in der Domkirche	90
" 83.	" Grabstein des Johann Sultz und seiner Ehefrau, geb. Hoffmann in der Domkirche	91
" 84.	" Domkirche, Tisch in der Bibliothek	92
" 85.	" Grundriß des Rathauses. Kellergeschoß	92
" 86.	" " " Erdgeschoß	92
" 87.	" Rathaus (wiederhergestellt 1906), im Hintergrund rechts die Domkirche	93
" 88.	" Rathaus vor der Wiederherstellung	94
" 89.	" Fenster auf der Ostseite des Rathauses	95
" 90.	" Ostgiebel des Rathauses	96
" 91.	" Wandschrank im Rathause	97
" 92.	" Tisch im Rathause	98
" 93.	" Mauerturm, Grundriß	98

Abb.	94.	Fürstenwalde, Mauerturm, Ansicht	99
"	95.	" Das Jagdschloß	100
"	96.	" Haus Tuchmacherstr. Nr. 5	100
"	97.	" " Junkerstr. Nr. 27	101
"	98.	" Portal Junkerstr. Nr. 29	102
"	99.	Garzin, Grundriß der Kirche	103
"	100.	" Kirche, Altaraufbau	104
"	101.	" Kelch in der Kirche	105
"	102.	Ober-Görlsdorf, Kirche von Südosten	106
"	103.	Gusow, Grundriß der Kirche	109
"	104.	" Kirche von Südosten	110
"	105.	" Kirche, Empore	111
"	106.	" Denkmal des Feldmarschalls Derfflinger in der Kirche	112
"	107.	" Dorfstraße	113
"	108.	" Tür am Hause Nr. 29	114
"	109.	" Tür am Hause Nr. 102	115
"	110.	Neu-Hardenberg, Grundriß der Kirche	116
"	111.	" Schnitt durch die Kirche	117
"	112.	" Inneres der Kirche, Blick nach Osten	118
"	113.	" Gartensaal im Herrenhause	119
"	114.	" Bildnis des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg im Herrenhause	120
"	115.	" Dorfplan	121
"	116.	Hasenfelde, Kirche, Altar	123
"	117.	" " Kanzel	124
"	118.	" Kelch in der Kirche	125
"	119.	Hasenholz, Grundriß der Kirche	125
"	120.	" Kirche von Nordwesten	126
"	121.	Hathenow, Grundriß der Kirche	126
"	122.	" Kirche von Südosten	127
"	123.	Heinersdorf, Grundriß der Kirche	127
"	124.	" Kirche von Südosten	128
"	125.	" Inneres der Kirche, Blick nach Nordosten	129
"	126.	" Grabstein für Maria Elisabeth Tise	130
"	127.	" Herrenhaus, Decke im Herrenzimmer	131
"	128.	" " Kamin im Herrenzimmer	133
"	129.	" " Decke im Schlafzimmer	134
"	130.	" Porzellanofen im Herrenhaus	135
"	131.	Hermersdorf, Grundriß der Kirche	136
"	132.	" Zieglerzeichen	137
"	133.	Hohenwalde, Kirche, Altaraufbau	139

	Seite
Abb. 134. Hohenwalde, Ehemaliges Hauptbild des Altars	140
" 135. Hoppegarten, Grundriß der Kirche	141
" 136. " Kirche von Südosten	141
" 137. " Kirche, Kanzelaltar	142
" 138. " Kelch in der Kirche	142
" 139. Jacobsdorf, Glockeninschrift	143
" 140. Jänickendorf, Grundriß der Kirche	144
" 141. " Kirche von Südosten	145
" 142. Jahnßfelde, Grundriß der Kirche	146
" 143. " Altarleuchter in der Kirche	146
" 144. " Schrank in der Eingangshalle des Herrenhauses	147
" 145. " Schrank in der Eingangshalle des Herrenhauses	148
" 146. " Marmorbüste der Frau von Lüttichau im Herrenhause	149
" 147. " Herrenhaus, Friedrich der Große als Kronprinz, gemalt um 1737	150
" 148. Hohen-Jesar, Grundriß der Kirche	151
" 149. " Kirche von Südwesten	152
" 150. " Kanzel in der Kirche	153
" 151. " Decke im Jagdzimmer des Schlosses	154
" 152. " Kamin im Ahnensaal des Schlosses	155
" 153. " Schrank im Ahnensaal des Schlosses	156
" 154. " Truhe im Schlosse	158
" 155. Nieder-Jesar, Kelche in der Kirche	159
" 156. Alt-Langfow, Grundriß des Betssaales und der Schule	160
" 157. " Betsaal und Schule von Südosten	161
" 158. " Inneres des Betssaales	161
" 159. Neu-Langfow, Grundriß der Kirche	162
" 160. " Kirche von Nordosten	162
" 161. " Thür am Hause Nr. 21 b	163
" 162. Lebus, Grundriß der Kirche	165
" 163. Lebus, die Stadt von der Oder aus gesehen	167
" 164. Libbenichen, Grundriß der Kirche	169
" 165. " Glockenreliefs	170
" 166. Lichtenberg, Grundriß der Kirche	170
" 167. " Ansicht der Kirche von Südosten	171
" 168. " Altar in der Kirche	172
" 169. " Kanzel in der Kirche	173
" 170. " Taufe in der Kirche	174
" 171. Liezen, Comturei, Lageplan	175
" 172. " " Grundriß der Kirche	176
" 173. " " Ansicht der Kirche von Norden	176

Abb. 174.	Liezen, Comturei, Ansicht der Kirche von Osten	177
" 175.	" " Schnitt durch die Kirche und die Sakristei	178
" 176.	" " Bild des Adam v. Schlieben in der Kirche	179
" 177.	" " Taufengel in der Kirche	179
" 178.	" " Grabplatte des J. de Meindorf in der Kirche	180
" 179.	" " Mittelalterliches Wirtschaftsgebäude	181
" 180.	" " Decke im Treppenhaus des Herrenhauses	182
" 181.	" " Zimmerdecke im Herrenhause	183
" 182.	Liezen, Dorf, Grundriß der Kirche	184
" 183.	" " Dachstuhl der Kirchenvorhalle, Querschnitt	185
" 184.	" " " " " Längenschnitt	186
" 185.	Lössow, Grundriß der Kirche	186
" 186.	" Ansicht der Kirche von Südosten vor dem Brande	187
" 187.	" Ansicht der Kirche von Südosten nach der Wiederherstellung	187
" 188.	" Taufe in der Kirche	188
" 189.	" Hölzerner Wandleuchter in der Kirche	189
" 190.	" Armstuhl in der Kirche	190
" 191.	Alt-Mahlisch, Grundriß der Kirche	191
" 192.	" Kanzelaltar in der Kirche	192
" 193.	Mallnow, Grundriß des Chores der Kirche	192
" 194.	" Blick in den Chor der Kirche	193
" 195.	Alt-Manschnow, Taufe auf dem Kirchenboden	194
" 196.	Markendorf, Kanzelaltar in der Kirche	196
" 197.	" Schloß	198
" 198.	Müllrose, Grundriß der Kirche	201
" 199.	" Inneres der Kirche, Blick nach Osten	202
" 200.	" Orgel in der Kirche	203
" 201.	" Stadtplan	204
" 202.	Müncheberg, Grundriß der Kirche	209
" 203.	" Kirche von Süden	210
" 204.	" Inneres der Kirche, Blick nach Osten	211
" 205.	" Grabstein des Blasius Bethinus in der Kirche	213
" 206.	" Cüstriner Torturm von Osten	215
" 207.	" Cüstriner Torturm (geometrische Ansicht)	216
" 208.	" Schießscharte vom Cüstriner Torturm	216
" 209.	" Berliner Torturm (geometrische Ansicht)	217
" 210.	Münchehofe, Grundriß der Kirche	218
" 211.	" Kirche von Südosten	218
" 212.	" Altaraufbau in der Kirche	219
" 213.	Groß-Neuendorf, Taufbecken und Zinnleuchter in der Kirche	221
" 214.	Neuentempel, Grundriß der Kirche	222

	Seite
Abb. 215. Neuentempel, Kirche von Südosten	223
" 216. " Kanzelaltar in der Kirche	224
" 217. Obersdorf, Grundriß der Kirche	226
" 218. " Kirche von Südosten	227
" 219. " Flügelaltar in der Kirche	228
" 220. Ortwig, Kirche von Südosten	229
" 221. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten	230
" 222. Petersdorf, Kanzel in der Kirche	231
" 223. Petershagen, Grundriß der Kirche	232
" 224. " Kirche von Süden	233
" 225. " Turmansicht	234
" 226. " Kanzel in der Kirche	235
" 227. Püllgram, Kirche von Südwesten	236
" 228. " Bauernhaus, Grundriß	237
" 229. " Bauernhaus	237
" 230. Alt-Podelzig, Grundriß der Kirche	238
" 231. " Schnitt durch die Kirche	239
" 232. " Patronatsstuhl in der Kirche	240
" 233. " Einzelheit vom Patronatsstuhl	241
" 234. " Kirche, Epitaph an dem Patronatsstuhl	242
" 235. " Zwei Grabsteine an der Ostwand der Kirche	243
" 236. " Türklopfer in der Wohnung des Gutsverwalters	244
" 237. " Türband in der Wohnung des Gutsverwalters	244
" 238. Rathstock, Grundriß der Kirche	245
" 239. " Turmansicht	245
" 240. " Kreuzifixus auf dem Kirchenboden	246
" 241. Reitwein, Decke im Schloß	248
" 242. " Bild Friedrichs des Großen im Schlosse	249
" 243. " Hofmarschallstab	250
" 244. Alt-Rosenthal, Grundriß der Kirche	251
" 245. " Kirche von Südosten	251
" 246. Sachsendorf, Grundriß der Kirche	252
" 247. " Turmansicht	253
" 248. " Dstgiebel der Kirche	254
" 249. Schönfelde, Grundriß der Kirche	255
" 250. " Kanzelaltar und Taufe in der Kirche	256
" 251. " Taufe in der Kirche	257
" 252. " Kelch in der Kirche	257
" 253. Seelow, Stadtplan	258
" 254. " Grundriß der Kirche	259
" 255. " Kirche von Nordosten	261

	Seite
Abb. 256. Seelow, Bild der alten Kirche	262
" 257. " Schnitt durch die Kirche	263
" 258. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten	264
" 259. " Kelch in der Kirche	265
" 260. " Tür am Hause Nr. 268	266
" 261. Sieversdorf, Grundriß der Kirche	267
" 262. " Kirche von Norden	267
" 263. " Epitaph des Friedrich von Stranz in der Kirche	268
" 264. " Totentafel an der Südwand der Kirche	269
" 265. " Kirche, Gedächtnistafel für E. v. Stranz und seine Frau, geb. v. Birckholz	270
" 266. " Kirchenleuchter	271
" 267. Steinhöfel, Grundriß der Kirche	272
" 268. " Kirche von Nordosten	273
" 269. " Inneres der Kirche, Blick nach Osten	274
" 270. " Taufe in der Kirche	275
" 271. " Taufbecken in der Kirche	276
" 272. " Denkstein für Sophie von Barfuß in der Kirche	277
" 273. Tempelberg, Grundriß der Kirche	278
" 274. " Kirche, Chorapsis mit Altar	279
" 275. " Kirche, Wulffensches Epitaph an der Nordwand des Chores	280
" 276. Trebus, Grundriß der Kirche	281
" 277. " Kirche von Nordosten	282
" 278. " Kirche, Turmansicht	283
" 279. " Bauernstuhl in der Kirche	283
" 280. " Kirchenflasche	284
" 281. " Altarleuchter in der Kirche	284
" 282. Treplin, Holzrelief in der Sakristei der Kirche	285
" 283. " Taufbecken in der Kirche	286
" 284. Alt=Zuckeband, Weinkanne in der Kirche	287
" 285. Tzscherschnow, Kirche von Nordosten	288
" 286. Wilmersdorf, Altaraufbau in der Kirche	290
" 287. " Inneres der Kirche, Blick nach Südosten	291
" 288. " Kirche, Epitaph für Christian Ewald von Rohr	292
" 289. " Kirche, Epitaph für Ernst Christian von Rohr	293
" 290. Worin, Grundriß der Kirche	294
" 291. Wulkow bei Frankfurt, Grundriß der Kirche	295
" 292. " Kirche von Süden	296
" 293. " Altar in der Kirche	297
" 294. " Kanzel in der Kirche	298

		Seite
Abb. 295.	Wulkow bei Frankfurt, Kirche, Epitaph für Kurt v. Burgstorff .	299
" 296.	" Schrank in der Vorhalle der Kirche . .	300
" 297.	" Grundriß der Gruft	301
" 298.	" Ostseite der Gruft	301
" 299.	" Gruftportal	302
" 300.	Zechin, Doppeltür an der Schule	304

Verzeichniß der Tafeln.

- Tafel 1. Behlendorf, Altar und Taufe in der Kirche.
 " 2. Buckow, Kanzelaltar in der Kirche.
 " 3. " Decke im Herrenzimmer des Schlosses.
 " 4. " Decke im Musikzimmer des Schlosses.
 " 5. " Decke im Schlafzimmer des Schlosses.
 " 6. Demnitz, Bilder des Christoph v. Köbel und seiner Ehefrau in der Kirche.
 " 7. " Bauernepitaph in der Kirche.
 " 8. Friedersdorf, Inneres der Kirche, Blick nach Nordwesten.
 " 9. " Epitaph des Hans Georg v. d. Marwitz.
 " 10. Fürstenwalde, Stadtplan mit der alten Befestigung.
 " 11. " Denkstein zur Erinnerung an die Neugründung der Domkirche.
 " 12. " Kanzelaltar in der Domkirche.
 " 13. " Sandsteinepitaph für Bischof Dietrich v. Bülow in der Domkirche.
 " 14. Gusow, Altar in der Kirche.
 " 15. " Kanzel in der Kirche.
 " 16. Neu-Hardenberg, Büste des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg.
 " 17. " Denkmal Friedrichs des Großen.
 " 18. Heinersdorf, Grabstein für den Amtmann B. Tille.
 " 19. " Kelch.
 " 20. Jahnsfelde, Porzellanuhr im Herrenhause.
 " 21. Hohen-Jesar, Decke im Ahnensaal des Schlosses.
 " 22. Lebus, Stadtplan.
 " 23. Comturei Liezen, Kanzelaltar in der Kirche.
 " 24. Lossow, Inneres der Kirche, Blick nach Süden.
 " 25. Müncheberg, Stadtplan.
 " 26. Ortwig, Altaraufbau aus der alten Kirche.
 " 27. Petershagen, Kirche, Altar.
 " 28. Alt-Podelzig, Inneres der Kirche, Blick nach Osten.
 " 29. Reitwein, Portal am Schlosse.
 " 30. Steinhöfel, Epitaph für Balthasar Dietloff v. Wulffen in der Kirche.
 " 31. " Grabstein für Adolph v. Wulffen in der Kirche.
 " 32. Wulkow bei Frankfurt, Gedenktafel für Joachim Erdmann von Burgsdorff in der Kirche.

Verzeichniss der Familien, Stifter u. s. w.

	Seite		Seite
Ahrendse	213	v. Viesenbrow	14
Albrecht, Heinrich, Theodor . .	174	v. Virkholz (Virkholz) 151, 233,	
Albrecht, Erzbischof von Magde-		234, 271	
burg	287	Vlaack, Mühlenmeister	137
Albrecht III., Markgraf	200, 202	Blancke, Peter	295
Albrecht, Philipp, Markgraf von		v. Blawen, Andreas	11
Schwedt	117	v. Bligen	149
Altschinborn, Nikolaus	2	v. Blumenthal, XXVIII, XXIX,	
v. Alvensleben	2, 43	69, 272, 273, 276, 278	
Arndt, Joachim, Christoph . . .	195	Bödewich	151
v. Arnim	252, 254	Boguphal, Bischof	165
v. Arnimb	160, 229	Boleslav III.	XXII
Baath	XXXIV, 255	Boleslav der Lange	XXII
Bader, F. W.	166	Boleslav der Kahle, Herzog . .	164
v. Baer, Dorothea, Elisabeth . .	44	Bonerus, Johannes	254
Baldak, Gebrüder	186	Bonseri	XXXIV
v. Bardeleben	89	v. Borschnitz, Johann, Bischof	
v. Barfus (Barfuß)	52, 109, 275	XXVI, XXVIII	
Bech, Johann, Gottlieb	25	Bredelo, Diderich	151
Becker, Thewis	164	v. Bredow	189
v. Beerfelde (Beerenfelde, de		Brißke, Otto	11
Verenwelde, Bernfeld, v. Verfeldt,		v. Brünneck	XXXIV, 136, 303
v. Verfeld, Beerfeld, Bernfelden,		Buckow, Martin	112
Verenfelde) XXV, XXVIII,		v. Bülow, Dietrich, Bischof	
XXXII, 4, 11, 14, 106, 107,		XXVIII, 68, 84, 86, 192, 207,	
113, 117, 126, 127, 186, 188,		214, 255, 260	
189, 195, 251, 252, 260, 273, 294		Buchholt	143
Beck, Mathias	27	v. Burgsdorff (Borchstörff,	
v. Behren	112	Borgstorf, Borgstorpff, Burgstörff,	
Belko (Belfow), Gebrüder XXVIII,		Borghardt) XXV, XXVIII,	
11, 159, 169		XXIX, XXXIV, XXXV, 8,	
Berges, Maria	89	10, 30, 36, 38, 39, 40, 44, 45,	
Bernhard, Bischof	XXII	52, 106, 107, 138, 151, 153,	
Bernhard, Friedrich, Wilhelm .	118	157, 164, 195, 196, 197, 199,	
Bethinus, Blasius	207, 212	201, 214, 239, 240, 241, 243,	
Beuthner, Balthasar, Samuel .	40	244, 245, 247, 250, 275, 280,	
Beyer, Hans	123	284, 295, 296, 299, 301	

	Seite		Seite
Camman, Samuel, Gottlieb	244	Friedrich I., Kurfürst (Friedrich VI., Burggraf) XXVIII, 2, 138, 195, 218, 278, 284, 294	
de Chieze, Philipp	XXX	Friedrich II., Kurfürst XXVIII, 21, 40, 66, 68, 109, 145, 201, 226, 238	
Coppen (Coppe)	69, 86	Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst	201, 208
v. Courgillon	174	Friedrich III., Kurfürst (Friedrich I., König) 72, 103, 144/145, 208, 245	
Crüger, A.	136	Friedrich Wilhelm I. XXXI, 168, 169	
Cuno	39	Friedrich II., der Große 117, 162, 165, 289	
Dänicken, Catharina	14	Friedrich, Markgraf von Schwedt 199	
v. Dehr (Deher), Johann, Bischof 68, 74, 84		Friedrich Heinrich, Markgraf von Schwedt	225
v. Derfflinger XXX, 109, 110, 111, 114, 238, 303		Frilighausen, Andreas, E.	263
Deutschmann, Michael	174	Fuß, A.	108
v. Dewig	287	v. Geize, Jobst, Friedrich	89
Dimar, Balthasar	109	v. Gelnitz	14
Dönhoff, Graf	251	Georg, Bischof	45, 69, 70, 236
Dorriepen, Ursula	185	Georius, Bischof	84
Drenczk, Thomas	143	Gerisch, Michael	254
Dürings, Margarete	169	Gero, Markgraf	XXII
v. Eckardstein, Freiherr XXXIV, 45		Gieser, B.	194
v. Eichendorf	236	Görig, Amtmann	XXXIV
Embdemann, Christian	138	v. Görke	53, 58, 61, 63
v. Enckevort	233	Gohres, Matheus, Christian	254
v. Enderling (Enderlin)	43, 44	v. Golitz	39, 123, 192
Erich, Erzbischof von Magdeburg 42, 123, 136, 255		v. Gollnitz (Göllnitz)	281, 284, 292
Ernst, Markgraf	160	v. d. Goltz	45
v. Eisebeck, Jordanus	177	Gorkinus	177
Felbinger, Gottfried	80	v. Gröben	166
Felbinger, Johann, Gottlieb 203, 205		Grosse	XXVIII, 138, 170, 195
Feldmann	80	v. Grünberg (Grumbergh) Zacharias	129, 180
v. Finckenstein XXXII, XXXIV, 16, 190, 231, 247, 250, 290		Güntter, Christoffer	89
Fischer, Christoph	222	de Gummere, Jakob	247
Flans, Sabina	86	Gutfnecht, G. E.	137
v. Flemming XXX, XXXIV, 21, 22, 24, 25, 27, 29, 33, 103, 125, 219, 226, 287		Hackemann (Hofemann)	192, 284
Flottmann	XXXV		
Folgenach	71, 79		
Forheim, Casper	89		
v. Fouqué, General	151		

Seite	Seite
v. Hake 143, 164	Jäger, Heinrich 212
Hanke, Christian 89	Jakob, Grose 164
Hans von Cüstrin, Markgraf . XXIX	Janekin 290
v. Hardenberg (H. Reventlow)	Janensch, Mar 226
XXXII, XXXIV, 41, 118,	Jannensch, Amtmann . . XXXIV
120, 122, 177, 199, 278	Jenicke 143
Hase, Wilhelm 200, 205	v. Jlow 36, 42, 43
v. Haubitz 113	Innocenz IV., Papst 127, 175,
Havemann, Simon 201	199, 222, 278
Heid, Valerie 89	Joachim I., Kurfürst XXVIII,
Heider 108	53, 69, 186, 284
Heinrich V., Kaiser XXII	Joachim II., Kurfürst XXVIII,
Heinrich der Bärtige, Herzog von	XXIX, 69, 70, 165, 236, 272
Schlesien 17, 127, 206, 294	Joachim Friedrich, Kurfürst
Heinrich, Markgraf 214	XXIX, 69, 70, 96, 98
Heinrich, Bischof von Lebus	Jobst, Markgraf XXVI, 67
XXIII, XXVI, 43, 67, 127, 141,	Jökel, Ambrosius 108
144, 175, 199, 251, 260, 278, 287	Johann I., Markgraf XXIII
Heinrich I., Herzog von Schlesien	Johann II., Bischof 67
XXII, 163, 164, 165	Johann IV., Bischof XXVI, XXVIII
Heinrich II., Herzog XXII	Johann V., Bischof . . XXVIII, 166
v. Heins 174	Johann, Markgraf 138
Henckel, Valentin 226	Johann Georg, Kurfürst
Henschel, Zacharias 265	XXIX, 71, 165
v. Heydekampf 9, 10, 132, 135	v. Kahlenberg 106, 107
Hille, Johann, Friedrich 166	Kaiser, J. G. 40
Hilliger 257	v. Kamecke 287
v. Hocken 113	Karbe XXXII, XXXIV,
Hoffmann, Amtmann XXXIV	XXXV, 267, 271, 294, 295
Hoffmann, Mauritius 89	Karl, Markgraf von Schwedt . 117
v. Hohendorf (Hovendorff, Hohn-	Kaulf (Kauell, Kaul, Kawl) 86,
dorf, Hondorf, Hondorff) XXV,	89, 112
XXVIII, XXIX, XXXII, 45,	Kazke, Johann 221
52, 66, 69, 117, 200, 201, 294, 295	Kirchner XXXV
v. Hohenstein 129	Kisteman 143
v. Holzendorf 19	v. Kittlig, Johann, Bischof . XXVI
Hofemann XXVIII	v. Kleist 181
Horneburg, Johann, Bischof	v. Kloster (Closter) 21, 32, 33, 34, 219
XXIX, 69	v. Knobelsdorf 151
Hübner 257	v. Knyphausen 41
Hürt, Michael 185	Koeh, Richard, Nickel 164

	Seite		Seite
König, Antonius	86	v. Meinders XXX, 8, 9, 10, 132, 135	
Koepke, Ludewik	89	Meinow	281
v. Kötteritz	136	Merten, Peter	32
Kolhase, Adam	89	Mesico, Herzog	165
Konrad, Markgraf	191	Mieczislaus	XXII
Konrad, Archidiafon	XXVI	Minckwig, Nickel	69
Koppel, George	201	Möller, George	124
Kosto, Hans	32	Mörner	14, 229
v. Krummensee	14, 255	Moller, Christoph	86
Kuchenbuch	213, 214	Molner, Merten	164
v. Kuilenstjerna	272	v. Moltke	63
Lange, Thomas	164	Momhardt, Friedrich	89
Lehmann, Amtsrat XXXII, XXXIV, XXXV, 39, 106		Mraz, Johann	XXVI
Lehmann, Jürgen	169	Mylius, Georg	143
Leonhardt, Adam	86	de Meindorf, Johannes	180
Leopold I., Kaiser	116	Nößler, Martin	89
Lindemann, L.	3	Ruglischin, E. S.	137
List, Heinrich	239	Nymk, Hans	252
v. Lochin (Lochen)	67, 97	v. Osterhausen	55, 58, 63
Lochin, Margaretha	79	Otto III., Markgraf	XXIII, 200
v. Löben	63, 113	Otto IV., Markgraf 65, 66, 191, 200, 202	
Loeckelin, Anna, Justina	8	Otto der Jüngere, Markgraf	65
Löschbrand	296	Otto der Faule, Markgraf	190
Lorenz, Bischof	XXIII, 237	v. Pannewitz	36, 38, 136
v. Lossow (Lossowen)	XXV, XXVIII, 2, 11, 16, 40, 143, 186, 207	Persicke, Friedrich, Wilhelm	163
Lotichius	71, 102	Peter, Bischof	67, 69
Luckow, Valentin	92	v. Petersdorf (Peterstorp) 14, 143, 281	
Ludwig der Ältere, Markgraf 67, 143, 192, 195, 207, 229, 286		v. Pfuel (Pfuhl, Pful) XXV, XXVIII, XXX, XXXIV, XXXV, 21, 25, 27, 53, 63, 69, 103, 104, 117, 137, 145, 146, 149, 151, 160, 281	
Ludwig der Römer, Markgraf XXVI, 10, 36, 43, 67, 98, 123, 141, 144, 164, 207, 222, 244, 247, 281		Piotref	XXII
Ludwig der Bayer, Kaiser	207	v. Platen	244
v. Lüttichau	149	v. Platon	14, 247
v. d. Marwitz XXX, XXXIV, XXXV, 53, 55, 57, 58, 61, 63, 110, 275		v. Podewils	XXXII, 110
v. Massow XXXIV, 36, 272, 278		v. Polenz	276
		Polus, Georg	70
		Possard, Theodorus	35
		Prenslau, Andreas	165
		Preussse, E. C.	124

Seite	Seite
Pribizlaus 164	v. Schlaberndorf . . . 180, 231
v. Prittwitz XXXII, 106, 117, 122, 251	v. Schlieben (Schlieffen, Siewen)
v. Probst 89	XXVIII, 41, 42, 61, 68, 177,
v. Promnitzer 113	180, 181, 186, 195, 200, 220,
Pudor, Theodorus 124	225, 250, 287, 296, 301
Pückler, Fürst 122	v. Schmeling 89
Queraß, Nickel 201	Schmelzer, Amtsrat . . 245, 252
Quistorp 89	Schmieden, Michael, Mathias . 171
Rafow XXVIII, 287	Schneider, Johann, Friedrich . 203
Raußen 263	v. Schönburg, XXXIV,
v. Redern 38, 113	XXXV, 110, 238
Redorfer 166	v. Schöning 171, 186
Rees 283	Schreck, Michael 221
Rehfeld XXXV	Schroder 143
Reichard, Christoph 294	Schröder, Christian 124
Reinhard, Tobias 289	Schröder, Symon 32
v. Rilicher 113	v. Schulenburg 113, 180
v. Risselmann 281, 283	Schulz, Sebastian 185
Rochlitz, Symon 32	Schulze, August, Martin . . . 138
v. Röbel (Robel, Robell) 11, 14,	Schulze, Hans Gurge 254
36, 38, 39, 113, 138, 171, 172, 241	Schulze, Martin 132, 181
Rogkentreger, Hans 164	Schulz 171
v. Rohr (Röhren), 36, 39, 44,	Schulz=Falkenhagen, W., Dr. 45
260, 290, 292, 293	Schulz von Heinersdorf XXXII,
v. Rotenhan, Bischof XXVIII, 68, 84	XXXIV, XXXV, 8, 132
Rotsch, Gebrüder 195	Schulz=Wulkow, Dr. . . 239, 295
Rudolf, Erzbischof von Magdeburg	Schwarz, Johann 254
19, 33, 206, 225	v. Schwerin 180
Rudolf von Sachsen 31, 67, 206	Schyel, Johannes 247
Ruhm, Georg 38	Scopelow, Jayn 303
v. Sabeltz 27	v. Seidel, Ludwig 39
Sanovius, Salomon 112	v. Selchow 281, 283
Saurin, Gerdrut 109	Sesselmann, Friedrich, Bischof
v. Schack, Ursula 10	XXVIII, 42, 68, 69, 74, 80, 86, 98, 102
v. Schägel 231	Siegmund, Markgraf . . . XXVI
Schapelow (Schaplow, Schaplo)	Siewen, siehe Schlieben.
XXV, XXVIII, XXIX, 53,	Smed, Peter 143
109, 113, 117, 136, 238, 287, 303	Sobieski, Johann 116
Schenk von Teupitz 36	Spandow 69
v. Schindeln 299	Spens, Gebr. 149
Schindler, Georg, Adolf . . . 293	Stefan, Bischof 207

	Seite		Seite
v. Steinfeller	69, 295	v. Waldow XXVIII, 63, 68, 89,	280, 281
v. Stofsch	113	Walther, Casparius	271
v. Stranz (Stranz) XXV,		Wegener, Matias	63
XXIX, XXXII, 68, 69, 164,		Wenceslaus, Bischof	XXVI
190, 231, 232, 233, 234, 267, 269, 271		Wendt, Georg	27
v. d. Straßen	138	Wermer, Pastor	149
v. Strelen, Reinhard 42, 67,		Wessel (Wesfel)	109
123, 136, 255		Weynschuke	239
v. Stünzner-Karbe	267	v. Wiedebach	XXXIV, 43, 44
Suber, Hans	164	Wilbrand, Erzbischof von Magde-	
Sulz, Johann	89	burg	XXIII, 145, 164
v. Sydom 186, 220, 221, 229, 230		Wilhelm, Bischof	XXVI, 260
Tamme, Peter	106	v. Winkelstern	113
Thielen, George	92	v. Winterfeld	254
Thuem, Albrecht	293	Wolff Hans	278
v. Thümen	180, 252	Wolffersdorf, Hedwig, Sophia	232
Thumb, Albrecht	290	Wratisslaw, Herzog von Pommern	214
Tide, Albrecht	170	Wuck, Elisabeth	86
Tile	132	v. Wulffen (v. Wulsen, Wolff)	
Tude Heinrich	164	XXV, XXXII, 39, 52,	
v. Uchtenhagen, Mathias	218	180, 190, 225, 230, 244,	
de Veltheim, Bertram	177	269, 272, 273, 275, 276,	
v. Viereck	186, 189	278, 280, 281, 290	
Voitus, Michael	52	v. Wulkow, Johann XXVI, 45, 295	
Volkmann, Georgeh	89	Zacharia	294
Wal, Ebelin	244	Zahlius, Henricus	8
Waldemar, Markgraf XXVI,		v. Ziesar (Segefer) XXVIII, 19,	
14, 107, 164, 191, 247, 303		21, 125, 225	
Waldemar, der falsche	67		

Meiſterverzeichnis.

	Seite
de l'Aireſſe, Gerhard, Kupferſtecher	251
Allardt, Joſ., Maler	172
Angſtein, Elias, Mauermeiſter	137
Barath, Johann, Maler	142
Belt, Goldſchmied	205
Bergen, Orgelbauer	137
Börncke, W., Maler	109, 157
Boumann, Architekt	77, 79
Collier, Charles, Glockengießer	10
Collier, Guſtav, Glockengießer	17, 143, 244, 303, 304
vom Damme, Hans, Glockengießer	105
Duboiſ, J. Franziskus, Glockengießer	265
Duliß, C. F., Goldſchmied	250
Enderſ, J. A. Söhne	11
Fiſcher, J. Chriſt., Glockengießer	109, 205, 287
Flaminius, Architekt	220, 229
Fuhrmann, Maler	174
Gaſt, Zimmermann	289
Gilly, Fr., Architekt	278
Großheim, Glockengießer	40, 127, 163, 166, 169, 191, 194, 244
Grüneberg, Architekt	103
Gruhl, Fr., Glockengießer	8, 30, 43, 160, 192, 255, 257, 259
Hackenſchmidt, Glockengießer	53
Hain, Chriſtian, Maler	80, 112
Hattenkarol, Heinrich, Bernhart, Bildhauer	221, 230
Heinze, Chriſtian, Glockengießer	137, 141, 145, 284, 295
Heinze, Johann, Glockengießer	38
Heinze, Martin, Glockengießer	8, 43
Heinze, Michael, Martin, Glockengießer	35
Henze, C. D., Glockengießer	287
Hofmann, George, Glockengießer	186, 289
Jacobi, Johann, Glockengießer	40, 222
Käſeliß, Johann Georg, Uhrmacher	221
Keſler, Friedrich, Glockengießer	194
Keſler, Michael, Glockengießer	222

	Seite
Köckeritz (Kockeritz), Lorenz, Glockengießer	63, 195, 247
Körner, Friedrich Gotthold, Glockengießer	199, 225
Krüger, Maler	63
Kubischen, Girgen, Meister	241
Labadie, Bildhauer	80
Lange, H. Ch., Glockengießer	162, 195, 257
Liebe, G., Zinngießer	17
Lieber, C., Gießer	169
Lindemann, L., Gießer	3
Männlich, Daniel, Goldschmied	27, 115, 137, 205, 265, 276
Mangold, Joh. Jac., Glockengießer	42, 181, 186, 200, 299
Martin, J. C., Holzbildhauer	43
Martini, Johann Jeremias, Bildhauer	80
Martini, Joseph, Bildhauer	122
Matheus, Hans, Mauermeister	24
Meil, Johann, Maler	122
Müller, Goldschmied	105, 199, 303
Neupert, Goldschmied	189
Pesne Antoine, Maler	250
Preger, Martin, Glockengießer	17
Preger, Sebastian, Glockengießer	106, 137, 247
Rauch, Bildhauer	122
Rietschel, Bildhauer	149
Rubon, G., Glockengießer	126, 159
Schilling, Franz, Glockengießer	27, 212
Schinkel, Architekt	9, 10, 27, 63, 118, 120, 122, 212
Schmieden, Paul, Mauermeister	241
Scholtz, Orgelbauer	203
Schramm, Joh. Fr., Glockengießer	44, 149, 252
Schulz, Julius, Maler	225
Schulze, Tischler aus Arnswalde	132
See, Christian, Glockengießer	27, 41, 107, 229, 244
Spieß, Gottlieb, Orgelbauer	25
Sprung, Christian Friedrich, Tischler	142
Stüler, Architekt	250
Teskendorp, Jochim, Glockengießer	126
Thiele (Thielen), J. F., Glockengießer	92, 108, 125, 135, 166, 169, 222, 237, 265
Tschautsch, Maler	264
Ulrich, C. F., Glockengießer	287
Ulrich, Georg, Glockengießer	16
Ulrich, Heinrich, Gebr., Glockengießer	27, 197

	Seite
Unort, Johann Heinrich, Bildhauer	240
Voillard, Sebastian, Glockengießer	27
Voß, C. & Sohn, Glockengießer	16, 63, 122, 189, 191, 294
Weidemann, Moritz Georg, Verleger	40
Wilke, L., Goldschmied	185
Wolf, Goldschmied	159
Zeidler, Hans, Glockengießer	125, 294
Zeidler, Orgelbauer	174
Zweytingern, Jonas Paulus, Glockengießer	205
